

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1818.



Göttinge
gedruckt bey J. C.

KÖNIGL.
ALLG.
MINIST.
BIBLIOTHEK

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May. 1818.

Göttingen.

Hey Dieterich: Recueil de traités d'Alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. et plusieurs autres actes servant à la connaissance des relations étrangères des puissances et états de l'Europe tant dans leur rapport mutuel que dans celui envers les puissances et états dans d'autres parties du globe, depuis 1761 jusqu'à présent. Tiré des copies publiées par autorité, des meilleures collections particulières de traités et des auteurs les plus estimés. Par Geo. Fréd. de Martens. Seconde édition revue et augmentée. T. I. 1761 - 1770. incl. XVI und 720 S. 1817. T. II. 1771 - 1779. incl. 742 S. 1817. T. III. 1780 - 1784. incl. 1818. T. IV. 1785 - 1790. incl. VIII. und 542 S. 1818. 8.

Die Sammlung des berühmten Verfassers, welche er einst, als er noch der unfrige war, zum Behuf seiner Vorlesungen über Staats- und Völkersrecht begann, ist auch ausser dem Universitätskreise von Diplomatifern so nützlich und brauchbar besunden worden, daß die Verlagsbandlung durch die häufigen Nachfragen nach vollständigen Exemplaren des aus 11 Bänden bestehenden Werkes (7 des Re-

U (3)

cueil und 4 der Supplémens) veranlaßt wurde, sich vom Verf. eine neue Ausgabe der völlig vergriffenen vier ersten Bände zu erbitten. Gewohnt, seinen Werken bey jeder Ausgabe neue Vollkommenheiten zu geben, hat er auch bey diesem der Verlagshandlung keinen bloßen Abdruck der ersten Ausgabe zugestanden, sondern bald genauere, seitdem erhaltene Abschriften der Staatsverträge an die Stelle der frühern nicht so genauen gesetzt, bald ihnen eine veränderte, der Chronologie gemäßere Stellung gegeben, und daher einige Actenstücke, die sich erst bey dem Abdruck der spätern Bände erhalten ließen, ihrer Zeitrechnung gemäß schon in die vier ersten Bände eingetragen, dagegen aber auch einige Stücke, die ihm ihres Platzes in der ersten Ausgabe nicht ganz würdig schienen, in dieser zweyten weggelassen. Außerdem gelang es auch der Verbindung des Verf. mit unsern ersten Staatsmännern, von solchen Staatsverträgen, die zwar kein Geheimniß sind, aber zufällig bisher noch keine Oeffentlichkeit zum Gebrauch der Geschichte und der Staatsgeschäfte erlangt hatten, richtige Abschriften zu erhalten, und diese neue Ausgabe mit einer Reihe bisher ungedruckter urkundlicher Stücke zu vermehren. Die großen politischen Veränderungen, die seit den 28 Jahren, da diese Sammlung begann, so viele Tractaten antiquirten, sind dem Vf. mit Recht keine Ursache zu Auslassungen geworden; was auch in Staatsverträgen veraltet seyn mag, gehört doch der Geschichte an, und wie mancher Vertrag kann durch künftige Ereignisse neue Wichtigkeit bekommen. Dieß alles sind Vortheile, welche Geschichte und Diplomatie mit Freude und Dank erkennen werden; aber noch größer ist der Vortheil für sie, daß diese neue Ausgabe in dem Verfasser neue Liebe zu einer seiner frühern literarischen Unternehmungen erweckt und den Entschluß einer Fortsetzung derselben bewirkt hat. In den lezt verfloßnen Zeiten, wo Staatsverträge tyrannischer Will-

fähr hatten weichen müssen, waren solche Sammlungen nur Denkmale niederschlagender Erinnerungen: wen konnte die Beschäftigung mit ihnen fesseln? Auch der Verf. schloß daher mit seinem Lehramt einer Wissenschaft, die nichts mehr galt, seine Sammlung für dasselbe im Jahr 1808. Nun da wieder die Heiligkeit der Staatsverträge hergestellt ist, wird der Staatsmann und der Geschichtsforscher mit Freude und Dank den Nouveau Recueil de Traités begrüßen.

Nouveau Recueil de Traités — des puissances et états de l'Europe — depuis 1808 jusqu'à présent — par G. F. de Martens (T. I. 1808-1814. Avril incluf. 1817. VIII u. 720 S. T. II. 1814. 1815. incluf. 767 S. 8). Da alle öffentlichen Schriften und Berichte aus diesen Jahren von Unwahrheiten und vorsätzlichen Erdichtungen stroßten, was hätte die Geschichte für sichere Quellen bis die Memoiren wahrheitsliebender Männer über diese Zeiten erscheinen, außer diesen Staatsurkunden? Es war daher ein großes Zeitbedürfniß, daß diese so bald wie möglich aus der Zerstreung in eine zuverlässige und vollständige Sammlung gebracht wurden: und in dieser doppelten Hinsicht lassen diese beiden Bände keine Wünsche übrig. So wie der Rec., der aus Erfahrung weiß, wie schwer es ohne eine solche Sammlung hält, und mit welchem Zeitaufwand es verbunden ist, diese Urkunden der neuesten Geschichte, so wie man jede nachzusehen hat, in einem richtigen Abdruck aufzufinden, so wird jeder Diplomatiker und Geschichtsforscher und Liebhaber der neuesten Geschichte dem Verf. zu hohem Dank verbunden seyn, daß er seine von wichtigen Staatsgeschäften freye Stunden dieser Sammlung hat widmen wollen. Diese beiden Bände führen auch noch einen zweyten Titel, durch den sie sich an die frühere Sammlung des Vf. anschließen: Supplément au recueil des principaux Traités etc. par G. F. de Martens T. V u. VI. Noch einen dritten Band haben wir zu er-

warten, der auffer den Staatsurkunden von 1816 und 17 noch allerley Zugaben zum bequemen Gebrauch des Recueil nach den beiden Ausgaben und des nouveau Recueil enthalten wird. Möge sich der Vf. auch durch die neue Schöllische Sammlung nicht abhalten lassen, die in der Vorrede zum vierten Band der zweyten Ausgabe gegebene Hofnung zu erfüllen, die Tractaten vom Ende des 17ten Jahrh. bis zum Jahr 1761 mit Auswahl, so weit sie nicht bloß für den Historiker sondern auch für den Diplomatiker (dem vieles, was jener entbehren könnte, unentbehrlich ist) wichtig sind, zusammenzustellen. Da die Masse von Kenntnissen, welche Geschichte und Diplomatie gegenwärtig haben müssen, immer größer wird, so sind solche Hülfswerke für beide, bequem eingerichtet, ein immer mehr wachsendes Bedürfniß.

Upsala.

Nova Acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis. Vol. VII. 394 Seiten in Quart.

Den Anfang dieser Sammlung macht eine von dem verstorbenen Prof. Erich Prosperin nachgelassene Abhandlung über die Bahnen, welche die Nebenplaneten um die Sonne beschreiben würden, wenn ihre Hauptplaneten plötzlich vernichtet würden, oder auf jene zu wirken aufhörten. Den Umständen nach können diese Bahnen Ellipsen, Parabeln oder Hyperbeln werden, rechtläufig oder rückläufig. Die Gattung des Kegelschnitts wird theils durch die Entfernung des Nebenplaneten von seinem Hauptplaneten, theils durch den Platz bedingt, wo eben jener bey der vorausgesetzten Vernichtung des Hauptplaneten sich in seiner Bahn befindet. Wenn man, mit dem Verf., die Ellipticität der Bahn des Hauptplaneten nm die Sonne und die der ursprünglichen Bahn des Nebenplaneten um seinen Hauptplaneten vernachlässigt, und das Product der Entfernung des Hauptplaneten von der Sonne in die Masse von jenem (die der Sonne zur Einheit ge-

nommen) $= d$ setzt, die Entfernung des Nebenplaneten vom Hauptplaneten hingegen $= D$, so wird die neue Bahn des Nebenplaneten um die Sonne, nach der Vernichtung des Hauptplaneten, immer eine Ellipse seyn, wenn D größer ist als $(3 + \sqrt{8})d$; sie wird immer eine Hyperbel werden, wenn D kleiner ist als $(3 - \sqrt{8})d$; zwischen beiden Grenzen kann sie Ellipse, Parabel oder Hyperbel werden. Ist D größer als d , so kann die neue Bahn nicht rückläufig werden; ist D größer als $d\sqrt{\frac{1}{3}}$, so kann sie wenigstens keine rückläufige Hyperbel werden; endlich ist D kleiner als $d\sqrt{\frac{1}{3}}$, so kann sie keine rechtläufige Ellipse bleiben. Bey diesen Sätzen ist vorausgesetzt, daß die Masse des Hauptplaneten gegen die der Sonne sehr klein ist, und daß die ursprüngliche Bewegung des Nebenplaneten in der Ebene des Hauptplaneten geschieht; ohne diese Voraussetzungen bedürfen jene einiger Modificationen. Hr. Prosperin hat alle einzelne Nebenplaneten unsers Sonnensystems besonders betrachtet und sich die Mühe gegeben, sehr ausgedehnte Tabellen dafür zu berechnen. Die Bahn unsers Mondes würde, wo auch immer er die Erde plötzlich verlore, eine rechtläufige Ellipse bleiben; die Jupiters-, Saturns- und Uranustrabanten hingegen könnten den Umständen nach auch parabolische oder hyperbolische Bahnen erhalten. Offenbar lassen sich diese Sätze nun auch umkehren; ein in einer parabolischen oder hyperbolischen Bahn in die Nähe des Jupiter, Saturn oder Uranus gelangender Weltkörper, würde um den Planeten eine kreisförmige Bahn antreten, wenn die Einwirkung des Planeten erst nach schon geschehener Annäherung mit einem Male anfinge. Da dieß aber nicht der Fall der Natur ist, so bleibt die ganze Untersuchung eigentlich nichts, als ein mathematisches Spielwerk. Jenen Umstand hat der Verf. zwar nicht ganz übersehen, oder nicht genug beher-

zigt, denn es ist gerade eben so unmöglich, daß durch die bloßen Anziehungskräfte ein zufällig in die Nähe eines Hauptplaneten kommender Comet zu einem Trabanten desselben werden könne, als daß ein schon vorhandener Nebenplanet seinen Hauptplaneten verlasse, um in einer parabolischen oder hyperbolischen Bahn davon zu gehen.

De Coleopteris rostratis commentatio Caroli Petri Thunberg (C. 104.) Der Herr Prof. und Ritter *Thunberg* ordnet hier die Rüsselkäfer mit Beyfügung mehrerer neuen Arten. Nachdem er die Arten des Genus *Attelabus* und *Curculio* geprüft, mit einander verglichen und bemerkt hat, daß mehrere derselben ihrem vorigen Geschlechts-Character nicht entsprechen, so stellt er sie unter neuen Geschlechtsnahmen auf. Die verschiedene Länge des Rüssels dieser Käfer und die Gestalt der Antennen, die bald in größerer bald in geringerer Entfernung von den Augen abstehen, geben passende Merkmale zur Unterscheidung der Gattungen ab. Hr. *Th.* folgt in dieser Methode einer schärfern Bestimmung dem *Fabricius*, und unterscheidet die zahlreichen Rüsselkäfer nach der Länge des Rüssels, der bey mehreren Arten weit länger als der Kopf ist, bey andern hingegen eben so lang. Die erstern nennt er Langrüssel, die zweyten Kurzrüssel, die ersteren haben mehrentheils einen cylindrischen, fadenförmigen und unterwärts gekrümmeten, die zweyten einen dicken, platten, stumpfen und grad-ausstehenden Rüssel. Die Langrüssel (*longirostris*) zerfallen in drey Abtheilungen oder Familien, welche nach der Bildung der Antennen bestimmt werden. Die erste Familie (*longirostris antennis fractis*) enthält 4 Genera 1) *Cordyle*, 2) *Ramphus*, 3) *Lixus*, 4) *Rynchaeus*. Die zweyte Familie (*antennis perfoliatis*) enthält 2 Genera 5) *Rynchites*, 6) *Apion*. Die dritte Familie (*antennis moniliformibus*) enthält 1 Genus, 7) *Brentus*. Nun folgen die Kurzrüssel. Diese zerfallen in 4 Fami-

lien: die erste Familie antennis fractis enthält 3 Genera, 8) Curculio, 9) Colianus, 10) Hyselinus. Die zweite Familie antennis perfoliatis enthält 4 Genera, 11) Anthribus, 12) Anublycerus, 13) Platyrinchus, 14) Temnocerus. Die dritte Familie antennis moniliformibus enthält 4 Genera, 15) Brachycerus, 16) Cephus, 17) Attelabus, 18) Bruchus. Die vierte Familie antennis filiformibus enthält 1 Genus, 19) Rhinomacer. Nachdem er nun die Merkmale der Genera aufgeführt hat, läßt er die unter dieselben geordneten Arten folgen, nämlich: unter Cordyle (*Calandra Fabricii*) *Spec. palmarum, barbivolutis, fulcatus, hemipterus, ferrugineus, sexmaculatus, longipes abbreviatus, oryzae*. Beschrieben sind *C. granarius, striatus, rugosus*. Unter 2) *Ramphus* (*Rynchaenus Fabr.*) *Spec. Alni, veriminalis, beccabungae, varians, scanicus, jota, Calcar, fugi, Saliceti, Salicis, Ilicis*. Beschrieben ist *R. bifasciatus*. Unter 3) *Lixus* (*curculio longirostris Lin.*) *Sp. Bardanae, Alcanii, angustatus, cylindricus, ferrugatus, filiformis, paraplecticus, anguinus, lymexylon, striatellus, Atriplicis*. Beschrieben sind *L. arundinis* und *L. tricoftalis*. Unter 4) *Rhynchaenus Sp. vaginalis, germanus, fulco-maculatus, aethiops, carbonarius, Lapathi, Equifeti, quadrimaculatus und quadrituberculatus, Epilobii* und noch zwei andere Species. Beschrieben sind *armiger, vitellus, vacca, canus, fimbriatus, vetulus, amylaceus und bovinus*, größtentheils Species vom Cap der guten Hoffnung. Unter 5) *Rhynchites* (*Attelabus Fabricii*) *ungaricus, aequatus, coeruleocephalus, cupreus, Bachus, betuleti, populi, pubescens, alliariae*. Beschrieben sind *R. virelscens, Javanicus, nanus*. Unter 6) *Apion* (*Attelabus Fabr.*) folgende Species: *Aeneum, Sorbi, cracciae, flavipes, fuscirostre, vernale, Malvae, frumentarium, purpureum*. Beschrieben sind *A. sanguineum, puncti-*

gerum und Afragali. Unter 7) Brentus folgende Species Anchorago, affimilis, dispar, longimanus. Unter 8) Curculio (brevirostris Lin.) folgende: Globifer, pilularius, nodulosus, eispatus, retusus, capistratus, gibbosus, capensis, vertucosus, incanus, palliatus, pilosus und noch 83 andere. Beschrieben sind C. armatus, Caffer, lacunosus, bovinus, größtentheils vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Unter 9) Cosionus nur 2 Spec. linearis und elongatulus. Unter 10) Hyselinus (Bostrichus Lin.) Spec. scolytus, ligniperda, villosus, piniperda, testaceus, chloropus, pubescens, ater, melanocephalus, vittatus, minutus, pygmaeus, angustatus, palliatus. Unter 11) Anthribus Spec. albinus, albirostris, dorsalis, latirostris, crassicornis. Unter 12) Amblycerus (Bruchus et Anthribus Fabr.) 8 Spec. Nebulosus, Robiniae, reticulatus, scabrosus, varius. Beschrieben sind Guineensis, Japonicus und scriptus. Unter 13) Platyrynchus (Attelabus Fabr.) nur eine species Betulae. Beschrieben ist Nebulosus vom Cap. Unter 14) Temnocerus (Attelabus Fabr.) spec. planirostris und ruficollis. Unter 15) Brachycerus 29 spec. apterus, obesus, globosus, pupillofus, barbarus, retusus, pertusus, scaber, emeritus, scalaris, globiferus, tetratus, gemmatus, piliferus, uva, juvenis, inaequalis, rugosus, taeniatus, areolatus, serratus, rostratus, praemorsus, excisus, bimaculatus, tetragonus, planus, spectrum, vacca. Unter 16) Chyphus ist (Attelabus Fabr.) curculionoides beschrieben. Unter 17) Attelabus 2 spec. Coryli und Gemmatus. Beschrieben ist A. pectoralis vom Cap. Unter 18) Bruchus, 12 spec. Cacao, difi, analis, maculatus, suturalis, Mimofae, Cisti, Theobromatis, Seminarius, granarius, loti seu rufipes Fabr. scutellaris. Unter 19) Rhinomacer 2 spec. Attelaboides und Curculioides. (Die Fortsetzung im nächsten Stück).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1818.

Upsala.

In den Novis Actis regiae Societatis Scientiarum Uplandensis Vol. VII. verbreitet sich Hr. Thunberg S. 126 über ein neues Insecten-Genus aus der Ordnung der Insecten mit geadernten Flügeln, welches er Philanthus nennt; und zu welchen vormahls Linne's Raupentödter (Sphex Lin.) gehörten: Philanthi generis insecti hymenopteri Monographia a Carolo Petro Thunberg. Die beiden ersten Arten von dem Genus Sphex Linn., welche dem in dieser Monographie aufgestellten Genus Philanthus zum Grunde liegen, arenarius nämlich und rybenfis wurden schon durch Fabricius bis auf 13 Species vermehrt, zu welchen nun noch 12 neue Arten, die hier beschrieben sind hinzukommen. Der Geschlechts-Character ist Lingua nulla. Abdominis segmenta punctata trimarginata futuris sulcatis. Antennae moniliformes medio-subcrassiores. Die in demselben enthaltenen Arten zerfallen in drey verschiedene Familien; die erste unterscheidet sich

3 (3)

durch einen einfarbigen Bauch, die zweyte durch einen gefleckten und die dritte durch einen mit Querbinden gestreiften Bauch. Die erste Familie enthält nur eine Art (*Ph. ater*), die zweyte aber 5 Arten und die dritte 19 Arten. Sie sind alle beschrieben, es wird aber hinreichen, hier bloß die neuen Arten anzuzeigen, und die Nahmen der früher von Linné und Fabricius beschriebenen, der Uebersicht wegen, bloß zu nennen: 1) *Ph. ater* (Fabr. ent. Syst.) aus Italien, 2) *P. diadema* (Fabr. l. c.) mit 4 Abarten aus Africa und Italien, 3) *P. quinquemaculatus* (Fabr. l. c.) aus Dänemark, 4) *P. sexpunctatus* (Fabr. l. c.), 5) *P. ruficornis* (Fabr. l. c.) aus Italien, 6) *P. triangulum* (Fabr.) aus Dänemark, 7) *P. flavipes* (Fabr.) aus Italien, 8) *P. bicolor*: abdomine rufo: basi nigra; segmentis omnibus margine flavis, 9) *P. rybenfis*: abdomine nigro; fasciis unica interrupta punctisque duobus flavis nebst 3 Abarten labio argenteo und labio flavo aus Schweden, 10) *P. biguttatus*: abdomine nigro: fasciis 2 punctisque duobus flavis aus Schweden. 11) *P. spiniger* abdomine atro: fasciis duabus, thorace scutelloque maculis flavis nebst einer Abart, 12) *P. tricolor*: abdomine nigro, fasciis tribus flavis continuis, 13) *P. ornatus* (Fabr. l. c.) in Deutschl. 14) *P. Colon*: abdom. nigro, fasciis tribus punctisque duobus primi segmenti flavis, 15) *P. coronatus* (Fabr.) aus Italien, 16) *P. quadrifasciatus*: abdomine nigro, fasciis 4 continuis flavis nebst einer Abart, findet sich in Schweden zugleich mit *Ph. arenarius* an sandigen Orten, wo er runde schiefe drey Zoll tiefe Gruben im Sande gräbt, welche anfangs bloß getheilt, hierauf aber mehrfach verästelt sich bisweilen auf zwey Fuß hinabsenken. Zu Anfang des Junius Monats fliegt er, eben aus der Puppe entfaltet, an warmen Tagen in den Mittagsstunden zwischen 10 und

4 Uhr umher, in der Folge fängt er schildlose Käsefäfer, namentlich den *Curculio biceps, raucus* etc., beißt sie fast zu Tode und trägt sie in sein Nest, vielleicht bloß um seine Eyer hinein zu legen. 17) *P. indicus*: abdomine nigro, fasciis quatuor flavis; secunda excisa, tertia interrupta, fronte pedibusque flavis. 18) *P. Algiricus*: abdomine atro, fasciis 4 flavis, prima marginis antici, tertia dimidiata, pedibus flavis. 19) *P. arenarius* (*Sphex arenaria* Lin.) seine Lebensweise ist dieselbe, wie die des *quadrifasciatus*, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt jeuer Käsefäfer dieser Fliegen *Musca flava* etc. einträgt. 20) *P. lunulatus*: abdomine nigro, fasciis 4 punctisque 2 flavis, pedibus rubris, fronte nigra. 21) *P. albifasciatus*: abdomine nigro, fasciis 4 punctisque 2 flavis, pedibus rubris, lineis frontis 2 flavis. 22) *P. quinquecinctus* (Fabric: l. c.) in Deutschl. 23) *P. laetus* (Fabr. l. c.) aus Spanien. 24) *P. rufipes* (Fabr. l. c.) aus Spanien. 25) *P. clypeatus*: abdomine atro, fasciis 6 flavis, duabus primis interruptis aus Africa. — *Tellinae tres novae species descriptae a Carolo Petro Thunberg* (S. 146). Hr. Th. liefert hier Beschreibungen und Abbildungen von drey neuen Arten der Sonnenmuschel, *Tellina* Lin. Die erste, *Tellina Japonica*: testa oblonga albocarnata, transverse striata hat er selbst mit aus Japan zurückgebracht. Es wäre zu wünschen, er hätte auch zugleich das Thier selbst mit erhalten. — Die zweyte *Tellina costata* stammt aus Jamaica, testa ovata, fulcata, costis acutis, sulcisque striatis. Die dritte *Tellina lancea*, testa lanceolata rostrata, transverse striata, stammt ebenfalls aus Jamaica. Beide letzteren Arten erhielt der Verfasser vom Hrn. Ritter D. Swarz in Stockholm, welcher sie von seiner West-Indischen Reise mitgebracht hatte. Es fehlen aber ebenfalls die

Thiere. Diese drey neuen Arten zweyschaliget Muscheln sind auf der 5ten Platte Fig. 2. 3. 4. abgebildet. — Anthreni Monographia a Carolo Petro Thunberg (S. 150). Die Käfer dieses Namens haben keulenförmige Antennen, und die Keule derselben ist massiv, sie unterscheiden sich von den verwandten nächststehenden Gattungen durch ihren ovalen, gewölbten Körper, durch ihr gerändeltes nach vorn zu schmäleres Bruststück, und durch einen in dasselbe bis zur Hälfte eingezogenen Kopf. Fabricius (Syst. Eleuterat.) stellte 14 Arten derselben auf, Linné in seiner fauna suecica 2 und Gyllenthal in der seinigen 5. Diese vermehrt unser Verfasser durch 4 neue schwedische und 5 ausländische Arten. Er behauptet zugleich, der Anthrenus serraticornis und denticornis gehörten, seiner Untersuchung zufolge, nicht in dieses Genus. Die anerkannten Arten sowohl als die früher schon bekannten und von dem Verfasser neu entdeckten Arten sind beschrieben, wir wollen die erstern bloß dem Namen nach, die neuen aber der Beschreibung nach anzeigen. 1) A. glabratus (Fabr. l. c.) aus Oesterreich. 2) A. hirtus (Fabr. l. c.) aus Schweden und Deutschl. 3) A. pubescens (Fabr.) eben daher. 4) A. varius (Fabr.) aus Frankreich. 5) A. cinereus, tomentosus subtus obscurior immaculatus, in Thorace puncta 4 fusca, obsoleta in elytris strigae obliquae fuscae albaeque obsoletae magnitudine fere A. Scrophulariae vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 6) A. obscurus, subtus cinereus immaculatus; supra fuscus; margine elytrorum et puncto marginali albido, eben daher; ist von Größe und Gestalt dem Anthren. mulsorum ähnlich, nur hat er keine Streifen auf den Flügeldecken. 7) A. pellio, totus subtus albus immaculatus, supra ater, punctis albis. Antennae cinerae, clava nigra. Elytra albo - punctata: punctis autem medium octo

transversis, quorum duo prope futuram oblonga etc. pedes fusci; der Verf. fing ihn in einer Sammlung vom Genus Musca von denen er schon einige Species gänzlich zerstört hatte. 8) *A. histrio* (Fabric.) aus Deutschl. 9) *A. maculatus* (Fabr.) eben daher. 10) *A. pustulatus*; totus subfuscus ater, glaber, immaculatus; supra ater subpubescens. Thorax punctis fulvis versus marginem posticum quatuor distinctis majoribus, anticè 6 obsolete minoribus. Elytra fulvo punctata etc. vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 11) *A. elongatus* (Fabr.) aus Oesterreich. 12) *A. grandis*, corpus reliquis majus, totum atrum, nitidum, subtus immaculatum, supra maculis sparsis subfasciatis e villo albo, sub quo translucent fasciae rufescentes, imprimis duae versus apicem elytrorum, aus Schweden. 13) *A. Scrophulariae* (Gyllenhal. u. Fabr.) lebt auf dem Kraute dieses Namens sowohl in Europa als Asien. 14) *A. gloriolae* (Fabr.) aus Ost-Indien. 15) *A. Pimpinellae* (Gyll. et Fabr.) im nördlichen wie im südlichen Europa auf Pimpinell und andern Dolden-Blumen. 16) *A. bifasciatus* magnitudine *A. Scrophulariae*, subtus cinereo niger, sed certo situ ex albedine splendens, supra ater, eleganter albo punctatus et fasciatus. Elythra ante et pone medium fascia undulata alba etc. vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 17) *A. verbalci* (Gyll. et Fabr.) in ganz Europa auf dem Wollkraute. 18) *A. tomentosus*, paulo major, *A. museorum* et minor *A. scrophulariae*, supra cinereo flavescens, subtus albus. Caput immaculatum Thoracis latera albida, Elytra fasciis 3 albidis: pedes fusci aus Schweden. 19) *A. irroratus*: magnitudine *A. scrophulariae*, subtus cinereus immaculatus, supra fuscus tenuissime pubescens, Thoracis margo anticus et lateralis albus albedine dentata; in medio puncta duo

alba et ante scutellum duo alia minutissima. Elytrorum margo exterior albus et fasciae 4 obliquae cum apice albo, vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 20) *A. Mulsorum* (Gyll. u. Fabr.) in Häusern und Naturalien-Sammlungen nur zu gemein, zerstört Bücher, Thierfelle und andere thierische Stoffe. — *Acrydii descriptio* a C. P. Thunberg (S. 157). Unter der zahlreichen Menge der Heuschrecken, Grillen oder Grasshüpfer, welche Linné noch unter ein Genus (*Gryllus*) vereinigen konnte, zeichnen sich jetzt, nachdem so viele neu entdeckte Arten hinzugekommen sind, viele auf eine übereinstimmende Weise aus, welche die neuern Entomologen unter das Genus *Acrydium* geordnet haben. Früherhin waren nur zwey Arten desselben bekannt, nämlich *subulatum* und *hipunctatum*, Fabricius beschrieb eine dritte aus Sierra Leona, nämlich das *Acrydium morbillolum*, aber zu kurz und unvollständig. Hr. Lh. hat mehrere neue Arten dieser Gattung auf seinen Reisen in Ost-Indien entdeckt, und faßt hier die Beschreibungen derselben in einer eigenen Monographie des ganzen Geschlechts zusammen. Der Character desselben ist: *Antennae filiformes, scutellum oblongatum*. Die eilf Arten desselben zerfallen in zwey Abtheilungen oder Familien, die erste zeichnet sich aus: *scutello abdomine longiori*, die zweyte *scutello abdominis longitudine*. Die Arten sind folgende: 1) *A. subulatum* Fabric. auf öden Hügeln in Schweden. 2) *A. scabrum*, corpus fuscum, tuberculis minimis obscurioribus. Thorax ad latera notatus utrinque macula alba, pone quam macula atra maior, terminata puncto minimo albido, vom Vorgebürge der guten Hoffnung, dem *A. subulatum* ähnlich. 3) *A. dorsale*, corpus magnitudine *A. subulati*, totum fuscum laeve, antennae basi albae, apice fuscae. Linea dorsalis a capite ad apicem scu-

telli alba. Scutellum abdomine longius postice acuminatum, aus Schweden. 4) *A. quadrimaculatum*, corpus simile *A. dorsali*, antennae basi flavescentes, apice fuscae Thorax utrinque in sulco cristae notatus maculis 4 atris. Femora cinerea fasciis 2 atris, aus St. Bartholemi. 5) *A. morbiliosum* Fabr. 6) *A. bipunctatum* Fabr. in Schweden und Ost-Indien. 7) *A. bifasciatum* eben daselbst, dem *A. bipunctatum* ähnlich, corpus fuscum femoribus albo bifasciatis, Scutellum oblongum attenuatum abdominis longitudine. 8) *A. Ehippium* bey Upsal. Corpore rufescenti cinereo. Thorax notatus, ehippium instar, fascia lata albida, postice bifida, cui adjacet macula utrinque atra obliqua; Margo anticus maculae albae quoque ater est. Scutellum longitudine abdominis. 9) *A. lunulatum* festener in Schweden corpus statura *A. bipunctati*, subtus fuscum, supra albicans, scutellum longitudine abdominis, postice lituris atris, antice macula utrinque lunari atra. 10) *A. cristatum* in Südermannland corpus statura *A. bipunctati*, ovatum, totum fuscum, crista dorsali tota a capite ad apicem scutelli alba scutellum longitudine abdominis, apice album. 11) *A. compressum* von der Insel Jamaica durch den Ritter D. Swarz erhalten, corpus compressum inprimis crista dorsali et scutelli, totum fuscum, immaculatum, facie valde monströsa. Antennae albo-subannulatae, capite thoraceque paulo longiores, fere pollicares. Frons fovea retusa. Crista thoracis et scutelli compressa, membranacea, diaphana, alte elevata; antice supra caput protensa, dentata; postice altior dentata, apice rotundato — excisa, undulata, infimo apice bifido. Femora postica crassa, compressa, striata. Die 7 letztern Arten ge-

hören zur zweyten Familie, deren Schild mit dem Bauche von gleicher Länge ist. — De Antilopis in genere et speciatim Guineensibus commentatio Adami Afzelii (S. 195:270). Eine sehr weitläufige Abhandlung von größtentheils systematischer oder methodischer Tendenz, in welcher sich Hr. Afzelius, der sich selbst einige Zeit auf der Küste von Guinea aufgehalten hat, durch die Beschreibung der Antilopen dieser Gegend veranlaßt findet, nicht nur das ganze Antilopengeschlecht, sondern auch die ganze Ordnung der wiederkäuenden gehörnten Säugthiere, der Ziegen, Schafe und Oefen zu beleuchten. Bekanntlich wurden die Antilopen vormahls noch zu dem Ziegengeschlechte gezählt. Buffon beschrieb nur einen Theil derselben unter dem Nahmen Gazellen, die übrigen blieben unter den Ziegen. Pallas war der erste, der sie förmlich und sämmtlich als Antilopen absonderte. Bey Gelegenheit der Uebersicht über alle diese Thiere bemerkt Hr. Afzelius, daß sie wie eine Kette zusammenhängen, deren äußerste oder entfernteste Glieder sich zwar hinlänglich von einander unterscheiden, die nächst verwandten aber eine desto größere Ähnlichkeit mit einander haben, und daß es daher schwer sey, sie wegen des allgemachen Uebergangs einer Gattung in die andere in scharf bestimmte Genera einzutheilen, besonders die Ziegen und Schafe, welche noch enger zusammenhängen, als die Antilopen mit den Ziegen und Hirschen. Bey den Ziegen und Schafen könne man sogar bis zu den Stammeltern beider, zum Argali und Aegagrus zurückgehen und man finde dieselbe Schwierigkeit wieder. Hr. A. hält es daher fürs Rathsamste, um beide Genera, so wie überhaupt alle gehörnte, wiederkäuende Säugthiere nach bleibenden Merkmalen schärfer zu bestimmen, die Gestalt, Oberfläche und Richtung der Hörner, welche

noch am sichersten und doch bey jedem verschieden genug sey, zu wählen. Dazu bedürfe es aber freylich einer genauern Bestimmung, als sie bisher statt gefunden, und diese Bestimmung dürfe sich auch nicht bloß auf die Sache einschränken, sondern müsse sich auch auf die Bedeutung der dazu gewählten Worte ausdehnen, weil die Nahmen der Schriftsteller zur Bezeichnung des feststehenden Gehörns (welches nicht abgeworfen wird) oft schwankend zweydeutig und Widersprüchlich ausgefegt gewesen seyen. Demnach folgen nunmehr die nöthigen Bestimmungen und zwar 1) die der Hauptmerkmale, welche sich in der Richtung, Krümmung, Gestalt und Oberfläche der Ochsen-, Schaf-, Ziegen- und Antilopenhörner äußern. 2) Die Bestimmungen der Kunstausdrücke, welche zur richtigen und sichern Beschreibung der Gestalt, Richtung und Oberfläche der Hörner von diesen verschiedenen Thieren der Kürze wegen gebraucht werden. Hierauf folgt nun die, auf die vorausgeschickten Kunstausdrücke, welche vorher einzeln durch beygefügte Definitionen erklärt worden, begründete Ordnung und methodische Eintheilung der Schafe, Ziegen, Antilopen und Ochsen nach der Gestalt, Richtung und Oberfläche ihres Gehörns. (So genau übrigens nun auch diese Bestimmungen seyn mögen, so gründen sie sich doch nur auf einen Theil des Thieres, wie die Bestimmungen nach den Fresswerkzeugen der Insecten: ic. und bloße Worte allein dürften kaum hinreichen, jedes mögliche Mißverständniß zu beseitigen). Das wilde Schaf erscheint wenigstens in 3 sehr verschiedenen Thieren, 1) dem Argali, 2) dem Muffelthiere und 3) in dem Bartschafe oder besser Tragelaphus. Molina's pudu wird als ein zweifelhaftes Thier erwähnt, weil ihm der Bart fehlt; die Beschreibung verräth aber doch augenscheinlich eine

Ziege, und die Natur richtet sich mit dem Barte wie mit den Hörnern nicht immer nach den Einteilungen der Systematiker. Sagt doch der Verf. p. 219 selbst "die Abarten unserer gemeinen Hausziege, die ich auf Guinea zu beobachten Gelegenheit hatte, hatten alle mittelmäßige aufrecht stehende und nach jeder Richtung gehackte oder mit den Spitzen umgekrümmte Hörner, die Spitzen standen theils einwärts, theils vorwärts, theils rückwärts, die Hörner selbst waren etwas bogenförmig und wenig, aber unregelmäßig gerunzelt. Noch kleine junge Ziegen mit ganz geraden Hörnern habe ich nur einmahl auf Guinea gesehen, aber mehr als einmahl sahe ich deren mehrere, welche rückwärtsgebogene oder gekrümmte Hörner hatten, dieses sollte aber theils von Gewalt, theils einer fremden hieher gebrachten Rasse, von der sie abstammten, herühren. Endlich habe ich auch noch an diesen Africanischen Ufern bemerkt, daß die jungen Böcke erst, wenn sie ein Jahr waren, den Bart bekamen und daß die Ziegen für immer unbärtig blieben oder nur erst im spätern Alter bärtig wurden. Es liegt außerhalb den Gränzen der bloßen Anzeige die zahlreichen Bestimmungen der verschiedenen Schafe, Ziegen, Antilopen und Ochsen, nach der bloßen Gestalt, Richtung, Krümmung und Oberfläche der Hörner anzuführen; da aber bekanntlich die Ochsenhörner in jener Rücksicht auf Form und Richtung noch weit mehr variiren, als die Schaf- und Ziegenhörner, so ist das Bestimmen und Ordnen der Büffel nach den Hörnern noch weit schwieriger geworden, zumal da man noch nicht so viele und so gute Abbildungen von jenen ausländischen Thieren hat, bey denen besonders auf die Form und Richtung der Hörner Rücksicht genommen worden wäre. Nachdem nun der Verfasser diese zahlreichen Bestimmungen der Schafe, Ziegen, Antilo-

pen und Ochsen nach ihren Hörnern in den Anmerkungen, welche mehrere Bogen einnehmen, vollendet hat, kehrt er wieder zur Hauptsache zurück, nämlich zu den Antilopen und beweiset, daß, ob sie gleich einige Aehnlichkeit mit den Ziegen verrathen, sie doch im Ganzen weit mehr von denselben abweichen, als die Ziegen von den Schafen, daß sie also, da man schon allgemein für nöthig gefunden, die Ziegen von den Schafen zu trennen, mit noch weit größerm Rechte von den Ziegen getrennt bleiben müssen, und daß sogar in dem Antilopengeschlechte, so, wie es noch jetzt, nach Pallas Anordnung besteht, die Keime zu mehreren neuern Geschlechtern vorhanden zu seyn scheinen, indem sich Arten in demselben finden, welche von den Ziegen noch weit mehr abweichen, als die eigentlich sogenannten Gazellen des Grafen Buffon. Hierauf wendet er sich zum Geschlechts-Character der Antilopen. Die mehrsten Arten, sagt er, haben eine Ungleichheit der Vorderzähne, die beiden mittelsten oder vordersten sind nämlich größer und die zwey zu nächst folgenden auf beiden Seiten kleiner, sie haben ferner Thränengruben (Sinus lacrymalis) am innern Augenwinkel, schwarze undurchsichtige Hörner, längliche Ohren, die sich nach der Grundfläche hin walzenförmig verlängern, in der Mitte erweitern und am Ende zuspitzen. Inwendig sind die Ohren, bis auf 3 Reihen von Haaren, kahl. Ihre Vorderfüße sind kürzer als die hintern, daher sie mit Leichtigkeit und Gewandtheit springen und sich gern auf steilen Höhen aufzuhalten pflegen. Viele unter ihnen haben große, schwarze und sehr lebhaftige Augen, daher sie auch von den Priestern und Wahrsagern des Orients als Sinnbilder der weiblichen Schönheit gebraucht wurden. Mehrere Arten haben Haarbüschel an den Knien und die männlichen Thiere

sind durchgängig gehört, seltener die weiblichen. Die Hörner der weiblichen Thiere sind überdies kleiner, schwächer, weniger geringelt und runder, nicht selten auch ganz anders gebogen als die der männlichen. Deshalb muß sich die methodische Eintheilung der Arten nach den Hörnern bloß auf die Form der männlichen Hörner stützen. Nachdem er nun, so gut es demahlen in dem großen Bezirk des Antilopengeschlechts möglich war, den Geschlechts-Character desselben aufgestellt hat, wendet er sich zu den einzelnen Arten zu den 22 von Pallas beschriebenen Antilopen, nämlich: *leucophaea*, *Lervia*, *Rupicapra*, *Dama*, *redunca*, *Tragocamelus*, *picta*, *Saiga*, *gutturosa*, *Pygarga*, *Dorcas*, *Kevella*, *Bubalis*, *Oxyx*, *Gazella*, *Leucoyx*, *Oreas*, *scripta*, *Grimmia*, *pygmaea*. *Strepticeros* und *Cervicapra* hat Güttenstedt die *subgutturosa*, Forster den *Oreotragus* und Eucher, Sparrman das Gnu und *sylvatica*, Pennant die *senegalenfis*, Schreber die *scoparia* und den *Eleotragus* und Thunberg die *monticola* hinzugefügt. Man muß aber noch die *Corinna*, die Buffon schon einzeln beschrieben hatte, hinzufügen. Pallas glaubte von dieser Art, es sey das weibliche Thier von A. Kevella, wozin ihm indessen niemand beystimmen wollte. Es sind demnach 32 Antilopen-Arten aufgestellt, unter denen jedoch manche bloß aus mangelhaften Beschreibungen oder aus Abbildungen, die theils nicht ganz zuverlässig scheinen, theils nur einzelne Theile, nicht den ganzen Körper vorstellen, bekannt geworden sind. Unter diesen 32 Antilopen befinden sich 10, welche auf der Küste von Guinea zu Hause sind, nämlich Antilope *Lervia*, *Dama*, *redunca*, *Kevella*, *Corinna*, *Bubalis*, *Oreas*, *scripta*, *Grimmia* und *pygmaea*. Diese 10 bereits bekannten Arten, welche der Verfas-

fer auf Guinea selbst gesehen hat, werden zuerst berichtet und sodann die neuen Arten, welche er dort während seines Aufenthalts entdeckt, oder von denen er Spuren gefunden hat, beschrieben, aber nicht alle in diesem Bande, sondern ein Theil davon im 8ten Bande der neuen Upsalischen Denkschriften. Die Antilope *Lervia* oder das Lervee-Thier, welches Dr. Shaw in seiner Reise nach der Barbarey und Levante beschreibt und es für den Tragelaphus der Alten hält, den sie zwischen den Ziegen- und Rehbock gestellt haben, ist für den Kob des Grafen Buffon, welcher den Schädel und die Hörner desselben abgebildet, gehalten worden, er scheint keine *sinus lacrymales* gehabt zu haben, hat an jedem Knie einen krausen Haarbusch und einen größern im Nacken, hat die Größe eines jährigen Kindes (auf Senegal nach Adanson die Größe des Dammhirsches) und die Farbe vom Hirsche, ist sehr flüchtig und pflegt sich vom Felsen herabzustürzen, wenn es hoffnungslos verfolgt wird, hat fußlange geringelte Hörner, die zurückgekrümmt und mit einer schmalen Haarbinde an der Wurzel umgürtet sind, es sey aber noch ungewiß, ob das mangelhaft bekannte Lervee-Thier nicht ein Schaf sey wie der Tragelaphus des Dr. Ray, der Kob sey gewiß eine Antilope und er selbst habe auf Guinea eine solche gesehen, eben so die Dame auf Guinea oder Nangles auf Senegal, eine ähnliche wurde auf Sierra-Leone geschossen von der der Verf. noch die Unterkiefer besitzt. Von der Antilope (3) *redunca* fand er zwar keine zuverlässige Spuren auf Guinea, aber die größte Ähnlichkeit mit derselben in einigen Capischen nämlich 1) mit Antilope *cinerea* Allamand's Ritbock, Sparrmann's Riet-Rehbock oder Schrebers *Eleotragus* einer Antilope, die beständig im Schilfrohe und

Sümpfen herumschwärmt, 2) mit Antilope isabellina, deren Beschreibung nach Thunbergs ausgestopftem Exemplare beigelegt ist, 3) mit Antilope fulvo rufula Allemands Varietät des Rehbods, und 4) mit Antilope rufa, Buffons Nagor oder Antilope redunca Pallassii, mit der Reh-Antilope (Antilope Capreolus Thunberg), Antilope capensis Thunb. oder Forsters Ibex, Antilope Melanotis Thunb. und Antilope pediotragus. Der Verfasser sieht sich genöthigt wegen der angewachsenen Bogenzahl hier abzubrechen, und die Berichtigungen der Antilope Kevella, Corinna, Bubalis, Oreas, scripta, Grimmia und pygmaea, seine Vorschläge zu einer leichtern und natürlichen Anordnung der ganzen Gattung und seine Bemerkungen über Hrn. Professor Lichtensteins Monographie der Antilopen: Gattung im 6ten Jahrgange des Magazins der naturforschenden Freunde in Berlin (2. u. 3ten Quartale 1812: 18 und 19.) die er nicht eher erhielt, als bis seine Abhandlung, so weit sie hier erscheint, schon abgedruckt war, erst in dem folgenden Bande nachzutragen. Er beschließt aber diesen ersten Theil mit der Beschreibung und Abbildung einer neuen Antilopen-Art, welche auf den Bergen von Sierra-Leone und in dem Landstriche, der sich neben den Flüssen Pongas und Quia herabzieht, lebt. Er nennt sie Antilope Sylvicultrix, die Engländer und Colonisten nannten sie Bush goat, sie hat gerade, nach dem Rücken zu gerichtete kegelförmige, an der Grundfläche oder Wurzel geringelte Hörner, diese Ringe bestehen aus Runzeln. Der Körper ist braun mit einem isabell gelben länglichen Fleck auf den Rücken. Die Größe des Thieres hält das Mittel zwischen Dammhirsch und Rehbod, ist 6 Fuß lang, vorn fast 3 Fuß hoch und hinten einige Zoll höher. Es hat am Scheitel zwischen den Hörnern halbzöllige harsche Haare, welche die

Grundfläche der Hörner vorn bedecken, es hat auch sehr deutliche *linus lacrymales* und schwarze glänzende zugespitzte Hörner, sehr schlanke Füße und einen fleckigen, schwärzlichen, herabhängenden und 6 Zoll langen Schwanz. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und wird auf Guinea sehr gesucht, und dem Fleische aller übrigen dort vorhandenen Antilopenarten vorgezogen, doch hat es zu gewissen Zeiten einen Moschus-Geruch, der so stark ist, daß er sich sogar noch im bloßen ausgestopften Felle, welches sich in der Sammlung des Verfassers aufgestellt findet, noch nach 20 Jahren erhalten hat. Auf derselben Kupfertafel (Tab. VIII. fig. 1.) welche die Abbildung des ganzen Thieres liefert, ist fig. 2 ein einzelnes Horn desselben mit den runzeligen Ringen an der Grundfläche und darauf folgenden Unebenheiten abgebildet, und fig. 3 noch ein anderes größeres Horn, welches der Verfasser vom Gouverneur auf Sierra Leone zum Geschenk erhielt. Es war nach der Krümmung 2 Fuß 10 Zoll lang, spiralförmig gewunden und fast messerförmig, an der Wurzel 11 Zoll dick, wachsgelb, und wie durch Kunst polirt. Nach der Erzählung des Sebers stammte es von einem großen wilden Wald-Ochsen (Urus) der weit größer war als unsere Hausochsen und zuweilen aus fremden Gegenden auf hiesiges fruchtbares Gebiet zur Weide kam; andere beschreiben dem Verfasser dasselbe Thier so, daß er leicht daraus auf eine Antilope hätte schließen können. (Der Beschluß folgt künftige Woche).

Kiel.

Hey C. F. Mohr: De Jesu Christi, Servatoris hominum, ecclesia et ecclesiis. Dissertatio, quam in memoriam sacrorum ante tria secula duce M. Luthero divinitus restauratorum d. XXXI. Octobr. a. C. MDCCCXVII.

sancte celebrandam ex decreto ordinis theologorum Universitatis litterarum Kiliensis scripsit D. Jo. Frid. Kleuker, Facult. Theol. Kiliens. h. t. Decanus. 1817. 42 S. 4. In dieser trefflichen Abhandlung wird zuerst gezeigt, was für eine Kirche die Apostel nach dem Sinne und Zwecke Jesu gestiftet haben, und dann, wie sich sowohl die alte katholische Kirche, als auch die später entstandene evangelische oder protestantische Kirchen zu jener ursprünglichen, und jene beide sich unter einander selbst verhalten. Im Einzelnen wird befriedigend ausgeführt, was die erste Kirche für eine Verfassung gehabt, wie sie regiert wurde, in welchem Sinne ihr Einheit zukommen sollte, wie eine katholische und römische Kirche entstanden, wie sich nach und nach mehrere Parteyen von derselben getrennt haben, wie die Reformation aus den gerechtesten Ursachen unternommen, über welche Punkte zwischen Katholiken und Protestanten gestritten worden sey, und daß diese wahre Kirchen haben und zur Einen Kirche Christi, obwohl nicht zur Einen Römisch-Katholischen Kirche, welche sich allein diesen heiligen Namen anmaßt und ihn den Evangelischen abspricht, gehören.

Erlangen.

Diese Blätter, welche so oft Veranlassung hatten, die litterarische Thätigkeit des sel. Harleß zu rühmen, legen billig auch noch eine Blume auf das Grab des verdienstvollen Gelehrten. Sie entledigen sich dieser Pflicht bey der Anzeige seines in einer angenehmen Latinität, wie sie Nerzen selten zu Gebote steht, geschriebenen Lebens: Vita Viri dum viveret Amplissimi M. Gottlieb Christophori Harleß in justam Eius memoriam descripta a Filio natu maximo D. Chr. Fr. Harleßs, 1817. 25 S. in 4. Ein Ehrendenkmal auf ihn haben wir noch von der Universität, deren Zierde er fast 60 Jahre war, zu erwarten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1818.

Upsala.

Um zum Schlusse der Anzeige vom siebenten Bande der Acta nova regiae Societatis scientiarum Upl. zu kommen, hohlen wir zuerst noch die zurückgebliebenen naturhistorischen Abhandlungen nach: *Insecta ex ordine Coleopterorum descripta a Gustavo Jo. Billeberg* (S. 271-281). Herr Steuer-Cammerrath Billeberg beschreibt hier 10 neue Arten von Käfern mit Abbildungen (Tab. IX.) Es sind folgende: 1) *Geotrupes Meles* (Scarab. Latreille) aus Sierra-Leone, 2) *Onitis Steveni*, 3) *Onthophagus* (Latr.) *hircus* (Coprif. Fabricii) aus Brasilien, 4) *Opatrum alfine*, 5) *Opatrum granulofum*, 6) *Opatrum dilatatum*, 7) *Zophosis* (Latr.) *picipes* (a pedibus piceis) aus Brasilien, 8) *Scaurus miliaris* aus Brasilien, 9) *Scarites corrugatus*, 10) und *Moluris Osbeckii* vom Vorgebürge der guten Hoffnung. — *Lanii crassirostris avis antea ignotae Descrip-*
tion (3)

tio a Gustavo de Paykul (S. 282-285). Daß die Thiere, welche aus den Inseln des stillen Meeres oder des sogenannten großen südlichen Oceans zu uns gebracht worden, sich merklich von den Europäischen auszeichnen, ist schon von mehreren Naturforschern beobachtet worden. Wenn sie sich auch im Allgemeinen recht gut unter eine von den bereits aufgestellten Gattungen ordnen lassen, so haben sie doch gewöhnlich ein auffallendes Merkmal, welches nicht dahin paßt, oder es fehlt ihnen ein Merkmal, welches zum Geschlechts-Character gehört, oder das verlangte Merkmal ist am Thiere so entsetzt, daß man zweifelhaft wird, ob man nicht ein ganz neues Genus darin erkennen soll, weil die neue Art dadurch so verändert wird, daß sie den Nebenarten der Gattung kaum noch ähnlich sieht. Die Neuholländischen Vögel liefern schon mehrere Beispiele, an denen sich diese Erscheinung bestätigt findet, und der Herr Canzley-Rath und Ritter von Paykul macht uns hier mit zwey neuen dieser Art bekannt, nämlich mit einer Ente, deren Füße nur halbe Schwimmhäute haben, wie die Füße der Säbelschnäbler oder Verkehrt-schnäbel (*recurvirostres pedibus semipalmatis*); die vollständige Beschreibung und Abbildung derselben wird Er uns bey einer andern Gelegenheit mittheilen. Das zweyte Beyspiel dieser Art betrifft einen dickschnäbeligen Würger, dessen Abbildung und Beschreibung den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung ausmacht. Auch dieser Vogel weicht von allen Arten seiner Gattung nicht nur durch seinen dicken Schnabel, welcher zugleich sehr gewölbt ist, sondern auch durch seine Mittelzähne am Fuße, welche mit der äußern bis zum Ende des ersten Gelenks derselben zusammenhängt, auffallend ab, weil die Mittelzähne bey andern Würgern mit der äußern nur bis zum Anfange des ersten Gelenks zusammenhängt. Aus 30 beschriebenen Ar-

ten dieser Gattung, welche der Verfasser in seiner Sammlung besitzt, und sie also mit seinem Neuholländischen Vogel hat vergleichen können, fand er nur eine einzige, nämlich den Schach (*Lanius schach* Osbeck's Reise), welche theils in Rücksicht des Schnabels, theils in Rücksicht der Mittelzehe einige Aehnlichkeit oder wenigstens Annäherung zeigte; doch war weder die Mittelzehe beim Schach mit der äussern so vereinigt, noch war der Schnabel so dick, wie bey dem Neuholländischen. Er bestimmt ihn mit folgenden Worten: *Lanius crassirostris supra viridis, remigibus minoribus, tectricibus alarum rectricibusque lateralibus, apice albis*. Der ganze Vogel ist 11 Zoll 2 Linien lang und der Schnabel 1 Zoll 2 Linien. Die Beschreibung ist vollständig und die Abbildung findet sich auf der 10 Tafel. — Additamentum ad Monographiam Philanthi a C. P. Thunberg. (S. 286-298). Zu der S. 126 vorangeschickten Monographie der Gattung Philanthus, welche seit dem mit vielen neuen Arten bereichert worden, liefert der Verfasser hier Nachträge oder hat sie vermehrt nach nochmaliger Prüfung, mit 14 Arten vermehrt, von neuem aufgestellt. Obgleich die Ordnung der Insecten mit 4 durchsichtigen ungleichen geaderterten Flügeln, zu welcher diese Gattung gehört, durch ihren im Afters wie in einer Scheide versteckten Legestachel, durch ihren oft gestielten Hinterleib und durch ihre auffallende Körpergestalt, sehr natürlich und leicht zu erkennen ist; so sind doch die Merkmale der Gattungen nicht so auffallend, weil diese Thiere weder groß noch schön sind, darum hat man sie auch mehr vernachlässigt und nur wenige haben ihre Lebensweise beobachtet oder gute Abbildungen und Beschreibungen von ihnen geliefert. Die Gattung Philanthus ist eine von dieser Insecten-Familie (Hymenoptera), welche keine Zunge, wohl aber einen solchen Stachel haben.

Von den Hornissen (Crabro) Bienen- und Raupen- tödtern (Sphex) unterscheidet sie sich 1) durch ph- ternosterförmige, gegen die Mitte etwas dickere Fühlhörner (antennis moniliformibus), 2) durch punctirte, doppelrändige Einschnitte am Bauche und durch gefurchte Rätze, nach Fabricus auch noch 3) durch eine abgerundete und längere Lippe, als die Maxillen sind. Die Antennen aber sind nicht fadenförmig. Die Arten sind folgende: 1) *P. ater* (Myrmosa Panzeri) in Schweden und Deutschland, 2) *P. abdominalis* aus der Barbarey von Tanager, 4) *analis* eben daher, *P. difsectus* aus Italien, 6) *P. interstinctus* aus Ost-Indien, 11) *P. rybenlis* aus Schweden, 18) *P. vertilabris* aus Carolina, 19) *circularis* aus Tanager, 20) *macula* vom Cap, 27) *trifidus* aus Deutschl. 28) *P. Scinctus* aus Holstein, 30) *auritus* aus Italien, 31) *P. pictus* aus Frankreich und Deutschland, 32) *P. labulofus* aus Deutschl., 32) *P. pygmaeus*, 34) *labiatus* aus Deutschl. (Crabro Fabr.), 35) *P. hiltrio* aus Senegal, 37) *P. flavipes* (Panzer faun. germ. 86. tab. 24.) 38) *P. rufipes* (Cerceris Latreillii). Von vielen der vorhin beschriebenen Arten sind hier noch Synonyma nachgetragen, und das mehrfache Vorkommen oder Vaterland berichtet, auch mehrere Varietäten bemerkt.

Zur Botanik. *Plantae Japonicae nonnullae a C. P. Thunberg illustratae*. Da uns eine genaue Kenntniß des größten Theils der Japanischen Pflanzen noch fehlt, so wird gewiß jeder Freund der Pflanzenkunde dem berühmten, um die Kenntniß der Pflanzen des südlichen Asiens so verdienten Vf. Dank wissen, daß er fortfährt, uns mit seinen Entdeckungen aus diesen Gegenden näher bekannt zu machen. Die in der vor uns liegenden Abhandlung beschriebenen, und zum Theil abgebildeten Pflanzen sind folgende: 1) *Panicum bisulcatum*: panicula capillari patente, calycibus tri-

nerviis, vaginis foliorum duplicato-fulcatis, margine ciliatis. — *Panicum grossarium* Flor. Japon. p. 48. 2) *Galium frigosum*: foliis tenuis ellipticis acuminato-spinosis hispida, caule decumbente tetragono scabro Tab. IV. f. 1-9, uliginosum, Flor. Japon. p. 58. 3) *Nigrina ferrata*: foliis ovato-oblongis acutis duplicato-ferratis. Tab. V. fig. 1. 4) *Nigrina spicata* Fl. Japon. p. 65. 5) *Menyanthes peltata*: foliis peltatis, petialis floriferis Tab. IV. fig. 2. — *M. nymphaeoides* Fl. Japon. p. 82. Von *M. nymphaeoidis* ist diese Pflanze sehr verschieden; vielleicht möchte sie wohl nicht einmahl zur Gattung *Menyanthes* gehören. 6) *Chenopodium littorale*. — *Atriplex littoralis* Syst. vegetab. — 7) *Chenopodium virgatum*: foliis linearibus integris pulverulentis, caule fruticoso sulcato. 8) *Ruellia ferrata*: foliis ovato-oblongis sessilibus, caule simplici. Tab. IV. fig. 3. 9) *Marchantia Japonica*: fronde pinnati fida marginibus crispis. T. IV. fig. 4. — *Lichen Japonicus* Fl. Japon. p. 344. Dem habituellen nach gehört diese Pflanze allerdings zur Gattung *Marchantia* und scheint auch von den bekannten Arten hinlänglich verschieden. Mit Fructification hat sie selbst der Vf. niemals gesehen. 10) *Stereocaulon ramulosum*: Achar. Lichenogr. p. 314. 11) *Fucus biserratus*: caule subsimplici compresso, foliis ellipticis duplicato-ferratis, vesiculis ovatis pedunculatis. 12) *Fucus serrati folius*: fronde compressa lineari flexuosa ramosissima, laciniis triangularibus acutis, vesiculis ovatis pedunculatis. 13) *Fucus Thunbergii*: ramis filiformibus, laxis, foliis subverticillatis ellipticis acuminatis. Hr. Professor Martens hat diese Art mit dem Nahmen ihres Entdeckers bezeichnet. — *Plantae Tetradidymae, ordinem naturalem filicibus*

proximum constituentes, determinatae et quod ad generationem illustratae a G. Wahlenberg. (S. 163). Sehr wahr ist die Bemerkung des Vf., daß alle Beobachtungen wodurch die systematische Anordnung der Pflanzen berichtigt und sicherer begründet werden, gewiß der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind. Will man aber Berichtigungen dieser Art vornehmen, so ist doch wohl unstreitig das erste Erforderniß, daß man die Pflanzen welche geordnet werden sollen, oder wenigstens den größten Theil derselben ganz genau kenne, welches aber bey Hrn. Wahlenberg, durchaus nicht der Fall gewesen zu seyn scheint; woraus denn von selbst erfolgt, daß wir diesen Theil seiner Arbeit für nicht viel mehr als eine Speculation nach der Art unserer Naturphilosophen ansehen dürfen. Der V. charakterisirt die Tetradymae folgender Maßen: Semina quadrigemina, ut plurimum biformia: pulveracea et granuli formia. Capsula polysperma vel tetrasperma; bivalvis subcoriacea, vel evalvis membranacea (utriculola). Dann folgen die Abtheilungen und die Vertheilung der Gattungen in ihnen, nämlich: * Capsulares: capsula bivalvis subcoriacea, reticulata; sine receptaculis propriis. a) longitudinaliter dehiscentes, ? Equisetum, Psilotum, Tmesipteris. b) transversim dehiscentes. Ophioglossum. Botrychium. Lycopodium. **) Utriculolae: utriculus evalvis, membranaceus, evalculosus; cum receptaculis propriis seminum. Isoetes? Salvinia? Pilularia? Marsilea. Von dem oben angegebenen Character dieser Pflanzengruppe sagt der Verf. selbst pag. 180 "characterem illum essentialem ex seminum quadrigemina coagmentatione in omnibus haud detegere potui" und setzt zu seiner Rechtfertigung hinzu: "neque character essentialis in omnibus plantis aliorum ordinum adest"! — Schätzbar sind die Beobach-

zungen über *Lycopodium* und *Isoetes*, durch die sechste Tafel verdeutlicht; ohne welche der dem Vf. eigenthümliche Stil, nicht immer verständlich gewesen seyn möchte. Ein Schema, wodurch der Vf. die Gränze zwischen den *Tetradidymis* und *Filicibus* bezeichnen will, beschließt die Abhandlung. — *Ulnae generis novae species descripsit Acharius.* (S. 188). Hr. Acharius der so viele Verdienste um die Classification und Beschreibung der Lichenartigen Gewächse hat, macht uns hier mit folgenden neuen Arten dieser Familie bekannt: 1) *Usnea Jamaicensis* Tab. VII. fig. 1. *U.* thallo tereti, scabro, pallido, ramis patentissimis, diffusis, vage ramosis; apotheciis peltato-subfimbriatis, subtus laevibus, appendiculatis proliferisque, concoloribus, ambitu nudo reflexo; von D. Swartz auf Jamaica gesammelt. 2) *Ulna ceratina* Tab. VII. fig. 2. *U.* thallo tereti, asperrimo, albicante, fibrilloso, ramis patentibus, dichotomis, elongatis, dependentibus; apotheciis peltatis, terminalibus, proliferis, concavis, scabris; concoloribus; ambitu radioso, radiis longis, validis, curvatis, ist der *U. florida* und *plicata* zunächst verwandt. 3) *U. cornicularia* Tab. VII. fig. 3. *U.* thallo tenui, fili formi, laevissimo, cartilagineo, albo, complicato, ramosissimo, ramis flexuosis, intricatis: quibusdam hinc inde et apice passim nigricantibus. Diese Art welche Forster von Neu-Seeland mitbrachte hat ganz den Habitus einer *Cornicularia*. 4) *U. gracilis* Tab. VII. f. 4. *U.* thallo tenui, filiformi, laevissimo nitido, albo-pallescenti, pendulo, ramis raris, rectis, subsimplicibus, fibrillis lateralibus, rarissimis. Diese steht der *U. plicata* zunächst. 5) *U. longissima* Tab. VII. fig. 5. *U.* thallo tenui, filiformi, subcompresso subsimplici, longissimo, albissimo, pendulo, fibrilloso, fibril-

lis horizontalibus approximatis, tortuosis, curvatis, simplicibus, tenerrimis, cinerascensibus. Mit der Varietät dolopoga von U. barbata hat diese neue Art eine auffallende Aehnlichkeit.

Zur Linguistik. De Linguae Phoeniciae et Hebraicae mutua aequalitate Commentatio Olai Gerh. Tychsen S. 87: 103. Daß Phöniciſch und Hebräiſch nicht dialectenartig von einander verſchieden, ſondern eine und dieſelbe Sprache waren, hat der ſeitdem verſtorbene Verſ. aus den Phöniciſchen Inſchriften, die wir mit Sicherheit leſen und erklären, unſers Erachtens gut erwieſen. Einige Inſchriften, die ſich mehr zum Chaldeiſchen neigen, läßt er nicht für Phöniciſch gelten, ſondern erklärt ſie für rein Aramäiſch, mit deſſen Grammatik ſie auch völlig übereinſtimmen. — Weniger Beyfall möchten ſich die Specimina affinitatis linguae Lapponicae cum Latiali a Carolo Guſt. Nordin collecta (S. 299: 338) verſprechen. Auf halbe Aehnlichkeiten Lappiſcher Wörter mit Lateiniſchen, die ſelten daſſelbe, meiſt nur etwas Verwandtes bedeuten, möchte der bereits verſtorbene Verſ. die Thatſache gründen, daß die Lappen ehemals müſten in Italien gewohnt haben.

Noch iſt in dieſem Bande das Leben zweyer berühmten Schwediſchen Gelehrten, die ehemals der Academie angehört haben, Pet. Wargentin's und Tobern Olav Bergman's, beſchrieben und ihren Verdienſten ein würdiges Denkmahl geſetzt.

Druckfehler:

Seite 569 Zeile 2 von unten lies welchen ſtatt welcher
— 570 — 2 v. unten — Falte — Fälle.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1818.

Altona.

• Hammerich: Entwurf einer Apologie der christlichen Religion. Zur dritten Jubelfeyer der Evangelisch-Lutherischen Kirche, herausgegeben von Dr. G. S. Franke, Professor der Theologie in Kiel. 1817. 344. S. kl. 8.

Seit einer Reihe von Jahren sind die apologetischen Schriften für das Christenthum immer seltener unter uns geworden und die vorliegende ist, so weit wir uns erinnern können, die erste Deutsche aus dem 19ten Jahrhundert, die wir anzuzeigen uns veranlaßt finden. Sind etwa unsere schreibenden Theologen gleichgültiger gegen die Sache selbst geworden? Oder finden sie, daß schon alles Mögliche wider und für das Christenthum gesagt ist, daß die Zeitbedürfnisse keine neue Vertheidigungen erheischen, und daß durch die Erfahrung hinreichend dargethan ist, wie die Gegner des Christenthums ihren Zweck doch verfehlen und ihre Angriffe desto weniger Eindruck machen, je öfter sie wiederholt werden? Gewiß ist, daß viele neue theologische

3 (3)

Schriftsteller in ihrer Darstellung, Ansicht und Beurtheilung des Christenthums einen solchen Weg eingeschlagen haben und so weit gegangen sind, daß ihnen nichts mehr oder doch nur etwas, was man anderswo näher, eben so gut oder besser und vollständiger haben kann, zu vertheidigen übrig blieb, und daß sie in der That sich selbst unter die Gegner dieser Religion reichten. Will man das Christenthum darstellen und vertheidigen, so muß man sich schlechterdizs an das N. T. halten, man muß es so nehmen, wie es hier gegeben ist, findet man hier keine zuverlässige und hinreichende Erkenntnisquelle desselben, so muß man vernünftiger Weise das ganze Unternehmen aufgeben, denn sonst kann man überall keinen festen Fuß fassen, keinen bestimmten Zweck verfolgen, man steht auf einem schwankenden Boden, man bewegt sich auf einem unermessenen und dämmernden Felde von zahllosen Muthmaßungen. Und da ist doch wohl nach allen Regeln einer wahren Interpretation vollkommen klar, daß das im N. T. gegebene Christenthum durchaus eine vernünftig-positive Religion ist, daß es sich historisch entwickelt und bildet, daß in ihm die Geschichte selbst zur Religion und zum Beweise der Göttlichkeit wird, daß hier die Einsicht, der Character und das Leben des Stifters gar nicht von seiner Religion getrennt werden kann, daß eben dieß zu ihrer innersten Eigenthümlichkeit, Kraft und Wirksamkeit gehört, und daß nur der die christliche Religion vertheidigen kann, der zugleich die aufs bestimmteste ausgedrückte Ansprüche ihres Stifters vertheidiget. Wohl kann man bey einer solchen Grundlage in einzelnen Erklärungen, Bestimmungen und Ansichten noch unreins seyn, aber man kommt auf diese Art zu etwas Gemeinschaftlichem, worüber von jeher fast ohne Ausnahme alle christliche Religionsparteyen eins gewesen sind, und dieß ist es, was die Apologetik zu retten hat. Diesen

Weg hat der Verf. betreten und ihn rühmlich zurückgelegt. Er nimmt dabey auch auf die neuesten philosophischen, historischen u. critischen Forschungen Rücksicht. Der Rec. der sich in diesem Buche theils gelobt, theils getadelt findet, und übrigens im Wesentlichen mit demselben einstimmt, will jetzt den Gang, den der Verf. nimmt, die Sätze, die er ausführt und zum Theil auch die dafür angeführte Gründe beschreiben. 1) Christus wollte durchaus kein weltlicher, sondern ein moralischer Messias seyn und ein Reich Gottes stiften, dieß geht aus seinen Handlungen und Schicksalen, aus seinem Character und seinen Aeußerungen aufs deutlichste hervor, und alle Einwürfe dagegen lassen sich aufs befriedigendste widerlegen. Ganz denselben Plan hatten die Apostel. Dieser Gang der Dinge ist der alttestamentlichen Entwicklungsgeschichte der Religion und der Entstehung des Urchristenthums allein angemessen, und es hat sich hierin wirklich ein großer göttlicher Weltplan entwickelt und entwickelt sich noch immer fort. 2) Die christliche Religions- und Tugendlehre ist so beschaffen, daß sie dem Begriffe eines durch das Christenthum ausgeführten göttlichen Plans vollkommen entspricht. Die Grundlage des Christenthums ist eine reine Vernunftreligion, wie sie in der menschlichen Natur und im Gewissen gegründet ist. Die positiven Glaubenslehren desselben dienen dazu, die Wahrheiten der Vernunftreligion theils symbolisch anschaulich zu machen, theils zu erweitern, und dieß Verhältniß des Positiven zum Natürlichen hindert keineswegs, die christliche Religion als eine vernunftgemäße, allen Bedürfnissen der Menschen in allen Lagen und auf allen Stufen der Cultur entsprechende anzuerkennen, vielmehr ist sie eben dadurch zu einer Universalreligion geeignet. Die christliche Tugendlehre ist ihrem Wesen, ihrer Natur, ihren Beweggründen nach rein, auch

vollständig und der Character ihres Stifter untadelhaft. 3) Es gibt für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums subjective oder innere und objective oder äußere Beweise, und beide müssen vereinigt werden, um eine volle Ueberzeugung hervorzubringen. Jene sind von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Lehre selbst, den darüber gemachten Erfahrungen und inneren Gefühlen hergenommen und diese Beweise sind desto stärker, da das Christenthum selbst die Religions- und Tugendlehre der Vernunft verbessert und öffentlich gemacht hat. Zu den objectiven gehören vornehmlich die Wunder, durch welche theils Christus selbst überzeugt werden sollte, daß er sich in Rücksicht auf seine göttliche Sendung nicht täusche, theils auch die Zeitgenossen und Nachkommen davon überzeugt werden sollten. Jesus verlangt die Anerkennung derselben aufs bestimmteste, wenn er auch das Haschen nach denselben aus unlautern Absichten verwirft, sie sind auch schlechterdings das Auserfeste, was Gott selbst thun kann, um den Menschen die Anerkennung der Wahrheit in Uebereinstimmung mit den anderweitigen Erfordernissen der göttlichen Beglaubigung möglich zu machen. Die Religion, für welche sie geschehen, muß sich durch die Entwicklungsgeschichte der Religion als einen göttlichen Plan zeigen und nichts Gottes Unwürdiges enthalten. Wunder sind in verschiedenen Bedeutungen gar wohl möglich und können nach bestimmten Regeln der historischen Glaubwürdigkeit beurtheilt werden. Die Wunder, welche durch und für Christum geschehen sind, haben so viel für sich, als nur irgend gewünscht und gefordert werden kann. Die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums sprechen gleichfalls für seine Göttlichkeit u. die Uebel, woran die Geschichte der Kirche so reich ist, sind nicht aus dieser Religion selbst hervorgegangen. Die Lehre des N. T. vom Glauben u. der

Sinnesänderung stimmt ganz mit der eigenthümlichen Natur der Lehre vom göttlichen Reiche oder der christlichen Religion zusammen. 4) Die biblischen Schriften werden mit Recht als Urkunden betrachtet, aus welchen wir eine wahre göttliche und für alle Zeiten verbindliche Religion zu schöpfen haben. Die kritischen Untersuchungen über diese Bücher dürfen so wenig als paradox und für den Gebrauch dieser Urkunden als Quellen bedenklich angesehen werden, daß vielmehr die Verfolgung derselben, angestellt mit Geist, Ruhe, Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, das einzige Mittel ist, den wahren stufenweisen Gang der Entwicklung der großen religiösen und moralischen Ideen zu beachten und hervorzuheben. Durch die neuesten kritischen Forschungen über die Schriften des N. T. ist so viel ausgerichtet, daß wir mit vollkommener Sicherheit behaupten können, daß wir durch die Belehrung von lauter unmittelbaren oder völlig glaubwürdigen mittelbaren Schülern Jesu den ganzen Inhalt und Zusammenhang der christlichen Lehre unbezweifelt darlegen können. Wir besitzen auch für alles Wesentliche der Religion und Moral, für den ganzen Inhalt der göttlichen Religion einen biblischen Text, aus welchem dieser Inhalt mit Sicherheit hervorgehoben und mit aller erwünschten Schärfe erwiesen werden kann. Die Kritik verfolgt in dem Text, dessen Correctheit sie sucht, ein Ideal, das sich niemahls vollkommen erreichen läßt. Allein für den, dem es um biblische Wahrheit in Sachen der Religion und Moral, die selten auf einer oder wenigen einzelnen Stellen beruhen, zu thun ist, ist der Text schon hinlänglich correct und wird es immer mehr. 5) Die bisher beschriebene und verteidigte Religion verdient vorzugsweise, ja ausschließlich den Namen einer von Gott geoffenbarten. Der Begriff eines unmittelbaren Wahrheitsgefühls und Bewußtseyns, der bey dem Begriffe von Offenbarung zum Grunde liegt, überhaupt

ist von dem mittelbaren Erkennen der Wahrheit unterschieden, welches auf Begriffen, Urtheilen und Schlüssen beruht. Freylich haben wir bey der gewöhnlichen menschlichen Erkenntniß keine andern Verweise von jenem unmittelbaren Gefühle, als bey den ersten und allgemeinsten Grundsätzen des menschlichen Verstands, und bey den Aussprüchen des Gewissens über die ersten Wahrheiten der Vernunft. Allein in diesen haben wir auch so sichere Beweise einer solchen Erkenntniß, daß sie unbedenklich von den Philosophen und Nichtphilosophen als natürliche Offenbarung des Göttlichen, d. h. als Spur einer höheren nicht sinnlichen Erkenntniß unterschieden werden. Nur die Intellectualphilosophen können eine consequente philosophische Theorie der Offenbarung liefern, und alle Einwürfe gegen eigentliche Offenbarung rühren von empirischen Philosophen her. Schon allein darum nun, weil diese Offenbarungen, die unmittelbar durch die Vernunft und das Gewissen erfolgten und zu keiner Schwärmerey führen konnten, weil sie der Probiertestein des Wahren sind und sich in den Gemüthern der biblischen Verfasser, die als Gottbegeisterte reden, aufs klarste und reinste in ihren Lehren und Vorschriften mit aussprechen und die Seele und Grundlage ihrer anderweitigen Belehrungen und Anweisungen sind, dürfen ihre Aussprüche in keinem Falle in das Gebiet der bloßen Einbildungskraft herabgezogen werden. Wollten wir aber nun den Begriff der biblischen Offenbarung hierauf beschränken, so würden wir alles Positive, was nicht unmittelbar aus dem religiösen und moralischen Rationalismus hervorgeht, entweder ganz als etwas Heterogenes absondern oder als unschuldige Zeitform dulden müssen, das sich alsdann durch den Irrthum der Subreption bey den biblischen Verfassern neben dem haltbar Göttlichen und Vernünftigen mit eingefunden hätte, allein dieß dürfen

wir aus folgenden Gründen nicht einräumen. Die hohe Bedeutung des Positiven der Bibel und der historisch-symbolischen Thatfachen und Belehrungsarten, die so ganz dem allgemeinen sinnlich-vernünftigen Character der Menschen entsprechen, das Außerordentliche der Thaten, wodurch die biblischen Lehrer sich selbst und andere überzeugten, daß sie sich nicht täuschen, wenn sie sich für göttliche Lehrer einer rationalpositiven Religion ausgaben, die Verbindung ihrer Schicksale und Lehren mit der ganzen Entwicklungsgeschichte der wahren Religion, der Zusammenhang ihrer Lehren mit ganz allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit, deren Befriedigung eben so wohlthätig für den Gelehrten und Weisen, als für den Ungelehrten ist, zeigen unwidersprechlich, daß eben sie in das Gebiet der geoffenbarten Wahrheiten mehr hineinziehen durften, als gewöhnlichen Denkern und Lehrern, denen ihre Beglaubigung gefehlt hätte, erlaubt gewesen wäre. Es ist auch gar nicht zu besorgen, daß eine solche Begründung des Offenbarungsglaubens durch subjective und objective Beweise zum Fanaticismus führen könne, da die Summe der geoffenbarten Lehren in bleibenden Urkunden beschränkt ist, und durch hermeneutische Regeln sicher hervorgehoben, gegen Mißdeutungen geschützt und so dargestellt werden kann, daß keine Willkühr über die Schrift als Quelle hinausgehen kann. Freylich bleibt Ein Punct im eigentlichen Offenbarungsbegriffe dunkel, nämlich eine bestimmte Einsicht in die Art und Weise, wie jene Männer sich der höhern Erleuchtung bewußt werden konnten und waren, ohne hie und da für die eigentliche Lehre etwas einzumischen, was nicht dahin gehörte. Allein nach allgemeinem Einverständniß bleibt bey sehr vielen andern wichtigen Wahrheiten selbst im Gebiete der Erfahrung die Frage über das Wie? für uns Menschen unbeantwortbar, wenn auch die Sache selbst ausgemacht und erwiesen

ist. Doch nicht einmahl jenes ist hier ganz dunkel, denn eine unparteyische Betrachtung der Stufen und Unterschiede der menschlichen Talente und Fähigkeiten leitet auf die Möglichkeit einer solchen Erhöhung der höheren Seelenkräfte, wodurch bey Männern von natürlichem Menschenverstande ohne eigentliche Gelehrsamkeit eine solche Einsicht über eine allgemeine Weltreligion hat zu Stande gebracht werden können, die eben wegen ihres unerklärlichen Ursprungs desto mehr in Erstaunen setzte. Der Glaube an eine eigentliche unmittelbare Offenbarung ist keineswegs ein Begriff, der bloß der Kindheit und Unmündigkeit des menschlichen Geists angehört; wäre er dieß, so müßte er sich völlig aus der unvollkommenen Vorstellungsart der Menschen erklären lassen, er müßte im Zeitalter der gereiften Vernunftkenntnis bey einer jeden fählich entwickelten Darstellung der Religionswahrheiten von selbst verschwinden, es müßten sich die Gründe des Aufhörens dieser Vorstellungsart eben so allgemein genügend angeben lassen, wie dieß mit anderen allgemeinen Vorurtheilen z. E. über Magie, Astrologie ic. der Fall ist. Dieß gilt aber gar nicht vom Offenbarungsglauben, er pflanzt sich immer fort, die Bestreitung desselben erregt Anstoß, er kann nicht nur, wie selbst Gegner desselben zugeben, für das Volk nie entbehrt werden, sondern es haben auch die größten Denker ihre Vernunftüberzeugungen um so glücklicher entwickelt und festgehalten, je mehr sie sich in ihren Resultaten mit der christlichen Offenbarung auf Einem Wege fanden. Nach dieser Darlegung können wir nicht mehr dabey verweilen, zu zeigen, daß doch gewisse Gründe an dem Orte, wo sie auftreten, nicht zuschlagen, daß Einiges, namentlich die Lehre von dem Glauben und der Sinnesänderung nicht an seiner rechten Stelle steht, und daß die Perioden oft zu lang und verwickelt sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1818.

London.

Durch eine Aufmerksamkeit, die unsrer Universität zu großer Ermunterung dienen muß, sind wir in den Stand gesetzt, die Nachricht von den diplomatisch- genauen Abdrücken der urkundlichen Denkmähler in Großbritannien und Ireland, die wir in den letzten Monathen des vorigen Jahrs (St. 180 dieser Blätter S. 1793) angefangen haben, jetzt schon fortzusetzen. Von der Commission, welche mit der Besorgung dieser wichtigen Nationalangelegenheit beauftragt ist, sind wir mit einer Reihe mit männlicher Eleganz gedruckter Folianten beschenkt worden, wovon jeder auf der Rückseite des Titels, die Bestimmung des Exemplares durch die eingedruckten Worte angibt: This Book is to be perpetually preserved in and for the use of the University of Gottingen. 1818. — Die Sammlung, mit der wir am Ende des vorigen Jahrs den Anfang unsrer Anzeige gemacht haben, betraf die Urkunden für die speciellsten inneren Landes-

A (4)

angelegenheiten. Aus den vor uns liegenden Werken ergibt sich, daß dem Unternehmen der weiteste Umfang gegeben ist. Wir wollen die Leser unserer Blätter nach und nach mit denselben in seiner ganzen Ausdehnung bekannt machen, und lassen die neue Ausgabe von Rymer's foedera vorangehen.

Foedera, Conventiones, Litterae, et ejuscunq̄ue generis Acta publica inter Reges Angliae et alios quosvis Imperatores, Reges, Pontifices, Principes et communitates; ab ingressu Guilielmi I. in Angliam A. D. 1066 ad nostra usque tempora habita aut tractata. Ex Autographis, infra secretiores Archivorum Regionum thesaurarias, asservatis; aliisque summae vetustatis instrumentis, ad historiam Anglicanam spectantibus fideliter exscripta. Primum in lucem missa de mandato Serenissimae Principis Annae Reginae: cura et studio Thomae Rymer, Historiographi, et Roberti Sanderson Armig. Denuo aucta, et multis locis emendata, jussu Serenissimi Regis Georgii Tertii. Accurantibus Adamo Clarke, LL. D. S. A. S. et Fred. Holbrooke, e Soc. Int. Templ. S. A. S. Vol. I. P. I. ab anno M. LXVI. ad annum M. CCLXXII. Londini 1816. LXVIII und 439 S. Vol. I. P. II. ab anno M. CCLXXII ad annum M. CCCVII. Londini 1816. XI. von 440 : 1070 in Folio.

Rymer's foedera waren im Ganzen der Ausführung ein classisches Werk; aber in dem Abdruck mancher Urkunden wurde doch die Genauigkeit vermisst, mit welcher sich andere Theile dieses Werks auszeichneten; nicht durch Rymer's Schuld, dessen Meisterhand beim Abschreiben keine Fehler der Art, wie sie hier und da angetroffen werden, begehen konnte, sondern durch die Schuld der Unterofficianten bey den Archiven, denen das Abschreiben übertragen werden mußte, die bald unfähig waren,

alte Schriftarten zu lesen, bald zu soralos im Abschreiben, wenn sie auch richtig lasen. So weit sich solche Fehler ohne Vergleichung der Originale und ohne kühne Vermuthungen berichtigen ließen, ist es in der Haager Ausgabe der foedera von den Jahren 1738. 1739 gescheher, die einen Geschichte und Diplomatik sehr erfahrener und geübter Gelehrter (Schade, daß sein Name nicht mehr auszuforschen ist) besorgt haben muß; selbst der von ihm hinzugefügte Index im roten Bande, (ein großer Vorzug der Haager Ausgabe vor den beyden früheren Londnern), zeugt von einer Meisterhand. Dem Auslande sollte nicht mehr der Ruhm bleiben, einem Werk, das von Großbritannien ausging und seine Geschichte betrifft, Vorzüge gegeben zu haben, die von einheimischen Gelehrten nicht übertroffen worden: die Archive der Insel, waren seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch 3:400 sehr umständliche archivalische Berichte bekannter als je geworden: eine neue Ausgabe der foedera konnte daher unter keinen günstigeren Auspicien begonnen werden. Das Unterhaus schlug sie vor; der König genehmigte sie: der Eifer für National-ehre hat sie schnell betrieben. Wir haben jetzt den ersten Band in zwey Abtheilungen vor uns.

Der vorige Nymer sollte zum Grunde gelegt, aber berichtiget, und vermehrt, und zu einem, so weit menschliche Kräfte es vermögen, vollkommenen Werke gemacht werden: die neuen Herausgeber haben sich auch der Ehre des ihnen gewordenen Auftrags meisterhaft entledigt. Alle urkundliche Sammlungen waren ihnen dazu geöffnet, oben vom Tower an bis zu den Archiven der Universitäten, der Kathedralkirchen und mehrerer Privatpersonen: selbst Pariser Archive haben dazu die Urkunden über die brittischen Staatsverhandlungen mit dem französischen Hof, die nur in Paris und nicht in England zu finden sind, gesteuert, durch die Abschriften, die

davon auf der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford aufbewahrt werden. Es war beschlossen, die Sammlung nicht wie ehemals mit der Regierung Heinrichs I (1100) sondern höher und natürlicher mit dem Normännischen Eroberer von England, Wilhelm (1066), anzutangen und nicht bloß bey den archivalischen Schätzen stehen zu bleiben, sondern auch die Englischen Annalisten und Chronikenschreiber von dieser Zeit an bis zum funfzehnten Jahrhundert für sie auszutragen: sie gaben auch eine reiche Ausbeute zu Besserungen und Erweiterungen. Aus diesen Quellen wurden schon für die ersten Normännischen Regierungen Wilhelm's I und II. 18 Urkunden zusammengebracht, für die Rymer nichts aufgefunden hatte; die Regierung Heinrichs I, für welche die ehemaligen Ausgaben nur 2 Urkunden anzuweisen hatten, ist gegenwärtig durch 32 erläutert u. s. w. Um mehr denn 600 Urkunden und Actenstücke, die entweder für sich selbst wichtig sind, oder doch in die Zeitgeschichte mehr Zusammenhang bringen, ist der erste Band in der neuen Ausgabe, welche wir anzeigen, reicher, als in den vorigen. Nicht minder schätzbar machen diese neue Ausgabe ihre Berichtigungen. Alle schon von Rymer gelieferten Staatspapiere sind sorgfältig durchgesehen, und so bald ein Zweifel entstand, mit den Originalen Wort für Wort aufs neue verglichen worden, wenn sie irgend wieder aufzufinden waren. Denn Letzteres gelang nicht immer; fanden sie sich auch, so waren sie zuweilen, seit Rymer's Zeiten, ganz verblichen, oder durch ungeschickt angewendete Mittel zur Wiederherstellung der erloschenen Schrift unleserlich gemacht worden: doch waren diese Fälle nur einzeln. Im Ganzen konnte man mit der Richtigkeit der Abdrücke in den vorigen Ausgaben sehr zufrieden seyn; nur manche Abschreiber der Urkunden, die für Rymer gearbeitet hatten, zeichneten sich durch

Unwissenheit oder Nachlässigkeit vor den übrigen auffallend aus. Besonders fand man alle im Tower befindlichen Urkunden aus der Regierung Eduard's I. von 1278 = 1307, desgleichen alle aus dem Capitelhause genommene Bullen so fehlerhaft, daß sie von Anfang bis zu Ende neu verglichen werden mußten. Wenn dieß schon bey den Denkmählern vor dem Tod der Königin Elisabeth nöthig war, wie weit mehr werden die Herausgeber von 1603 an zu thun finden: denn bis dahin hat Rymer (so weit es ihm bey der Ungleichheit seiner Gehülffen möglich war) mit großer Sorgfalt, mit Kritik und richtigem Urtheil die Sammlung besorgt; aber mit dem Jahr 1603 ermattete sein Fleiß, und in den nach seinem Tod erschienenen Bändern merkte man erst recht, daß das Werk die rechte Vaterpflege nicht mehr genoß. Endlich ist in dieser neuen Ausgabe viel Fleiß auf berichtigtere chronologische Stellung der Staatspapiere verwendet worden, und die Herausgeber ließen sich dabey die Mühe nicht verdrießen, die Zeitangaben, die häufig verschiedene Aeren zum Grunde legten, aufs neue zu berechnen, und nach den Resultaten, die sie herausbrachten, die Urkunden zu stellen.

Die äußere Einrichtung des Drucks läßt nichts zu wünschen übrig. Die Aufschriften der Urkunden, wo sie sich fanden, sind beybehalten, der Text ist mit musterhafter Genauigkeit gedruckt; seine Abkürzungen sind nachgeahmt und zum Theil durch eigene Typen dargestellt. Den Gebrauch erleichtern Columnentitel mit dem Namen des Regenten, seines Regierungsjahrs, und dem anno Domini; auch Marginalien, welche den Inhalt und den Ort nachweisen, wo die Urkunde zu finden ist u. s. w. Die Kupfer der frühern Ausgaben finden sich nicht bloß auch in dieser (die wichtigsten so gar neu gestochen), sondern auch vermehrt, in die-

fem ersten Band mit 7 fac simile und mit 10 neuen Siegeln der Regenten. Voran steht ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden, in welchem sich die neu hinzugekommenen Stücke durch cursiven Abdruck schnell übersehen lassen; den Band beschließt ein doppeltes Register über Orts- und Personen-Namen. Für den Zweck dieser Blätter würde es zu weit führen, wenn wir nur die wichtigsten Urkunden, mit welchen diese Ausgabe bereichert worden, anführen wollten: wer sich in einem Beyspiel von dem Gewinn, den die Geschichtsforschung aus ihr ziehen kann, überzeugen will, der gehe nur die urkundlichen Denkmähler aus der Regierung Heinrich's II. durch; wie vieles ist nun in derselben verbrieft, was vordem bloß gleichzeitigen und spätern Geschichtschreibern geglaubt worden!

Paris.

Nouvelles expériences sur la nature et les variations de l'aimant, relatives à la navigation, où l'on propose un nouveau Magnétomètre universel, propre à observer, en mer, la déclinaison et l'inclinaison de l'aiguille aimantée, malgré les mouvemens de l'air et de l'eau, avec les planches nécessaires à l'intelligence de la construction et de son usage par J. P. Sarrazin de Montferrier, ancien ingénieur de la marine au service d'Espagne, membre de l'Ac. de Turin etc. 70 Octav. 2 Kupfert. 1817.

Der Verf. beschäftigt sich zuerst mit dem Magnetismus im allgemeinen, und einer Wiederlegung derjenigen Theorie, nach der die magnetischen Erscheinungen von der Circulation einer feinen Flüssigkeit so wohl um den Erdkörper als überhaupt um jeden Magnet, und ihrem Ein- und Ausströmen von einem Pole zum andern abgeleitet werden. Er bemüht sich diese Einwürfe durch einige Versuche

mit Magnetnadeln, deren eine Hälfte er aus magnetisirtem Eisen, und die andere bloß aus Messing bestehen ließ (wodurch also der eine Pol einer solchen Nadel mit dem Umdrehpunct selbst zusammenfiel) zu bekräftigen, ohne jedoch die Art, wie diese Versuche jener Theorie eigentlich widersprechen, so deutlich vor Augen zu legen, daß seinen Gegnern nicht noch Ausflüchte genug übrig bleiben sollten. So wenig wir jener Theorie selbst huldigen, so sind wir doch überzeugt, daß weder diese Versuche des Verf., noch seine sonstigen Einwürfe etwas gegen jene Theorie beweisen, die ja ohnehin, wie alle ähnlichen Wirbeltheorien, auch schon lange nicht mehr an der Tagesordnung ist. Aber eben so wenig wird man sich auch von des Verf. Theorie, daß die magnetischen Erscheinungen auf unserer Erde, und insbesondere der magnetischen Declination, als ein Resultat des magnetischen Conflicts aller Sonnensysteme des Weltalls, und zunächst der zu unserem Sonnensysteme gehörigen planetarischen Körper angesehen werden müßten, ohne weitere Gründe überzeugen können. On peut penser, que les corps planétaires, qui composent notre sphère céleste ont, comme la terre, leur propriété magnétique, qu'ils sont comme autant de gros aimans, en conspect les uns des autres, dont les facultés négatives et positives se développent continuellement, pour les contenir dans leurs orbites respectives, par une attraction et repulsion reciproque, et c'est dans ces grands mouvements des astres, dans les nutations et les aberrations, qu'ils approuvent dans leurs cours, qu'il faudrait chercher astronomiquement les causes de cette variation de l'aiguille aimantée, qu'on a nommé declinaison u. s. w. Dieses "on peut penser" ist aber auch alles, womit sich der Leser befriedigen muß; von nähern Gründen, die für einen solchen allgemeinen

Magnetismus sprechen könnten, auch nicht ein Wort. Noch weniger wird der Leser befriedigt, wenn der Verfasser behauptet, daß die Inclination der Magnetnadel nicht von jenem cosmischen Einflusse, wie die Declination, sondern bloß von dem terrestrischen Einflusse "de l'action magnétique du globe terrestre considérée comme pierre d'aimant" abhängt, und eben so hingeworfen ist auch das, was er als Ursache der täglichen und jährlichen Veränderungen der Magnetnadel sich gedenkt. Die Beschreibung eines wie uns deucht ganz gut eingerichteten Inclinationscompasses zu Beobachtungen auf der See ist noch das Beste, was man in dieser Schrift findet.

Heidelberg.

Bei Engelmann: Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt von Dr. Pfister, Stadtdirector zu Heidelberg. Dritter und letzter Band. Mit einer Planzeichnung auf Stein. 1817. 632 S. in gr. Octav.

Der Verf. liefert in dem vorliegenden Bande sieben Criminalfälle in einem gedrängten Auszuge, und mit Aushebung der merkwürdigsten Actenstücke und Protocolle, denen Anmerkungen, welche auf die bey der Instruction u. s. w. begangenen Fehler und Nachlässigkeiten, aufmerksam machen, untergelegt sind. In denselben befinden sich allerdings gerechte Rügen und herrliche Winke, welche dieses Buch zu einem unentbehrlichen Handbuche für angehende Instruente machen; indessen ist es dem Ref. vorgekommen, als wenn bey diesem Bande des Guten oft zu viel gethan, und hin und wieder die Critik sich in Bekrittelung umgewandelt hat. Von den Criminalfällen selbst ist der 4te der wichtigste, auch sind die übrigen, mit Ausnahme des sechsten, der denn doch gar zu unerheblich scheint, von Interesse.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 28ten März hielt der Hr. Prof. Hausmann die Vorlesung, welche handelte: *de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico*. Wenn wir den Zusammenhang zu erforschen streben, der zwischen der Vertheilung der Gewächse und den übrigen physicalischen Beschaffenheiten und Verhältnissen unseres Erdbörpers Statt findet, so gelangen wir leicht zu der Ueberzeugung, daß gar mancherley Dinge zusammen wirken, um gewisse Theile der Erdoberfläche nur für gewisse Vegetabilien gedeihlich zu machen. Wenn die climatischen Verhältnisse vorzüglich die Vertheilung der Gewächse im Allgemeinen bedingen, so wirken dagegen die Beschaffenheiten des Bodens mehr auf das Gedeihen derselben im Besondern ein. Vorzüglich ist dieses der Fall in Hinsicht der Pflanzen, die man absichtlich cultivirt, um Nutzen daraus zu ziehen, welche durchgehends zu den phänogamischen Gewächsen gehören. Die lockere Erdenrinde dient diesen nicht allein zur Befestigung

B (4)

stigung, sondern auch als ein Mittel, wodurch ein großer Theil der ihnen nöthigen Nahrung aufgenommen, bereitet und ihren Wurzeln zugeführt wird. Der verschiedene Aggregatzustand und die verschiedene Mischung des Bodens bewirken diese Zwecke auf sehr verschiedene Weise; daher nicht jeder Boden die einer Gegend der Erde eigenen Gewächse in gleichem Grade begünstigt. Die lockere Erdenrinde ist in Hinsicht ihrer Grundbestandtheile ein aus der Zerkümmerung und Zersetzung der festeren Erdenrindemassen hervorgegangenes Product. Die sehr verschiedenen Beschaffenheiten dieser müssen daher einen bald näheren, bald entfernteren Einfluß auf die Beschaffenheiten jener äußern, je nachdem nämlich der lockere Boden an der Stelle entstand, wo er gegenwärtig die festeren Massen in der Tiefe deckt, oder durch die Gewässer und verschiedene andere Kräfte nach anderen Orten verlegt wurde. Wenn nun die lockere Erdenrinde einen nicht zu verkennenden unmittelbaren Einfluß auf die zu cultivirenden Gewächse geltend macht, so muß es einleuchten, daß die festen Erdenrindemassen wenigstens mittelbar auf dieselben einwirken. Wir können daher auch nur dann zur gründlichen Kenntniß des lockeren Bodens und zur vollständigen und tieferen Einsicht der Bedingungen für die öconomische Vegetation gelangen, wenn wir die Verhältnisse untersuchen, in denen die Gebirgsarten zum lockeren Boden stehen, der sie deckt: ein Gegenstand, dem man bisher noch nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hat, die er nicht allein in land- und forstwirtschaftlicher, sondern auch in botanischer und geologischer Hinsicht verdient. —

Auf einem von lockerer Erde entblößten Felsenboden kann wohl eine cryptogamische Flor, aber weder Ackerbau, noch Forstcultur, noch Viehzucht gedeihen. Es gibt Gegenden der Erde, wo der nackte Felsenboden diese Gewerbe theils ganz zurückweist

theils sehr beschränkt. Die weit verbreiteten Massen glasiger Lava auf Island sind von aller Vegetation entblößt. In den Küstengegenden von Westgothland kommen bedeutende Strecken vor, wo auf kahlen Gneusfelsen zwar Lichenen wuchern, aber kein Halm gedeihet. Schon aus diesem Grunde ist der Ackerbau nebst den damit zunächst verbundenen Gewerben auf die flacheren Gegenden, mögen diese übrigens tief oder hoch liegen, auf wagerechte und nicht sehr stark geneigte Ebenen der Erdoberfläche beschränkt, weil sie bey Neigungen unter großen Winkeln ein lockere Decke nicht zu tragen im Stande ist. Die Entfernung des Felsenbodens von dem fruchttragenden Erdboden wirkt sowohl direct, als auch indirect auf das Gedeihen der Gewächse. Direct wirkt sie darauf, indem der Felsen die Wurzeln, welche bis auf ihn niedergehen, zurückweist; daher die Tiefe der lockeren Erdschicht von so entschiedenem Einflusse auf das Wachsthum der Vegetation ist. Zarre Gräser bedürfen im Allgemeinen einen weniger tiefen Boden als Getraidearten; daher schon aus diesem Grunde bergige Gegenden mehr für Viehzucht, ebenere Gegenden mehr für den Ackerbau geeignet sind. Wegen der Nähe des Felsengrundes unter dem lockeren Boden, läßt sich die Luzerne in vielen Gegenden nicht bauen, wo Esparzette und Klee trefflich gedeihen. Besonders auffallend zeigt sich jener Einfluß bey den Bäumen, nach den verschiedenen Richtungen ihrer Wurzeln. Eichen gedeihen vorzüglich auf Sandsteinbergen, die von einer starken Erdschicht bedeckt zu seyn pflegen; weit weniger gut auf Kalksteinbergen, die gewöhnlich eine weit geringere Erdbedeckung haben, wo dagegen Buchen oft trefflich fortkommen. Die schwache Erddecke der Harzberge trägt die Fichte gern, nicht aber die Kiefer. Dagegen sind am Schwarzwalde, wo eine stärkere Lage lockeren Bodens den Felsen deckt, alle Deutsche Na-

delholzarten gut fortzubringen. Die verschiedene Structur der Gebirgsarten ist dabey zugleich von einigem Einfluß. Stark zerklüftete Gesteine, die den Wurzeln an vielen Stellen einen tieferen Eingang verstatten, wirken anders wie solche, deren größere Dichtigkeit einem solchen Eindringen widersteht; daher unter manchen Umständen auch die Schichtenstellung eine directe Einwirkung auf das Vorkommen der Gewächse, zumahl der Bäume haben kann. Was den indirecten Einfluß der festen Erdtheilmassen auf die zu cultivirenden Gewächse betrifft, so kommt dabey die verschiedene Neigung ihrer Oberflächen zuerst in Betracht, indem von dieser die Möglichkeit des Daseyns einer lockeren Erddecke besonders abhängt. Je geringer der Neigungswinkel der Felsenoberfläche ist, um so mehr wird das Vorkommen einer lockeren Bodendecke begünstigt, und es gehört kein sehr großer Neigungswinkel dazu, um dasselbe zu verhindern. Man pflegt aber die Neigung der Ebenen für größer zu halten, als sie wirklich ist. Der Prof. Hausmann fand in der Schweiz, daß die Neigung der dortigen Alpweiden selten größer ist als 20 Grad. Bey einer Neigung von 40 Grad sind die Abhänge oft noch mit Rasen und Waldung bedeckt; aber bey einer größeren Neigung pflegen sie von nutzbarer Vegetation entblößt zu seyn. Am Oberharz haben die Gehänge, an denen Buchen und Fichten wachsen, höchstens eine Neigung von 33, und die steilsten, eine Benützung gestattenden Wiesen, eine Abdachung von 30 Grad. An steilen Gehängen trägt die Vegetation sehr zur Befestigung der Erddecke bey; daher es an solchen so sehr gefährlich ist, dieselbe zu vertilgen, oder den durch Rasen befestigten Boden umzubrechen. In der Abhandlung sind mehrere auffällende Beyspiele von nachtheiligen Folgen angeführt, welche die unvorsichtige Entblößung steiler Abhänge in verschiedenen Ländern

nach sich gezogen haben. Auch wird darin gezeigt, wie die verschiedenen Gebirgsarten auf die Neigung der Bergabhänge verschiedenartig einwirken. Die festen Erdenrindemassen haben auch dadurch einen directen Einfluß auf die Gewächse, daß sie das aus der Atmosphäre dem lockeren Boden zugeführte Wasser demselben entweder erhalten oder entziehen. Dieses ist theils von der Structur der Gebirgsarten, theils von der Eigenschaft ihrer Theile, Wasser entweder aufzunehmen oder keine Anziehung dagegen zu äussern, abhängig. Diejenigen welche Wasser aufnehmen, saugen dasselbe mit verschiedener Geschwindigkeit und in abweichender Menge ein. Hiermit steht denn auch die Art, wie die verschiedenen Gebirgsarten Quellen führen, in gewissem Zusammenhange, welches in Beziehung auf den Pflanzenbau ebenfalls sehr beachtet zu werden verdient. Die Eigenschaft der festen Erdenrindemassen, der lockeren Erdoberfläche das Wasser entweder zu erhalten oder zu entziehen, hat bey den verschiedenen Bodenarten natürlicher Weise einen sehr abweichenden Einfluß. Von äußerster Wichtigkeit ist ein dichter, das Wasser nicht anziehender und durchlassender Untergrund für einen vollkommen sandigen Boden, der, wenn er einen solchen enthalten muß, oder wenn er in großer Mächtigkeit ohne dem Wasser widerstehende Zwischenlagen den festen Grund deckt, größte Unfruchtbarkeit zu besitzen pflegt. Auch durch die Eigenschaft, die Wärme in verschiedenem Grade zu leiten, wirkt die feste Unterlage auf die Temperatur der lockeren Decke und dadurch auf die Vegetation auf verschiedene Weise. Von besonderem Einfluß muß dieses bey solchen Gewächsen seyn, deren Wurzeln mit dem Gestein in unmittelbare Berührung kommen, wie solches u. A. bey dem Weinstock so oft der Fall ist. Die abweichende Einwirkung verschiedenartiger Gesteine auf sein Gedeihen macht sich sehr be-

merklich, worüber in der Abhandlung mehrere Erfahrungen mitgetheilt sind. Von dem näheren Einflusse der festen Erdrinde bey der Cultur der Gewächse, wendet sich der Professor Hausmann zu den entfernteren Wirkungen, welche die Gebirgsarten dadurch auf das Leben der Pflanzen äußern, daß der fruchttragende Boden aus ihnen entsteht, und daher seine abweichenden Eigenschaften von den verschiedenen Beschaffenheiten jener mehr und weniger abhängig sind. Wenn gleich diejenigen Bestandtheile des Bodens, welche ernährend auf die Vegetation einwirken, nicht von den festen Erdrindemassen abstammen, sondern theils vegetabilischen und animalischen Ursprungs sind, theils von der flüssigen Erdrinde dargeboten werden; so sind doch die durch Zersetzung der festen Grundlage gebildeten Theile des Bodens eben sowohl zum Leben der Pflanzen erforderlich, indem sie ihnen zur Befestigung, zur Bewahrung, Bereitung und Zuführung der Nahrungsmittel dienen.

In Hinsicht der Entstehungsweise lassen sich zwey Hauptgattungen des fruchttragenden Bodens unterscheiden. Er ist nämlich entweder an den Orten seines Vorkommens unmittelbar aus den darunter liegenden Gebirgsarten hervorgegangen, oder er ist in seine gegenwärtige Lage von andern Orten her durch die Wirkungen verschiedenartiger Kräfte und Katastrophen versetzt. Zur ersten Abtheilung gehört der größere Theil des Bodens, welcher in bergigen Gegenden, auf und an den Bergen vorkommt; zur andern Abtheilung ist dagegen der größere Theil des Bodens zu zählen, der in Thälern, in hügelichen und ebenen Gegenden sich findet.

Die Umänderung und Zerstörung der Gesteine erfolgt theils auf dem mechanischen, theils auf dem chemischen Wege. Die mechanischen Kräfte welche auf die Zerstörung einwirken, sind vornehmlich: die Schwere, das Wasser, nicht bloß in seinem flüssigen Zustande, sondern

vorzüglich auch seine Gefrierung; die Wurzeln der Gewächse, zumahl der Bäume. Unter den chemischen Wirkungen, die oft in Verbindung mit den mechanischen thätig sind, zeichnet sich besonders der Einfluß des Sauerstoffs der atmosphärischen Luft und des Wassers aus. Es kommen manche chemische Zersetzungen von Theilen von Gebirgsarten vor, die gegenwärtig noch problematisch sind; wohin u. A. die für die Bildung des lockeren Bodens so wichtige Verwandlung des Feldspaths in Kaolin gehört. Gewisse cryptogamische Gewächse scheinen auch auf die chemische Zersetzung gewisser Gesteine einzuwirken, welches nahmentlich von einigen auf Kalkstein wohnenden gelten dürfte.

Von diesen allgemeineren Betrachtungen geht der Prof. Hausmann zu den einzelnen Gebirgsarten über und zeigt, auf welche Weise sie zerstört werden und wie der Boden beschaffen ist, der unmittelbar aus ihnen hervorgehet. Er theilt sie nach ihrem verschiedenen Einflusse auf die lockere Erdenrinde in verschiedene Klassen, indem er von denen ausgeht, die am stärksten der Zerstörung widerstehen und zu denen stufenweise fortschreitet, die von größter Wichtigkeit für die Bildung des lockeren Bodens sind. Darauf folgt eine Betrachtung des Einflusses, den die Lagerungsverhältnisse der verschiedenen Gebirgsarten auf die Mannigfaltigkeit des unmittelbar aus ihnen gebildeten Bodens haben. Wäre die Lagerung der Gebirgsmassen nicht so außerordentlich mannigfaltig und unregelmäßig; würde dadurch nicht bewirkt, daß das Ausgehende der verschiedenartigsten Massen neben einander oft in geringen Abständen zum Vorschein kommt; so würde gewiß nicht die Mannigfaltigkeit des Bodens hervorgegangen seyn, die wir in so vielen Gegenden der Erde bewundern. Um zu verdeutlichen, wie in geringer Erstreckung durch die verschiedenen Lagerungsverhältnisse der Gebirgsarten eine bedeutende

Mannigfaltigkeit des Bodens bewirkt werden kann, legte der Professor Hausmann ein von ihm entworfenes geognostisches Profil vor, welches von Wernigerode am Harz bis in die Gegend von Cassel reicht, und auf welchem neben den Lagerungs- und Schichtungs-Verhältnissen der verschiedenen Gebirgsarten, auch die Hauptmodificationen des lockeren Bodens so wie die verschiedenen Hauptarten seiner land- und forstwirtschaftlichen Benutzung bezeichnet sind. Je regelmäßiger die geognostischen Lagerungsverhältnisse sind, um so einförmiger zeigt sich der Boden. Aus diesem Grunde hat auch die Einsenkung der Gebirgslager einen so großen Einfluß auf die Mannigfaltigkeit des Bodens. Wenn bey der horizontalen Lagerung nur ein Lager auf die Bildung des lockeren Bodens Einfluß hat, so wirken bey einer gestürzten Lagerung viele und oft sehr verschiedenartige auf die Bildung desselben. In der Regel hat die Hauptmasse einer Gebirgsformation den größten Einfluß auf die Bildung des lockeren Bodens. Es finden doch aber auch Ausnahmen von dieser Regel Statt, wenn nämlich eine sehr langsam verwitternde Gebirgsart Lager einer leichter zerstörbaren einschließt. Das nimmt man sehr oft bey dem Muschelkalkstein wahr, der nicht selten von einem thonigen Boden bedeckt wird. Der Kalkstein selbst hat einen höchst geringen Einfluß auf die Bildung des Bodens; es sind die schmalen Thon- und Mergellagen zwischen seinen Bänken und Schichten, die vornehmlich den Boden auf ihm erzeugen. —

Von der Betrachtung des unmittelbar aus den Gebirgsmassen an Ort und Stelle gebildeten Bodens gehet der Professor Hausmann zur Beleuchtung des Verhältnisses über, welche zwischen der festen Erdrinde und dem translocirten Boden Statt finden; demjenigen, der nicht mehr an dem Orte seiner ersten Entstehung liegt, sondern

durch verschiedene bewegende Kräfte mehr und weniger weit von demselben fortgeführt und an andern Orten in verschiedener Gestalt und Mengung abgesetzt wurde. Die Beschaffenheiten der festen Erdenrindemassen; haben auf diesen secundären Boden freylich nur einen entfernteren Einfluß; aber sie liefern doch auch das Material dazu und die Art und Weise, wie der translocirte Boden daraus gebildet wurde, läßt sich oftmahls leicht und mit Bestimmtheit nachweisen. Die Betrachtung dieses Zusammenhanges ist um so wichtiger, da der Ackerbau ganz vorzüglich auf diesem Boden seinen Sitz hat. Die verschiedenen Modificationen des translocirten Bodens sind abhängig theils von dem verschiedenen Material; theils von der Wirkungsart der verschiedenen bewegenden Kräfte; theils auch von den Veränderungen, die der translocirte Boden an Ort und Stelle nach seiner Bildung erlitt. Das Material liefern die lockeren Massen, welche unmittelbar aus der Zerstörung der festen Erdenrindemassen hervorgingen. Es erklärt sich aus ihrer Verschiedenheit, warum der Boden, der durch die Fortführung des Schuttes crystallinischer Urgebirgsmassen oder anderer schwer zerstörbarer Gebirgsarten gebildet wurde, andere Beschaffenheiten hat wie der, zu welchem Sand- und Mergelböde das Material lieferten; warum z. B. der Boden den die vom Harze kommenden Bergströme bilden, ein anderer ist als der, den die Leine und Weser absetzen; warum der Boden der Lombardischen Ebene ein anderer ist als der der Weichselniederung oder der ebenen Gegenden des Kalenbergischen, Braunschweigischen, Magdeburgischen. Was die Kräfte betrifft, welche die Translocation des Bodens bewirken, so sind diese die eigne Schwere der lockeren Massen, das Eis und das Wasser. Die eigene Schwere der lockeren Massen gibt in sehr vielen Fällen die erste Veranlassung der Translocation.

Durch ihre Wirkung entstehen, zumahl in den höheren Gebirgen die ungeheuren Schuttkegel, die zuweilen auf ihren geneigten Grundebnen, nach Art der Glätscher sich fortbewegen. Der Professor Hausmann theilt darüber mehrere Beobachtungen mit, die er in den Alpen zu machen Gelegenheit hatte. Mit erstaunlicher Kraft bewirkt das Eis die Fortbewegung von Stein- und Grukmassen. Das zeigen die Glätscher in den großen Wällen, die sie vor sich aufschieben; das kann man jeden Winter selbst am Harz, an der Bude und Ocker beobachten, deren Eis bedeutende Steinmassen fortführt. Vielleicht war es ebenfalls das Eis, welches die außerordentliche Masse von Gvrschieben aus dem Norden zu den norddeutschen Ebenen verschleppt hat, deren Verbreitung von Holland bis in Rußland hinein reicht; deren Abkunft aus Scandinavien in eben dem Grade gewiß, als die Art ihrer Fortführung problematisch ist und vielleicht auch bleiben wird; deren Einfluß auf den Boden in und auf welchem sie sich gegenwärtig finden, und auf die Landwirtschaft nicht unbedeutend ist.

· Bey weitem am thätigsten ist das Wasser bey der Bildung des translocirten Bodens. Es bewirkt nicht allein die weiteste Fortführung der größten Massen, sondern zugleich eine Verfeinerung und Schlemmung, eine Vermengung und eben so oft eine Trennung verschiedenartiger Theile. Diesen Operationen hat man sowohl die verschiedenen Begränzungen verschiedener Bodenarten nach den Horizontaldimensionen, als auch die verschiedenen, abwechselnden Lagen nach der Höhendimension zuzuschreiben. Das Wasser bewirkt die Translocation des Bodens natürlicher Weise auf sehr verschiedene Art: eines Theils nach seinem verschiedenen Falle, wovon die schnellere und langsamere Bewegung hauptsächlich abhängig ist; nach seiner größeren oder geringeren Masse, so wie nach dem

verschiedenen Widerstände, den es hier und dort findet; anderen Theils aber auch nach der verschiedenen Form, Größe und Schwere der zu translocirenden Massen. Bey dem durch Fortschlemmung gebildeten Boden zeigen sich im Großen ganz ähnliche Erscheinungen, als sich im Kleinen bey den Arbeiten in den Poch- und Waschwerken zur Aufbereitung der Erze darstellen. So wie bey diesen, in den sogenannten Viehführungen, die gröberen und schwereren Theile zuerst niederfallen, die feineren und leichteren fortgetrieben werden, und mit der Länge des Weges die reinere Ausscheidung des Unhaltigen von den Erztheilen zunimmt, bis zuletzt die unhaltigen After von den reichen Schliehen ganz gesondert erscheinen; so nehmen in den an ein Gebirge stoßenden Niederungen, Geschiebe und Grand die ersten, feinere Bodenarten die entfernteren Stellen ein; und je mehr die Entfernung zunimmt, um so vollkommner zeigt sich die Sondernng der verschiedenen Gemengtheile des Bodens. In größter Entfernung pflegen die feinen Sandtheile, gleichsam die After jenes großen Schlemmprocesses, von dem Thone, mit welchem er zuvor innig vermengt war, scharf geschieden zu seyn, indem dieser theils einzelne Lagen in ihm bildet, theils in besonderen Erstreckungen von jenem getrennt abgesetzt erscheint. — Bey weitem die größten und allgemeinsten Wirkungen bey der Bildung des translocirten Bodens übt das Wasser ganz mechanisch aus; nur zuweilen ist auch seine chemische, auflösende Kraft thätig, wie solches der hin und wieder weit verbreitete, im Untergrunde befindliche Absatz von Kalktuff zeigt.

Der translocirte Boden der dem Wasser seine Bildung verdankt, läßt sich seiner Entstehung und seinem Vorkommen nach auf vier Hauptarten zurückführen. 1) Eigentlicher Thalboden; das Product der fortschwemmenden Kraft des Regen- und

Schneewassers und zum Theil auch kleiner Bäche, die von den Gehängen der Berge die lockeren Theile gegen die Tiefe führen. Diesem Boden kann man gewöhnlich seinen nahen Ursprung deutlich ansehen. Im Grunde des Thales pflegt er die größte Tiefe zu haben und mit seinem Ansteigen im Allgemeinen an Tiefe abzunehmen. Seiner unregelmäßigen äußeren Gestalt entspricht die Unregelmäßigkeit in seinen verschiedenen Lagen, sowohl der Verbreitung als auch der Mächtigkeit nach. 2) Flussniederungsboden: das Product der fortführenden und schlemmenden Kraft größerer und fortdauernd fließender Gewässer. Dahin gehört der Beschleib- und Sandboden, der von den Bergwassern in der Nähe der Gebirge abgesetzt wird; so wie der Boden, den Flüsse und Ströme auf ihrem weiteren Lauf in größerer Entfernung von den Gebirgen bilden. Der allgemeine Character dieses Bodens ist: daß er bey einer oft bedeutenden Längen- aber verhältnißmäßig geringen Breitenausdehnung, eben ist. Er geht oft bedeutend in derselben Beschaffenheit nieder. Die verschiedenen Lagen pflegen weder die große Unregelmäßigkeit wie in dem Thalboden, noch die große Regelmäßigkeit wie in dem Seeboden zu besitzen. Unter den genannten beiden Hauptmodificationen pflegt die erstere steril, die letztere oft im hohen Grade fruchtbar zu seyn. 3) Seeboden, von stehenden oder unmerklich sich bewegenden Gewässern aufgenommene und aus diesen ruhig abgesetzte Massen; der Boden vieler Thäler, die vormals isolirte oder durch Flüsse verbundene Seen waren. Er pflegt größere Breiten - aber geringere Längendimensionen wie der Flussniederungsboden und eine sehr ebene Oberfläche zu haben. Dieser entsprechend pflegen auch die Lagen seines Untergrundes eine gleichförmige Ausbreitung und regelmäßige Abwechslung zu zeigen. 4) Meeresboden: der Grund ehemahliger größerer; allgemei-

ner Wassermassen. Er hat bald eine wellenförmige bald eine mehr ebene Oberfläche; pflegt die größte Tiefe, oft auch die größte Einförmigkeit zu besitzen; doch aber auch nicht selten aus verschiedenen Lagen zu bestehen, die bey dem wellenförmigen oft sehr unregelmäßig sind. Dieser Boden ist mannigfaltig fruchtbar; aber auch der aller unfruchtbarste in größter Ausdehnung gehört hieher, nahmentlich ist wohl der größere Theil der Sandwüsten zum Meeresboden zu zählen. — Auf die verschiedenen Modificationen des translocirten Bodens haben endlich auch noch, wie zuvor angeführt wurde, mancherley Dinge nach der Bildung seiner Hauptmasse Einfluß. Vorzüglich wichtig ist in dieser Hinsicht die Einwirkung der organischen Geschöpfe und der aus ihrer Zerstörung hervorgehenden Substanzen; ferner, der fortgesetzte Einfluß der Atmosphäre und partielle Einwirkungen der Gewässer; worüber sich aber der Professor Hausmann in der vorliegenden Abhandlung nicht weiter verbreiten konnte. Aus allem bisher Mitgetheilten ergibt sich der große Einfluß, den die festen Erdenwindmassen auf die Beschaffenheiten des lockeren Bodens und dadurch auf das Leben und Gedeihen eines großen Theils der Gewächse haben. Daraus folgt nun aber zugleich, daß ihr Einfluß noch ungleich weiter sich erstreckt; daß er sich auch auf das Leben der Thiere, die von jenen Pflanzen sich nähren, ja auch auf das Leben, auf die Beschäftigungen, auf den ganzen Zustand der Menschen verbreite. Glücklich sind die Länder, in denen die Beschaffenheiten und Verhältnisse des Felsengrundes von der Art sind, daß sie die Erzeugung eines hinreichend tiefen, wohl gelegenen, vortheilhaft gemengten und zur Wohnung mannigfaltiger nützlicher Gewächse tauglichen Bodens bewirken konnten; und besonders glücklich ist in dieser Hinsicht

das Deutsche Vaterland zu preisen, in welchem die mannichfaltigsten Oberflächen = und Massenverhältnisse der verschiedenartigsten Gebirgsarten, die Bildung eines höchst mannichfaltigen Bodens veranlaßt haben, der die Cultur der verschiedenartigsten Getreidearten, Futterkräuter, Baumarten und anderer nützlicher Gewächse begünstigt.

M ü n c h e n .

Seit 17 Jahren ist der bey Rosette gefundene Stein durch den hieroglyphischen Theil seiner Inschrift für die Antiquarier ein wahrer Stein der Weisen; nur war es den wenigsten von ihnen vergönnt, selbst ihr Heil an ihm zu versuchen, weil ihnen der Stoff dazu im brittischen Museum und dessen fac simile unzugänglich war. Endlich hat der Herr Director von Schlichtegroll zu München dieser Noth durch den berühmten Münchner Steindruck abgeholfen. Das fac simile des Steins, welches die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London auf drey Blättern ihren Denkschriften einverleibt hat, ist nach seinem Vorschlag auf sechs Steine übergetragen worden, so daß die Münchner Nachbildung die drey Englischen Kupferblätter auf sechs unverkleinerte Blätter vertheilt hat. Es lassen sich aber immer zwey Blätter, welche zusammen eine der drey Inschriften (die hieroglyphische, die Coptische und die Griechische) darstellen, genau zusammensügen, und so zusammengesetzt und auf Pappe oder eine hölzerne Tafel aufgezogen, geben sie ein getreues Bild des ganzen Steins. Wie dieser Versuch gelungen ist, können wir zwar nicht angeben, weil der Schrift, aus der wir dieses nehmen, kein Abdruck beygefügt ist; wir zweifeln aber gar nicht, daß er den Originalblättern vollkommen entspre-

chen werde, da er aus der Officin des Hrn. Prof. Mitterer kommt, welchem der Steindruck die Vollkommenheit verdankt, zu der er gelangt ist. Sammt dem kleinern Englischen Blatt, der Porson's Ausfüllung der Lacunen enthält, werden diese sechs Blätter von der Thienemann'schen Buchhandlung unter dem Titel verkauft: *Inscriptio perantiqua sacra Aegyptiorum et vulgaribus literis itemque Graecis in lapide nigro prope Rosettam invento et nunc in Museo Britannico asservato inculpta, Societatis Antiquariorum Londinensis sumptu ad formam et modulum ipsius lapidis primum edita, postea arte lithographiae domestica repetita Monachii in Bavaria 1817.* Mögen nun die Antiquarier und Philologen ihre hermetischen Künste an dem hieroglyphischen Theil des Steins versuchen!

Ihnen ist der Herr Director von Schlichtegroll noch auf eine andere Weise durch eine am Stiftungstage der K. Bayer. Academie der Wissenschaften gehaltene Rede über die bey Rosette in Aegypten gefundene dreyfache Inschrift (28 und XIV S. 4.) an die Hand gegangen. Es ist darinn das, was wir Historisches von dem Stein wissen, zusammengestellt, und die Griechische Inschrift, nach der bisher bekannt gewordenen Deutung der Gelehrten, in einer Deutschen Uebersetzung sammt einem Verzeichniß der Aufsätze, die bisher darüber erschienen sind, geliefert worden. Eine zweite Abhandlung soll eine critische Darstellung dessen, was bisher über diesen merkwürdigen Stein geschehen ist, enthalten. Ob noch mehrere Vorlesungen des Inhalts folgen werden, wird von dem Glück der Forschungen über die Hieroglyphen des Steins abhängen. Daß doch dieses günstiger als bisher das bey den Keilschriften ausfallen, und der Geist der alten Propheten

auf dem Herrn von Schlichtegroll gerühet haben möge, als er die hochbegeisterten Worte S. 6 niederschrieb: hätte sich der Napoleonische Heereszug „mit der Selbstständigkeit dieses merkwürdigen Landes endigen können, Aegypten hätte jetzt schon wieder einen hohen Platz in der Geschichte eingenommen, und eine mächtige Rückwirkung auf alle drei Welttheile geüffert. Aber dies wird es — das kann man mit Sicherheit verkünden — doch in Kurzem thun, und ehe unsre Enkel sich da versammeln, wo wir jetzt, wird dort wieder das Größte und Wundervollste geschehen seyn, und die Wirkung davon in weiter Ferne verspürt werden!“ Faxit Deus feliciter.

Paris.

Antiquités Romaines ou tableau des moeurs, usages et institutions des Romains par Al. Adam. Traduit de l'Anglais sur la septième édition, avec des notes du traducteur Allemand. 1818. 2 Bände. Zusammen 978 S.

Da Frankreich noch keine Uebersetzung dieses Handbuchs hatte, von welchem die Deutsche bereits zur dritten Auflage gelangt ist, so hat durch dieselbe der im Elsaß lebende Vf., Hr. Graf Laubepin, sich verdient gemacht. Seine Anmerkungen, obgleich den Werth des Buchs im Ganzen nicht beträchtlich erhöhend, zeugen von vieler Belesenheit in der alten Litteratur. Nur selten sind sie länger, wie T. I. S. 374 ff. über den Unterschied der *judicia publica* und *extraordinaria*, T. 2. S. 353 ff. über die ungeheure von Liber nachgelassene Geldsumme. Die aus der Deutschen Uebers. ausgezogen, woher auch der Index vermehrt ist, sind meist hinten angehängt. S. 491:514.

W — f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1818.

Lemgo.

Kritische Beleuchtung der von Seiten der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstenthums Lippe der hohen Deutschen Bundesversammlung übergebenen, Druckschrift unter dem Titel: Geschichtliche und rechtliche Darstellung der in dem Fürstlich Lippe-Detmold'schen Lande rechtmäßig und vertragmäßig bestehenden, jedoch dem Lande vorenthaltenen, landständischen Verfassung und der pflichtmäßigen, aber vergeblichen Schritte der Landstandschaft, die Wiederherstellung derselben herbeizuführen. Verfaßt von dem Fürstlich Lippischen Archivrath Christian Gottlieb Klostermeier zu Detmold. Mit Meyerschen Schriften. 1817. Auf 126 S. Text und XII 60 Inhalts-Anzeige und Noten: Zusätze und Anlagen in Fol.

Als das deutsche Reich sich auflösete, und dadurch auch die Fürstin Regentin von der Lippe genöthigt wurde, zu Errettung ihres Landes dem Rheinischen Bunde beizutreten, konnte die alte ständische Ver-

C (4)

fassung dieses Landes nicht erhalten werden, weil sie mit den jezigen Zeitverhältnissen und Umständen nicht verträglich war. Die Fürstin wollte dem Lande aber dem ungeachtet Stände lassen, und dieselben nur so modificiren, daß des Landes Beste dadurch wirklich befördert werden könnte. Zur Zeit des Rheinbundes konnte das gleichwohl noch nicht geschehen: weil das Grundgesetz dieses Staaten-Vereins, wovon die Modification einer ständischen Verfassung doch ganz abhing, noch immer nicht zu Stande gebracht war; und auch nach Wiederherstellung der Selbstständigkeit von Deutschland mußte nun erst abgewartet werden, was der Deutsche Bund oder die andern Fürsten in Ansehung dieses so wichtigen Gegenstands überhaupt für Grundsätze annehmen würden. Die Fürstin ließ daher zwar die Landesverfassung provisorisch fortbestehen, rief aber die Landstände einstweilen nicht zusammen; diese forderten die Zusammenberufung als ein wohlhergebrachtes Recht, das durch alle die großen Staats-Veränderungen nicht habe vernichtet werden können, von der Fürstin zurück, und als sie ihren Zweck damit nicht erreichten, brachten sie endlich bey der Deutschen Bundes-Versammlung eine Klage darauf ein.

In diesem Streite der alten Form mit der jezigen Staatsklugheit ist nun die eben bezeichnete Schrift die Antwort der Fürstin auf die Klagen. Sie ist aber doch nicht eigentlich Exceptions-Schrift, sondern — die Klage nur wenig beachtend, hebt sie sich vielmehr auf den höhern Standpunct, aus dem die Regierung die Sache betrachten mußte, wenn sie auf der einen Seite Rechte nicht verletzen, auf der andern aber auch des Landes Beste gehörig sichern wollte. Ein ungemein glückliches Zusammentreffen von Umständen gewährt hier vielleicht mehr als in irgend einem andern Deutschen Lande eine vielseitige, lehrreiche Uebersicht der streiti-

gen Sache. Auf der einen Seite gibt nämlich die Rippische Geschichte eine so hinlängliche Auskunft über die Entstehung und allmähliche Ausbildung des dasigen Landstand- Wesens, daß man fast nicht ungewiß bleiben kann, wie weit die Rechte der alten Landstände wirklich gehn. Auf der andern klagen diejenigen, zu deren Vertretung die alten Landstände ein unverlegliches Recht zu haben behaupten, daß sie von ihnen nicht nur nicht gehörig vertreten, sondern vielmehr aufs Empfindlichste gedrückt worden seyen. Die wegen ihrer nicht adlichen Geburt von der Landschaft ausgeschlossenen Inhaber an sich landtagesfähiger Güther, der ganze Bauernstand, und selbst die landtagesfähige erste und größte Stadt des Landes haben sich deswegen an die Regentin gewandt; und eine andere Ordnung der Dinge gefordert. Endlich hat die Fürstin selbst das Experiment, ohne Zuziehung der Landes-Stände zu regieren, nun schon über zehn Jahre lang mit dem glänzendsten Erfolge gemacht. Das Land ist dadurch bey der Auflösung des Deutschen Reichs in seiner Selbst-Beständigkeit erhalten, in seinen Lasten und Abgaben auffallend erleichtert, sein Finanz-Zustand ist verbessert, die Aufklärung ist befördert, eine Menge der wichtigsten neuen Einrichtungen ist aufs Musterhafteste organisiert worden. Unter diesen Umständen erscheint nun die Sache der alten Landstände nicht mehr als Landes-Angelegenheit, sondern nur als Privat-Sache der wenigen Einzelnen, die die Ritterschaft noch ausmachen, und der Städte, die mit der Ritterschaft in der Streit-Genossenschaft geblieben sind; und es würde den Klägern nun wirklich eben so schwer werden, sich als Landstände zur Klage zu legitimiren, als anzugeben ob ihre Klage gegen die Fürstin oder ob sie gegen das Land gerichtet sey. Für unsere Blätter ist indessen nur die Geschichte des Rippischen Landstände-Wesens der wichtigste Theil der vorliegenden Schrift, und wir können daher

nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf hinzuleiten. Die alten Landstände bestehen nur aus der Ritterschaft und den Städten: eine Prälatur kommt darunter nicht mit vor. So wie in den meisten andern Deutschen Ländern, mußten auch im Lippischen die Dienstmänner der edlen Herren von der Lippe, die Vorfahren des nachherigen niedern Adels, der jetzigen Ritterschaft in ältern Zeiten Bürgschaften für ihre Herren übernehmen; sie waren Subehörungen der herrschaftlichen Burgen; sie waren ihren Herren zu Hof- und andern Diensten, und auch zu Ertheilung ihres Rathes, wenn sie dazu aufgefordert wurden, verbunden. Und eben so mußten auch die Städte für ihre Landes-Herren Bürgschaften leisten, und ihnen gewärtig seyn; jedoch standen sie im 13ten Jahrhunderte mit den Dienstmännern noch in keiner Staats-Verbindung. Dazu legte zuerst Gr. Simon der 2te durch seinen Einigungs-Bund den Grund: indem er ihnen dadurch, daß er sie auf ewige Zeit verpflichtete, nur in eine Hand zu huldigen, und wenn unter mehreren Erben zu wählen wäre, sich allein an den zu kehren, an den sich Lippstadt und Lemgö kehren würden, ein gemeinschaftliches Interesse gab. Aus der Corporation der Ritterschaft und der Städte entstand zuerst im J. 1433 bey der Minderjährigkeit des Landesherrn und der Abwesenheit der Vormünder ein vormundschaftlicher Rath. Unter dem Namen von Landstandtschaft nahmen Ritterschaft und Städte im Jahre 1491 an der Veräußerung der Herrschaft Rheda und der Festsetzung der weiblichen Erbfolge Theil. Im J. 1557 wurde der erste Landtag, von dem man weiß, gehalten, und zwar um die Vormundschaft über die minderjährigen Grafen Bernhard und Hermann Simon anzuordnen; und Ritterschaft und Städte nannten sich nun Stände. Erst gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, als die Landtags-Verhandlungen länger als einen Tag

zu dauern anfangen, theilten sich die Ritterschaft und die Städte in besondere Collegia. Aus den ältern Zeiten kennt man nur zwey adliche Schlösser, Iggenhausen und Braunenbruch. Die Dienstmänner wohnten in den herrschaftlichen Burgen und in den Städten. Erst im 16ten Jahrhunderte zogen mehrere ihre Meyer-Stellen auf dem Lande ein und machten sie zu adlichen Eichen — anfangs eigenmächtig, nachher im 17ten Jahrhunderte aber erst nach dazu von der Landes-Herrschaft erlangter Genehmigung. Vorhin war das Recht des Adels, auf den Landtagen zu erscheinen, nicht dinglich sondern nur persönlich. Jeder Edelmann, wenn er nur Güther im Lande hatte, war auch Landstand. Es genügte, daß er mit der Ritterschaft dem Landesherrn den Huldigungs-Eid geleistet hatte; dem Lande verpflichtete er sich nicht. Im J. 1723 trat zum ersten Male der Fall ein, daß ein Edelmann, nachdem er den Besitz eines adlich freyen Guths nachgewiesen hatte, zu einer besondern Ableistung des Huldigungs-Eides zugelassen, und davon denn dem Ritterschaftlichen Collegio Nachricht gegeben wurde. Von nun an mußten sich Alle, in das Ritterschaftliche Collegium neu eintretende auf diese Weise, wie man es nannte, aufschwören. Zuerst im J. 1784 fiel man darauf, bey dem Aufschwören in der gewöhnlichen Formel des Huldigungs-Eides, ohne die alleinige Beziehung desselben auf den Landesherrn abzuändern, durch Einschaltung der Worte "und dem Lande" den aufzuschwörenden auch dem Lande mit zu verpflichten. In Ansehung der Städte hat nie eine Verpflichtung für das Land, statt gehabt. Ihre Deputirte haben, ausser dem Bürger- und Huldigungs-Eide nie einen andern als den Huldigungs-Eid abgelegt. Die Geschichte ergibt also, daß die Stände nie einen Auftrag vom Lande gehabt haben; sondern daß sie Alles, was sie sind, einzig und allein durch den Lan-

desherren sind. Die Einwirkung, die die Stände verlangen können, kann auf die Gesetzgebung, auf die Bewilligung von Steuern, und auf die Verwaltung gehen. Auf die Theilnehmung an der letzten scheinen die Lippischen Stände jedoch außer in dem Falle der Vormundschaft nie Anspruch gemacht zu haben. In Ansehung der Gesetzgebung behaupten sie zwar zur Mitwirkung berechtigt zu seyn. In der vorliegenden Schrift werden daher alle die Fälle, auf die sie sich zum Beweise ihrer Behauptung bezogen haben, sorgfältig untersucht und aus der Geschichte aufgeklärt; es erscheint darunter jedoch auch nicht einer, in welchem ihre Einwirkung weiter als auf die Ertheilung eines unmaßgeblichen Gutachtens gegangen wäre; wohl aber viele, in denen gegen den Rath der Landstände oder auch ganz ohne ihren Rath gesetzliche Verfügungen gemacht worden. In Ansehung der Concurrnz der Landstände zu den Steuerbewilligungen gibt die vorliegende Schrift den Gesichtspunct, aus dem die Sache zu beurtheilen sey, zuvörderst folgendermaßen an: „der Vorzug „der deutschen Landstände, die Steuern zu bewilligen, entstand allgemein aus dem Rechte eines jeden freyen Deutschen, über sein Eigenthum zu verfügen, welches der Landesherr in Hinsicht auf davon zu entrichtende Abgaben nur bittweise in Anspruch nehmen konnte. Seitdem das immerwährende Steuerbedürfniß die Landtage in den Gang gebracht hatte, wurden die ehemahligen Ministerialien nicht mehr persönlicher Verhältnisse, sondern ihres Eigenthums wegen, und mit demselben zugleich auch die Besitzer des auswärtigen Lehns-Eigenthums, weil auch von demselben gesteuert werden mußte, wie die Städte, als Landstände zu den Landtagen berufen. Auf Eigenthum kam nun alles an. Der Edelmann bewilligte nur für sich selbst und diejenigen, welche ihm mit ihrem Leibe und Guthe angehörten. Die Städte-

„sche Gemeinheiten konnten in ihrer ganzen Volks-
 „zahl nicht erscheinen; sie schickten also Deputirte,
 „und diese bewilligten in Auftrage für diejenigen,
 „welche sie abgeordnet hatten, und von ihnen re-
 „präsentirt wurden. Weder dem Adel noch den
 „Städtischen Deputirten konnte auch nur einfal-
 „len, für die bey weitem größte Zahl der dem Lan-
 „desherrn selbst oder den geistlichen Corporationen
 „und Kirchen mit Leib und Gut verwandten Land-
 „leute zu bewilligen. Es fand zwischen diesen auf
 „der einen, und dem Adel und den Städten auf der
 „andern Seite gar kein Nexus des Eigenthums statt,
 „aus welchem ein Bewilligungs-Recht über sie
 „hätte fließen können. Ueber die Gränzen des Ei-
 „genthums hinaus erstreckte sich aber das Bewilli-
 „gungsrecht der Stände nicht: denn sie waren kei-
 „ne Repräsentanten der Gesammtheit der Landes-
 „Bewohner. Indem der Landesherr die Bewilli-
 „gung des Adels und der Städte von ihrem Eigen-
 „thum annahm, bewilligte derselbe selbst für die in
 „seinem Eigenthume stehende Unterthanen, und als
 „Vogtherr aller geistlichen Corporationen und Kir-
 „chen auch für die denselben angehörige Leute mit’.
 Aus diesem Gesichtspuncte erscheint nun aber
 das Recht der Stände zur Bewilligung von Steuern
 überhaupt nicht mehr als ein ständisches Vorrecht;
 sondern es gebührt ihnen auſſer ihrer Landstand-
 schaft an sich mit dem Despositions-Rechte über
 ihr eigenes Vermögen. Sollte die Klage der Stän-
 de noch zur rechtlichen Entscheidung kommen; so
 scheint es nach dieser Darstellung der Sachverhält-
 nisse nicht, daß sie für die Kläger vortheilhaft aus-
 fallen werde. Da jedoch vom Bundes-Tage allge-
 meine Bestimmungen über das Stände-Wesen ge-
 wis zu erwarten sind; so muß man hoffen, daß
 beide Theile diese nunmehr ruhig abwarten, und sich
 ihnen dann fügen werden. Indessen wird gegenwärti-
 ge, so gründlich ausgearbeitete Schrift immer das
 Verdienst behalten, über manchen, bisher aus dem

Dunkel noch nicht genug hervorgegangenen Punct ein helleres Licht zu verbreiten, und vielleicht selbst auf die allgemeinen Bestimmungen des Bundestages mitzuwirken.

Heidelberg.

Bey Engelmann: Ueber die Verpflichtung der Aufrechthaltung der Handlungen des Königreichs Westphalen. Nebst einer Abhandlung von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Eroberers in Beziehung auf das rechtmäßige Staatsoberhaupt, welches durch die Gewalt der Waffen wieder zur Ausübung seiner Herrscherrechte gelangt ist. Von Dr. Carl Salomo Zachariae, Großherz. Bad. Hofr. u. ord. L. d. R. zu Heidelberg. 1816. 60 Seiten in Octav.

Nach der Anzeige der Verlags-handlung, ist der auf dem Titel genannte Hr. Hofr. Z. nur der Verfasser der Abhandlung über Rechtsbeständigkeit u. s. w. Die erstere des Ungenannten verhält sich wie ein Memorial, wodurch erwiesen werden soll, daß die gegenwärtigen Regenten der Provinzen, aus denen weil. das R. Westfalen bestand, die Veräußerungen der Domainen, so wie die Regierungshandlungen, durch welche Privatrechte erworben seyen, anzuerkennen und die Westfälischen Central- und Localdiener zu versorgen haben; beyläufig wird auch von der Uebnahme der von der Westf. Regierung contrahirten Schulden geredet. Da in diesem Memorial nur Gründe dafür angehäuft sind, ohne der Gründe dagegen zu gedenken, es mithin als eine Art Proceß- oder Parteischrift sich darstellt, so liegt die Beurtheilung dieser Fragen gänzlich außer dem Bereich dieser Blätter. Die Abhandlung des Hrn. Hofr. Z. ist dagegen lediglich nach hypothetischen Grundsätzen des natürlichen Staats- und Völkerrechts ausgeführt, und so consequent auch diese Ausführung gelungen seyn mag, so ist es doch eben so bekannt, daß das positive Staats- und Völkerrecht oft zu ganz andern Resultaten führt, wie das natürliche.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1818.

London.

The Statutes of the Realm. Printed by command of his Majesty King George the third in pursuance of an address of the House of Commons of Great Britain. From Original Records and authentic Manuscripts. Volume the first. MDCCCX. LXXXIX und 734; Vol. the second. 1816. XII und 694; Vol. the third. 1817. XLVIII und 1032 Seiten. Folio.

Seit der Einführung der Buchdruckerkunst sind die Reichstatuten von Großbritannien so häufig unter die Presse gebracht worden, daß die verschiedenen Sammlungen derselben und ihre Ausgaben, bis auf die neuesten und vollständigsten von William Hawkins und John Cay eine kleine Bibliothek ausmachten. Doch ließen die vollständigsten, besten und mit kritischer Genauigkeit besorgten Ausgaben noch so viele Wünsche übrig, daß die Commission zur Untersuchung der Archive sich glaubte ein Verdienst um ihr Vaterland zu erwerben, wenn sie eine öffentlich beglaubigte Ausgabe derselben veranlaßte. Vollständigkeit und in möglichst richtiger, nach den strengsten Gesetzen der Cri-

D (4)

tik berechtigter Text sollten sie zu einem wahren Nationalwerk machen. Zur Ausführung dieses Plans wurde eine eigene Commission niedergesetzt, unter deren Berathung und Aufsicht sachkundige Gelehrte als Sub-Commissioners dieselbe besorgten — hinter der Vorrede zum zweyten und dritten Bande finden wir T. E. Tomlins und W. E. Taunton als Sub-Commissioners genannt, deren kritischen Einsichten und Genauigkeit man also wohl hauptsächlich diese classische Statutenammlung verdankt.

Zuerst wurde der Vorrath von authentischen Urkunden und alten Abschriften der Statuten im Tower zu London und andern Archiven der Hauptstadt untersucht, und alles zu der großen Unternehmung dienliche abgeschrieben und veralichen. Seit 1806 bereiseten zu demselben Zweck zwey Unter-Commissionarien die übrigen Archive von England und Irland, mit dem Auftrage, von jeder Urkunde und Haupthandschrift eine Abschrift zu nehmen und alle wichtige Abschriften zu vergleichen; sie kehrten mit einem großen Reichthum gefundener Hülfsmittel aus Urkunden, Handschriften und seltenen Ausgaben zu einer ganz kritischen Ausgabe der Englischen Reichsstatuten von ihrer Mission zurück. Dem Abdruck sollte immer der Text, welcher die meiste Wahrscheinlichkeit der größten Authentie, sey es durch das Alter oder den Ort seiner Aufbewahrung, für sich hätte, zum Grunde gelegt werden; erst wenn man von so einer reinen Quelle verlassen wäre, sollte der älteste vorhandene Abdruck eines Statuts zur Grundlage dienen. Es ergab sich dabey, daß die ältesten Statuten in den verschiedenen Sammlungen aus der Regierung Heinrichs III. waren, und keine in parlamentarischer Form, die über die Statutenrolle von Eduard I. hinaufreichte.

Der Sammlung selbst wurde der weiteste Umfang bestimmt. Voran gehen die Freyheitsbriefe von Heinrich I. (1101) bis Eduard I. (1300).

Die beiden Unter-Commissarien fanden auf ihrer Mission durch England und Ireland die wichtigsten Handschriften (die in der Einleitung nahmentlich aufgezählt sind), die sie nach Beschaffenheit der Umstände entweder in genauen Abschriften, oder in einer Vergleichung mit dem besten und ältesten Text, den sie gefunden hatten, mit nach London zurückbrachten. Daraus ist eine Ausgabe der Charters erwachsen, die vor der Blackstonischen große Vorzüge hat. Sie ist weit vollständiger und man übersteht in ihr besser als in irgend einer frühern die bis zum 29ten Jahr Eduard's I stufenweis erworbenen Erweiterungen der Britischen Freiheiten. Ungedruckt war noch der Freiheitsbrief aus dem 16ten Jahr Johann's über die freye Wahl der Prälaten u. s. w., der nach der Zeit in der Magna carta bestätigt worden; auch die erste carta de foresta, die im 2ten Jahr Heinrichs III bestätigt worden, kannte Blackstone noch nicht u. s. w. Der Abdruck dieser sowohl, als der früher schon gedruckten Freiheitsbriefe ist mit der größten Genauigkeit, mit Verbeibaltung aller ihrer Abkürzungen und andern Eigenthümlichkeiten, Schnirkeln und gothischen Verzierungen, die sich nur irgend mittelst eigener dazu gegossenen Typen im Druck nachahmen ließen, besorgt worden, was sich nicht ausdrucken ließ, läßt sich aus einigen genau gestochenen fac simili erkennen. Selbst die hie und da in den Originalen zur Bestimmung des Sinns angebrachten Abtheilungs-Puncte, die Blackstone wegließ, sind mit diplomatischer Genauigkeit beibehalten, um vor manchen Irrthümern der frühern Ausgaben zu verwahren. Für den, der sich an die Nachahmungen der Abkürzungen im Druck noch nicht gewöhnt hat, ist eine eigene erklärende Tafel im App. D. angehängt, Dieser Text nun ist am untern Rande mit den Varianten begleitet, welche die Unter-Commissarien aus den wichtig-

sten Archiven und Bibliotheken England's und Irlands durch Vergleichung zusammengebracht haben.

Unter die Statuten wurden alle Instrumente aufgenommen, welche in den verschiedenen Statuten-sammlungen vor Hawkins enthalten waren, weil sie eine lange Reihe von Jahren über Gültigkeit gehabt hatten; alles womit sie Hawkins und die folgenden Sammler vermehrt haben, und was sich sonst noch handschriftlich aufreiben ließ, auch alle Verordnungen, die parlamentarische Form haben, so bald es nicht streitig war, ob ihnen ein Platz unter den Statuten gebührt, (namentlich also Statute Rolls, Inrollments of Acts, Exemplifications, Transcripts by Writ und Original Acts) Bis zum 31sten Jahr Heinrichs VIII. war keine genau und feste Gränzlinie zwischen öffentlichen und Privat-Acten gezogen; seitdem aber wurden Beschlüsse in der Canzley eingeschrieben, und das in ihr Einregistrirte galt nur für öffentliche Acte. Daher auch von dieser Zeit an nur solche Acten mit ihrem vollständigen Text in diese Sammlung aufgenommen wurden; die übrigen wurden als Privatacten nur mit ihrer bloßen Aufschrift eingetragen. Alle diese Materialien, gedruckte und bisher noch ungedruckte, wurden chronologisch geordnet; nur die, von denen es ungewiß war, in welches Regierungs-Jahr Heinrichs III, Eduard's I und II. sie gehören, wurden an das Ende der Regierung Eduard's II. gestellt. Die Statuten selbst mit ihrer Uebersetzung bilden, im ersten Band und in dem größten Theil des zweyten den Text in gespalteten Columnen; unter demselben stehen Varianten, zur Besserung der Schreibfehler, zur Ergänzung der Auslassungen, und zur Wegräumung der Widersprüche zwischen Text und Uebersetzung. Zu dem Text der ältern Statuten sind die Varianten vollständiger gesammelt, weil sich für ihn keine so sichere Quelle fand, als für

die spätern, für die es selten an einem authentischen Texte fehlt: bey letztem wurde unter den gefundenen Abweichungen eine strenge Auswahl getroffen. Unter die Varianten am untern Rande sind auch Rescripte und andre Instrumente zur Erläuterung mit eingerückt. Die Ursprache der Statuten ist in den ersten anderthalb Bänden bald Lateinisch, bald Französisch; manche Handschriften liefern sie auch schon in beiden Sprachen zugleich, so daß eine von beiden für Uebersetzung gelten muß. Merkwürdig ist, daß in Ireland die Französische Sprache länger für Reichsstatuten beybehalten worden, selbst noch unter Heinrich VII als in England, wo seit dessen siebentem Regierungsjahr nur die Englische Sprache zu Reichsstatuten gebraucht wurde. Die Uebersetzung der Statuten aus den Zeiten vor Heinrich VII ist aus Cay's Statutensammlung (vom J. 1751) genommen; wo diese keine Uebersetzung hatte entweder aus Hawkins's Ausgabe (vom J. 1735) oder aus frühern Ausgaben. War noch keine Uebersetzung vorhanden, so wurde sie von den Herausgebern erst verfertigt, und dabey die wörtlichste Uebersetzungsweise zur Regel gemacht. Von alten Uebersetzungen wurden die Handschriften verglichen, und unter ihre Columne die gefundenen Abweichungen gesetzt. Hie und da konnten die alten Uebersetzungen nicht ohne Abänderung gedruckt werden; das Abgeänderte ist aber auf eine Weise bemercklich gemacht, daß kein Irrthum oder Verwirrung daraus entstehen kann.

Die Zubereitung der gesammelten Materialien zur Presse ist mit einer Sorgfalt geschehen, daß menschlichem Fleiß kaum mehr zugemuthet werden kann. Nach genau bestimmten Regeln, wie bey Auslassungen; Zusätzen und verschiednen Lesarten verfahren werden solle, wurde das Manuscript zu dem Text für die Druckerey verfertigt; der fertige Probebogen wurde nun mit der vom Original ge-

nommenen Abschrift, verglichen und corrigirt; nach gemachter Correctur des Druckers wurde der Probebogen, wenn es möglich war, noch einmahl mit dem Original, sey es Urkunde oder Handschrift gewesen, genau verglichen. Auf ähnliche Weise wurde mit den verschiedenen Lesarten verfahren, und nachdem jedes Stück so vielen Revisionen unterworfen war, wurde es erst für das Werk, in dem es vor uns liegt, eingerichtet und abgedruckt.

Bis jetzt haben wir drey Folianten von diesem Nationalwerk vor uns: der erste Band begleitet die allgemeine Nachricht von der Einrichtung des Ganzen mit acht besondern Aufsätzen: 1) Verzeichniß der gedruckten Statutenfassungen. 2) Verzeichniß der besondern Sammlung der von einzelnen Parlamentsitzungen gemachten Reichsstatute (*Sessional Publications of the Statutes*). 3) Erklärung der den Urkunden im Drucke nachgeahmten Abbreviaturen. 4) Erläuterung der Beschaffenheit der *rotuli Parliamentorum* durch einige Beispiele; Art und Weise, wie man in England und Ireland die Statuten in die *Canzley-Registraturen* eintrug, und Beispiele, wie die *Canzley* beglaubigte Abschriften von Statuten ausfertigte. 5) Ueber die verschiedene Weise, in welchen Original-Acten und Instrumente bey dem Parlamentsamt in Westminster, in der *Canzley* und in das *Journal* des Hauses der Lords eingetragen werden. 6) Unter welchen Formalitäten Statutenfassungen mit königlicher oder parlamentarischer Auctorität in Schottland und Ireland erschienen sind. 7) Beispiele von der Art und Weise, wie man in England und Schottland Reichsstatuten publicirte, S. I - LXXXIX. Nun folgen *Charters of Liberties* ertheilt von Heinrich I., Stephan, Heinrich II., Johann, Heinrich III. und Eduard I. S. 1:44. Darauf: *The Statutes* aus den Regierungen Heinrichs III., Eduard's

I, II und III, mit einer vorausgeschickten chronologischen Tafel über alle aus diesen Regierungen vorhandenen Statuten. S. 41 = 398. Ein Index über die wichtigsten in diesem Bande enthaltenen Materien S. 399 = 434 beschließt den Band. — Der zweite Band enthält die Statuten vom Anfang der Regierung Richard's II bis zum Ende der Regierung Heinrich's VII (von 1377 = 1504). S. 1 = 694. Voraus geht wieder eine chronologische Tafel der in diesem Bande enthaltenen Statuten (bis S. XII), und den Beschluß desselben macht wieder ein Index der wichtigsten in den beiden ersten Bänden enthaltenen Materien. Ganz gleich konnte der zweite Band dem ersten nicht werden, weil während der Regierung Heinrich's VII im Innern und Außern der Reichsstatuten manches geändert wurde. Bis an's Ende des 4ten Jahrs Heinrich's VII dauerte nur die alte Form derselben (die Statute Rolls), und vom 7ten Jahr Heinrich's VII an beginnt ihre parlamentarische Form; seitdem wurden sie in der Canzley einregistrirt, so daß von da an ihr Text aus den in der Canzley eingeschriebenen Parlamentsrollen (from the Inrollment on the Rolls of Parliament in Chancery) genommen werden konnte; im 12ten Jahr Heinrich's VII beginnen die Original-Parlamentsacten im Parlamentsamt von Westminster, daß daher, wenn ein Statut in dem authentischen Exemplar der Canzley zufällig defect geworden seyn oder fehlen sollte, dasselbe sich aus dem Parlamentsamt in Westminster ergänzen und ersetzen ließ. Mit dem 7ten Jahr Heinrich's VII mußte sich daher in dieser Statutensammlung manches ändern: seitdem fehlte es ihr nicht leicht mehr an einem authentischen Text; er ließ sich aus den Canzeleacten nehmen, und hatte seit dem 12ten Jahr des Königs eine zweyte authentische Quelle zur Seite, die Parlamentsacten im Westminster, die sich einander gegenseitig berichtigten, und darum auch durchweg mit einander verglichen wurden; seit dem 7ten Jahr Heinrich's VII

fiel auch jede Uebersetzung weg, da seitdem die einzige Sprache der Statuten die Englische war. Was sich also gegen die Mitte des 2ten Bandes geändert hatte blieb nun auch im dritten Bande, der die Statuten unter Heinrich VIII, vom Anfang seiner Regierung bis an ihr Ende von 1509: 1545 enthält. Der Text ist aus den Acten der Canzley genommen und mit dem der Parlamentsacten verglichen: nur ein einziges Mal fehlte in beiden ein Statut, so daß sein Text aus einem frühern Abdruck eingerückt werden mußte. Die Tafel der Statuten dieses Bandes nimmt XLVIII S., der Text 1032 S. und der Index über seine wichtigsten Materien 8 unpaginirte Bogen ein.

G o t h a.

Dr. Martin Luthers Leben mit einer kurzen Reformationgeschichte Deutschlands und der Litteratur, von G. H. A. Ukert, nach seinem Tode herausgegeben von F. A. Ukert. Zweyter u. letzter Theil. 1817. S. 414 in 8. Dies trefflichste aller Repertorien, für die öffentliche und für die Privat-Geschichte Luthers und ihrer Litteratur, wie für die Geschichte und Litteratur der Reformatoren in ihren ersten Fortschritten ist hie mit vollendet. Kleine Nachträge zu einzelnen Partien wird vielleicht jeder Litterator aus demjenigen, was ihm Zufall und Glück in die Hände spielte, anzugeben und nachzuweisen im Stande seyn, aber jeder wird dabey doch noch über den Sammler-Fleiß und über das Sammler-Glück des Verfassers erstaunen, wenn er besonders die Kürze der Zeit berechnet, in welcher es ihm gelang den hier inventirten und geordneten Vorrath zusammen zu bringen. Der Reichthum dieses Repertoriums ist aber weder sein erster noch sein größter Vorzug, sondern der Historiker und der Litterator, der jemahls Veranlassung bekommt, es zu benutzen, wird diesen sogleich in der Kunst und Weisheit der Anordnung finden, durch die ihm der leichteste und bequemste Gebrauch des hier zusammen gebrachten Reichthums möglich gemacht worden ist. Um so weniger wird er jedoch dabey jemahls den Dank vergessen, den man auch dem Herausgeber schuldig ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1818.

London.

Des G. und W. Nicol: Observations on the Topography of plain of Troy and on the principal objects within and around it, described or alluded to in the Iliad. With a map etc. By James Rennel, fellow of the royal societies of London, Edinburgh and Goettingen, and member of the institute of Paris. 1814. XXII und 156 S. In Quart.

Je interessanter für die Lesung des Homers die Topographie der Ebene von Troja ist, desto lobenswürdiger sind die Bemühungen der gelehrten Forscher und Reisenden um diesen Gegenstand, welche die Iliade in der Hand, nach Rob. Woods rühmlichem Vorgange, an Ort und Stelle darüber Untersuchungen anstellten, und ihre Bemerkungen und Ansichten, zum Theil von Karten und Rissen begleitet, öffentlich mittheilten. Wer seit der Wiederherstellung der Wissenschaften sich um diese Sache bekümmerte und sie auf das Reine für sich zu bringen suchte, befriedigte sich am Ende, wie es scheint, mit der Ansicht, welche Strabo im 13ten

£ (4)

Büchle nach der Anleitung des von ihm sehr gerühmten Demetrius aus Skepsis, einem Städtchen in der Nähe von Troja, hergebracht hat. Damit war aber Hr. Lechevalier nicht zufrieden, und indem er Strabo's Darstellung als nachlässig und unrichtig verwarf, und ihn und seinen Gewährsmann tadelte, stellte er, wie Hr. Kennel sagt, eine ganz neue Lehre in dieser Sache auf, die er den Hrn. Dalzel, Heyne u. a. so annehmlich zu machen mußte, daß sie seit 1791 von den meisten gelehrten Lesern der Iliade für unumstößlich gehalten wurde. Gleichwohl blieben bey dieser Ansicht noch sehr wesentliche Dunkelheiten übrig, welche man aber durch scheinbare Behauptungen beseitigte, während andre, durch die Hypothese von der Entstehung der Homerischen Gedichte geleitet, jene Ansicht in Zweifel ziehend, der Meinung waren, man brauche sich nicht weiter zu bemühen, indem schwerlich ein festes Resultat zu gewinnen seyn dürfte, andre, besonders Engländer, als die Hrn. Hawkins, Gell, Sibthorp, Carlyle u. a. Troas bereiseten, und ihre Beobachtungen von Karten begleitet, bekannt machten.

Dies bewog Hrn. Kennel zu einer genauen Untersuchung dieses so vielfach abgehandelten und besprochenen Gegenstandes, wobey er die Reisebemerkungen und Karten der Hrn. Kauffer und vorbenannter Engländer wie auch die Hülfen der Hrn. Jos. Banks, Chandler u. a. benutzte, deren denn auch mit verdientem Lobe und Danke von ihm gedacht wird. Damit verband er das sorgfältigste Studium der Iliade, zwar nur nach der sehr treuen Uebersetzung seines Landsmannes Cowper, denn des Griechischen ist Hr. Kennel, wie wir aus seiner Vorrede zu Herodots geographischem Systeme wissen, ganz unkundig, aber die Untersuchung ist doch so gelungen, daß nichts wesentliches vermisst wird. Er fand sich bald gendthigt, jener neuen Lehre des Hrn. Lechevalier (den er stets *Mr. de Chevalier*

nennt) zu widersprechen, und als entschiedner Vertheidiger des Systems der Alten, namentlich des von L. verschmäheten Demetrius aus Skepsis und Strabos aufzutreten. Hr. Kennel beweiset also, wie auf dem ausführlichen Titel des Werks angekündigt wird, und wie der Verlauf zeigt, daß das Lechevaliersche System ganz irrig sey, daß Homer nicht für so ungenau zu halten, als er nach L. erscheinen mußte, daß Demetrius mit Strabo Recht gehabt, und daß, mit Einem Worte, Lechevaliers Darstellung der Topographie der Ebne Troja's in Hinsicht der Flüsse, der Hügel und Lage Troja's durchaus falsch und irrig sey. Es fällt zwar dieses Resultat auf, wenn man bedenkt, welche treffliche und einsichtsvolle Gelehrte dem Systeme des Hrn. Lechevalier beygestimmt haben: allein die Wahrheit ist auf Hrn. Kennels Seite.

Das Werk besteht aus drey Abschnitten, in welchen der Verf. den Satz durchführt, daß der Alten Vorstellung von Troja's Lage und Umgegend, im wesentlichen mit dem Dichter und der Gegend wie sie noch ist, einige durch Naturvorfälle (und, fügt der Rec. hinzu, fremde von Rhapsoden herrührende Einschüffel) hervorgebrachte nicht sehr bedeutende Abweichungen abgerechnet, völlig übereinstimme, und der von Lechevalier gegebenen durchaus widerspreche. Zur Erläuterung und Veranschaulichung ist eine große Karte in 6 Abtheilungen angehängt, welche dazu bestimmt ist, nach Kauffers, Wells, und Carlyle's Angaben die richtige Ansicht darzulegen: auf derselben Karte ist noch ein Riß vom westlichen Theile der Gegend des Berges Ida beygebracht: dieß dient dem Werke sehr zur Empfehlung.

Man muß sich aus der vorigen Lectüre der Ilias zuvörderst erinnern, daß der Wahlplatz des Trojanischen Krieges als eine ziemlich ausgedehnte Fläche vom Dichter beschrieben werde, welche sich vom

Meere nach Troja hin allmählich erhebe, und durch eine sanfte Erhöhung der Länge nach vom Idagebirge bis ans Meer in zwey wenig auffallende Thäler abgefondert sey, daß die ganze Ebne, welche von zwey der Gebirgsgegend Ida oder dessen höchstem Berggipfel Kotylos oder Gargaron entströmende Flüsse durchschnitten sey, dem Skamander und Simois, die sich vereinigt in den Hellespont ergießen, und zwar zwischen den beiden vom Dichter (Vl. 14, 36) angeführten, aber nicht benannten Vorgebirgen (Eigeum und Rhôteum), welche nach Strabo 60 Stadien ($1\frac{1}{2}$ D. Meile), nach Plinius 30 St. ($\frac{3}{4}$ D. M.), nach den neuern Schätzungen aber höchstens 25 Stadien von einander entfernt sind. Den dritten Fluß, den Strabo anführt, den Thymbrius, kennt Homer nicht, wohl aber das Thal, woher er fließt, den Bunarbaschi, den L. für den Skamander hält, eben so wenig. Hier fällt nun gleich die Verwirrung auf, in welcher Lechevalier und seine Anhänger den Skamander und Simois verwechseln, und den Mender oder Menderé für den Simois, den Bunarbaschi aber für den Skamander ansehen und ausgeben, ganz gegen die klaren Worte des Dichters, welcher den Skamander einen ehrwürdigen wirbelvollen, vom Jupiter herstammenden, schnell hinrauschenden, wasserreichen, gewaltigen Strom nennt, da hingegen Bunarbaschi kaum einen Lauf von zwey kleinen Deutschen Meilen von der Quelle aus hat, ganz ruhig fortfließt, in der Ebne entspringt, und keinen bedeutenden Zustuß hat. Dieß ist ein folgenreicher Mißgriff des Hrn. Lechevalier, und es ist unbegreiflich, wie neuere so geistreiche Erklärer Homers diesem losen und windigen Einfall haben bestimmen können. Hr. Kennel läßt dagegen mit den Alten diesen Bunarbaschi ganz aus dem Spiele, nimmt den Mender für den Skamander, worauf die Namensähnlichkeit führt, und findet den Si-

mois in dem vom sel. Carlyle entdeckten Flusse Schimar, Simar, Simores auf der entgegengesetzten oder östlichen Seite des Mender, wo eine ausgedehnte Ebne war und noch ist, ganz passend für die älteste Art auf Kriegswagen mit zwey Rädern den Krieg zu führen. Wo Lechevalier dagegen den Kriegsschauplatz hinsetzt, da ist die Gegend durchaus hügelig, folglich schon deswegen irrig und schlecht ausgewählt. Dieß allein schlägt den Tadel nieder, womit Hr. Lechevalier den Dichter um den Ruhm der Genauigkeit und seines Studiums der Gegend, und den Demetrius und Strabo um die Ehre des treuen und guten Beobachtungsgeistes bringen wollte! So widerlegt Hr. Kennel durchgehends die Darstellung des Hrn. L., dessen Angabe, daß Bunarbashi das alte Troja sey, durch die beiden Quellen (Zl. 22, 148) auch dadurch verliert, daß diese Quellen, deren es dort mehrere jetzt gibt, ganz kalt sind, und von einer heißen gar keine Spur gefunden ist. Außerdem ist diese Gegend ganz hügelig. Vielmehr sieht man aus den Karten und Bemerkungen der Reisenden, besonders des sel. Carlyle, vor allen Dingen aber aus dem Dichter selbst, daß Troja in einer Ebne und zwar östlich am Mender lag, der sich schon mit dem Schimar oder Simois verbunden hatte, welcher letztere vom Dichter bey weitem nicht so gehoben wird als der größere, der Skamander, auf dessen linken Seite die meisten Treffen geliefert wurden; denn Troja lag nicht zwischen demselben und dem Simois. Wer von Troja zum Griechischen Lager wollte, mußte den Skamander passieren, der schon mit dem Simois vereint war, wo der Zusammenfluß noch jetzt geschieht, etwa eine Deutsche Meile vom alten Troja. Zl. VI, 4 hat der Verf. nicht berührt, aber der Vers ist bekännlich sehr verdächtig. Die Griechen waren nämlich an der rechten Seite des Menders, wo er ins Meer fällt, gelandet: nun rückten sie rechts über den Skamander auf

Troja los, und die vier Schlachten erfolgen: geschlagen ziehen sie über den Fluß zurück in das Lager, das sie befestigen. Hier wird ihr Centrum, wo Agamemnon commandirt, und der linke Flügel unter Ajax blockirt; der rechte, wo Achilles ruhig stand, wird nicht angegriffen. Der Verf. zeigt dann daß X, 498 auf das Troj. Heer, aber XII-XVI auf das Griechische gehe, daß des Iulus Denkmal dicht an der Furth, der Erasmus dicht vor dem Griechischen Lager eine Erhöhung sey, das Stäische Thor sey kaum eine Deutsche Meile vom griechischen Lager, wegen der Märsche, die alle an einem Tage vorgefallen, indem beide Heere wechselseitig gewichen und vorgegangen. Ausführlich über die vier Treffen u. dgl. Schon diese Anzeige, die das Detail, in welches der Verf. hineingeht, nicht mitnehmen konnte, wird hinlänglich darthun, daß der Verf. ein recht nützliches Buch geliefert habe, wobei die Wahrheit gewonnen hat.

Göttingen.

Bey Dieterich: Conferuntur inter se Orientalium et Occidentalium sententiae de viribus hominum moralibus. Commentatio histor. philosophica, quam — — publice defendet Frid. Burc. Koester, Philol. D. Repentent. Coll. adscr. IV und 68 S. 8.

Diese Abhandlung, mit welcher der Verf. sich bey der philosophischen Facultät habilitirt hat, zerfällt in zwey Abschnitte. Der Erste handelt im Allgemeinen von der Verschiedenheit der Meinungen über die moralischen Kräfte im Menschen. Es konnte hier nicht die Absicht seyn, diese Verschiedenheit auszugleichen, sondern nur, den Gesichtspunct anzugeben, aus welchem man sie in der Geschichte der Philosophie beurtheilen muß. Die Ethik, als Pflichtenlehre, scheint ein eigenthümliches Vermögen des Menschen zum Guten noth-

wendig voraussetzen zu müssen, und doch haben viele alte und neue Moralsysteme ein solches Vermögen, ganz oder theilweise, abgeläugnet. Vergebens suchte man den darüber entstandenen Streit durch Erforschung der so vieldeutigen Begriffe Freiheit und Nothwendigkeit zu schlichten. Der Verf. unterscheidet daher die speculative Frage, über die Denkbarkeit und Beweisbarkeit jenes Vermögens, von der anthropologischen, über das wirkliche Daseyn und die Aeußerungen desselben im Menschenleben. Die letztere Frage nun, welche allein in die Moral gehört, ist von jeher nach einer dreifachen Ansicht beantwortet worden. Nach der vernünftigen, oder physisch-mechanischen, sind Tugend und Laster nichts als nothwendige Wirkungen entweder der natürlichen Beschaffenheit des Menschen, oder der ihn berührenden äußern Dinge. Nach der vernünftigen-ethischen hingegen, die sich auf das moralische Gefühl stützt, können Tugend und Laster nur aus dem eignen Willen des Menschen entspringen; wovon dann auch die Fälle abhängen, daß die Menschheit von Natur weder gut noch böse sey, und den Zweck ihres Daseyns schon in diesem Leben erreichen könne. Die religiös-ideale Ansicht endlich leitet auch das Moralische einzig von der obersten Wirkung Gottes ab, schreibt daher unserm Geschlechte eine ursprüngliche Verdorbenheit zu, und hofft erst in einem höhern Daseyn die moralische Vollendung desselben. Diese drey Ansichten, zumahl die zwey letztern, finden sich fast bey allen Menschen mit einander verbunden, und zwar so, daß sie häufig nur für die Theorie gelten und daß bald die Eine, bald die Andere vorherrscht. Der V. beschreibt die mancherley Schattirungen, die Wirkungen, den Ursprung und den relativen Werth derselben, und ist der Ueberzeugung, daß man nur durch ihre Unterscheidung den Geist der verschiedenen Moralsysteme klar aufzufassen im Stande sey. Im zwey-

ten Abschnitte wird alsdann die Behauptung ausgeführt, daß die Moralsysteme des Orients sich im Allgemeinen zur religiösen, die des Occidents zur ethischen Ansicht hinneigen, und diese Behauptung durch eine kurze Uebersicht jener Systeme erwiesen. Der Raum gestattet uns nicht, hier darüber ins Einzelne zu gehn. Der Grund jener Verschiedenheit wird aus dem verschiedenen Character des Morgen- und Abendlandes abgeleitet. Aber freylich nur im Ganzen und Großen läßt sich dieselbe nachweisen: im Einzelnen finden sich auf beiden Seiten manche Ausnahmen. So waren bey den Juden die Sadducäer, bey den Indern die Anhänger der Vedantafchule der ethischen Ansicht vorzugsweise ergeben, und unter den Europäern werden eine Menge Beyspiele davon gegeben, daß man entweder beide Ansichten verknüpfte oder gar sich fast gänzlich zu der religiösen neigte. Die letztere Erscheinung erklärt sich vornehmlich aus der Einwirkung des Christenthums auf den Geist des Occidents. Am Schlusse verspricht der Verf. eine ausführlichere Behandlung des historischen Theils dieser Schrift. Er hat nämlich den Plan, diejenigen Lehren des Orients und Occidents über die moralischen Kräfte der Menschen, welche den Character ihres Welttheils am bestimmtesten ausdrücken, aus den Quellen genauer darzustellen und mit einander zu vergleichen. Von den Systemen des Orients hat er hiezu das Indische, Persische und Hebräische, von denen des Occidents das Aristotelische, Stoische und Kantische ausgewählt. Ohne Zweifel würde eine kritische, den populären Glauben von der Lehre einzelner Philosophen trennende, Vergleichung dieser Systeme einen eben so interessanten als belehrenden Beytrag zur allgemeinen Geschichte der Moral liefern.

Im 74ten St. dieser Anzeigen sind aus Versehen des corrigirenden Setzers folgende Druckfehler entstanden:
 S. 731 Z. 6 statt einen lies ein in S. 732 Z. 6 st. anzutängen l. anzufangen Z. 32 st. angewendete l. angewendete.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1818.

Tübingen.

Bei Cotta: Josephus et Carolus Wenzel de penitiori structura cerebri hominis et brutorum. Cum XV tabulis ductis in aere et totidem linearibus. XIV u. 354 Seiten. In Folio.

Ohne die Schuld der Redaction und des Recensenten ist bisher in unsern Blättern ein Werk übergangen worden, das eine frühere Anzeige verdient hätte. Mit einem Auszuge würde jetzt, nachdem acht Jahre seit der Herausgabe desselben verstrichen sind und die Verfasser selber schon im Jahre 1806 einen Prodrömus davon herausgegeben haben, unsern Lesern wenig gebient seyn. Bemerkungen über ein Buch, das die Früchte vieljähriger Untersuchungen enthält, und dessen genauere Prüfung eine nicht weit kürzere Zeit erfordert, als die Verfasser selber darauf verwandt haben, werden aber nie zu spät erscheinen, wenn sie wirklichen Gehalt haben. Der Rec. wünscht, daß es ihm gelingen möge, den seinigen diesen zu ertheilen. — Es gibt keinen Gegenstand, dessen Untersuchung leicht

F (4)

ter zur geistlosesten Micrologie führt, wenn man nicht immer das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen vor Augen hat, als das Gehirn. Diese Wahrheit scheint dem Rec. in dem vorliegenden Werk nicht immer genug berücksichtigt zu seyn. In cerebro cum hominis tum animalium nihil, quod perpetuum et constans, flocci faciendum est; quin adeo vel ipsa a communi ejus partium structura et conditione diversa notatu digniora, quam in reliquis corporis partibus, esse videntur. Von diesem Grundsatz sind die Verf. ausgegangen (p. 193). Aber manche Bildungen sind offenbar bloß Folgen anderer Einrichtungen, und nur in Beziehung auf diese, nicht aber für sich von Wichtigkeit. Ueber solche, bloß untergeordnete Formen finden wir hier mehrere, sehr umständliche Beobachtungen. An einigen Stellen ist der Zusammenhang derselben mit allgemeinen Bildungsgesetzen zwar angedeutet, doch nicht weit genug verfolgt. Eine höchst schätzbare Arbeit der Verf. ist eine Vergleichung des Gehirns und der einzelnen Theile desselben in den verschiedenen Lebensaltern und bey mehreren Thieren nach Maß und Gewicht. Die von ihnen aus diesen Ausmessungen gezogenen Resultate würden aber ohne Zweifel in Hinsicht auf die comparative Anatomie und Physiologie des Gehirns und der Nerven wichtiger ausgefallen seyn, als die meisten derselben sind, wenn genauere Untersuchungen über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Hirnorgane und über deren Verwandlungen in den verschiedenen Thierclassen dabey zum Grunde gelegt wären, wie in der That geschehen ist. Die Belege zu diesen allgemeinen Erinnerungen und einige Zusätze zu den Beobachtungen der Verf. wird der Rec. in Bemerkungen über einzelne Kapitel des obigen Werks mittheilen.

Kap. 2. Vergleichung der allgemeinen Form des großen und kleinen Gehirns des Menschen mit der allgemeinen Bildung dieser Theile bey den Vögeln, Amphibien und Fischen. Eine, kaum aus sechs Seiten bestehende, den Gegenstand bey weitem nicht erschöpfende Abhandlung. Die Hauptresultate derselben sind: „Die Säugthiere und Vögel unterscheiden sich von dem Menschen nicht so sehr durch die Form des großen Gehirns, als vielmehr durch die Gestalt des kleinen Gehirns. Jenes ist seiner Form nach dem großen Gehirn des Menschen weit ähnlicher, als dieses dem kleinen Gehirn desselben. In dem letztern drückt sich der Uebergang von dem Menschen zu den Säugthieren, und von diesen zu den Vögeln bestimmt und deutlich aus. Bey den Fischen scheint keine allgemeine Form des großen sowohl als des kleinen Gehirns Statt zu finden. Fische derselben Ordnung, desselben Geschlechts haben ganz verschieden gebildete Hirne“. Dem Rec. scheint keiner dieser Sätze so, wie er von dem Verf. ausgedrückt ist, richtig zu seyn. Wahr ist es nur, daß bey den Säugthieren und Vögeln die Unterschiede der Familien und Geschlechter vorzüglich auffallend am kleinen Gehirn sind. Aber die übrigen Säugthiere unterscheiden sich doch von dem Menschen und die Vögel von den Säugthieren im Grunde nicht weniger und selbst mehr in der Bildung des großen Gehirns, als in der Gestalt des kleinen. Es gibt nichts so Wichtiges an dem letztern, wie die Abwesenheit der hintern Lappen und das Vorhandenseyn der zisenförmigen Fortsätze an dem großen Gehirn der meisten Säugthiere, verglichen mit dem des Menschen; und das große Gehirn der Vögel weicht von dem der Säugthiere eben so sehr darin ab, daß die Hemisphären desselben bloß gestreifte Hügel einschließen, als das kleine Gehirn in diesen Thierclassen verschieden ist. Unter den

Fischen findet zwar eine weit mannichfaltigere Bildung des ganzen Gehirns als bey den höhern Thieren Statt. Doch gibt es auch hier in jeder Familie und jedem Geschlecht eine Grundform, die nur in unwesentlichen Stücken abgeändert ist.

Kap. 3. Windungen und Furchen des Menschen- und Thiergehirns. Daß die Windungen und Furchen des großen Gehirns bey dem Menschen ganz unsymmetrisch sind, bey vielen Säugthieren in ihrer Lage, Gestalt und Größe völlig übereinstimmen, bey andern zum Theil Symmetrie, zum Theil Verschiedenheit zeigen, und bey noch andern ganz fehlen, ist eine richtige, obgleich nicht neue Beobachtung der Verf. Nach des Rec. Beobachtungen gibt es bey allen, mit Windungen des großen Gehirns versehenen Säugthieren gewisse Hauptfurchen dieses Eingeweides, die bey dem Menschen, wie bey allen übrigen dieser Thiere vorhanden, bey jenen aber durch die vielen Nebenwindungen verstreut sind. Die Hauptwindungen sind bey allen ziemlich symmetrisch; nur in den Nebenwindungen findet nicht bey allen Gleichförmigkeit Statt. — In den Windungen und Furchen des kleinen Gehirns scheinen den Verf. weniger Verschiedenheiten als in denen des großen Gehirns von dem Menschen an bis zu den niedern Säugthieren zu herrschen. Der Rec. findet diese Verschiedenheiten eben so bedeutend, und selbst noch beträchtlicher am kleinen wie am großen Gehirn. An jenem sind nur die Hauptfurchen, die in den verschiedenen Familien der Säugthiere nicht so sehr wie die kleinern Furchen wechseln, weniger als am großen Gehirn durch die Nebenwindungen verstärkt. Doch auch an den Hauptfurchen finden hier beträchtliche Veränderungen Statt. Die von Keil am kleinen Gehirn des Menschen angegebenen Hauptklappen wird niemand am Gehirn der Nagethiere wiedererkennen, wenn er nicht die ganze Reihe ihrer

Veränderungen in den Zwischengliedern dieser Thierordnungen verfolgt.

Kap. 8. Ueberzug der Hirnhöhlen und der in diesen befindlichen Theile. Saum des gerollten Wulstes. Gränzstreife zwischen dem Seehügel und dem gestreiften Körper. Markige Leiste längs dem innern Rande des Seehügels. Eine feine Haut überzieht, nach den Beobachtungen der Verf., die innere Fläche beyder Hirnhöhlen, und von dieser sind die Gränzstreife zwischen dem gestreiften Körper und dem Seehügel, die markige Leiste, welche längs dem innern und obern Rand der Seehügel hinläuft, nach hinten in das Bändchen der Zirbel, vorwärts gegen die Säulchen des Bogens hin sich verliert, und der markige Saum des gerollten Wulstes bloße, nicht im Wesentlichen verschiedene Fortsätze. Diese Bemerkungen sind der Natur völlig gemäß. Aber man bleibt in Ungewißheit, woher jene, auf ihrer innern Fläche mit Mark überzogene Haut stammt, welche jene Theile bildet. Der Rec. fand, daß sie eine fastrige, unmittelbar von den hintern Schenkeln des Gewölbes entspringende Markdecke ist, deren Fasern zum Theil einen andern Verlauf als die der unter und neben ihnen liegenden Theile haben. Die Fasern der Markstreife zwischen dem Seehügel und dem gestreiften Körper gehen zu den Wurzeln der Sehnerven. Diese Fortsätze des Fornix vermitteln eine Verbindung aller innern Organe der obern Seite des Gehirns durch das Gewölbe mit den weißlichen Hügeln und andern auf der Grundfläche des Gehirns befindlichen Theilen.

Kap. 10. Lähmung der entgegengesetzten Seite des Körpers nach Verletzungen des gestreiften Körpers. Caldani nahm bey achtzehn Thieren einen Theil des gestreiften Körpers der einen Seite weg, und sah immer hierauf eine Läh-

mung der entgegengesetzten Hälfte des Körpers erfolgen. Auch bey fünf Leichen von Menschen, die am Schlagfluß gestorben, und an der einen Seite gelähmt gewesen waren, fand er Zerstörungen in den gestreiften Körpern der entgegengesetzten Seite. Die Verf. erzählen acht Fälle von halbseitiger Lähmung. Fünf derselben stimmten mit Caldani's Erfahrungen überein; in den drey übrigen hingegen waren die gestreiften Körper unverletzt. Caldani schloß aus seinen Beobachtungen, daß in den gestreiften Körpern eine Durchkreuzung der Hirnfasern Statt findet. Dieser Schluß wird weder durch anatomische Gründe, noch durch jene Beispiele gerechtfertigt. Nur so viel würde sich folgern lassen, daß Verletzungen des einen gestreiften Hügel's immer Lähmung der entgegengesetzten Seite des Körpers nach sich ziehen, daß aber nicht umgekehrt jede Hemiplegie in einer Verletzung des gestreiften Hügel's der entgegengesetzten Seite ihre Ursache hat. Diese Meinung scheint auch die der Verf. zu seyn. Indes untersuchte Rec. eine Leiche, in welcher der ganze Seehügel und der hintere Theil des gestreiften Körpers der linken Seite zerstört waren, und doch vor dem Tode keine Lähmung Statt gefunden hatte. Es bleibt also noch auszumachen, bis auf welchen Punct sich Verletzungen des gestreiften Körpers der einen Seite erstrecken müssen, wenn Lähmung der entgegengesetzten Seite erfolgen soll.

Kap. 11. Vereinigungsstelle der Sehnerven. Ackermann schloß aus pathologischen Erscheinungen, daß an dieser Stelle nur eine partielle Durchkreuzung der Sehnerven bey dem Menschen Statt findet. Microscopische Untersuchungen der Verf. geben ein ähnliches Resultat. Der Rec. machte microscopische Beobachtungen über die Verbindung der Sehnerven bey *Simia Aygula*, die mit denen der Verf. ganz übereinkommen. Die äußern Fa-

fern der Wurzeln beyder Sehnerven gingen hier in diese über, ohne mit denen der andern Seite zusammenzustoßen. Die innern Fasern bildeten in der Mitte des Chiasma eine Verflechtung, ohne daß sich jedoch eine wirkliche Durchkreuzung an ihnen wahrnehmen ließ.

Kap. 12. Gestalt der Sehehügel und Zusammenhang ihrer innern Flächen bey dem Menschen und bey den Thieren. Die Verf. fanden die Verschiedenheit der Sehehügel bey dem Menschen und bey den Thieren weit größer, als manche Schriftsteller behaupten. Sie bemerken, daß diese Theile unter andern bey der Kage und dem Kaninchen weit größer als die gestreiften Körper sind, und bey der erstern, von oben angesehen, zwey Hügel bilden, einen obern, vordern und größern, der einerley Gestalt mit den gestreiften Körpern des Thiers hat, und einen untern, hintern und kleinern, der oval ist; daß dieselben bey den meisten Menschen und bey allen Säugthieren mit ihren innern Flächen zusammenhängen, daß aber dieser Zusammenhang bey dem Menschen geringer als bey den übrigen Thieren ist, und in manchen Fällen bey jenem ganz fehlt. Der Rec. findet diese Beobachtungen der Natur völlig gemäß. Sie sind aber noch einer weitern Ausführung fähig. Schon bey den Affen hängen die Sehehügel weit mehr mit ihren innern Flächen zusammen als bey dem Menschen. Noch größer ist dieser Zusammenhang bey den Raubthieren. Bey den Nagethieren, den Fledermäusen, dem Igel und Maulwurf sind sie bis auf eine kleine, vor der hintern Hirncommissur liegende Oeffnung ganz mit einander verwachsen. Bey diesen ist zugleich ihr hinteres Ende so angeschwollen und so nach außen umgebogen, daß es fast das Ansehen hat, als ob dieses ein besonderer Theil wäre. Hier ist offenbar eine Näherung zur Bildung des Gehirns der Vögel, ein Uebergang

zu den kugelförmigen Anschwellungen, woraus bey diesen Thieren die Sehnerven entspringen, und welche die Verf. mit mehreren frühern Anatomen zwar unrichtig für Modificationen der ganzen Seehügel des Säugthiergehirns ansehen, die man aber in neuern Zeiten eben so unrichtig für ein zweytes mit dem vordern Paar der Vierhügel angenommen hat.

Kap. 13. Gerollter Wulst in der absteigenden Krümmung der dreysförmigen Hirnhöhle. Der Hippocampus gehört zu den Hirntheilen, die noch von mehreren Seiten näher untersucht zu werden verdienen. Die Verf. hatten ihn für einen bloßen, in das Innere des Gehirns dringenden Fortsatz einer Windung der Oberfläche des Gehirns. Gegen diese Behauptung läßt sich manches erinnern. Wäre sie richtig, so ließen sich im Grunde auch alle übrige Hirntheile für bloße Fortsätze der Windungen ansehen. Immer bleibt es wahr, daß Mark und Rinde im gerollten Wulst auf eine ganz andere Art als in den Windungen vertheilt sind, und daß die äußere Gestalt desselben von ganz eigener Art. Jene eigene Vertheilung und diese eigene Bildung machen aber den Character eines eigenen Organs aus. Die Gestalt der Hirnwindungen wechselt sehr bey den verschiedenen Familien, Geschlechtern und selbst Arten der Säugthiere. Die gerollten Wulste aber sind bey allen diesen Thieren nicht veränderlicher in ihrer Form als die Seehügel, die Vierhügel u. s. w. Die Größe der Hirnwindungen steht immer in gradem Verhältniß mit der Dicke und Länge des Balkens. Bey den gerollten Wulsten aber findet diese Beziehung nicht Statt. Die Hippocampi endlich stehen in so genauer Verbindung mit dem Innern und Außern des Gehirns, daß sie eine weit wichtigere Function als die einer bloßen Hirnwindung haben müssen. Zur Entdeckung dieser ihrer Verbindung ist aber

das Gehirn des Menschen, bey welchem und den Affen sie weit weniger als bey den übrigen Säugthieren ausgebildet sind, am wenigsten passend. Der Rec., der sie vorzüglich bey dem Schwein, Bären, Dachs, Fuchs, Iltis, Maulwurf, Igel und der Maus untersucht hat, findet, daß ihre Größe von der Größe der zigenförmigen Fortsätze und der Ausdehnung des Gewölbes abhängt, und daß sie zunächst mit diesen Theilen, dann aber auch mit dem Balken in genauem Zusammenhange stehen. Ihr unteres Ende liegt bey dem Menschen, Affen, Schwein, Bären, Dachs und Fuchs in der vordersten untern Hervorragung der mittlern Hirnlappen hinter der Sylvischen Grube, und an dieser Stelle fließt das Mark und die Rinde, woraus sie bestehen, an ihrem innern Rand mit der in dem Ursprung der zigenförmigen Fortsätze enthaltenen weißen und grauen Substanz unmittelbar zusammen. In ihrem übrigen Verlauf findet zwischen ihnen und den Hirnwindungen keine Verbindung weiter Statt. Hier aber haben sie an ihrem innern Rande einen Raum, der in den hintern Seitenfortsatz des Balkens übergeht. Ihr oberes, stumpfes Ende ist bey allen Säugthieren, die zigenförmige Fortsätze besitzen, so breit, daß es den ganzen Sehhügel bedeckt. In dieses Ende gehen die Chordas longitudinales des Balkens über, die sich um das hintere Ende des letztern umbiegen, auf der untern Fläche desselben nach vorne bis zum Anfange der vordern Schenkel des Gewölbes laufen, sich dann wieder umwenden und in die untere, auf dem Sehhügel liegende Seite des Hippocampus dringen. Für die Oberfläche jenes hintern Endes bilden die hintern Seitenfortsätze des Gewölbes eine Scheide. Diese, in der Furche zwischen dem Sehhügel und dem gestreiften Körper liegenden Fortsätze bestehen aus starken, sehr weißen Markfas-

fern, die sich schräg von oben und vorne nach hinten und unten über den gerollten Wulst ausbreiten und hinten mit dem hintern, in den Saum des letztern dringenden Seitenfortsatz des Balkens zusammenfließen. So haben die Hippocampi, was keine Hirnwindung hat, die engste Verbindung auf der einen Seite mit denjenigen Organen, die bey manchen Säugthieren alle übrige Hirntheile so sehr an Größe überwiegen, daß fast das ganze Gehirn vorzüglich für sie gebildet zu seyn scheint, mit den zigenförmigen Fortsätzen, auf der andern mit denjenigen Theilen, wodurch alle übrige Organe des großen Gehirns zu einem Ganzen vereinigt sind, mit dem Balken und dem Gewölbe.

Kap. 14. Wulste in der hintern Krümmung der dreysförmigen Hirnhöhle. Mit größerm Recht als den gerollten Wulst erklären die Verf. diese Wulste für eine, nach innen gehende Hirnwindung. Wegen Mangel an Gelegenheit, Affengehirne zu untersuchen, lassen sie unentschieden, ob die Versicherung einiger Anatomen, daß jene Wulste auch bey den Affen vorhanden sind, gegründet ist. Diese ist allerdings richtig. Der Rec. fand dieselben bey dem Capuzineraffen.

Cap. 15. Die Zirbel und der Hirnsand. Die Verf. haben sehr viele Untersuchungen über die Veränderungen der Zirbel in den verschiedenen Lebensaltern, bey verschiedenen Thieren und in Krankheiten angestellt, nach welchen so viel wahrscheinlich ist, daß auf der einen Seite die Zirbel, auf der andern die Schleimdrüse Organe von großer Wichtigkeit sind. Aus den Stellen, wo diese Theile mit dem Gehirn zusammenhängen, entstehen, nach des Rec. Beobachtungen, eigene Hirnfasern, die sich von denen, welche von dem verlängerten Mark hinaufsteigen, in ihrem Verlauf sehr unterscheiden.

Kap. 16. Gruben in dem, durch die Vierhügel dringenden Canal. Es gibt vier Gruben in diesem

Canal, welche die Verf. für sehr wichtig ansehen. Wegen anderer Bildungen des Gehirns, wovon dieselben Folgen sind, mögen sie wichtig seyn; an sich sind sie dieß aber wohl nicht.

Kap. 17. Blaue Stellen in der untern Wand der fünften Hirnhöhle. Rec. glaubt, daß von diesen Stellen das Nämliche gilt, was er von den erwähnten Gruben gesagt hat. Nur dann werden sie von Wichtigkeit seyn, wenn sich die Vermuthung der Verf. bestätigt, daß dieselben mit dem Ursprunge der Gehirnnerven in einer Beziehung stehen, und wenn es richtig ist, daß es, wie sie bemerkt haben wollen, etwas Aehnliches am Ursprunge der Geruchs- und Gesichtsnerven gibt.

Kap. 18. Weiße und graue Streifen in der fünften Hirnhöhle. Piccolomini und Sommering erklärten die Markstreifen in der fünften Hirnhöhle für die Wurzeln der Hörnerven. Die Verf. fanden, daß diese Streifen nicht immer, oder wenigstens nicht alle zu den Gehörnerven gehen, daß dieselben sehr unbeständig in ihrer Bildung und bloß bey Menschen vorhanden sind. Statt dieser Streifen nehmen sie im 19ten Kap. für die Wurzeln der Gehörnerven zwey graue, leistenförmige Theile an, die aus der in der untern Wand der fünften Hirnhöhle befindlichen grauen Substanz, seitwärts, zunächst an den Seitenrändern dieser Höhle entspringen, sich über die Seitenränder selbst von innen nach außen bogenförmig fortsetzen, und genau an der Stelle, wo das Hörnerpaar von dem Hirn abgeht, sich so endigen, daß sie sich auf den Nerven anlegen und sich mit denselben zu vermischen scheinen. Sie fanden diese grauen Leisten nicht bloß bey Menschen, sondern auch bey den übrigen Säugthieren und selbst bey den Vögeln und Amphibien. Bey den Thieren waren sie größer als bey Menschen. Sie bestanden bey denselben nicht bloß aus grauer Substanz

und begleiteten den Gehörnerven auf eine längere Strecke. — Vergleicht Rec. diese Beobachtungen mit den seinigen, so scheinen ihm manche Punkte eine andere Deutung zuzulassen. Er findet, daß zu allen, aus den Seiten des verlängerten Marks hervortretenden Nerven Fasern aus der obern und untern Fläche dieses Theils gehen. Die Fasern der obern Fläche entspringen aus dem Grunde der fünften Hirnhöhle und breiten sich seitwärts aus. Mit ihnen verbinden sich andere, die außerhalb dieser Höhle an den beiden Seiten des verlängerten Marks in schräger Richtung von unten nach oben heraufsteigen. Da, wo diese Verbindung eintritt, entziehen sich die meisten von den erstern der weitem Verfolgung. Von den mehresten derselben läßt sich daher nicht angeben, für welche der, aus den Seiten des verlängerten Marks hervorgehenden Nerven sie eigentlich bestimmt sind. Nur bey einigen läßt sich ihre Bestimmung aus ihrer Richtung und dem Verhältniß der Lagen, die sie bilden, gegen die Stärke der ihnen zunächst liegenden Nerven muthmaßen. Hierin aber herrscht bey den verschiedenen Thieren eine große Verschiedenheit. Beym Menschen sind die Bündel von Markfasern, die man für die Wurzeln der Gehörnerven angesehen hat, vorzüglich hervorstechend. Daß sie wirklich diese Wurzeln sind, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit behaupten, da die meisten früher aufhören, ehe sie die Hörnerven erreichen. Aber aus ihrem frühern Aufhören läßt sich doch auch nicht auf das Gegentheil mit Sicherheit schließen. Wegen der Feinheit des Gehörsinns beym Menschen ist es allerdings zu vermuthen, daß, wenn auch nicht alle, doch viele derselben eine nähere Beziehung auf den Hörnerven haben. Bey andern Thieren gibt es Lagen von Markfasern, die sich zu andern Nerven zu begeben scheinen. Bey Raja Patia und Squalus Acanthias fand Rec.

solche Fasern, die zu den Nerven des fünften Paars gingen. Noch andere, deren Verlauf ihm aber zweifelhaft geblieben ist, traf er bey dem Igel und bey dem *Pittacus Erithacus* an. Es gibt also nicht bloß bey dem Menschen Markfasern in der gedachten Höhle. Nur haben sie bey den übrigen Thieren, wobey sie vorhanden sind, einen andern Verlauf als bey dem Menschen. Ob die grauen Leisten, welche die Verf. in jenen Ventrikeln fanden, mit den Hörnerven in deutlicherer Verbindung stehen als die Markleisten, muß Rec. unentschieden lassen. Es ist ihm aber nicht wahrscheinlich, daß die Hirntheile, die von den Verf. für einerley mit den grauen Leisten gehalten werden, bey allen bloß dieser Nerven wegen gebildet sind. Bey den meisten Thieren zeigen sie sich als wirkliche Anschwellungen, die bey einigen, z. B. bey dem Frosch, sich gewiß mehr auf den herumerschweifenden Nerven als auf den Hörnerven beziehen.

Kap. 21. Fünfte Hirnhöhle der Säugthiere.
 Kap. 22. Vergleichung der Höhlen des menschlichen Gehirns mit den Hirnhöhlen der Säugthiere, Vögel und Fische. Die Gegenstände dieser beyden Kapitel scheinen dem Rec. mit zu denen zu gehören, die ohne Rücksicht auf höhere Bildungsgesetze von geringer Erheblichkeit sind. Die Verf. stellen hier den Satz auf, daß die fünfte Hirnhöhle in Rücksicht auf das ganze Gehirn bey den Säugthieren weit geräumiger ist als bey dem Menschen. Diese größere Weite rührt aber offenbar von dem zunehmenden Verhältniß der Größe des verlängerten Marks gegen die Größe des Gehirns und von der Art her, wie die Stränge jenes Theils bey ihrem Uebergange zum Gehirn sich von einander entfernen und ausbreiten. Es gibt eine sehr weite fünfte Hirnhöhle bey den Schildkröten, den Rochen und Heysfischen,

bey welchen diese Stränge auf der obern Seite des verlängerten Marks sich sehr ausbreiten, ohne stark anzuschwellen, hingegen eine sehr enge bey *Colymbus stellatus*, *Gadus Aeglefinus* und mehreren andern Gräthenfischen, bey welchen sie starke Anschwellungen machen.

Kap. 23. Ueber den Ort und die Art der Vereinigung sämmtlicher Ursprünge der Hirnnerven. Alle Theile des Gehirns ragen mehr oder weniger in die Hirnhöhlen hinein und machen Theile der Wände dieser Höhlen aus. Alle Hirnnerven stehen ebenfalls unmittelbar oder vermittelst der Theile, woraus sie entspringen, mit dem Innern dieser Ventrikel in Gemeinschaft. Befindet sich also etwas in den Hirnhöhlen, welches sich auf die Functionen des Gehirns bezieht, so stehen alle Hirnthteile und alle Hirnnerven mit demselben in Verbindung. Bey diesen, im 23ten Kap. enthaltenen Sätzen ist wieder auf die Hirnhöhlen eine Wichtigkeit gelegt, die ihnen an sich schwerlich zukömmt. Wenn das Gehirn seyn sollte, was es wirklich ist, eine symmetrische Zusammensetzung aus verschiedenartigen Theilen, so waren Zwischenräume im Gehirn, deren Wände aus den innern Flächen jener Theile beständen, eine nothwendige Folge davon, und man kann denn nicht annehmen, daß die Bildung des Gehirns dieser Zwischenräume wegen so eingerichtet ist, wie wir sie gemacht finden. — Der Rec. ist genöthigt, hier abzubrechen, um seinen Aufsatz nicht über die Gränzen dieser Blätter auszudehnen. Die Bemerkungen, die er mitgetheilt hat, sind bloß aus eigenen Untersuchungen geschöpft, und nur solche glaubte er bey einem Werk, das bloß die Resultate eigener Beobachtungen der Verfasser enthält und dem längst eine der ersten Stellen unter den classischen Werken angewiesen ist, mittheilen zu dürfen. G. N. Es.

Gand.

Bey A. B. Steven, 1809 und 1813. Premier Supplément au Recueil d'antiquités Romaines et Gauloises, par M. J. de Bart etc. En réponse à l'ouvrage intitulé, La Topographie de l'ancienne ville de Gand, par Charles Louis Diericx etc. 246 S. in 4. — Second Supplément etc. Contenant la Description de l'Ancienne Ville de Bavai et de Famars, avec figures 250 S. 4.

Der gelehrte J. de Bart gab im Jahr 1804 bey Steven ein Werk in 8. unter dem Titel: Recueil d'Antiquités Romaines et Gauloises etc. heraus, wovon im Jahr 1809 eine neue Auflage, mit 300 Kupfern vermehrt, erschien. Louis Diericx griff dieses Werk in seiner Topographie de l'ancienne ville de Gand an, und veranlaßte dadurch das vorliegende Werk, dessen erster Theil eine fortlaufende Streitschrift gegen Diericx ist, und keinen Auszug leidet, weil man die beiden ersten Werke genau kennen muß, um diese Anticritik verstehen zu können. So weit Rec. diese Schriften bekannt sind, muß er gestehen, daß J. de Bart die besten Quellen mit einer umfassenden Gelehrsamkeit und Genauigkeit benutzt hat, wovon auch der erste Theil dieses Werks, in welchem der B. das früher Gesagte zu bekräftigen oder die Irrthümer seines Gegners aufzudecken sucht, manchen Beweis abgibt. Zum Schluß dieses Theils wendet er sich an Hrn. Diericx, mit den Worten: Voila Monsieur une reponse sommaire à quelques articles de votre brochure.-- Je regrette vraiment que vous m'avez forcé à cette démarche. C'est pour moi une tâche pénible que de dévoiler devant tout le monde lettré vos ecarts peu communs, et de faire retomber sur vous - même les traits que vous m'avez lancés etc. Der zweyte Theil enthält zuerst historische Untersuchungen über die alten Städte Ba-

vai und Famars. — Bavai war eine der Hauptstädte Belgiens während der Römischen Periode, die Miräus *Roma Belgica* nennt, welche Benennung sich darauf gründete, daß sich hier nicht allein die großen Militärstraßen von ganz Belgien, sondern auch die Straßen mehrerer großer Städte vereinigten, und noch jetzt geben die vielen Römischen Alterthümer, die man sowohl in diesem Orte als auch in der Umgegend gefunden hat, einen Beweis des ehemaligen Glors dieser Stadt. Bavai, wo früher der Bischof *Episcopus Nerviorum* seinen Sitz hatte, liegt einige Meilen von Valenciennes, und ist gegenwärtig ein kleiner Flecken, der nach Dieudonné's Statistik kaum 1421 Seelen enthält. Im Jahr 1808 reiste der V. selbst dorthin, und wurde sehr angenehm überrascht durch die vortrefliche Sammlung von Alterthümern, in Besiz des dortigen Pfarrers Hrn. Carlier. Die Zerstörung dieser Stadt, sagt der V. in das 5te Jahrhundert durch die Wandalen, und sucht diese Behauptung durch mehrere gelehrte Untersuchungen zu beweisen. Man findet mehrere Orter, welche den Namen *sanum martis* führten. Dieser, wovon hier die Rede ist, lag 4 Lieus von Bavai und 1 Lieu von Valenciennes. Man sieht noch bey dem jetzigen Dorfe *Famars* Ueberbleibsel einer römischen Festung, auch muß hier, wo man unzählige Medaillen gefunden hat, ein Tempel des Mars gestanden haben. Diese zweyte Abhandlung schließt mit einer Nachricht über die hier gefundenen Alterthümer. S. 166 folgt eine Untersuchung: *Sur l'existence chimérique des Foretiers de Flandre*. S. 165 *Additions à la page 475 de notre grand Recueil*; über *Baudouin*, genannt *Bras de Fer*, ersten Grafen von Flandern. S. 187. *Quelques monnaies inédites Gauloises et Beligiques*. S. 197. *Neu entdeckte Alterthümer und Medaillen*. Das Werk hat sehr brauchbare Register.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1818.

London.

Auch Englands großer historischer und geographischer Schatz, dem ähnlich kein anderer aus den mittlern Zeiten vorhanden ist, das Domesdaybuch, hat durch die Commission für die Urkunden des Mittelalters erst die nöthigen Register zu seiner allgemeinen Brauchbarkeit erhalten. Da wir nicht finden, daß schon in den frühern Jahrgängen unsrer Blätter von dem Hauptwerk eine Nachricht ertheilt worden, so müssen wir diese Veranlassung benützen, etwas darüber nachzuholen.

Lange kannte man diesen schätzbaren Nachlaß des Mittelalters. Hises hatte aus ihm einige Zeilen in seinem thesaurus als Schriftprobe gegeben, eine längere Probe Grose in den Antiquities of England and Wales. Größere und kleinere Abschnitte desselben waren in Topographien einzelner Grafschaften und in Städtebeschreibungen eingerückt und jedesmahl mit dem Wunsch begleitet worden, daß doch die ganze merkwürdige Urkunde möchte gedruckt werden. Sie enthält das Land- und Grundbuch von England, das Wilhelm der Eroberer zwischen

G (4)

1080 — 1085 hat abfassen lassen, einen wahren Liber judicialis (was auch sein englischer Name sagt), in welchem zur genauen Uebersicht des Reichs, zur richtigen Hebung der Lehnsgefälle und zur Richtschnur bey Lehnsstreitigkeiten ganz England mit Ausschluß von Wales, das damahls noch nicht mit England vereinigt war, und der Graffschaften Northumberland, Cumberland, Westmoreland und Durham, die damahls durch Krieg ganz verödet und so gut wie unbewohnt waren, nach allen angebauten und wüsten Districten, seinen Wiesen, Aekern und Holzungen u. s. w. nebst seinen freyen und leibeigenen Einwohnern und ihren verschiedenen Dienstleistungen beschrieben worden. Bis zum Jahr 1767 geschah kein ernstlicher Schritt zur Bekanntmachung dieses bey allen seinen Unvollkommenheiten doch höchst wichtigen Werks: in diesem Jahr aber genehmigte Georg III. auf einen vom Parlament an ihn geschähenen Antrag den Druck desselben; im J. 1768 wurden Proben von Typen und Kupferstichen der Gesellschaft der Antiquarier zu London vorgelegt, um zu entscheiden, ob das Domesdaybuch mit beweglichen, der Handschrift nachgeahmten Typen gedruckt, oder ganz in Kupfer gestochen werden sollte. Eine Zeit lang ward die letztere Weise für die bessere gehalten, ob gleich die dazu nöthigen 1664 Kupferplatten einen Aufwand von 12 = 18,000 Pf. Sterling erfordern würden; doch erhielt zuletzt der Druck mit beweglichen, der Handschrift möglichst genau nachgeahmten Typen den Vorzug; sie wurden dazu gezeichnet und gegossen und die Besorgung der Herausgabe einem im Lesen alter Urkunden sehr geübten Gelehrten, Abraham Farley, übertragen. Bald nach dem J. 1770 ward der Abdruck angefangen, aber erst 1783 vollendet. Zum zweytenmahl wäre der Druck nicht möglich; denn die zu demselben gegossene eigene Scheyft ist nicht mehr; sie ist im Febr. 1808 mit Nichols's Officin verbrannt.

So war denn ein bloßer, mit möglichster Genauigkeit nachgeahmter Abdruck der Handschrift, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, deren Abkürzungen und Contractionen in zwey Folianten zu Stande gebracht, daß man glaubte, einen wirklichen Codex vor sich liegen zu haben; ein gedrucktes Buch, ohne einen bey gedruckten Büchern gewöhnlichen allgemeinen Titel, ohne irgend eine Notiz, was alles in den beiden Folianten enthalten, und wie man bey dem Abdruck verfahren sey, und eine solche Nachricht geht dem Rec. noch jetzt ab, ob sie gleich irgendwo vorhanden seyn mag (selbst Rob Kelham's Domesdaybook illustrated. Lond 1788. 8. setzt alles als bekannt voraus). Nur aus dem Zusammenhalten der beiden Hände mit den Beschreibungen, die sich in verschiedenen Schriftstellern von der Handschrift des Domesdaybuchs findet, ergibt sich, daß der erste Band das große Domesdaybuch enthält: denn wie es in der Handschrift 382 doppelte Seiten (oder Blätter) in Folio hat, so besteht auch der Druck desselben aus 382 doppelten Seiten; wie dort, so ist auch hier ein Theil der Grafschaft Rutland unter Northampton, und Lancashire unter Chester und York begriffen: der zweyte Band enthält das kleine Domesdaybuch — eine Fortsetzung desselben Werks, das nur von dem Quartformat, in welchen die Handschrift geschrieben ist, diesen Namen trägt. Denn wie die Handschrift in Quart 450 einfache Seiten beträgt, so auch der Druck in einem Folianten von gleicher Höhe mit dem ersten; nur mit breiteren und längern unbedruckten Rändern als im ersten, weil im zweyten weniger Materie auf eine Seite zu bringen war. Dieser nun enthält die Beschreibung der Grafschaften Norfolk, Suffolk und Essex, wie die Handschrift in Quart. Dieser Abdruck des Domesdaybuchs ist also der einzigen davon vorhandenen Handschrift so nahe wie möglich gebracht; und nur für

den lesbar, der sich im Lesen der Urkunden geübt hat (doch gibt dem Ungeübten Kelham viele Erleichterung). Sein nächster Gebrauch ist freilich für Geschichte, Geographie und Alterthümer Englands; aber wir wünschten ihn auch in den Händen der Erforscher deutscher Geschichte, besonders der deutschen Rechtsalterthümer, die aus ihm für die Quellen ihrer Wissenschaft in Sprache und Sachen viele neue Erläuterungen werden borgen können. Und solche Forschungen werden sie durch die Indices sehr erleichtert finden, welche die Commission für die Urkunden des Mittelalters am 22. Jul. 1800 bereits beschloffen und bis zum Jahr 1811 veranstaltet hat:

Libri censualis, vocati Domesdaybook, Indices. Printed by Command of his Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain 1811, 670 S. fol.

I. Index locorum, doppelt, zuerst nach den Graffschaften (von S. 1—144) und dann nach dem Alphabet, in 6 Columnen: a) locorum nach dem Alphabet; dem Ort zur Seite, b) Possessionum genera, c) Comitatus, d) Hundred, e) Possessorum nomina, zuletzt f) fol. et columna, über Vol. I von S. 145—433, über Vol. II von S. 435—518. Nun folgt: II. Index nominum tenentium in capite, über Vol. I, von S. 519—535, über Vol. II von S. 537—541. III. Index rerum praecipuarum von S. 343—570.

Erst 1816 ist zu diesen Registern nachgeliefert worden:

Libri censualis; vocati Domesdaybook, Indices. Accessit dissertatio generalis de ratione huiusce libri. Printed by Command of His Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain: MDCCCXVI. CVII S. fol.

Als Verfasser dieser Einleitung hat sich Henry Ellis vom brittischen Museum unterschrieben. Sie gibt über das Domesdaybuch und seinen Inhalt so viel Aufschluß, als für den hinreicht, der sich zu seinem Studium vorbereiten will. Sie wiederholt voraus, was über seinen Namen, die Zeit und die Veranlassung seiner Abfassung gelehrt bereits erörtert worden, in einer angenehmen und völlig genughuenden Kürze. Was über die Gegenstände seines Inhalts, über die Namen der verschiedenen Classen von Personen, die darin vorkommen, die Namen der Ländereyen nach ihrer verschiedenen Cultur, ihren verschiedenen Producten, Anlagen und Nutzung, und den Mäßen, nach welchen ihre Größe bestimmt wird, was über die Namen der Münzen und das Münzrecht, über die Territorialjurisdictionen und Freyheiten der Graffschaften, Städte, Burge, Schlöffer und Wälden, über Märkte und Zölle, über Besitzarten und Dienstverpflichtungen, Verbrechen und Strafen (Criminal und Civiljurisdiction), über Kirchenpersonen und Sachen beygebracht ist, das sind allerdings nur erste Linien; aber mehr bedarf auch eine Einleitung der Art nicht. Am Schlusse sind einige in dem Werk berührte Thatsachen der Geschichte, und einige Beispiele von Erläuterungen, welche die Sittengeschichte aus ihm borgen kann, ausgehoben; auch ist das Ansehen, welches es vor Gericht genöß, berührt; wahrscheinlich zur Empfehlung desselben, ob es gleich bey seinem wichtigen Inhalt dieselbe nicht bedarf. (Zur Erläuterung einzelner Ausdrücke wird Kelham's oben angeführtes Buch Dienste leisten, die man hier nicht suchen darf.) — Zu gleicher Zeit mit dieser Einleitung zu dem Hauptwerk, ist auch der Supplementband, dessen Besorgung auch Hrn. Ellis von der Commission der Urkunden am 25. März 1813 aufgetragen worden, erschienen:

Libri Censualis, vocati Domesdaybook, Additamenta ex Codic. antiquiss. — Exon' Domesday. Inquisitio Eliensis. Liber Winton'. Boldon Book. Printed by Command of His Majesty King George. III. in Purfuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. MDCCCXVI. XVII und 635 S. fol.

Das Exon' Domesday ist eine unter den Urkunden bey der Kathedralkirche zu Exeter aufbewahrte Beschreibung der westlichen Theile von England, der Graffschaften Wilts, Dorset, Somerset, Devon und Cornwall. Man sieht das Manuscript für eine Abschrift, der Beschreibung an, welche die Commissarien Wilhelms des Ersteren von den genannten Graffschaften entworfen haben, aus deren gesammelten Materialien nachher das berühmte Domesdaybuch zusammengesezt worden. Die Vergleichung dieses, als des ausgearbeiteten Werks, mit jenem, als der Materialienammlung, führt zu interessanten Resultaten, die auch Herr Ellis anzugeben nicht unterlassen hat.

Das zweyte Stück der Supplemente, die Inquisitio Eliensis, ist eigentlich ein Lagerbuch von den Besizungen des Klosters Ely, und heißt Inquisitio von der inquisitio Geldi, oder der Taxation der Hunderts. Im Inhalt ist es dem Exon' Domesday völlig ähnlich.

Für Winchester ist das dritte Stück, the Winton Domesday wichtig; das wichtigste aber von allen bleibt das letzte, das Boldon Book, eine Beschreibung der Pfalzgraftchaft Durham, Boldon wohl von einem Dorf dieser Gegend benannt. Die Beschreibung wurde von dem Bischof Hug Pudley, einem Neffen vom König Stephan veranlaßt, der sich Souveränitätsrechte in der Pfalzgraftchaft anmaßte. Abgesehen von den mancherley Vermehrungen, die das Boldon Book zu Du

Cange darbietet, und den Beyträgen, die es zur Erläuterung der Sitten jener Zeit gibt, ist es wichtig als Ergänzung des großen Domesdaybuchs, in dem die Grafschaft Durham übergegangen war.

Der Abdruck dieser Supplemente ist mit derselben Sorgfalt wie bey dem Hauptwerk so eingerichtet, daß er ihn durch Schrift und Abkürzungen den Handschriften so nahe wie möglich bringt. Register wie bey dem Hauptwerk schließen auch die Supplemente.

Zu den bisher angezeigten Werken gehört auch noch die Inquisitionum ad Capellam Domini Regis retornatarum, quae in publicis Archivis Scotiae adhuc servantur, abbreviatio, die seit 1811 in mehreren Bänden in Folio erschienen ist, von der wir zu einer andern Zeit Bericht erstatten wollen.

Dorpat.

Bey J. C. Schönmann ist hier gedruckt: Caroli Morgenkernii Symbolae criticae ad Platonis Politiam ab Astio denuo editam Pro-
ludio praemissa catalogo praelectionum semestrium in universitate litteraria Dorpatensi a Cal. Aug. A. 1815 habendarum. 8. XXI.
In Folio.

Die Erscheinung der zweyten Astischen Ausgabe des Platonischen Werks von der Republik veranlaßte den Verf., der sich bekanntlich durch seine treffliche Arbeit über dasselbe in der litterarischen Republik zuerst einen Namen machte, einen Theil der critischen Bemerkungen mitzutheilen, die während und nach den Vorlesungen, die er über dieß Werk von Plato hielt, und nachdem die Astische Ausgabe zu ihm gelangt war, sich angesammelt hatten. Sie machen dem Verf. unstreitig Ehr. Daß Hr. Ast so:

wohl als der Verf. in vielen Puncten übereinstimmen mußten, ließ sich wohl erwarten, aber in sehr vielen wich der Verf. von ihm ab, wovon hier aber nur Einiges mitgetheilt wird. Ein sehr beträchtlicher Theil erstreckt sich auf die Interpunction, der zwar unscheinbar aussieht, aber doch wichtig ist, wenn, wie in diesen Aenderungen, die Deutlichkeit gewinnt. Ausführlicher in allen Puncten dürfte die Darstellung, schon dem Zwecke der Schrift gemäß, nicht werden, sonst würde der Verf. wahrscheinlich die Gelegenheit zu weitern Erläuterungen über manches, was er nur berühren konnte, nicht unbenutzt vorbeigelassen haben, z. B. warum er der Hermannischen Meinung über οἶκον und οὐκον zum Viger S. 792. Zweibr. Ausg. nicht bejtrete. Doch in der Critik ganzer Stellen, wo er gegen Aft auftritt, ist er einigemahl ausführlicher: z. B. S. XI ff. zu B. 3. Kap. 14. S. 405 b. Steph. wo er λυγίζόμενος (durch einen Druckfehler steht hier λυγίζ.) der Vulgate λυγίζ. vorzieht, das Scholion bey Kuhnken S. 156 benutzend. S. XIV zu B. 7. Kap. 13. S. 532 b. c. Steph., wo Ficinus (wenigstens wie die Zweybrückische Ausgabe hat) schlecht übersezte, und Aft nicht genügend erklärte: zu B. 6. Kap. 18. S. 119. e. b. In allen diesen Stellen wie in den meisten andern halten wir seine Darstellung und Erläuterung für sehr annehmlich. Er schließt mit einem Vorschlage, oder Wunsche nach alten und guten Manuscr., die aber hier schweigen, in der berühmten Stelle Horat. Epp. I, 1, 40 anstatt culturae zu lesen: culturao: schwerlich mit sonderlichem Beyfalle.

Apf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81 u. 82. Stück.

Den 21. May 1818.

Berlin.

Bev dem Verfasser, und in Comm. bey F. Dümm-
ler: Astronomisches Jahrbuch für das
Jahr 1820, nebst einer Sammlung der neue-
sten in die astronomischen Wissenschaften ein-
schlagenden Abhandlungen, Beobachtungen
und Nachrichten. Mit Genehmigung der k.
Acad. d. W. berechnet und herausgegeben von
Dr. I. E. Bode, kön. Astronom u. s. w. 256
Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Das Jahr 1820 zeichnet sich durch mehrere merk-
würdige astronomische Erscheinungen aus. Außer
der großen Sonnenfinsterniß vom 7. September,
welche auch in unserer Gegend ringförmig seyn wird,
kommen auch mehrere Planetenbedeckungen vom
Mond vor, unter denen eine des Mars am 28. Ja-
nuar, und zwey des Jupiter am 4. Junius und 18.
October in Berlin sichtbar seyn werden. — Den An-
fang der Zusätze machen die astronomischen Beobach-
tungen auf der Berliner Sternwarte im Jahre
1816, wovon wir die Beobachtung der Sonnenfin-

sterniß vom 19. November, und die der Mondfinsterniß vom 4. December auszeichnen. — Beobachtungen in Halberstadt vom Hauptmann von Wahl. Die Breite von Halberstadt (Norigplan), wurde durch Sonnenbeobachtungen mit einem 18zölligen Froughtonschen Spiegelkreise gefunden $51^{\circ} 54' 5'' 9$. Die Länge berechnet Hr. von Wahl aus einer Sonnenfinsterniß und einer Bedeckung des Aldebaran $1^{\circ} 17'' 6$ in Zeit östlich von der Seeberger Sternwarte; die hier nach Herrn von Wahls Rechnung bestimmten Conjunctionszeiten für mehrere verglichene Orter weichen einige Secunden von den Resultaten anderer Berechner ab. — Sichtbare Lichtveränderungen Algols in den Jahren 1817 = 1819 berechnet vom Prof. Wurm. — Astronomische Anzeigen und Beobachtungen des Gegenscheins des Jupiter 1816 vom Astronom Derflinger zu Kremsmünster. — Astronomische Bemerkungen und Berechnung des Gegenscheins der Vesta 1815 und der Sonnenfinsterniß von 1820, vom Doctor Gerling in Cassel. Dieser Artikel enthält auch eine Berichtigung eines im Jahrbuch für 1819 vorkommenden übereilten Urtheils über die atmosphärische Refraction. — Ueber das Keplersche Problem vom Staatsrath und Ritter von Schubert. Dieser Aufsatz ist gewissermaßen eine ausführliche Entwicklung der Laplace'schen Auflösung der Aufgabe, durch eine nach den Sinussen der Vielfache der mittlern Anomalie fortschreitende unendliche Reihe, deren Coefficienten selbst wieder in der Form unendlicher nach den Potenzen der Excentricität fortlaufender Reihen erscheinen; in einem weiterhin folgenden Nachtrage hat der Verf. die allerdings sehr mühsame Entwicklung bis zur 13ten Potenz der Excentricität getrieben. In so fern diese Entwicklung in mathematischer Rücksicht interessant ist, muß man dem Verf. dafür Dank wissen, wenn man gleich über den astronomischen Werth der Auflösung durch eine

solche unendliche Reihe, verglichen mit sogenannten indirecten Auflösungen ganz anders urtheilt als jener, und gerade dasjenige, was er zur Empfehlung der erstern auf Kosten der andern geltend machen will, nur im umgekehrten Sinn anwendbar findet. Denn gerade bey dem Gebrauch der Reihe kann man die Genauigkeit nicht weiter treiben, als man die Werthe der numerischen Coefficienten entwickelt hat, während die Genauigkeit der sogenannten indirecten Methoden lediglich durch die Genauigkeit der gebrauchten Sinustafeln bedingt wird. Daß letztere wenn sie zweckmäßig eingerichtet sind, bey etwas beträchtlichen Excentricitäten, ohne Vergleich bequemer sind, ist ohnehin bekannt genug. — Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Wien 1816 von Triesnecker und Bürg; Beobachtungen von Jupiterstrabanten = Verfinsterungen, Sternbedeckungen und einigen Planetenoppositionen, der Mondfinsterniß vom 9. Junius und der Sonnenfinsterniß vom 18 November. — Ueber die Verbesserung des Mittagsfernrohrs vom Prof. Littrow. Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Aufgabe, die Lage des Mittagsfernrohrs aus beobachteten Durchgängen zu bestimmen, wenn die Fehler eine endliche Größe haben. Eigentlich hat diese Aufgabe mehr ein mathematisches, als ein astronomisches Interesse, da in der Ausübung nur solche Fehler vorkommen, die als unendlich klein zu betrachten sind. Ueberdies ist die Anwendung dieser Methode von der Kenntniß der wahren Culminationszeiten abhängig, die man nur mit Hülfe eines andern Instruments erhalten kann; zu einer selbstständigen Berichtigung des Mittagsfernrohrs dürfte man nur die Unterschiede der wahren Culminationszeiten als bekannt ansehen, und muß dann die Axe des Instruments als berichtigt, oder die Neigung als gegeben voraussetzen. Freylich ist auch dieß Verfahren nur für untergeordnete Mittagsfern-

röhre passend, und zur Berichtigung eines Instruments vom ersten Range eine von der Kenntniß der Rectascensionen abhängige Berichtigung unzulässig. — Aus einem Schreiben desselben Astronomen wird ein Auszug einer zur Bestimmung der die Bewegung der Erde störenden Planetenmassen abzweckenden Untersuchung gegeben, über welche wir, da sie in der Zeitschrift für Astronomie ausführlich abgedruckt ist, uns einige Bemerkungen erlauben. Die Vergleichung mit letzterer zeigt, daß in vorliegendem Auszuge ein Druckfehler die Unsicherheit (richtiger den wahrscheinlichen Fehler) der Venusmasse zehnfach zu groß gemacht hat. Der Vf. hat 189 Greenwicher Sonnenbeobachtungen mit den von Zachschen Sonnentafeln verglichen und durch gruppenweise Zusammenfassung, 43 Bedingungsgleichungen entwickelt, die 11 unbekannte Größen enthalten. Er schränkt sich jedoch darauf ein, nur von einer derselben, nämlich von den Verbesserungen der Epoche, der Venusmasse, der Marsmasse und der Mondmasse die Werthe nach der Methode der kleinsten Quadrate zu bestimmen. Wir sehen jedoch den Grund nicht recht ein, warum eben die Epoche von den elliptischen Elementen allein, vorzugsweise vor der Länge des Perigäum und der Excentricität berücksichtigt ist. Auch bedürfte wohl der Ausdruck, daß die Epoche nicht leicht mit einiger Schärfe anzugeben sey, einer Berichtigung. Ferner ist das Urtheil (Zeitschrift S. 285), daß die Nutation aus Sonnenbeobachtungen mit mehr Sicherheit als die Venusmasse zu bestimmen sey, unhaltbar, wenigstens wenn von Sonnenlängen die Rede ist, die durch beobachtete Rectascensionen bestimmt sind, denn das unmittelbar Beobachtete besteht aus Rectascensionsunterschieden der Sonne und der Fundamentalfixsterne, welche Unterschiede nur schwach von der Nutation afficirt werden; die Sonnenlängen selbst involviren schon die bey den Fixsternen berechnete Nutation, und man wird daher immer nur fast genau dieselbe

Mutation wieder finden müssen, die man bey der Rechnung zum Grunde gelegt hatte. Was uun endlich die Resultate selbst betrifft, die Hr. Littrow für die erwähnten vier Größen selbst herausgebracht hat, so ist eine Wiederholung der Rechnung deswegen sehr zu wünschen, weil in derselben mehrere Fehler sichtbar sind, von denen sich nicht wohl entscheiden läßt, ob es Druckfehler, Schreibfehler oder Rechnungsfehler sind. Die Natur der Methode der kleinsten Quadrate bringt es mit sich, daß die Coefficienten von μ'' in der ersten und von μ in der dritten Gleichung S. 292 gleich seyn müssen, da sie hier ganz verschieden sind; auch die Coefficienten von μ'' in der zweyten und von μ' in der dritten Gleichung sollen ganz dieselben seyn. Die Summen der Quadrate der Fehler, vor Anbringung der gefundenen Verbesserung fand Hr. Littrow 973, nach derselben 727; es scheint uns aber, daß diese Verminderung beträchtlich stärker hätte ausfallen müssen. Daß es zweckmäßiger sey, die Fehler mit ihren Zeichen selbst, als deren Quadrate zu addiren, ist nicht anzunehmen; denn daß jene Summe verschwindet, beweiset bloß für die Wirksamkeit der Verbesserung der Epoche, und gar nichts für die andern Verbesserungen. Wir wünschen, daß der Verf. diese Bemerkungen, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit, womit wir seiner schätzbaren Untersuchung gefolgt sind, ansehen, und diese, seinem Versprechen zufolge, bald nach einem größern Maasstabe ausführen möge. — Astronomische Beobachtungen vom Jahr 1816 auf der Prager und auf der Wilnaer Sternwarte; unter jenen befindet sich die vollständige Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 18. November, und die Opposition der Ceres, unter diesen die Opposition der Pallas. — Vorzüglich schätzbar sind die Beobachtungen vom Prof. Bessel auf der Königsberger Sternwarte, die sechs Planetenoppositionen, fünf Sternbedeckungen, die

Mondfinsterniß vom 4. Dec. 1816, die Zenithdistanzen der Sonne in beiden Solstitien, und die gerade Aufsteigung des Polarsterns befaßen. — Bemerkungen bey Gelegenheit der großen Sonnenfinsterniß am 19. Nov. 1816. Da eine große Sonnenfinsterniß eine von den seltenen Gelegenheiten ist, wo der Zustand der Witterung von einer großen Anzahl von Orten zur öffentlichen Kenntniß kommt, so hatte der Herausgeber den glücklichen Gedanken, alle die Orte zusammenzustellen, wo ein heiterer Himmel die vollständige Beobachtung erlaubte, ferner die, wo abwechselndes Wetter nur unterbrochen etwas von der Finsterniß zu bemerken möglich machte, und endlich die, wo ganz trüber Himmel gar nichts davon zu Gesicht kommen ließ. Der Erfolg zeigt, daß alle diese Orte ohne Zusammenhang und Regelmäßigkeit bunt durch einander liegen, und ist daher sehr geeignet, den Glauben an specielle Wetterprophezeihungen etwas niederzuschlagen. Noch fügt der Verf. einige Bemerkungen über die Erfahrung bey, daß gewöhnlich bey totalen Finsternissen die Dunkelheit nicht so groß ist, wie man erwartet; was er aber als Versuch einer Erklärung des um den Mond bey totalen Finsternissen zuweilen bemerkten Ringes anführt, ist uns nicht ganz klar geworden. — Beobachtungen der Jupiterstrabantenverfinsterungen und Sternbedeckungen auf der Greenwicher Sternwarte von 1811-1814, und die eben daselbst angestellten Beobachtungen des großen Kometen von 1811. — Neue Elemente der Westbahn vom Prof. Verling. — Astronomische Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte vom Prof. Gauß; Mondfinsterniß vom 4. Decemb. 1816, Polhöhe der neuen Sternwarte aus 158 Beobachtungen des Nordsterns, und Beobachtungen des Sommersolstitium von 1817. Bey diesen Beobachtungen ergab sich dasselbe Resultat, welches seit mehreren Jahren die Astronomen in

Verlegenheit gesetzt hat, daß nämlich die Polhöhe aus Circumpolarsternen um mehrere Secunden größer ausfällt, als aus Sonnenbeobachtungen, obgleich die erwähnten Beobachtungen ohne das am Objectiv sonst angelegte und von einigen als mögliche Ursache jenes Unterschiedes in Verdacht gezogene Gegengewicht angestellt waren. Seit dem diese Beobachtungen, welche die Unzulässigkeit dieser Vermuthung beweisen, durch die Zeitschrift für Astronomie bekannt gemacht sind, hat Hr. Prof. Bohnenberger eine neue Hypothese zur Erklärung des räthselhaften Phänomens aufgestellt, auf deren Veranlassung an dem Reichenbachschen Kreise, mit welchem obige Beobachtungen angestellt sind, eine Abänderung angebracht ist, deren Wirkung bey den Beobachtungen des letzten Winter solstitium der Richtigkeit der Bohnenbergerschen Hypothese günstig zu seyn scheint; ob aber diese hinlänglich ist, das Phänomen ganz zu erklären, oder ob nicht vielmehr eine Conspiration mehrerer Ursachen angenommen werden müsse, wird an einem andern Ort in Untersuchung gezogen werden. — Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 19. Nov. 1816 zu Glas vom General von Lindenauer. — Nachrichten über des verstorbenen Triesneckers Lebensumstände vom Prof. Bürg. — Bestimmungen für den Polarstern vom Baron von Lindenau. Die sehr verdienstliche Discussion von achthundert Beobachtungen des Polarsterns hat mehrere interessante Resultate gegeben; eine neue Bestimmung der Aberrationsconstante zu $20''44861$ (wahrscheinlicher Fehler nach der Gauss-Laplace'schen Wahrscheinlichkeitstheorie $\pm 0''052$), der Nutationsconstante zu $8''97707$ (wahrscheinlicher Fehler $\pm 0''04421$), und der Parallaxe des Polarsterns zu $0''14444$ (wahrscheinlicher Fehler $\pm 0''05568$). Aus der Nutationsconstante verbunden mit der Präcessionsconstante hat Hr. von

Lindenau vermittelst einiger Formeln der Mecanique Celeste und einer ihm von Gauß mitgetheilten Bedingungsgleichung, auch noch die Abplattung der Erde und die Mondsmasse abzuleiten versucht, und für erstre nahe $\frac{1}{250}$ gefunden; allein es haben sich in die angewandten Formeln und in die Rechnung mehrere Fehler eingeschlichen, deren Berichtigung durch Hrn. von L. selbst an einem schicklichen Orte zu erwarten ist. Es ist ein bloßer Zufall, daß obiges Resultat der Wahrheit so nahe kommt; wenn alle Fehler gehörig verbessert werden, ergibt sich die Abplattung etwa zu $\frac{1}{253}$, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die von Gauß gegebne Bedingungsgleichung (aus der, so wie sie hier abgedruckt ist, der Coefficient $\frac{2}{3}$ weggelassen werden muß) in so fern hypothetisch ist, als dabey die Aehnlichkeit der Lagen von gleicher Dichtigkeit im Erdsphäroid vorausgesetzt ist. — Beobachtete Oppositionen vom Jupiter und Uranus 1817 auf der Seeberger Sternwarte vom Adjunct Enke; letztre ist besonders deswegen wichtig, weil Uranus noch nie so nahe bey seinem Knoten beobachtet worden ist. — Ueber die Verbesserung einer schon beyläufig bekannten Kometenbahn, vom Dr. Olbers. Es wird hier ein unpassendes Urtheil, welches ein Astronom über die von Olbers zu dem angegebenen Zweck vorgeschlagene Methode gefället hatte, berichtiget, und zugleich gezeigt, wie diese Methode durch Hinzufügung einer vierten Hypothese, zur Bestimmung der elliptischen Bahn eingerichtet werden könne, ein brauchbares Verfahren, welches neben andern empfohlen zu werden verdient. Der Verf. bemerkt übrigens mit Recht, daß es eine nicht zu billigende Verschwendung von Kraft und Zeit seyn würde, wenn man bey allen Kometen die Bahn elliptisch zu berechnen unternehmen wollte. Dieß Urtheil darf jedoch niemanden, der die Kräfte da-

zu hat, abschrecken, die Bahn eines Kometen, dessen beobachtete Bewegung entschieden von der Parabel abweicht, mit aller Sorgfalt zu bestimmen; auch wird der hochverdiente Verf. es gewiß nicht mißbilligen, wenn angehende Astronomen, ihre Kräfte zu einem Geschäfte, welches doch nicht Jedermanns Sache ist, zu üben, sich etwa auch an einem Kometen versuchen, bey dem der Erfolg am Ende nur eine in ziemlich schwankende Grenzen eingeschlossene Abweichung von der Parabel zeigt. — Neue Berechnung der Säcularänderungen der Elemente der Erdbahn, vom Prof. Nicolai. Diese sehr verdienstliche Arbeit wurde durch die Vermuthung veranlaßt, daß der Unterschied zwischen der Bestimmung der Venusmasse, welche Hr. von Lindenau durch die Mercurstheorie gefunden hat, und derjenigen, welche aus der Abnahme der Schiefe der Ekliptik nach Laplaces Theorie gefolgert ist, in dem Umstände seinen Grund haben könnte, daß letzter bloß eine genäherte Bestimmung der Säcularänderungen gibt. Der Verf. hat daher die Säcularänderungen sämtlicher Elemente der Erdbahn nach der neuen (noch nicht öffentlich bekannt gemachten) Gaußischen Methode, die vollkommen streng ist, mit größter Sorgfalt neu berechnet; der Erfolg hat indessen jene Vermuthung nicht bestätigt, da die neuen Resultate von den ältern doch nicht bedeutend verschieden ausgefallen sind. — Von demselben Astronomen Beobachtung der Oppositionen der Vesta, Pallas, des Jupiter und des Uranus 1817 auf der Manheimer Sternwarte. — Geometrischer Lauf 1817 = 1818 der Vesta berechnet vom Prof. Verling in Marburg, und der Pallas vom Dr. Tittel in Göttingen. — Auszug aus einem Schreiben des Dr. Struve in Dorpat gibt unter andern Nachricht von einer vorzunehmenden trigonometrischen Vermessung Lieflands. — Preisverzeichnis astronomischer Instrumente im Insti-

tut des Hrn. von Ußschneider in Benediktbayern. — Die vermischten astronomischen Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten, welche diesen Jahrgang beschließen, enthalten auch noch mehrere astronomische und geographische Bestimmungen, die wir des beschränkten Raumes wegen, hier nicht einzeln nahmhafst machen können.

L e m g o.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit; oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten, und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, von Chr. Wilh. v. Dohm. Dritter Band, 1817, 8., 368 S. Wir haben über den Geist dieses Werks uns bereits bey der Anzeige der beyden ersten Theile (G. G. A. 1814, St. 142, 1815, St. 180) so ausführlich erklärt, daß wir uns glauben darauf berufen zu können. Der gegenwärtige, welcher die beyden letzten Jahre und das Ende von Friedrich umfaßt, erhält für die Geschichte einen erhöhten Werth dadurch, daß er fast ganz der Erzählung einer Verhandlung gewidmet ist, an der der Verf. selber Theilnehmer war; der Geschichte des Deutschen Fürstenbundes. Sie füllt das sechzehnte Capitel aus; das folgende siebzehnte gibt dann noch den Handelstractat Preußens mit Nord-America; und die letzte Krankheit und den Tod des Königs. Die Beylagen beziehen sich gleichfalls auf den Fürstenbund. Wer den Gewinn richtig zu schätzen weiß, den die Geschichte daraus ziehet, wenn einzelne erhebliche Gegenstände in ihrer vollen Klarheit dargelegt werden, wird darnach auch die ausführliche Erzählung der Verhandlung über den Deutschen Fürstenbund zu würdigen wissen, wodurch nun dieser Punct der Deutschen Geschichte in seinem vollen Lichte vor uns liegt. Die Idee dazu bildete sich in keinem einzelnen Kopfe vollständig

aus; sie ging aus den Bedürfnissen des Zeitalters hervor; und scheint bey mehreren zugleich aufgekeimt zu seyn. Daß der Versuch Kaiser Josephs zu einem Tausch Bayerns gegen die Niederlande sie bey Friedrich zur Reife brachte, ist bekannt. Der damalige Kronprinz indes hatte sie schon gefaßt und gebilligt, noch ehe sie an den König kam; und Friedrich zeigte keine Eifersucht gegen seinen Nachfolger. Die Verhandlung sollte zuerst unbemerkt durch Bevollmächtigte ohne öffentlichen Character in Nordhausen geführt werden; wozu von Preußen der Verf. bestimmt war; aber Herzberg wollte sie in Berlin, um sie selber zu führen; und der Verf. ward vorläufig nach Hannover und Braunschweig gesandt, um Alles einzuleiten und vorzubereiten. Dies gelang. Der Hannoversche Minister von Beulwitz ward aufs beste in Berlin empfangen, wie auch der Sächsische; und in Einem Monath war auch die Verhandlung zum Ziele geführt. Die Geschichte selbst wird man hier nicht erwarten. Sie ist nicht bloß mit der Deutlichkeit, sondern auch der Unparteilichkeit gegeben, die man von dem Geschichtschreiber seiner Zeit zu fordern berechtigt ist. Schreibt der Verf. gleich als Preussischer Staatsdiener, so wird doch auch Joseph II. von der Beschuldigung frey gesprochen, er habe die Deutsche Verfassung, wenn sie gleich nach seiner ganzen Denkungs- und Sinnesart ihm zuwider seyn mußte, über den Haufen werfen wollen. Auch Catharina II., die trotz ihrer Garantie des Teschner Friedens anfangs sehr thätig in der Sache war, aber auch sofort sie fallen ließ, als sie auf Widerstand stieß, wird damit entschuldigt, daß sie Joseph zu Gefallen gewesen sey, weil er bey den Türkenhändeln es ihr war. Ausdrücklich bemerkt der Verf. auch von ihr, daß sie keineswegs geneigt gewesen sey, Joseph zu Gefallen den Namen einer Beschützerin der Deutschen Verfassung aufzuopfern. In welchem ehr-

würdigen Licht erscheint aber nicht Georg III.; der gleich bereit war, über alle kleinlichen Bedenklichkeiten sich wegzusetzen, so bald es der Erhaltung des Rechts und dem Wohl Deutschlands galt! Es ist bey der detaillirten Behandlung solcher historisch-diplomatischen Gegenstände ein eigenthümlicher Vortheil, daß die Charactere der handelnden Personen meist von selbst hervortreten; über mehrere hat der Verf. auch in den Anmerkungen noch besondere Aufschlüsse gegeben. Ein besondres Interesse hat noch die genaue Darstellung der durch den Fürstenbund bewirkten Annäherung Englands und Preußens, die nahe daran war, eine förmliche Allianz zu werden. Der Herzog von Braunschweig, der dem Verf. darüber die erste vertrauliche Eröffnung machte, und Herzberg, wünschten sie; Prinz Heinrich nach seiner bekannten französischen Politik und Finkenstein waren dagegen. England that, da weder der Herzog noch Herzberg es wagen wollten, dem König Vorschläge deshalb zu machen, durch seinen Gesandten Ewart den ersten Schritt; Friedrich nahm diesen auf das freundschaftlichste auf; ließ es aber, um kein Aufsehen auswärts zu erregen, bey einer stillen Annäherung bewenden, und vermied alle öffentliche Erklärung. In den Beylagen ist sowohl die Acte des Deutschen Fürstenbundes selbst mit diplomatischer Genauigkeit und Vollständigkeit, wie sie auf Befehl des Fürsten Hardenberg dem Verf. aus dem königlichen Archiv mitgetheilt worden; als auch die bekannte damals erschienene vortreffliche Schrift des Verf., die er auf Friedrichs und Herzbergs Veranlassung verfaßte, abgedruckt. — Der Handelstractat zwischen Preußen und Nordamerica, womit das siebzehnte Kapitel beginnt, ist bekanntlich durch die wechselseitige Entfagung der Caperey im Fall eines Kriegs so merkwürdig geworden. — Die Geschichte der letzten Tage des großen Königs wird Niemand ohne Nahrung lesen können; es ist wört-

81. 82. St., den 21. May 1818. 813

lich wahr, was Mirabeau von ihm sagte, er habe erst am Tage vor seinem Tode zu regieren aufgehört! — Die folgenden Stücke werden uns nun ein etwas verändertes Gemählde aufstellen; möge der würdige Verf. uns nicht lange darauf warten lassen!

Sn,

Paris.

Chez Mme de Courcier: Essai sur l'Origine des Corps organisés et inorganisés, et sur quelques Phénomènes de Physiologie animale et végétale. Par J. B. Fray, Commissaire Ordonnateur des Guerres etc. 1817, 316 S. in Octav.

Der Verf. gab schon vor zehn Jahren, während seines Aufenthalts in Deutschland, eine kleine Schrift (Essai sur l'Origine des substances organisées et inorganisées, Berlin 1807) heraus, welche Beobachtungen über die Entstehung organischer und unorganischer Körper in Aufgüssen animalischer, vegetabilischer und mineralischer Substanzen enthält, die aber wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint. In dem obigen Werk finden wir dieselben Erfahrungen weiter vorgetragen und mehreren physiologischen und geologischen Hypothesen zum Grunde gelegt. Daß sie in dieser Form mehr Glück als in der vorigen machen werden, bezweifeln wir. Der Verf. hat für einen Kriegscommissär physiologische Kenntnisse genug, und es fehlt ihm nicht an Scharfsinn. Aber es ist ihm gegangen wie häufig den Dilettanten, die von ihren unreifen Wahrnehmungen und Einfällen Revolutionen im Reiche der Wissenschaften erwarten. Einige seiner Beobachtungen sind vielleicht richtig und manche seiner Bemerkungen treffend. Allein neben dem Wenigen, was von Werthe ist, gibt er noch weit mehr Unzuverlässiges und Unrichtiges. Die ersten seiner Versuche betreffen die Ent-

stehung sich bewegender Körper in Aufgüssen von ausgekochten vegetabilischen und animalischen Substanzen mit destillirtem Wasser, die mit Wasserstoffgas, Stickgas und einer Mischung von Sauerstoffgas und Stickgas in Glaskugeln eingeschlossen waren. In allen diesen Aufgüssen erzeugten sich Infusorien. In einigen entstanden bloß kleine Kugeln, an welchen nichts Organisches zu entdecken war, in andern aber auch größere, organisirte Körper. In den Aufgüssen von vegetabilischen Substanzen unter Wasserstoffgas befanden sich bloß jene Kugeln, die aber ohne Bewegung lagen; in denen, die unter Stickgas gestanden hatten, waren die Kugeln in sehr lebhafter Bewegung. In den Aufgüssen von thierischen Stoffen verhielt es sich umgekehrt. An Stücken von Thiergehirnen, die in destillirtem Wasser einer starken Wärme ausgesetzt waren, will der Verf. oft beobachtet haben, daß die Kugeln, woraus diese Substanzen bestehen, sich nach und nach davon absonderten und in Bewegungen geriethen, die anfangs nur langsam waren, mit der Zeit aber immer schneller wurden. Der Verf. stellte, wie er sagt, diese Versuche in des ältern Berthollet Laboratorium, unter dessen Augen, mit der größten Genauigkeit an und Berthollet rief bey Erblickung der sich bewegenden Atome aus: Cela est inconcevable! Allein Berthollet, ein so großer Chemiker er war, hatte wohl keine Uebung in mikroskopischen Beobachtungen, und der Verf. hat nicht gehörig die von einer Effervescenz des flüssigen Theils der Aufgüsse herrührenden Bewegungen unorganischer Kugeln von den eigenen Bewegungen wirklicher Infusorien unterschieden. Er hat zwar richtig bemerkt, daß jene Kugeln von diesen organisirten Körpern verschieden sind, aber nicht, daß jene den Grund ihrer Bewegungen nicht, wie diese, in sich selber haben, und, wenn sie gleich der Entstehung wirklicher Infusorien immer

vorhergehen, doch auch Begleiter bloß chemischer Prozesse seyn können, die nichts Organisches hervorbringen. Die erwähnten Beobachtungen verdienen indeß immer Aufmerksamkeit, ungeachtet sie zum Theil mit Spallanzani's Erfahrungen nicht übereinstimmen. Wenn aber der Verf. beobachtet haben will, daß in einer Glaskugel, die mit einem Theil Sauerstoffgas, drey Theilen Wasserstoffgas und etwas destillirtem Wasser angefüllt, sehr sorgfältig verschlossen und in ein Mistbeet gelegt worden war, sich erst ein conservenartiges Wesen gebildet hätte und dann Poduren entstanden wären, so ist es eine starke Zumuthung, daß der Leser glauben soll, eine mit Luft und Wasser gefüllte, fast verschlossene Glaskugel hätte die Hitze eines Mistbeets aushalten können, ohne einen Riß zu bekommen. Und wenn er weiter erzählt, daß bey einem ähnlichen Versuch, wo die Glaskugel destillirtes Wasser und eine Mischung von gleichen Theilen atmosphärischer Luft und Wasserstoffgas enthielt, sich eine erdige Materie erzeugt hätte, die von dem jüngern Berthollet analysirt wäre, von deren Beschaffenheit er sich aber nichts mehr zu erinnern wüßte, als daß sie nicht in der Mischung des Glases enthalten gewesen wäre, so kann man von seiner Genauigkeit keine günstige Meynung behalten. Auf diesen und ähnlichen Wahrnehmungen beruhet des Verf. physiologisches und geologisches System, dessen Hauptsätze folgende sind: Alles Organische besteht aus Elementarkügelchen, die durch atmosphärische Stoffe gebildet werden; die Kügelchen sind bey jedem organischen Wesen von eigener Art und mit eigenen Kräften versehen; die nämlichen Stoffe, woraus sie entstanden sind, dienen während des Lebens zur Unterhaltung ihrer Eigenschaften; bey den Thieren geschieht diese Unterhaltung, durch einen Einfluß, den das Nervensystem auf jene Stoffe äußert; außer den organischen Elementen bilden sich aus atmosphärischen Stoffen beständig, auch mineralische Substanzen; die ganze Erde ist ursprünglich ein Niederschlag aus dem Luftkreise;

die Fortdauer dieses Niederschlags ist es, welche in Myriaden von Jahrhunderten alle Revolutionen der Erde verursacht hat und noch immer die Oberfläche derselben zu verändern fortfährt. G. N. Es.

Eben daselbst.

Bey Theoph. Barrois: *Ἱπποκράτους τὸ περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων, δεύτερον ἐκδοθὲν μετὰ τῆς γαλλικῆς μεταφράσεως ᾧ προσετέθη ἐκ τῆ αὐτοῦ Ἱπποκράτους καὶ ὁ νόμος, μετὰ τῆς γαλλικῆς μεταφράσεως καὶ τὸ τοῦ Γαληνοῦ ὅτι ἄριστος ἰατρός καὶ φιλόσοφος. Φιλοτίμω δαπάνῃ τῶν ὁμογενῶν Χίων, 1816. S. 56 und 151. In Octav.*

Der Beyfall, den die im Jahre 1800 in zwey Bänden zu Paris vom Herausgeber bekanntlich besorgte Ausgabe des Hippokrat'schen Werks *περὶ ἀέρων* u. s. w. erhalten hat (Vergl. Götting. gel. Anz. 1801, St. 92), veranlaßte ihn eine zweyte soviel möglich verbesserte Ausgabe zu bereiten. Da diese aber noch nicht erscheinen konnte, so beschloß Hr. Dr. Coray indeß den Text mit der Französischen Uebersetzung zum Gebrauch der jungen Griechen, die sich mit dem Hippocrates bekannt machen wollten, vorher ans Licht treten zu lassen. Dem Texte sind die Varianten oder Verbesserungsvorschläge ohne Grundangabe untergelegt. Dann folgt des Hippocrates νόμος oder *loi d'Hippocrate, ou directions pour l'éducation médicale de ses disciples*. Auch hier stehen unter dem Texte wie unter dem folgenden des Galenus die Verbesserungsvorschläge: doch hat der Herausgeber dem Galenischen Werke keine Uebersetzung beygefügt. Von S. 138 bis zu Ende sind Anmerkungen über die letzten beiden Werkchen angehängt, welche den Text ausklären. Der Beschluß macht ein critisch dargestelltes Stück des Hippocrates mit Anmerkungen (*τραχίον Ἱπποκράτους ἐν τῶν Παραγγυλιῶν §. 4. σελ. 62.*), welche den Wunsch erregen, daß der treffliche Coray Zeit und Kräfte bey seinem vorgerückten Alter gewinnen möge, des Hippocrates sämtliche Werke critisch ans Licht zu stellen. R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1818.

Edinburgh. London.

An Inquiry concerning the rise and progress, the redemption and present state, and the management of the national debt of Great Britain. The second edition, enlarged. By Robert Hamilton L. L. D. Professor of Natural Philosophy in the Marischal College and University of Aberdeen. Edinburgh 1814. 8.

Damit verbinden wir den im J. 1817 erschienenen Parlamentsbericht: Report of Finance, enthaltend: Account of the publick funded debt of Great Britain the first of February 1817; and Account of the progress made in the redemption of the publick funded debt of Great Britain, at the first of February 1817; ebenfalls Account of the progress made in the redemption of the publick debt of Ireland.

Eine Untersuchung, wie der Titel des Buches von Hrn. Hamilton angibt, über den Anwachs und die Fortschritte, die Tilgung und den gegenwärtigen Zustand, gleichfalls über die Verwaltung der Nationalschuld von Großbritannien; verbunden mit dem neuesten Parlamentsberichte über diesen wichtigen Gegenstand wird sicher den denkenden Leser anziehen, wenn es uns gelingen sollte, die Veranlassung, welche uns dadurch gewährt wird, von dem öffentlichen Geld: oder viel mehr Schuld:

J (4)

wesen des Brittischen Reiches eine Vorstellung zu geben, zweckmäßig zu benutzen. Die Einsichten in die Behandlung der Staatseinkünfte machen vielleicht den nützlichsten und wesentlichsten Theil der Kenntnisse eines vollendeten Staatsmannes aus. Denn auf das Blühen und Gedeihen des Staatsvermögens kommt beynähe alles an: die Sicherheit und Kraft des Staates, das Glück der Unterthanen, die gemeinsame Wirksamkeit, der Ruhm und das Ansehen des Volkes. In keinem Lande ist diese Angelegenheit in einem solchen Umfange getrieben worden als in England. Hier kommen nicht bloß die eigentlichen Einkünfte und Ausgaben des Staats in Betracht, sondern vorzüglich die unermessliche öffentliche Schuldmasse, vermittelt welcher sich die Nation die Mittel und das Vermögen ihrer Nachkommenschaft gleichsam zugeeignet, und dadurch ihre gegenwärtige Kraft auf das wunderbarste vermehrt hat. Man setze den Fall, daß es den Engländern verboten gewesen wäre, den Erträgen künftiger Zeiträume auf diese Art vorzugreifen, was würde ihr jeziger Zustand, und der Zustand von ganz Europa seyn? Wäre es möglich gewesen, daß sie, dieses Mittels beraubt, einzeln, oder verbunden mit andern Völkern, dem furchtbaren Zeitgeiste, welcher allen Staaten den Untergang bereitete, hätten widerstehen können? Wäre England wohl, ohne jenes Mittel, im Besitz seiner jezigen Größe, und Europa seiner Unabhängigkeit? Aber wenn das Schulgebäude, welches England errichtet hat, auf der einen Seite dem Lande erspriessliche Dienste geleistet, droht es ihm dagegen nicht durch seine übermäßige Größe Gefahr und Zerrüttung? Neun Hundert Millionen Pfund Sterling ist die unbegreifliche Summe, zu welcher die Nationalschuld angewachsen ist. Was für Stützen und Sicherungswerkzeuge hat das Land, diesen schrecklichen Druck von sich abzuhalten, um nicht darunter zertrümmert zu wer-

den? Wir wollen dieser Betrachtung in dem Folgenden unsre Aufmerksamkeit widmen, und von dem Ganzen einen faßlichen, wenn gleich nicht tiefen, Begriff mitzutheilen suchen. Ohne Erstaunen kann man dieses wundersame Gebäude nicht beschauen, besonders wenn man in das Innere desselben einblickt. Es bietet sich dem Nachdenken desjenigen, welcher mit den großen Anlagen und Einrichtungen in England bekannt wird, und sie genauer zu beobachten Gelegenheit hat, die allgemeine Bemerkung dar, daß sie ihr Entstehen oft dem Zufall, und ihre Vollkommenheit den langsamen Schritten der Erfahrung, und den allmählichen Einwirkungen der Zeit zu verdanken haben. Man läßt den Dingen gewissermaßen ihren freyen Lauf, und mischt sich in nichts herrisch, oder gewaltthätig ein: wodurch Alles seine natürlichste und beste Richtung erhält. Auf ursprünglich tief angelegte Pläne, auf wissenschaftlich und künstlich zusammengesetzte Entwürfe, sind jene Anstalten nicht begründet: und doch stehen sie da in einer Größe und einer Vollendung, welche ihnen der umfassendste Geist, der schärfste Verstand, die geübteste Ueberlegung, durch sich allein, und aus bloßen Vernunftgründen, zu geben gewiß nicht im Stande gewesen seyn würden. Es scheint den Engländern eigen zu seyn, sich die Zeit und die Erfahrung zu Führerinnen und Lehrerinnen zu machen; und mittelst dieser ihre Vernunft zu leiten. Man beschau die bewundernswürdige Staatsverfassung, welche dieses außerordentliche Volk besitzt. Sie vereinigt alles, was die Weisheit wünschen und erzielen möchte, um das Glück der bürgerlichen Gesellschaft zu begründen: Freyheit, Kraft, Thätigkeit, Wirksamkeit, Wohlstand, Ruhe, Dauer — alles gewährt sie. Und wie ist sie entstanden? Nicht durch Voraussetzungen einer erhabenen Weisheit, nicht durch Verbindung abgezogener Vernunftschlüsse, nicht durch Eingebung

außerordentlicher Staatsmänner — sondern der Zeit und der Erfahrung allein ist sie ihr Daseyn schuldig. Sie hat sich allmählich gebildet, und dieser schrittweisen und langsamen Entstehung ist ihre Vollkommenheit zuzuschreiben. So verhält es sich in England mit vielen, vielleicht den meisten öffentlichen Anstalten und Einrichtungen; unter andern auch mit der Verwaltung der Staatseinkünfte, und, wovon hier besonders die Rede ist, mit dem öffentlichen Schuldwesen, oder der sogenannten Nationalschuld. Hiervon soll gegenwärtige Mittheilung eine nähere Ansicht gewähren. Daß wir, in diesen Blättern, nicht tief und umständlich genau in diese große und vielumfassende Sache eingehen können, ist leicht zu erachten: aber selbst einen oberflächlichen Begriff davon gegeben zu haben, wird uns den Dank des billigen Lesers zuschreiben. Wir wollen unsern Standpunct im Anfange des Jahres 1817 nehmen, und von demselben unsern Gegenstand betrachten. Denn der Parlamentsbericht, welchen wir oben angeführt haben, und worauf wir uns zum Theil begründen werden, bringt den Zustand des Schuldwesens bis auf den 1sten Februar 1817 in Erwägung; Hrn. Hamilton's Werk erstreckt sich in seinen Bemerkungen und Nachrichten nur bis auf das Jahr 1813, da es im J. 1814 erschien. Um gleich anfangs von der ungeheuern Größe der Nationalschuld Englands auf den Leser einen gehörigen Eindruck zu machen, wollen wir angeben, daß sie, nach dem parlamentarischen Finanzberichte, zu dem Zeitpuncte, nämlich dem 1sten Februar 1817, über Neunhundert Millionen Pfund Sterling betrug. Davon ist zwar die Summe, welche der sogenannte Sinking Fund, oder der Tilgungsschatz, geldset hat, und welche sich zu eben der Zeit auf beynähe Dreihundert Millionen Pfund Sterling belief, abzuziehen, so daß der damalige Schuldstand zwischen Sechshundert und Siebenhundert Millio-

nen zu seyn scheint: allein wenn man mehrere Posten, welche in jener Berechnung nicht begriffen sind, und vor allen auch die Schuld von Irland, als einem Bestandtheile des Brittischen Reiches, hinzunimmt, so bleiben dennoch, wie die Folge zeigen wird, wenigstens Neunhundert Millionen rückständig. Wie man nun über die Entstehung und Anhäufung dieser unbegreiflichen Schuldmasse erstaunen muß, so wird man sich ebenfalls über die Wirksamkeit der Mittel wundern, wodurch das Uebel nicht nur in Schranken gehalten und verhindert worden, dem Wohl und selbst dem Daseyn des Staates gefährlich, oder gar tödtlich zu werden; sondern auch durch die besondere Wendung, welche es der Englischen Staatskunst gegeben, zu der Macht und Größe des Volkes unstreitig viel beigetragen hat. Denn es ist der Nationalschuld zuzuschreiben, daß man das ganz eigene Finanzsystem, welches ein so entscheidendes und kräftiges Werkzeug in den öffentlichen Angelegenheiten, nicht nur in Beziehung auf England, sondern in Rücksicht auf ganz Europa, geworden ist, angenommen hat. Was hat England nicht vermöge der Geldmittel, welche ihm jenes System darbietet, in der Welt geleistet! — Wir sagen zuvörderst ein Paar Worte über den Ursprung der Englischen Nationalschuld. Sie nahm ihren Anfang, wie bekannt ist, unter Wilhelm III. Um den Druck der Abgaben, welche die Kriege, die er zu führen hatte, erforderten, seinen Zeitgenossen zu erleichtern, kam dieser König, oder dessen Minister, auf den Gedanken, einen Theil der Last auf die Nachkommenschaft zu schieben, und, anstatt die nöthigen Gelder durch gegenwärtige Anstrengung sich gleich zu verschaffen, dem Volke der Zeit nur die Zinsen davon aufzubürden, die Verbindlichkeit aber bey den Nachkommen fortwährend zu machen, bis günstige Umstände zur Tilgung der entstandenen Schuld die Hand böten. Man dachte freylich nicht daran, daß

dadurch ein solches Riesengewicht sich bilden könnte, welches den Staat, in der Zukunft, zu erdrücken drohen würde. Ohne solche Vorempfindung also begann man, im Namen des Staates Gelder zu borgen, oder öffentliche Anleihen zu machen. In dieser Absicht ward im J. 1694 die Bank von England (the Bank of England) errichtet und jenes Jahr ist folglich als das Entstehungsjahr der Nationalschuld anzunehmen. Der erste Schuldstock, d. h. das erste geborgte Capital, ward der Regierung von der Bank geliehen; und belief sich auf Eine Million und Zweyhunderttausend Pfund Sterling. Man borgte damahls gegen acht Procent Zinsen, und gestattete außer dem der Bank eine Belohnung von 4000 Pf. jährlich für die Bemühung, welche die Verwaltung, oder Besorgung jener Geldangelegenheit erforderte. Dieser Schuldstock ward mit dem Namen Bankstock bezeichnet, und machte also die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, welches in dem Laufe der folgenden Zeit emporstieg. Da man einmahl mit dem Borgen die Bahn gebrochen hatte, so ging es damit ganz natürlich fort. Die kommenden Zeiten waren den vergangenen ähnlich: die Völker der Erde wurden nicht weiser und friedfertiger; Kriege wurden wie zuvor geführt, Aufopferung von Geld war immer unvermeidlich, und das gegenwärtige Geschlecht wälzte gern einen Theil der Bürde von sich auf das künftige. Im J. 1709 schoß die Bank der Regierung wieder 400,000 Pf. vor, ohne Vermehrung der Zinssumme, wodurch die Zinsen also auf 5 Procent herabgesetzt wurden. Mit diesen Anleihen ging es von Jahr zu Jahr fort, bis sich im J. 1746 die Schuld an die Bank von England auf mehr als elf Millionen, nämlich 11,686,800 Pfund Sterling belief, und dieser Schuldbestand ist in jenem Stock, nämlich dem Bankstock, bis auf den heutigen Tag geblie-

ben, nur daß man ihn durch verschiedene Bestimmungen zuletzt zu 11,642,400 Pf. St. angenommen hat. Diese letztere Summe also bildet den jetzigen Bankstock, der unter eine gewisse Anzahl von Theilnehmern, oder Inhabern, welche ihr Geld darin belegt, d. h. unter der Benennung der Gesellschaft der Bank von England, der Regierung vorgeschossen haben, vertheilt ist. Nach Verhältniß der Größe seines Antheils genießt jeder Inhaber die Vortheile, welche der Verein gewährt. — Aber außer dem Bankstocke erwachsen allmählich noch andere Schuldanlagen. Im J. 1711 entstand die sogenannte Südseegeellschaft (The South sea Company). Von dieser erhob die Regierung ursprünglich eine Anleihe von 9,177,967 Pf. St. zu 6 Procent; welche im J. 1716 auf zehn Millionen, und 1719 auf 11,764,844 Pf. St. vergrößert ward. Anleihen anderer Art fanden in dem Verlaufe der folgenden Jahre Statt; und in 1746 ward der Schuldstock der herabgesetzten Zinsen zu 3 Procent (The Three per Cent Reduced Annuities) geschaffen. Man hatte nämlich vorhin für die darunter begriffenen Schuldgelder höhere Zinsen bezahlt, nöthigte nun aber die Gläubiger, wenn sie sich ihre Anleihen nicht wollten aufkündigen lassen, sich mit 3 Procent zu begnügen. Aber außer diesen hatte man noch mehrere verschiedene Anleihen gemacht, wovon jede auf eine eigene Weise behandelt wurde. Solche zerstreute Schuldposten vereinigte man im J. 1751 in Eine Masse, und gewährte ihnen gemeinschaftlich die Sicherheit des Staates, vermittelst einer Parlamentsverordnung (Act of Parliament). Sie erhielten den Namen des zusammenverbundenen, oder consolidirten Schuldstocks der 3 Procente (the Three per Cent consolidated Annuities), und werden im gemeinen Leben gewöhnlich mit

dem Ausdruck Consols (verkürzt aus Consolidated Annuities) bezeichnet. Sie sind von den vorher erwähnten Schuldstöcken, nämlich dem Bankstock, Südseestock, und herabgesetzten drey Procenten, abge sondert, und machen jetzt bey weitem den größten Bestandtheil der Nationalschuld aus. Die erste der unter diesem Stock begriffenen Anleihen ist auf das J. 1731 zurückzuführen. — Im J. 1760 eröffnete man Anleihen zu 4 Procent, die man anfangs bald abbezahlte, aber nachher mit dem Borg von fünf Millionen Pf. St. wieder anfang. Diese machten den Stock der sogenannten vier Procente (Four per Cent Consolidated Annuities) aus. — Im J. 1784 entstand der Stock der fünf Procente des Seeamtes (Navy Five per Cent Consolidated Annuities), dessen Ursprung gewisse Anleihen, welche man zum Behufe des Seewesens erhoben hatte, veranlaßten. Jenes sind die Hauptstöcke, die man als das Fachwerk des Schuldsystems ansehen kann, und durch die Erweiterung und Ausdehnung dieser Fächer ist das ganze Gebäude zu seiner jetzigen Größe gelangt. Die zunehmenden Anleihen wurden immer in das eine oder andere Fach eingetragen. Das Fach der sogenannten zusammen verbundenen, oder consolidirten drey Procente, erhielt, wie schon oben berührt ist, den meisten Zuwachs. Das sind nun zwar die vorzüglichsten Schuldächer oder Schuldstöcke; indessen gibt es noch einige andere, welche, ob sie gleich nicht so viel Rücksicht verdienen, dennoch nicht unerwähnt bleiben müssen. So hat die im 1796 gemachte Anleihe der Vaterlandsliebe, oder wie man sie nennen kann, die Patriotische Anleihe (the Loyalty Loan), welche aus Beyträgen von treuen Vaterlandsfreunden bestehen sollte, einen eigenen Stock, oder ein eigenes Schuldfach, von fünf Procent Zinsen, oder sogenannten Jahrrenten (Annuities,

denn alle von den Englischen Stocks abgeleiteten Zinsen sind eigentlich Jahrrenten, oder Jahrgelder, wie aus dem folgenden erhellen wird) gestiftet. Die Anleihen, welche der Deutsche Kaiser in den Jahren 1795 und 1797 in England unter der Verbürgung der Englischen Regierung machte, und deren Gewährleistung, im Falle daß der Schuldner seiner Verbindlichkeit nicht genug thun sollte, der Englischen Nation aufgelegt ward, haben den Stock, oder das Schuldfach, der Kaiserlichen drey Procente veranlaßt. Die sogenannte Portugiesische Anleihe, welche nachher angemerkt werden wird, ist vergleichungsweise nur klein und unbedeutend. Außer den Schuldstocks hat man auch zu verschiedenen Zeiten, Gelder auf Leibrenten, oder sogenannte begrenzte Jahrrenten, d. h. solche, die nur bis auf einen bestimmten Zeitraum bezahlt werden (Terminable Annuities), geborgt. Das Zeitmaß ist bey denselben, den eingegangenen Bedingungen zufolge, verschieden; es ist entweder auf gewisse Jahre oder einer oder mehrerer Personen Leben beschränkt. Darunter sind die sogenannten langen Leibrenten (Long Annuities), welche im J. 1780 auf achtzig Jahre verliehen wurden, und sich also bis auf das Jahr 1860 erstrecken, zu merken. — Das Einzelne und Genauere des Vorhergehenden wird in Hrn. Hamiltons Werke erörtert; wir geben nur einen flüchtigen Umriss. Wir schreiten nun zu der Angabe der verschiedenen Stocks oder Schuldfächer, so wie sie am 1sten Febr. 1817 bestanden. Die consolidirten drey Procente beliefen sich auf

	L.	448,297,588	4	5 $\frac{1}{2}$
die reducirten drey Proc. auf		303,138,022	—	1
Stock der Südseegeellschaft	:	24,065,084	13	11 $\frac{1}{2}$
Bankstock	.	11,642,400		
consolidirte vier Procente	.	76,777,744	2	2
fünf Procente des Seewesens	.	132,820,057	9	7
noch ein Stock, im J. 1751 angelegt, von drey Procenten		1,919,600		
	L.	998,660,496	10	3

dieß gäbe eine Summe von beynahе tausend Millionen Pf. Sterling; es ist aber darunter noch nicht alles begriffen: denn der Parlamentarbericht vom 1sten Febr. 1817 stellt den sämtlichen Verlauf der in den Stocks belegten Schuld auf 1003,762,694 10 10 $\frac{3}{4}$ Pf. St. Dieß ist aber ohne Abrechnung dessen, was der Tilgungsstock erkaufte hat, angegeben. Diese Erkaufung beträgt nicht weniger als 292,258,430, 9 11, dazu muß hinzugefügt werden, was die Veräußerung der Landtaxe eingelöst hat, welches (am 1sten Febr. 1817) 25,290,994, 3 4 Pf. St. ausmachte, ebenfalls die abgekauften Leibrenten von 3,449,955. Da wird man denn finden, daß von der in den Stocks angelegten Nationalschuld, 682,769,315 17 7 $\frac{1}{2}$ Pf. St. zurückbleiben. — Allein, auf der andern Seite hat man wieder folgende schwere Posten der Nationalschuld, im weitesten Umfange beyzurechnen. Erstlich die sogenannten langen Leibrenten (long Annuities), welche bis an das J. 1860 zu bezahlen sind, und wovon der Werth auf 1,224,961 Pf. 5 Sch. 4 $\frac{1}{2}$ Pf. geschätzt wird. Zweitens was man die schwebende oder schwankende Schuld (the floating Debt) nennt, d. h. die Schuld, welcher man noch keinen bestimmten Platz in den Stocks oder Schuldfächern, angewiesen hat, und die nicht aus Anleihen, sondern vorzüglich aus sogenannten Cassenscheinen (Exchequer Bills) entsprungen ist. Das Parlament nämlich erlaubt der Regierung, unter gewissen Umständen, solche Cassenscheine, oder Exchequer Bills, auszustellen, wofür die Nation eben so gut verbürgt ist, als für die übrige öffentliche Schuld. Da sie dem Inhaber beständige Zinsen, selbst auf den kürzesten Zeitraum, z. B. einen Tag, tragen, und nur auf eine gewisse Frist im Umlaufe bleiben, so erhalten sie sich immer im Werthe und Ansehen. Diese Scheine also, nebst rückständigen For-

derungen, welche z. B. während des Krieges entstanden, und noch nicht von der Regierung klar gemacht sind, bilden die sogenannte *schwebende Schuld* (the floating Debt). Diese belief sich am 5ten Januar 1817 auf mehr als fünfzig Millionen Pf. St. genau angegeben, auf 50,047,088 Pf. 13 Schill. $\frac{1}{2}$ Penny: im Febr. 1817, auf welchen Monath wir die Ansicht herabführen, näherte sie sich sechzig Mill. Pf. St. Es gehört drittens, in jenem Sinn, die Irländische Schuld dazu, deren wir nun auch etwas näher gedenken müssen. Sie belief sich am 1sten Febr. 1817 auf 103,032,750 Pf. St., daran hatte der Tilgungsstock oder Sinking fund abgetragen 19,087,846: es blieb also noch Schuld übrig 83,944,904. Viertens muß man die kaiserliche Schuld dazu rechnen, welche zwar als ein eigenes Schuldhaupt betrachtet wird, aber ebensovohl wie die andere, der Englischen Nation zur Last fällt. Sie war

	7,502,633 Pf. 6 Sch. 8 P.
Daran war am 1. Febr. 1817	1,920,716 — 3 —
abgetragen; blieb	5,581,917 — 3 — 8 P.

Die Portugiesische Schuld würde den 5ten Platz einnehmen. Sie belief sich auf 895,522 Pf. 7 Sch. 9 P. woran am 1. Febr. 1817

	426,722 —
abbezahlt war; es blieb also	468,800 — 7 — 9 —

Zuletzt sind noch die kurzen Leibrenten (Short Annuities), welche im J. 1819 aufhören, zu erwähnen. Sie beliefen sich auf 230,000 Pf. woran am 1. Febr. 1817 ab-

	3,038 — 7 Sch. 8 P.
getragen war	226,961 — 12 — 4 —

also blieb übrig

Nimmt man alles zusammen, so kann man die am 1sten Febr. 1817 bleibende sämmtliche Schuld des Brittischen Reiches nicht geringer als zu neunhundert Millionen Pf. St. anschlagen. Eine ungeheure Summe, die sich bloß im allgemeinen und abgezogen denken läßt. Indessen ist dabey zu

beachten, daß diese Angabe nur namentlich den Betrag darstellt: denn was in den Stocks hundert Pfund heißt, ist davon im wesentlichen verschieden; meistens beträgt es weit weniger. Was z. B. die Bevollmächtigten, oder Verwalter der Englischen Tilgungscasse (the Commissioners of the Sinking Fund) z. B. als 292,258,430 Pf. St. 9 Sch. 11 Pen. erkaufte, dafür bezahlten sie an wirklichem Geldeswerthe nur 183,369,223 Pf. St. So wurden in dem Iräländischen Schuldstock namentlich 19,087,846 Pf. St. eingelöst; dafür ward aber nur 11,873,489 Pf. 16 Sch. 10 Pen. an eigentlichem Geldeswerthe bezahlt. Hieraus kann man, in Ansehung der ganzen Schuldmasse vom Britischen Reiche das Verhältniß der namentlichen Angabe zu dem wirklichen Werthe ungefähr ableiten. Freylich ist zu bemerken, wie nachher besonders erörtert werden wird, daß dieses Verhältniß sehr schwankend ist, und daß man zu keinem sichern Schlusse kommen kann; indessen muß man doch auf ein solches Verhältniß immer Rücksicht nehmen, um die Begriffe über den Gegenstand einiger Maßen zu berichtigen. Wenn man im Durchschnitte annähme, daß sich das namentliche Schuldhaupt zu dem wahren Geldeswerthe, wie ein Ganzes zu $\frac{2}{3}$ verhielte, so käme dennoch die unermessliche Summe von sechshundert Millionen Pfund Sterling, an baarem, harten Gelde heraus. — Wir gehen jetzt zu der wichtigen Betrachtung über, "wie ist es möglich, daß diese Schuldenlast den Staat nicht zu Grunde richtet, und welches sind die Mittel, wodurch man ihren übermäßigen Zuwachs in Schranken zu halten sucht?" Diese Frage deutet auf die Bemühungen hin, die Schuld durch Abträge zu vermindern, und hier kommen die sogenannten Tilgungsgelder (Sinking Funds) in Erwägung. Einer Schuld Einhalt zu thun, muß man ersparen, und Gelder zurücklegen, welche zu der Klärung bet-

selben bestimmt sind. Es fragt sich, 1. wie sollen diese Spargelder gewonnen, und 2. wie sollen sie auf das zweckmäßigste angewendet werden? Die erste Frage läßt sich im Allgemeinen leicht beantworten. Man muß nämlich die Einnahme mit der Ausgabe in ein solches Verhältniß setzen, daß erstere die letztere übertrifft, und einen Ueberschuß läßt, welcher der Ersparungscasse zufließt. Auf diesen Grund sind die Tilgungstöcke (Sinking Funds) gebaut. Die Steuern und Abgaben müssen über das unmittelbare Bedürfniß hinausgehen, und so ein Mittel erschaffen, die vorhandene Schuld zu tilgen. Schon unter Wilhelm III., wie der Staat anfang Schulden zu erzeugen, ward daran gedacht, sie wieder auszutöscheln; aber bey dem Gedanken blieb es. Erst unter der Regierung Georg I. verfiel man auf eine bestimmte und kunstmäßige Verfahrungsart, auf jenen Zweck hinzuarbeiten, und stiftete einen Tilgungsstock oder Sinking Fund. Der Urheber dieses Entwurfes war der Graf Stanhope (Earl of Stanhope), und der Minister, welcher ihn in Anwendung brachte, der berühmte Sir Robert Walpole. Von letzterm ward die Anlage benannt, nämlich Sir Robert Walpole's Sinking Fund. Sie gründete sich auf einen gewissen Ueberfluß der Abgaben oder Steuern (taxes), zu welchem Behufe man einige Auflagen, die ursprünglich nur eine beschränkte Zeit dauern sollten, als beständig beybehielt. Noch eine Vermehrung des Tilgungsstocks entstand daraus, daß man in nachfolgenden Jahren die Zinsen der Nationalschuld herabsetzte, und den Unterschied auch zu jenem Zwecke bestimmte. Man hatte den Grundsatz angenommen, daß der Tilgungsstock (Sinking Fund) immer unverleßt bleiben, d. h. zu keiner andern Absicht, als zu der Tilgung der Nationalschuld, je verwendet werden sollte. Dieß war eine höchst weise, auf richtige Begriffe gebaute, Bedingung, was auch aus diesen oder jenen Ansichten

dagegen gesagt werden mag. Denn bey einem so großen Unternehmen mußte Beharrlichkeit, und unausgesetztes Bestreben, vorzüglich wirken; man mußte sich also nie erlauben, die Mittel von ihrem Zwecke abzulenken, und auf eine andere Weise zu gebrauchen. Daraus folgt natürlich, daß wenn der Staat, neben den gewöhnlichen Einkünften zu gewissen Zeiten, außerordentlicher Gelder bedurfte, die Quellen des Tilgungsschatzes nie berührt, sondern das Nöthige durch frische Anleihen herbeyschafft werden mußte. Jener Vorrath mußte heilig gehalten, und kein anderes Staatsbedürfniß außer der Lösung der öffentlichen Schuld, daraus befriedigt werden. Aber wie es mit menschlichen Entwürfen und Entschlüssen häufig geht, man hatte nicht die Festigkeit, bey dem löblichen Vorsatze zu beharren. In dem Zeitraume von 1716 bis 1728 hatte sich in jener Cassen oder jenem Schatze, wie man es nennen will, eine Summe von 6,648,000 Pf. St. gesammelt, welche also an der Masse der öffentlichen Schuld abging; aber unglücklicher Weise hatten ungünstige Ereignisse dem Staate wieder außerordentliche Kosten verursacht, welche sich auf 6,168,732 Pf. beliefen, so daß durch die Ersparung nicht viel an der Schuld vermindert war. Schon im J. 1728 fing man an, gegen den Grundsatz der Unverletzlichkeit des Tilgungsschatzes zu handeln, indem man ihn mit den Zinsen einer damals gemachten Anleihe belastete; und noch beträchtlichere Eingriffe erlaubte man sich in den zunächst folgenden Jahren, besonders in 1733, und später hin. Die Folgen davon waren unvermeidlich, daß die Wirkungen des Sinking Funds unbedeutend wurden, und sie blieben es, bis ihnen der große Pitt im J. 1786 eine neue Kraft und neues Leben gab. Der Sinking Fund ward von diesem ausgezeichneten Minister nicht nur seinem Wesen nach hergestellt, sondern durch neue Maßregeln vergrößert und befestigt. Man bediente sich

dabey der Aufschlüsse und Belehrungen einiger im Finanzwesen erfahrenen und forschenden Männer, z. B. des Dr. Price, welcher in einer im J. 1772 herausgegebenen Schrift seine Ansichten dargestellt hatte. Die Anlage jenes Tilgungsstockes oder Sinking Fund, war folgende. Aus dem sämmtlichen Bestande aller Staatseinkünfte, welcher Bestand mit dem Namen consolidirter Fond (consolidated Fund) bezeichnet wird, nahm man jährlich eine Million Pf. St., und eignete diese dem Tilgungsschatz (Sinking Fund) zu. Außer dieser wurden aber auch noch andere Quellen zur Vermehrung desselben benützt, z. B. die ersparten Zinsen der abgetragenen Schuld, der Ertrag der Leibrenten abgestorbener Personen und uneingesendete Zinsen, die nach Verlauf gewisser Jahre, der Regierung anheim fielen. Es ward verordnet, daß so bald als der Tilgungsschatz zu vier Millionen Pf. St. angewachsen wäre, die Zinsen der gelbsten Schuld, welche bis dahin in denselben geflossen waren, ihm nicht länger angehören, sondern dem Parlemeute zu beliebigem Gebrauche zu Gebote stehen sollten, und eben so sollte es sich mit den eingefallenen Leibrenten und Jahrgeldern verhalten. Im J. 1792 erhielt der Tilgungsschatz eine ansehnliche Verstärkung dadurch, daß ein zweyter gestiftet wurde, womit er zusammen wirken sollte. Die Quellen des letztern bestanden in dem Abzuge von 1 Procent von der namentlichen Summe jeder neu gemachten Geldanleihe. Dieser zweyte Tilgungsstock hatte freylich zunächst den Zweck, die neuen Anleihen, wovon er entlehnt war, abzukaufen; doch kann man ihn mittelbar in so fern als eine Stütze des ältern Sinking Fund betrachten, als er von demselben neue Lasten entfernte, und dessen Wirksamkeit in dem vorigen Kreise also thätiger machte. Er vermehrte sich, wie der ältere durch die ersparten Zinsen der abgekauften Sum-

men; und man rechnete darauf, daß auf diese Weise jede gemachte Schuldanleihe, vermittelt des ihr zugehörigen Tilgungsstocks, in 45 Jahren abbezahlt werden könnte. Der Gedanke war gar nicht unzweckmäßig, aber die Umstände in der Folge erlaubten es nicht, dabey zu beharren. Schon im J. 1798 fing man an, davon abzuweichen; und nachher wurden Anleihen über 86 Millionen Pf. St. gemacht, ohne daß diesem Tilgungsstocke etwas davon zu Statten kam. Darauf kehrte man zwar zu dem ursprünglichen Grundsatz zurück; aber unterdessen waren die großen Vortheile, welche man anfangs von dem Entwurfe erwartet hatte, verloren gegangen. Wir können vielleicht diesen Sinking Fund durch die Benennung des Tilgungsstocks der Anleihen unterscheiden. Diesem ähnlich ward auch ein Tilgungsstock für die langen Leibrenten, oder Jahrgelder, d. h. solche, die über 45 Jahre hinausgingen, gebildet. Diese sollten nämlich nach ihrem Werthe als Capital geschätzt, und von dem letztern 1 Procent erhoben werden; welcher Abzug den Tilgungsstock für jene Jahrgelder ausmachen sollte, der denn durch die erlöschten Zinsen unterhalten wäre. Der ältere, oder ursprüngliche Tilgungsstock (the Original Sinking Fund) ward aber in dem J. 1792 auch unmittelbar verstärkt. Das Parlament bewilligte ihm damals 400,000 Pf., und dann von Jahr zu Jahre 200,000, bis im J. 1802 dieser Beytrag für beständig erklärt wurde. Es ward auch bestimmt, daß alles was durch Herabsetzung der Zinsen in Zukunft erspart werden möchte, welcher Fall sich aber bis jetzt nicht ereignet hat, jenem Tilgungsstocke zufallen sollte. Im J. 1802 vereinigte man alle Sinking funds, und machte Einen gemeinschaftlichen Tilgungsstock (a general Sinking fund) daraus. Man hob zugleich das Gesetz auf, welches den Belauf des Tilgungsstockes auf Vier Millionen Pf. St. beschränkte. Dieß war die Beschaffenheit des berühmten Sinking Fund von William Pitt.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

B e y l a g e
zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

St. 83. 1818.

Indixerat triennio abhinc Academia nostra Aboënsis propositum ab illustri quodam atque munifico litterarum amico, idemque praemio nobismet dispensando concessio inflammandum litterarium certamen de maritimis atque hostilibus Norrmannorum per Mare Balticum ejusque nominatim Fennicum Sinum cursibus, invitavitque viros eruditos ad elaborandum in obscuro hocce antiquioris harum regionum historiae capite, ad conquirenda diligenter singula hanc materiem respicientia atque a Chronographis memoriae prodita rerum momenta, simulque ad eadem severae crisi examini que subjicienda, talique methodo et ordine digerenda, ut certa inde colligi possent consecutaria. Constitutus quoque erat ultimus ineundo certaminis dies primae anni jam currentis calendae, quod intra tempus mitti ad nos petiveramus libellos in elegantissimum thema componendos: at illud frustra quamvis, nec ulla a quoquam in hocce collata symbola, effluerit, haud desperavit tamen praecellens lucisque huic rei affundendae percupidus tam thematis ipsius quam promissi praemii auctor, fieri adhuc posse, ut si novum definiretur tempus labori isti impendendum, ex cruditorum, quibus abundat Europa, virorum scriniis proferantur publicique juris fiant talia, quae et materiem istam illustrent egregie, et eo, quod pollicitus est, praemio inveniantur dignissima. Rem ergo denuo aggrediendam ratus, novis laboribus exhibendis diem praestituit 1. Sept. anni MDCCCXIX

et praemium disquisitioni, quae palmam meruisse censebitur. Decernendum proposuit aut idem prorsus quod primitus, numisma scilicet aureum viginti quatuor Ducatorum pondere, quod Augustissimo Euergetae atque Imperatori ante sexennium sacravit obtulitque Musarum nostrarum pietas, praetereaue ipsius scripti datoris impensa typis excudendi exemplaria omnia et singula, aut, si impressionem libelli ipsi malit reservatam, summatim centum ducatos aureos. Harum vero conditionum utram praecoptent commentationum, quae sperantur, auctores, id ipsi indicent, rogamus: sed scribiae etiam nunc poterunt lingua aut Russica, aut Germanica, Gallica, Suecana, Anglica, Latinae, at manu, in omnibus tali, ut lectionem nihil moretur; nec erit a concursu illo quicquam eruditorum, cujuscunque gentis aut litterariae societatis is fuerit, exclusus, sed nomine celato, et appositae obsignataeque schedulae, eadem, qua ipsum scriptum, epigraphe extrinsecus muniendae, cum munerum honorumque titulis et habitationis loco, indicando commisso, quarum et schedularum haud alia resiguabitur, quam qua auctor palma ornandus innotescat, ceteris omnibus sigillo non rupto comburendis.

Libellos, quibus laudata tractabitur materia, huc esse tempestive mittendos deinceps a nobis dijudicandos, ex jam dictis facile intelligitur; sed de argumento ipso repetiisse ex Programmate ante scripto juvabit sequentia:

A sexto inde post Christum natum Saeculo insignes diu erant Norrmanni piratica atque praedationibus per oras Saxonicas, Belgicas et Francicas exercitis; unde et a Scriptoribus Annalium Gallicis praesertim et Anglicis fuisse narrantur expeditiones ipsorum maritimae illo

Saeculo posteriores. Nec est tamen a fide alienum, fecisse hos ipsos Normannos, antequam cursus tam longinquos tentarent, virium suarum periculum in littoribus propius sitis eorum populorum, qui, ut de Slavis habet Helmodus (Chron. Slavor. Lib. I. cap. 7), prae manibus erant, quod etiam expressis Adami Bremensis (Hist. Eccles. Lib. I. cap. 13) aliorumque hujus aevi Scriptorum testimoniis confirmatur. Sic Kimbertus (cap. 27), quocum conferri potest alter Ansgarii Biographus Gualdo Corbejensis (cap. 63-69), injecta mentione factae a Sæonibus circa Saeculi noni medium in Chororum s. Curonum terram expeditionis, hos dicit, illorum principatui olim subjectos, sed hunc jampridem dedignatos, tum ad obsequii fidem tributaque solvenda rediisse. Neque Nestor non perhibet, a Slavorum Tschudorumque australia Fennici Sinus littora incolentibus nationibus vendi, circa ejusdem noni Saeculi medium, Varegis s. Normannis coepisse tributum: cum contra serius fuisse videatur Bothnicus Sinus horum navigatorum incursionibus infestatus, et laudati demum Adami tempore Dani Norvegiæ magno viae labore multoque periculo quantitatem hujus maris perscrutati (de Situ Daniae cap. 218); sint licet istius quidem Historici de regionibus huic Sinui adjacentibus narrationes plus minus fabulosae.

Dabamus Aboae die 16 (28) Junii MDCCCXVII.

Senatus Universitatis Imperialis, quae Aboae in Finlandia floret.

Die Inschrift am Rathhause zu Hersfeld (vgl. Gbrt. 9. Bl. d. J. St. 23. Beylage) läßt sich erklären, wenn man annimmt, daß der Stein, dessen Schriftzüge dem Einsender dieser Zeilen etwa vom J. 1400 zu seyn scheinen, späterhin (muthmaßlich bey einem Umbaue des Rathhauses, wo man die Schrift nicht mehr verstand, aber als Alterthum doch auch nicht wegwerfen wollte,) anders als er ursprünglich eingemauert gewesen, wieder eingesetzt und dabey auf einer Seite etwa um ein Achtel seiner Breite geschmälert oder vielleicht nur mit Kalk bestrichen worden ist. Stellt man nämlich die a. a. D. abgebildeten Züge auf Kopf, so zeigt sich:

pacem ✽ ve

itatem ✽ et

osticiam

diligite ✽ 

b. i. (mit Ergänzung des ersten Buchstaben in den drey ersten Reihen) Pacem, veRitatem, et - Justiciam diligite.

Die dritte Reihe scheint octiciam zu geben: allein der erste sichtbare Buchstab derselben ist entweder ein (oben links) zerstörtes v, oder man muß annehmen, daß hier josticiam für justiciam geschrieben sey; der zweyte Buchstab aber ist ein, nur des engen Raums wegen vom Steinmeh verkürztes s. Der Raum zwischen dem fünften und sechsten Zeichen ist auf der Abbildung wahrscheinlich etwas zu groß vorgestellt. - Uebrigens dachte man bey Abfassung dieses für Rathsherrn und Bürger beym Verreten des Stadthauses so brauchbaren Wahlspruchs vielleicht an Zuch. 8, 19. Vulg.: veritatem et pacem diligite.

Wiggert,

Lehrer an der Domschule zu Magdeburg.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. u. 85. Stück.

Den 25. May 1828.

Edinburgh. London.

Fortsetzung der Anz. von Rob. Hamilton's
Inquiry of the national debt of Great Britain.

Im J. 1807, wie die Fox'sche und Grenvill'sche Partey ans Ruder kam, entwarf der damalige Finanzminister, Lord Henry Petty, einen neuen Plan, um den Druck der zunehmenden Schuldenlast zu erleichtern. Er war mehr darauf berechnet, das gegenwärtige Uebel schwerer Steuern zu mindern, als dem gefährlichen Zuwachse der Nationalschuld Einhalt zu thun. Jene Erleichterung, welche den Gefühlen und Wünschen des Volkes zu der Zeit, da es in einen drückenden und kostspieligen Krieg verwickelt war, wohl that, hätte am Ende, wenn man damit fortgefahren hätte, theuer geküßt werden müssen. Es war darauf angelegt, daß man, anstatt die Zinsen der zu machenden Anleihen durch neue Steuern aufzubringen, wiederum Geld borgte, um die Zinsen zu besfreien, und alsdann durch eine künstliche und täuschende Verkettung von Maßregeln zuletzt für diesen untergeordneten Borg sorgte. Bey diesem Verfah-

R (4)

ren hätte das Wohl des Staates nicht fortbauend bestehen können, und es hörte schon im J. 1808, wie der Grenvillischen Staatsverwaltung ein Ende gemacht wurde, wieder auf. Man kehrte zu den Grundsätzen des verewigten Pitt zurück; und diese wurden im J. 1813, durch den jetzigen Finanzminister, Hrn. Wansittart, gewissen Aenderungen und Bestimmungen unterworfen, nach welchen man seit der Zeit gehandelt hat. Dem Plane des Hrn. Pitt zufolge ließ man den Tilgungsstock (Sinking fund) ohne Gränzen anwachsen, bis er stark genug seyn würde, die ganze Nationalschuld zu lösen. Die Zinsen von dem, was abgekauft, oder abbezahlt war, wurden dem Volke nicht erlassen, sondern sie wurden zu dem Tilgungsstocke geschlagen. Bey neuen Anleihen wurden neue Steuern aufgelegt, um die Zinsen, welche jene Anleihen erforderten, herbeizuschaffen. Das mußte den Druck, worunter das Volk seufzete, aufs höchste vermehren, besonders wenn man die gränzenlosen Ausgaben erwägt, welche der Staat von 1813 bis 1817 zu decken hatte. Diesem Uebel half Hr. Wansittart dadurch ab, daß er auf die erste Bestimmung des Tilgungsstockes im J. 1786 zurückkam; nach welcher die vorwaltende Schuld, welche sich auf 238,231,248 Pf. St. belief, so bald der Tilgungsstock (Sinking fund) sie erreicht hätte, für aufgehoben erklärt, und die dadurch ersparten Zinsen zur Deckung künftiger Anleihen gebraucht werden sollten. Es versteht sich, daß, so bald die neuen Anleihen jene Summe von 238 Millionen übersteigen, für die Bestreitung der fehlenden Zinsen anderweitig gesorgt werden muß: dieß ist aber bis jetzt nicht der Fall gewesen. In das Genauere des Wansittartschen Planes können wir nicht eingehen: indessen müssen wir noch einiges bemerken. Jede künftige Anleihe soll einen Til-

gungsstock von 1 Procent mit sich führen: und die auf solche Weise gesammelten Procente von allen hinter einander folgenden Anleihen sollen zusammen zu Einem Tilgungsschatz vereinigt werden, vermittelst dessen die erste der Anleihen, und nachher die übrigen, so wie sie der Zeit nach auf einander folgen, abgetragen werden sollen. Diese Einrichtung soll bis auf die seit 1792 gemachten Anleihen zurückgehen, und den damals gebildeten Tilgungsstock der Ein Procente begreifen. Dieser bleibt also nicht mehr mit dem ursprünglichen Pittischen Sinking Fund von 1786 verbunden, sondern wirkt, getrennt davon, in einer eigenen Richtung. Letzterer, d. h. der alte Sinking Fund, fährt fort die Schuld im allgemeinen zu lösen. Sein Einfluß erstreckt sich zuvörderst auf die vor dem J. 1792 entstandene Schuldmasse. Dadurch, daß man den neuen Anleihen besondere Tilgungsstöcke zuweist, werden die Mittel zur Klarmachung derselben vermehrt, und das Zutrauen der Gläubiger gestärkt; die Grundlage des Finanzsystems also gesichert. Bey den neuen Anleihen, wovon die Rede ist, müssen natürlich neue Steuern gedacht werden, welche sowohl die Zinsen decken, als den Tilgungsstock schaffen. Dabey findet diese Bedingung Statt, daß wenn eine vorhergehende Anleihe abgetragen ist; die Zinsen, welche dieser angehörten, auf die neue Anleihe angewendet werden: sind sie hinlänglich, die Zinsen und den Tilgungsstock der letztern zu decken, so werden keine neue Steuern aufgelegt; reichen sie nicht hin, so wird der Unterschied durch Aufzagetten verschafft; ist Ueberschuß da, so wird derselbe zum Behufe der Anleihe des folgenden Jahres erspart.

Den allgemeinen Sinking Fund, wocunter wir den von Pitt begründeten Tilgungsschatz verstehen, kann man, so wie er aus den gewöhnlichen

Mitteln' erwächst, auf zwölf Millionen Pf. Sterling annehmen. Doch leistet er oft mehr, indem ihm außer den beständigen Quellen noch manches zufällig zufließt. Hr. Hamilton gibt ihn im J. 1813 auf 13,013,964 an. In dem Parlamentsbericht wird er, wenn wir nicht irren, für das J. 1816 auf 13,586,599 Pf. 2 Sch. 9 Pen., und für das J. 1817 auf 13,422,749 Pf. 4 Sch. 11½ P. geschätzt. Man kann also im Durchschnitte wohl 13, wenn nicht 13½ or 13¾ Millionen dafür annehmen. Die allgemeine Meinung über die Sinking Funds, und ihre wohlthätige Wirkung, kann bey vernünftigen und nachdenkenden Menschen wohl nicht anders als günstig seyn, wenn sich auch bey den einzelnen und besondern Einrichtungen dieses oder jenes bemerken, oder als Verbesserung vorschlagen lassen möchte. Denn was wäre wahrscheinlich der jetzige Zustand der Englischen Nationalschuld, welches das Verhältniß des öffentlichen Credits, und was die Lage des Staates, wenn jener mächtige Schild das Land nicht nur gegen die wirkliche Gefahr des Umsturzes, sondern selbst gegen die schädliche Furcht desselben geschützt hätte? Die Rechner sagen (man sehe Hamilton's Buch Part III), die Nation habe außerordentlich viel bey den Sinking Funds eingebüßt; und daß, wenn man dieselben Mittel auf eine andere Art angewendet hätte, nämlich wenn man, anstatt zum Tilgen oder Abbezahlen zu sammeln, zur Zeit des Borgens gleich solche Anstrengungen gemacht hätte, daß die zu borgende Summe minder gewesen wäre, man in der That weit mehr geleistet haben würde. Denn man würde alles was zwischen dem Borgen und Abbezahlen verloren gegangen ist, erspart haben; und diese Aufopferungen, welche zusammen genommen höchst bedeutend und von großem Umfange sind, da man immer mit Nachtheil borgt, und mit Nachtheil abbezahlt, würden völi-

lig unnöthig gewesen seyn. Dieß mag den Schlüssen der Rechner nach, wahr seyn; aber auf Zahlen kommt hier nicht alles an: man muß auch andere Gründe berücksichtigen. Man kann dem Volke nicht nach kalten Berechnungen Lasten aufbürden, sondern man muß seine Bedürfnisse, seine Lage, seine Gesinnungen und Gefühle zu jeder Zeit wahrnehmen. Es ist ihm begreiflich, daß wenn man Schulden hat, man darauf bedacht seyn muß, zur Tilgung derselben etwas zurückzulegen oder zu sammeln; und in jede billige und mäßige Forderung, die der Staat in dieser Beziehung macht, wird es, durch vernünftige Gründe bewogen, nicht ungern einwilligen. Aber etwas ganz anders ist es, wenn man ihm auf einmahl schwere und drückende Auflagen zumuthen, und seine Kräfte durch übermäßige Anstrengungen auf das Spiel setzen will. Für alle die Bedürfnisse, in welche sich England durch die außerordentlichen Ereignisse der letztern Zeiten, besonders seit dem Anfange der Unruhen in Frankreich, verwickelt fand, durch Steuern unmittelbar zu sorgen, und auf diese Weise die ungeheuern Geldsummen, welche erfordert wurden, herbeizuschaffen, wäre völlig unmbglich gewesen: und dem Borgsystem hätte auf jeden Fall der größte Theil dessen, was man zu leisten hatte, überlassen werden müssen. Anleihen waren durchays nöthig, und eine Vorrichtung, sie wieder auszugleichen, unvermeidlich: also Sinking Funds mußten angelegt werden. Es bleibt folglich den Gegnern derselben bloß übrig, zu behaupten, daß man die Anleihen beschränkt und demnach die Aufopferungen, oder den Verlust vermindert haben könnte. Das hätte aber vielleicht ein kleinlicheres und einseitigeres Verfahren von Seiten Englands, in Beziehung auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa, während des Widerstandes gegen Frankreich, als das Heil von England selbst und die Ret-

tung der übrigen Staaten erforderte, zur Folge haben müssen. Dadurch daß man dem Borgsystem einen weiten Spielraum zugestand, verschaffte sich der Staat Mittel, die den Verhältnissen der Zeit angemessen waren: die Allgewalt von Frankreich ward gestürzt, und die Freyheit und Unabhängigkeit von Europa gerettet. Man nehme England aus der Kette der widerstehenden Mächte, oder denke sich dasselbe von den Kräften entblößt, welche ihm sein Finanzsystem verlieh, in welchem Zustande würden wir jetzt die Völker von Europa erblicken! Wäre es dem sinnlosen, rasenden Eroberer wohl nicht gelungen, sie in Fesseln zu schlagen? Das Borgsystem hat England, und wahrscheinlich, durch England, Europa getettet: und für dieses System waren die Sinking Funds die einzigen Stützen; und werden es bleiben! Ohne sie müßte das drohende Schuldgebäude schon umgestürzt seyn, und würde den Staat durch seinen Fall vernichtet haben. Und wenn man solche wohlthätige Wirkungen von gewissen Maßregeln wahrnimmt, so darf man doch fragen, sind sie, auf der andern Seite, keiner Aufopferungen werth; oder welches ist denn der Preis, auf den man die Erkaufung derselben beschränken will? Die Sinking Funds öffnen die Aussicht, wenn nicht zur völligen Tilgung, doch zu einer solchen Verminderung der öffentlichen Schuld; daß man mit Ruhe auf dieselbe blicken, und die Gefahr, welche der Staat sonst zu befürchten hätte, als abgewendet ansehen kann. Wir wenigstens wollen den Sinking Funds unsern Beyfall nicht verweigern! Die Zinsen der ganzen Schuldmasse beliefen sich, dem Parlamentsberichte zufolge, in dem Jahre 1816 — 1817, auf mehr als 32 Millionen Pf. St., genau 32,392,889 Pf., eine erstaunliche Summe, die das Volk jährlich aufzubringen hat. Darunter ist alles begriffen, wofür England verbürgt ist. Die eigentliche

Englische Schuld allein erfordert 27,996,585 Pf. St. Um von den Kräften, welche die Englische Nation aufzubieten hat, und folglich von den Mitteln, welche sie besitzt, einen Begriff zu geben, wollen wir hier eine allgemeine Bestimmung der sämtlichen Staatsausgaben, im obigen Jahre (vom Januar 5, 1816 bis Januar 5, 1817), so wie sich dieselbe in dem angezogenen Parlamentsberichte findet, hinzufügen. Sie werden auf 80,185,828 Pf. St. geschätzt. Man denke sich, daß jenes ein Friedensjahr war, freylich noch mit den Nachwehen des Krieges behaftet; und man muß über die ungeheuern Anstrengungen erstaunen.

Jetzt muß die Rede von der Verwaltung, oder Handhabung der Angelegenheiten der Nationalschuld, den Verhältnissen der Gläubiger, und ähnlichen Betrachtungen seyn, wodurch wir in das ganze Wesen eine Einsicht erhalten können. Wir sprechen also zuvörderst von der Verwaltung der Angelegenheiten der Nationalschuld. Diese ist der Bank von England seit der ersten Entstehung der Nationalschuld, anvertraut gewesen. Die Bank ist eine Gesellschaft von Privatleuten, welche an dem ursprünglichen Bankstocke Theil haben. Diese Gesellschaft ernennt Directoren, der Zahl nach 26, wovon einer den Vorsitz führt; mit dem Titel: Governor of the Bank of England, und ein zweiter Stellvertreter desselben ist, unter der Benennung Deputy Governor. Dem Directorium liegt die ganze Verwaltung der Bankgeschäfte, worunter vorzüglich die Besorgung der Angelegenheiten der Nationalschuld gehört, ob. Was für eine große Anzahl von untergeordneten Personen bey den so viel umfassenden Geschäften gebraucht werden müsse, kann man sich wohl denken. Im vorigen Kriege, wo jedermann als Freywilliger hervortrat, um für sein Vaterland zu kämpfen, führte einer der Directoren die Schreiber

der Bank, die sich in ein Regiment gebildet hatten, als Oberster an; und ihre Anzahl war über 500 Mann. — Für die Verwaltung der Angelegenheiten erhält die Bank von der Regierung eine bestimmte Vergütung. Vor dem J. 1786 bezahlte man ihr für jede Million der Nationalschuld, nach der namentlichen Summe des Capitals (es machte keinen Unterschied, ob es in den 3, 4 oder 5 Procenten war) jährlich 562½ Pf. St.; wobey man 40,000 Pf. jährlicher Leibrenten einer Million Capital gleich schätzte. Im J. 1786 ward jene Summe von 562½ Pf. auf 450 Pf. für jede Million herabgesetzt. Im J. 1808 fand eine weitere Beschränkung Statt. 450 Pf. auf die Million sollte nur in dem Falle bezahlt werden, wenn die ganze Masse zwar über 300 Millionen hinausginge, aber unter 400 Millionen bliebe; 340 Pf. wenn die Masse mehr als 400, oder weniger als 600 Millionen betrüge; und endlich 300 Pf. für jede Million über 600. Außer dieser Besoldung hat die Bank Vortheile bey jeder neuen Anleihe, so wie bey den Staatslotterien. Für jede Million einer neuen Anleihe werden der Bank 800 Pf. gestattet; und für jeden Absatz von 20,000 Lothen bey der Lotterie 1000 Pf. Denn sowohl die Besorgung und Handhabung der Anleihen, als die Verpachtung der Lotterien übernimmt die Bank.

Mit den Anleihen wird auf diese Weise verfahren. Der Finanzminister (the Chancellor of the Exchequer), erklärt öffentlich bey der Bank, daß er eine Anleihe zu machen hat, und fügt die Bedingungen hinzu, zu denen sich die Regierung verstehen will. Es werden denjenigen, welche das Geld zu leihen geneigt sind, für das baar Dargeliehene verhältnismäßige Summen in den verschiedenen Stocks angewiesen. Bey der Anleihe von 27 Millionen, z. B., die im Jun. 1813 Statt fand, erhielt der Leihende, oder Gläubiger,

für jedes Hundert seines baaren Geldes folgende namentliche Capitale,

110 Pf. in den Reducirten 3 Procenten
60 — in den Consolidirten 3 Procenten

170 Pf. Stock. Diese waren, nach dem damaligen Preise der Stocks, an Gelde werth 97 Pf. 5 Sch. Dazu fügte man an Leibrenten, auf 46 $\frac{1}{2}$ Jahre, 8 Schill. 6 Pence jährlich für jedes geliehene Hundert. Der Werth dieser Leibrenten ward zu 5 Pf. 19 Schill. auf das Hundert berechnet. Also ward den Gläubigern eigentlich von der Regierung für das was sie darliehen, gestattet:

97 Pf. 5 Sch. . . .

und $\frac{5}{19}$ —

zusammen 103 Pf. 4 Sch. für jedes Hundert, so daß der Leihende also 3 Pf. 4 Sch. Gewinn auf jedes Hundert seines Capitals, und folglich der Staat eben so viel Verlust hatte. In Ansehung jenes Gewinns, und dieses Verlustes, muß man erwägen, daß der Leihende durch gewisse Vortheile bewogen werden muß, sein Geld dem Dienste des Staates zu widmen; und daß der Staat, auf der andern Seite, für den Gebrauch des Geldes, der ihm in wichtigen Beziehungen, nicht nur höchst nützlich, sondern unumgänglich nöthig seyn kann, nicht ansehen müsse, dagegen gewisse Aufopferungen zu machen. Man muß hier nicht bloß mit Zahlen rechnen, sondern alles staatsmännisch umfassen. — Die einzelnen Posten oder Bedingungen der Anleihe heißen in der Kunstsprache Scrip (wahrscheinlich abgekürzt von scripsit, oder scriptum, womit die Unterzeichnung der verschiedenen Summen ehemals angedeutet worden): in der vorhin erwähnten Anleihe waren also 3 Scrips, nämlich 110 Pf. Scrip in den reducirten 3 Procenten 60 Pf. Scrip in den consolidirten 3 Procenten Leibrenten Scrip (long annuity Scrip) von 8 Sch.

6 Pence. Alle Scrips vereinigt heißen Omnium (wovon die Bedeutung leicht zu errathen ist): das Omnium jener Anleihe bestand also aus 3 Scrips, wovon der gesammte Werth 103 Pf. 4 Sch. und 6 P. war. Der Ueberschuß, welcher dem Leihenden von dem Unterschiede des Geliehenen und dem Werthe der Scrips zu gute kommt, wird Bonus (etwas ungrammatisch) genannt. Der, oder das Bonus ist eigentlich was zu dem Leihen reizt. Wenn der Bonus vortheilhaft ist, oder in andern Worten, wenn der zwischen dem Finanzminister und dem Leihenden abgeschlossene Vertrag als vortheilhaft für die letztere betrachtet wird, so kann man seinen Antheil an der Anleihe mit Nutzen verkaufen, d. h. an andere übertragen; und dann sagt man in der Kunstsprache, das Omnium trage ein premium (Omnium bears a premium), womit angedeutet wird, daß man etwas dafür bezahlen müsse, um zu der Theilnahme an der Anleihe zu gelangen. — Vornals machten die Minister die Bedingungen zum voraus bekannt, und diejenigen, denen sie gefielen, und die Geld zu leihen hatten, unterzeichneten sich in der Bank mit der Summe, die ihnen zu Gebote stand, oder die sie darzuleihen geneigt waren. Herr Pitt aber führte ein anderes Verfahren ein, welches für das gemeine Wesen vortheilhafter ist. Der Minister läßt einen von den Posten der Anleihe oder, welches einerley ist, ein Scrip, unbestimmt, d. h. er erklärt nicht, wie viel er davon geben will. Die großen Wechsler (Banquiers) und Geldunternehmer, welche das Geschäft der Anleihe zu betreiben wünschen, nachdem sich jeder derselben mit einem Verzeichnisse von Namen solcher einzelner Personen, die sich zum Beytrage zu der Anleihe unterzeichnet, versehen hat, finden sich an einem bestimmten Tage bey dem Finanzminister ein: und da entsteht denn unter ihnen eine Mitwerbung auf folgende Weise.

Das unbestimmte, oder sogenannte offen gelassene Scrip, oder der nicht festgesetzte Posten in dem Anleihevorschlage des Ministers, dient zum Mittel der Mitwerbung: demjenigen nämlich von den Mitwerbern, welcher das wenigste darin fordert, wird die Unternehmung der Anleihe zugesagt. Es ist eine umgekehrte Steigerung, wobey nicht der Meistbietende, sondern der Mindestbietende, wenn ich so reden darf, die Sache erhält. Der Kunstausdruck hierbey ist auch wirklich bieten (to bid): das Bieten geschieht indessen nicht mündlich, sondern schriftlich, in versiegelten Briefen, welche in Gegenwart aller Mitwerber von dem Finanzminister eröffnet werden, der alsdenn den Niedrigst oder Mindestbietenden für den Unternehmer erklärt. Das unterzeichnete Geld wird nach festgesetzten Fristen bezahlt: wer alles was er unterzeichnet hat, auf einmal darbringt, dem wird ein Abzug, oder eine Vergütung, für das Baare gestattet. Wenn jemand von den Unterzeichnern seinen Antheil nachher an einen andern abstehen will, wobey gewöhnlich gewonnen wird, da das Omnium meistens ein Vortheilgeld, oder sogenanntes Prämium, bringt, hat dazu immer Gelegenheit.

Jeder der Geld hat, Inländer oder Ausländer, kann, wenn er will, ein Gläubiger des Staats werden, dadurch daß er einen Theil der Staatsschuld, oder der sogenannten Stocks, an sich kauft. Dieses Ankaufen und Verkaufen (buying and selling) der Stocks; oder wie es mit einem Ausdrucke bezeichnet werden kann, dieses Uebertragen, ist eines von den Geschäften, die in der Bank von England getrieben werden. An bestimmten Tagen, und zu gewissen Stunden, finden sich diejenigen, welche entweder kaufen oder verkaufen wollen, auf der sogenannten Stockbörse (Stock Exchange), welche in der Nähe der Bank ist, ein. Sie können, wenn sie wollen, selbst erschei-

nen, und ihr Geschäft betreiben; gewöhnlich aber gebraucht man Geschäftsmänner, oder Mäkler (Brokers), welche für eine sehr billige Bezahlung solche Angelegenheiten besorgen. Auch in dem Bankgebäude selbst, in dem Kunden Saale, oder der Rotunda, wie man es nennt, geht das Kaufen und Verkaufen der Stoccs vor sich: allein bey weitem das Meiste wird doch auf der Stocckbörse betrieben. Die thätigen Werkzeuge bey diesen Unterhandlungen sind eine Classe von Leuten, die man Deutsch Stocchändler nennen kann, und die im Englischen Jobbers, oder Stockjobbers heißen. Diese Leute sind im Besitze von beträchtlichen Summen, in den verschiedenen Stoccs, und treiben damit Handel, wie mit einer Waare. Sie begnügen sich mit einem mäßigen Gewinn, den aber der wiederholte Verkehr beträchtlich macht. Sie sind mit 3 Procent zufrieden. Der Stocchändler also bietet seinen Stocck mit lauter Stimme feil: so viel für die 3 Procente, so viel für die 4 Procente, so viel für die 5 Procente, u. s. w. Wer kaufen will, kauft; und man kann auf diese Weise die kleinsten Summen anlegen. Wie der Stocchändler an die verkauft, welche kaufen wollen, so kauft er, auf der andern Seite, von solchen, welche verkaufen wollen, so daß er am Ende des Tages oft so viel gekauft, als verkauft hat: bey beiden Verrichtungen ist es auf einen Gewinn abgesehen. Auf diese Weise wird die Maschine in Bewegung gesetzt; und alle, welche entweder kaufen oder verkaufen wollen, werden so in Beziehung gebracht. Wenn der Handel geschlossen ist, so wird der Stocck, wie es heißt, übertragen (transferred), das ist, wird dem Käufer in den Büchern der Bank gehörig zugeschrieben, und dem Verkäufer abgeschrieben. Dazu dient das Uebertragungsamt (the Transfer office), welches eine Abtheilung in der Bank einnimmt.

Jene Art des Kaufens und Verkaufens ist höchst bequem. Fast an jedem Tage der Woche, und bey nahe zu jeder Stunde, kann man sein Geld so belegen, oder wieder zurückziehen. Dazu kommt, daß die Zinsen auf das pünctlichste, und richtigste bezahlt werden. Das Bezahlen der Zinsen verrichtet die Bank; und man hat sie bloß zu fordern, wenn sie fällig sind, und erhält sie augenblicklich. Es wäre wohl keine andere Art, sein Geld auf Zinsen unterzubringen, mit dieser zu vergleichen, wenn nicht eine gewisse Bedenklichkeit jenen Vortheilen das Gleichgewicht hielte. Diese besteht in dem Steigen (rising) und Fallen (falling) der Stocks, wozu die Zeitumstände, oder die besondere Lage des Staates Veranlassung geben. Wenn der Zustand der Dinge so ist, daß der Staat Geldanleihen zu machen genöthigt ist, so fallen die Stocks, weil weniger kaufen, und mehrere verkaufen, um bey der neuen Anleihe zu gewinnen. Also wenn jetzt ein namentliches Hundert in den 3 Procenten 80 Pf. kostet, so hätte man dasselbe während des Krieges für 60 oder für weniger kaufen können; und das, wofür man 80 Pf. bezahlt, würde bey einem neu ausbrechenden Kriege schnell auf 70 und weiter herabsinken. Je mißlicher die Aussichten im Kriege sind; desto mehr fallen die Stocks: denn man sieht alsdann neuen Anstrengungen entgegen; so wie, im Gegentheile, glückliche Wendungen und erfochtene Siege sie emporheben, dadurch, daß sie einen erwünschten Ausgang versprechen, und den Frieden näher zu bringen scheinen. Auch die Verhältnisse der öffentlichen Ruhe und Sicherheit haben ähnliche Wirkungen. Wenn man Unruhen und Störungen im Innern befürchtet, so gibt es viele Leute, die ihr Geld lieber in einem Winkel verbergen, als es den Stocks anvertrauen wollen: also nehmen die Käufer ab, und die Verkäufer zu. Noch manche andere Ursachen können

solche Folgen erzeugen. — Es kann sich fügen, daß man zu einer Zeit kauft, wo die Stocks hoch stehen, und unter Umständen zu verkaufen gezwungen ist, wo sie herabgefallen sind. Da verliert man an seinem Capital. Aber der umgekehrte Fall kann eben sowohl Statt finden; man hat niedrig gekauft, und verkauft hoch: da gewinnt man. Es ist begreiflich, daß viele Leute in Versuchung kommen können, mit ihrem Gelde auf diese Weise zu wuchern. Sie kaufen in den Stocks an, in der Hoffnung, daß sie steigen werden; wo sie dann verkaufen, und sich dadurch einen Gewinn verschaffen wollen. Daß solche Berechnungen oft fehl schlagen, ist wohl zu erwarten: und alsdann ist Verlust, und nicht selten gänzlicher Umsturz des Geldgierigen die Folge. Dieß heißt to speculate in the Stocks, oder in the Funds (denn Stocks und Funds sind gleichbedeutend): und da man sich solche Versuche reich zu werden bey den eigentlichen Stockhändlern vorzüglich denkt, so hat man die Benennung derselben, Stockjobbers, auf andere ebenfalls angewendet, welche sich mit dem Wuchern in den Stocks befassen.

Die Stocks sind eigentlich nichts anders als erkaufte Befugnisse oder Vorrechte, von dem Staate jährlich gewisse Gelder, in der Gestalt von Zinsen, zu erheben, wofür man, nach dem Verhältnisse dieser Zinsen, einen bestimmten Preis bezahlt. Die Zinsen werden nach angenommenen Hunderten abgemessen. Es gibt 3 Procente, 4 Procente, und 5 Procente für namentliche Hunderte: also wer so viele namentliche Hunderte in den 3 Procenten hat, bekommt so vielemal 3 Pf. jährlich; wer so viel Hunderte in den 4 Procenten hat, so vielemal 4 Pf.; und so 5 Pf. jährlich für jedes namentliche Hundert in den 5 Procenten. Die verschiedenen Procente, oder Stocks, haben beym Ankaufen und Verkaufen natürlich verschiedene Preise: sie sollten

nach dem Ertrage der Zinsen in einem bestimmten Verhältnisse stehen. Wenn die 5 Procente ihren eigentlichen Werth haben, also auf 100 stehen, so sollten die 4 Procente 80, und die 3 Procente 60 gelten. Allein diese Verhältnisse sind selten vorhanden. Man legt jedem Stock einen verschiedenen innern Werth bey, welcher auf der Wahrscheinlichkeit des Abzahlens beruhet. Alle Stocks können von dem Staate nach ihrem namentlichen Titel abbezahlt werden; und diesem zufolge haben die 5 Procente nicht mehr Gehalt als die 4 Procente und 3 Procente. Denn der namentliche Titel aller ist hundert Pfund Sterling; und gegen Erlegung dieser Summe können sie alle abgetragen werden. Es ist also natürlich, daß der Staat mit der Klarmachung derer anfangen würde, welche die höchsten Zinsen tragen, also die 5 Procente eher als die 4, und diese wiederum eher als die 3 Procente abkaufen werde. Wenn es also auf das Abkaufen geht, so ist der Inhaber der 3 Procente des größten Vorthells gewärtig; und daher stehen diese Stocks verhältnißmäßig immer am höchsten. Wegenwärtig, da ich dieses schreibe, bezahlt man für das Hundert der 3 Procente etwa 80 Pf. Sterl. baares Geld; für die 4 Procente 97 Pf., für die 5 Procente 107 Pf. In keinem der Stocks bekömmt man, wenn man jetzt ankauft, 5 Procent an Zinsen für sein Geld. In den verwichenen Kriegsjahren war es anders: da konnte man wohl die 3 Procente zu 56 Pf. die 4 Procente zu 72 oder 73, und die 5 Procente zu 88 oder 90 erkaufen. Da erhielt man also über 5 Procent Zinsen für seine Baarschaft, und außerdem war der Gewinn zu berechnen, den das Steigen der Stocks, bey eintretendem Frieden, durch die Vermehrung des belegten Capitals gewähren würde. Denn was man damals mit 56 Pf. kaufte, dafür kann man jetzt 80 erhalten:

also damalige 56 Tausend Pfund wären gegenwärtig 80 Tausend werth; und so im Verhältnisse bey andern Summen — ein höchst beträchtlicher Gewinn für denjenigen, welchem er zu Theil geworden ist. — Die Zinsen von den Stocks werden kunstmäßig Dividenden (Dividends) genannt; und den Stockinhabern (Stockholders), oder deren Bevollmächtigten, halbjährig von der Bank ausbezahlt. Die Zahlungstage für die Dividenden der consolidirten 3 Procente, für die 5 Procente und einige andere, sind der 5te Januar und der 5te Jul., für die reducirten 3 Procente, die 4 Procente und andere, der 5te April und 10te October. Jenes sind die festgesetzten Fristtage: die Zahlung fängt aber gewöhnlich einige Tage später an, da den Schreibern und Beamten in der Bank Zeit vergönnt werden muß, um alles gehörig vorzubereiten. Wenn die Zahlung einmal angefangen hat, so kann man nach Belieben beynahe an jedem folgenden Tage hingehen, um das Eigene zu empfangen. Eine kurze Zeit vor den Zahlungsfristen werden die Stocks, wie es genannt wird, geschlossen (shut), das heißt, es werden keine Geschäfte darin getrieben. Die consolidirten 3 Procente, so wie die 5 Procente, werden gegen Ende Decembers und Jun. geschlossen (5 per Cents Consols shut, 5 per Cents shut); und wieder an den angezeigten Tagen, dem 5ten Januar und 5ten Jul. eröffnet. Eben solche Schluß- und Eröffnungsfristen haben bey den übrigen Stocks Statt. Dieses ist unumgänglich nöthig, um die zweckmäßigen Vorrichtungen, die zu der großen Zinsenabrechnung gehören, zu treffen.

(Der Beschluß im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 28. May 1818.

Edinburgh. London.

Es ist wohl zu erachten, daß wir sehr Vieles unberührt lassen müssen, was sich auf diesen merkwürdigen Gegenstand bezieht: aber einen summarischen Begriff wenigstens, schmeicheln wir uns, den Lesern davon gegeben zu haben. Das vorliegende Buch, dem wir doch nicht überall gefolgt sind, setzt das meiste umständlich auseinander. Noch einige Bemerkungen müssen wir hinzufügen.

Die Nationalschuld von England hat das Eigene, daß der Staat für die Zinsen derselben, nicht aber für die Wiedererstattung des Geldhauptes (Capitals), wenn sie von den Gläubigern verlangt würde, verbürgt ist. Daher sind die jährlichen Gelder, welche für das Geliehene bezahlt werden, nicht eigentliche Zinsen, sondern bloße Jahrgelder (Annuities), wie sie auch in der genauen Sprache genannt werden, z. B. The Consolidated Three Percent Annuities, the Reduced Three Percent Annuities, the Four Percent Annuities, the Five Percent Annuities: aber es sind Jahrgelder, die auf immer fortdauern müssen, bis die

Geldhäupter, worauf sie sich beziehen, abbezahlt sind. Ob gleich also der Staat zu der Wiedererstattung der geliehenen Capitalien nicht verbunden ist, so kann er sich doch von der Bezahlung der Zinsen, oder Jahrgelder, nicht losmachen, ohne die Capitalien abzutragen: von den Verpflichtungen des Schuldners gegen den Gläubiger kann er sich, in dieser Hinsicht, auf keine andere Art retten. Diese Bedingungen, unter denen man dem Staate leiht, sind anerkannt: indessen müßte es dennoch für den Gläubiger sehr un bequem, und oft nachtheilig seyn, wenn er seine Baarschaft nicht, wenn es ihm beliebt, oder wenn er es bedürfte, wieder erlangen könnte. Aber da tritt nun die seltsame Erscheinung ein, daß man nirgends sein Geld so schnell, so augenblicklich, wenn man es will, wieder bekommen kann. Der Staat selbst zahlt es nicht: allein es sind immer genug Leute vorhanden, die bereit sind, in die Stelle solcher, welche abzutreten wünschen, einzurücken. Das gibt freylich von dem in diesem Lande gesammelten Reichthum eine außerordentliche Vorstellung, da nämlich eine unbegreiflich große Anzahl von Menschen vorhanden seyn muß, welche Geld erspart haben, das sie auf jene Weise anlegen können. Es fehlt nie an Käufern, wenn man Stocks verkaufen will: dabey hat man sich aber in die Veränderlichkeit des Preises der Stocks zu fügen. So lange also der sichere Glaube an die Haltbarkeit der Mittel, womit die Zinsen bestritten werden, da ist, wird es nicht an denen mangeln, die ihr Geld so unterbringen wollen. Wäre es dem Lande irgend einmal unmöglich, die Steuern aufzubringen, welche zu der Bezahlung der Zinsen der Nationalschuld nöthig sind, so würde sich jeder scheuen, sein Geld in den Stocks anzuwenden; und diese müßten dann ihren Werth verlieren, und das darin belegte Vermögen zu Grunde gehen.

Allein so lange Treue und Glaube in den öffentlichen Geldangelegenheiten, welche sich freylich auf hinreichende Mittel stützen müssen, erhalten werden (und man wird alles aufbieten, sie unverlezt zu erhalten, da das Daseyn des Staates selbst damit in der engsten Verbindung steht); so kann keine Sicherheit für das Vermögen des Privatmannes besser begründet seyn: denn es kann nur seinen Untergang in dem Untergange des Staates finden, wozu doch, nach vernünftigen Gründen, keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Man wird, wenn man in das Einzelne eingeht, wozu vorliegendes Werk sehr behülflich seyn kann, wahrnehmen, wie höchst künstlich, doch aber wie fest und wohl gefügt das ganze Gebäude zusammen gesetzt ist; wie die Theile schön und genau in einander eingreifen, und dadurch eine Dauerhaftigkeit hervorbringen, worüber jeder denkende Mann erstaunen muß. Herr Hamilton gehört nicht zu denen, welche sich durch blinde Bewunderung des Vorhandenen zu dem Wahne einer unzerstörbaren Sicherheit verleiten lassen: er ist vielmehr gegen die Gefahren, deren man sich zu versehen hat, äußerst empfindlich, und warnt gegen die Folgen, welche aus einer unvorsichtigen Vergrößerung der Schuldmasse entspringen würden. Das Gewicht derselben kann so schwer werden, daß es den Staat erdrücken muß. Es liegt also denen, welchen das Wohl des Landes anvertraut ist, als hohe Pflicht ob, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Behutsamkeit zu handeln, und die Mittel, welche zu der Erleichterung und Verminderung der Schuld vorhanden sind, auf das zweckmäßigste anzuwenden. Diese Mittel haben sich, glücklicher Weise, mit dem Anwachse der Schuld, vermöge der Einrichtung der Tilgungsstöcke (Sinking Funds) in zunehmendem Verhältnisse vermehrt. Das Verhältniß derselben zu der Schuld war im J. 1786 wie $\frac{1}{33}$, 1793 wie $\frac{1}{50}$.

1803 wie $\frac{7}{7}$, 1809 wie $\frac{7}{54}$, 1813 wie $\frac{7}{14}$. Dieß sind die Angaben von Herrn Hamilton selbst, S. 190; und ob er gleich bemerkt, daß dieß im Grunde bloße Täuschung sey, und daß sich der wahre Zustand der Nationalschuld seit 1786 furchtbar verschlimmert habe — (denn was hilft es, sagt er, wenn ein Schuldner das Einfache abbezahlt, und zu gleicher Zeit das Dreyfache borgt), so wird man doch, wenn man ruhig und richtig urtheilt, nicht mit finstern und muthlosen Blicke die Lage der Dinge beschauen. Man hat nur die Zeitumstände zu erwägen, um sich das Uebel, welches die Vergangenheit hinterlassen hat, zu erklären, und für die Zukunft Muth zu schöpfen. Man kann wohl behaupten, daß die Nationalschuld, so wie sie da steht, die Ketterin von England, und gewisser Maßen von Europa gewesen ist. Vermitteltst derselben setzte sich England in den Besitz der Kräfte, welche im Stande waren, dem Geiste der Verwüstung und Unterjochung, den die französische Staatsumwälzung hervorgebracht hatte, eine lange Reihe Jahre hindurch die Spitze zu bieten, und endlich den Sieg für Freiheit und Unabhängigkeit, und alles, was dem Menschen theuer ist, zu erringen. — Es ist eigen, wenn man sich den Fall denkt, daß die Schuld auf einmal getilgt wäre. Was würden die Folgen davon seyn! Eine gänzliche Veränderung der Verhältnisse im Staate. Man kann nicht begreifen, auf welche Art der angebliche Reichthum so vieler Mitbürger, oder Unterthanen, der jetzt in den Stocks belegt ist, könnte angewendet werden. Denn so groß die sämtliche Schuldmasse auch ist, so sind die Gläubiger doch meistens Britische Unterthanen: was Ausländern zugehört, ist verhältnismäßig ganz unbedeutend. Wie man im J. 1806 die Vermögenssteuer auf die Stocks ausdehnte, so nahm man von derselben die Ausländer aus. Dieß war recht und billig: denn

es wäre nicht edel gewesen, wenn man Fremde zu der Bestreitung Englischer Bedürfnisse beizutragen genöthigt hätte, besonders da dieselben ihr Geld der Englischen Regierung unter keiner solchen Ansicht und Voraussetzung anvertraut hatten. Dagegen ist es Pflicht des Mitbürgers oder Unterthanen, sein Vaterland nicht nur mit Aufopferung seiner Habe, sondern selbst seines Blutes und Lebens zu vertheidigen: allein von dem Ausländer, welcher bloß in dem Verhältnisse eines Gläubigers steht, ist so etwas nicht zu fordern. Bey jener Gelegenheit kam man auf die Untersuchung, wie viel in den Stocks ans Ausland gehörte, und man fand, daß sich das Ganze nur auf 18,598,666 Pf. St. beliefe. Darunter ist aber nicht begriffen, was in dem eigentlichen Bankstock von Ausländern belegt seyn mag, noch auch der Werth gewisser Leibrenten, welche auf eine bestimmte Anzahl von Jahren zu bezahlen waren. Diese betrugen jährlich 17,147 Pf. Im Ganzen schlägt Hamilton das den Ausländern Angehörnde auf 22 Millionen Pf. St. an. (Man sehe S. 208, Note III.) Sagen wir aber 25 Millionen, und nehmen dabey die vorhandene sämmtliche Schuld zu 900, oder nur zu 850 Millionen an, so hat man über 800 Millionen als Britisches Eigenthum, oder als Britische Gelder, zu betrachten. Man stelle sich also vor, daß den Eigenthümern dieser Gelder, vermittelst der Abbezahlung der Nationalschuld, die Quellen, wodurch sie jetzt Zinsen erhalten, abgeschnitten würden: auf welche Weise könnten sie ihr Geld benutzen, um daraus nicht bloß Vortheil, sondern selbst ihren Unterhalt zu ziehen! Gegenwärtig sogar trägt das Capital keine 5 Procent; hörten die Stocks auf, so müßten Zinsen auf nichts herabsinken: denn wo würden die zu finden seyn, unter denen man jene unzähligen Summen ausleihen könnte. Man kann sich einen solchen Zu-

stand der Dinge kaum denken; aber, wenn er sich ergeben könnte, wäre er auch zu wünschen? Sehr viele Menschen würden dabey leiden, und vielleicht möchte das Wohl des Staates überhaupt bedenklich werden. So eine Veränderung dürfte sich wenigstens nicht plötzlich, oder zu schnell ereignen. Bey dem Handel und Ackerbau kann man Geld vortheilhaft anlegen; aber für diese Erwerbszweige ist in England ebenfalls ein großes und hinlängliches Capital da: und wenn ein beträchtlicher Ausfluß aus den Stocks hinzukäme, so würde man mehr haben, als man möglicher Weise gebrauchen könnte. Die Schuld der Nation kann in dem oben erwähnten Gesichtspuncte als Beweis des großen Reichthums der Unterthanen betrachtet werden. — Ist es denn zu erwarten, daß die Schuld je gänzlich getilgt werde? Wahrscheinlich, wie die Geschichte von anderthalb Jahrhunderten gelehrt hat, ist es nicht. Wenn man sich die Wirkungen der Tilgungscassen ununterbrochen fortdenkt, so müßte die Zeit kommen, wo alles abgetragen wäre. Dazu müßte man einen sehr langen Frieden haben, worauf nach menschlichen Verhältnissen nicht zu rechnen ist: im Kriege wird immer mehr geborgt als abbezahlt. Auch scheint die Wohlfahrt des Landes und das Blühen des Staates nicht zu erheischen, daß man nach einer völligen Tilgung der Schuld streben, sondern vielmehr daß man ihr Schranken setzen solle. Ließe man sie ins unendliche fortschreiten, so müßte Zerrüttung des Staates und Untergang unausbleiblich die Folge seyn. Allein könnte man dahin gelangen, daß man die Schuld in einen mäßigen Umfang einschloße, daß die Auswüchse im Kriege nie Ueberhand nähmen, so hätte man für die Dauer des Staates und den Wohlstand des Landes, in so fern diese auf den Finanzen beruhen, nichts zu fürchten. Hierauf müssen weise Staatswirthhe ihre Aufmerksamkeit

richten: und da dieser Gegenstand verdienter Weise das Nachdenken vieler guten Köpfe beschäftigt, und jetzt eine lange Erfahrung der Betrachtung zur Seite steht, so läßt sich etwas Beruhigendes für die Zukunft hoffen. — Den allgemeinen Grundsätzen, welche Hr. Hamilton in der ersten Abtheilung seines Werkes (Part. I) darlegt, widersprechen wir eben so wenig, wie manchen Bemerkungen, die er in der Folge mittheilt: nur kömmt es darauf an, daß alle Umstände und Verhältnisse mit umfassenden Geiste beachtet und erwogen werden. Das bloße Rechnen ist nicht hinlänglich. Die Geschichte muß uns Erfahrung, und die Staatskunde Ueberblick gewähren, damit wir zu einem richtigen Urtheile gelangen. G. H. N.

Paris.

Os Lusíadas, poema epico de Luis de Camões. Nova edição, correcta e dada a luz por Dom Joze Maria de Souza-Botelho, Morgado de Matheus, socio de Academia real das das sciencias de Lisboa, 1817, Folio. Gedruckt bey Firmin Didot. Mit Kupferstichen. — Die Lusíade des Camoens verdiente eine Ausgabe, wie diese; die alles leistet, was man von einer Prachtausgabe fordern kann. Der Hr. Herausgeber, vormals kbnigl. portugiesischer Gesandter zu Paris, der das vor uns liegende Exemplar eigenhändig zu einem Geschenk an unsre kbnigl. Universitätsbibliothek bestimmt hat, glaubte, laut der Vorrede, die Muße, in die er sich seiner geschwächten Gesundheit wegen hat zurückziehen müssen, nicht patriotischer benutzen zu können, als zur Errichtung dieses typographischen Denkmals des größten Dichters seiner Nation. Wie groß der Recensent von diesem so oft verkann- ten Dichter denkt, hat er an einem andern Orte

gesagt. Ihm mußte also auch diese Prachtausgabe besonders Freude machen, weil sie nicht nur ein neuer Beweis der verdienten Verehrung ist, in welcher Camoens bey seiner Nation steht, sondern auch einen innern Werth hat, durch den sie sich von allen Ausgaben der Lusitade, die nach dem Jahre 1572 gedruckt sind, unterscheidet. Der Herr Herausgeber hat die bibliographische Entdeckung gemacht, daß die Lusitade unter den Augen des Dichters im Jahre 1572 zwey Mal gedruckt ist. Der zweyten dieser Ausgaben wird nun mit Recht der Werth eines Manuscripts von der letzten Hand zugesprochen. Nach ihr und nach keiner andern mußte der echte Text wiederhergestellt werden, der in den spätern Ausgaben auf mehrere Art, zum Theil aus Nachlässigkeit, zum Theil absichtlich aus thörichtem Verbesserungseifer, entstellt ist. Die Vorrede enthält eine kritische Anzeige einiger dieser Ausgaben. Die übrigen sind in der Nachschrift angezeigt. Unter den dem Recensenten bekannten Ausgaben der Obras de Camões, war bisher die Pariser vom Jahre 1759, die der Recensent selbst besitzt, wenigstens eine der hübschesten, wenn auch nicht die beste. Wenn die treffliche, die nun vor uns liegt, zu Lissabon hätte gedruckt werden können, müßte sie uns als patriotisches Ehrenzeichen noch erfreulicher ansprechen. Auch das Leben des Camoens ist von dem Hrn. Herausgeber noch einmal, und sehr gut, erzählt. Die Kupferstiche, unter Gerard's Leitung ausgeführt, sind nicht alle von gleichem Werthe, einige aber sehr vorzüglich. Die schönste Zeichnung stellt den Dichter vor, wie er auf indischem Boden unter einem Felsen, unweit einer Palme, steht, mit dem reinsten Ausdrucke der Begeisterung, sein Gedicht in der Hand, den Degen zu seinen Füßen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1818.

Edinburgh.

Bei Constable und Comp. Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. VI. 433 Quartf. 12 Kupfert. 1812, Vol. VII. 547 Quartf. 9 Kupfertafeln (in fortlaufender Zahl mit denen von Vol. VI.) 1814.

In Vol. VI. sind folgende Abhandlungen: A Description of the Strata, which occur in ascending from the Plains of Kincardineshire to the Summit of Mount Battoc, one of the most elevated Points in the eastern District of the Grampian Mountains, by Lieut-Colonel Imrie. Die gebirgigsten Theile von Schottland befinden sich in den westlichen und nordwestlichen Districten desselben. Hier erheben sich verschiedene Bergketten, unter denen die der Grampians die ausgebehn- teste ist, indem sie sich mit allmählicher Verflächung fast bis an die Küsten des deutschen Meeres erstreckt, wo sie sich zwischen den Städten Aberdeen und Stonehaven endigt. Der Fluß Nord Esk, welcher aus dem kleinen See Lochlen entspringt, und zwischen diesen Gebirgen mit sehr hohen und

M (4)

steilen Ufern auf einer Strecke von 7 Meilen fortläuft, zeigt an diesen Ufern wie an einem lehrreichen Profile, die in großer Mannichfaltigkeit abwechselnden horizontalen und verticalen Stratificationen des Gebirgs, welche denn der Verf. hier umständlich beschreibt, und in ihrem Zusammenhange auf vier großen Kupfertafeln abgebildet hat.

II. A geometrical investigation of some curious and interesting Properties of the Circle by James Glenie. Es ist dies eine Reihe von geometrischen Lehrsätzen, welche von Dr. Matthew Stewart, einem ehemaligen berühmten Geometer zu Edinburgh herrühren, der sie nebst noch einer großen Menge anderer für die höhere Mathematik höchst wichtiger Lehrsätze im J. 1749 dem Publicum mitgetheilt hatte, ohne jedoch die Beweise derselben beizufügen. Der Vater des Hrn. J. Glenie hat die Beweise derselben aufgesucht, welche denn, nebst noch viel andern Corollarien, den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen. Mehrere dieser Lehrsätze führen auf sehr merkwürdige Reihen, deren Summirung gleichfalls von diesen Lehrsätzen abhängt, von denen wir hier gern einiges im Auszuge mittheilen möchten, wenn es in Ermangelung von Figuren ohne große Weitläufigkeit geschehen könnte. Wir bemerken also nur im allgemeinen, daß diese Lehrsätze sich meist auf reguläre oder irreguläre Vielecke beziehen, welche in oder um den Kreis beschrieben werden, und in welchen die Perpendikel, welche man von gegebenen Punkten des Kreises auf die Seiten dieser Vielecke herabfällt, höchst merkwürdige Relationen darbieten, wenn man der Ordnung nach von diesen Perpendikeln, die zweite, dritte, u. s. Potenzen macht, und die Summen dieser Potenzen mit ähnlichen Potenzen des Halbmessers, der Seiten jener Vielecke, oder auch anderer Linien in dem Kreise vergleicht. III. Account of a Series

of Experiments, shewing the Effects of Compression in modifying the Action of Heat, by James Hall. Diese Versuche haben den Zweck, verschiedene Schwierigkeiten in der von Hutton aufgestellten Theorie der Erde zu heben, in so fern nämlich nach dieser Theorie Hitze und dadurch bewirkte Schmelzung die Mittel gewesen seyn sollen, wodurch die Natur lockere und unzusammenhängende Materien in die festen Schichten und Steinlager unserer Gebirge verwandelt, und solche aus dem Grunde des Meeres empor gehoben habe. Die Hauptschwierigkeit ist, wie lockerer Kalk durch Schmelzhitze sich in dichten und derben Kalkstein habe verwandeln können, ohne der Kohlensäure beraubt zu werden, die wir in den Kalksteinen antreffen. Der Verf. zeigt, daß dieß durch eine vereinigte Wirkung der Hitze, und des Drucks der auf den lockern Kalk aufgeschichtet gewesenen schweren Erdlager habe geschehen können, indem durch diesen Druck die Kohlensäure während der Schmelzung des Kalks verhindert worden sey, die Gasform anzunehmen, und so aus dem Kalke zu entweichen. Um dieß durch Versuche zu erläutern, verschloß er eine Portion gepulverten Kalks in eine starke eiserne Röhre, dergestalt, daß, während dieser Kalk einer starken Glühhitze ausgesetzt wurde, auch nicht die geringste Quantität von kohlenstoffigem Gas entweichen konnte. Nachdem der Kalk lange genug einer solchen Hitze ausgesetzt gewesen, war er zu einer festen Masse zusammengeschmolzen, ganz jedem Kalkstein ähnlich, und ohne den geringsten Verlust von Kohlensäure, die sich denn auch sogleich durch das Aufgießen einer andern Säure offenbarte. Der Verf. beschreibt sehr umständlich die brauchbarsten Mittel, die er angewandt hatte, den Kalk in die Röhre so gut zu verschließen, daß das Entweichen der Kohlensäure verhindert werke, und fügt nun auch noch Versuche über die

vereinigte Wirkung von Hitze und Druck auf verschiedene andere Körper hinzu, wodurch er glaubt, die Hauptschwierigkeiten in Hutton's Theorie der Erde so aus dem Wege geräumt zu haben, daß man dieser Theorie seinen Beyfall nicht werde versagen können. Unserer Meinung nach sind in der Huttonischen Theorie noch viel andere Schwierigkeiten zu heben. Der Verf. gesteht selbst schon, daß es schwer seyn möchte, die Quelle von Hitze aufzufinden, wodurch so ungeheure Massen von lockern Erdlagern, sich in das feste Gestein unserer Gebirge haben verwandeln können, aber wenn er hinzufügt: „to require, that a man should account for the generation of internal Fire, before he is allowed to employ it in Geology, is no less absurd, than it would be to prevent him from reasoning about the Construction of a Telescope, till he could explain the nature of the Sun, or account for the Generation of Light“, so dürfte man diese Vergleichung doch wohl nicht sehr passend finden. In einem Appendix fügt der Verf. die specifischen Gewichte der durch die Schmelzung erhaltenen Massen bey. IV. Of the Solids of greatest Attraction, or those which among all the Solids, that have certain Properties, attract with the greatest Force in a given Direction, by John Playfair. Diese Untersuchungen sind durch die bekannten Versuche über die Attraction des Sphallien veranlaßt worden. Zuerst die Aufgabe to find a solid into which a mass of homogeneous Matter must be formed, in order to attract a particle given in position, with the greatest force possible, in a given Direction, bey welcher Untersuchung der Verf. von dem Grundsatz ausgeht, daß wenn diese Attraction ein Größtes seyn soll, durch eine geringe Aenderung in der Gestalt des Körpers, die Veränderung dieser Attraction = 0 seyn muß. Er bestimmt

hieraus die Curve, durch deren Umdrehung der gesuchte Körper entsteht. Ähnliche Untersuchungen für die große Attraction bestimmter Gattungen von Körpern, z. B. Parallelepiden, Prismen, Cylinder, Kegel ic., über deren Resultate, so wie über die Bemerkungen, welche wir über das Verfahren des Verf. beybringen könnten, der beschränkte Raum unserer Blätter nichts weiter beyzufügen verstatet. V. An Account of a very extraordinary Effect of Refraction, observed at Ramgate by the reverend S. Vince, communicated by Patrik Wilson. Gehört zu den bekannten Phänomenen der ungewöhnlichen terrestrischen Refractionen, worüber Hr. Vince hier einige Erläuterungen beyfügt. VI. Some Account of the large Snake Alea-Azagur (Boa Constrictor, Linn.) found in the Province of Tipperah, by James Russell. VII. Chemical Analysis of a black Sand, from the River Dee in Aberdeenshire, and of a Copper Ore from Arthrey in Stirlingshire, by T. Thomson. In der Provinz, wo jener schwarze Sand gefunden wird, nennt man ihn Iron Sand. Die gröbbern Theile bestehen aus Stückchen von Quarz, Feldspat und Glimmer, die beygemengten schwarzen Theile, werden theils von dem Magnet gezogen, theils nicht, und diese sind es, deren Analyse der Verf. hier mittheilt. VIII. New Series for the Quadrature of the Conic Sections, and the Computations of Logarithms by Will. Wallage. Wenn gleich die Ueberschrift dieser Abhandlung überhaupt von der Quadratur der Kegelschnitte spricht, so beschränkt sie sich doch nur auf den Kreis, und auf die Hyperbel, weil die Quadratur der Ellipse doch nur von der des Kreises abhängig sey, und da geht denn der Zweck dieser Abhandlung dahin, bloß aus Elementärsätzen die verschiedenen theils bekannten, theils auch neue Reihen zu entwickeln, wodurch ein

Kreisbogen, oder auch die von Logarithmen abhängige Quadratur der Hyperbel, durch eine schnelle Näherung dargestellt werden kann. IX. Remarks on a Mineral from Greenland, supposed to be crystallised Gadolinite by Th. Allan. X. On the progress of Heat, when communicated to spherical Bodies from their Centres by J. Playfair. Untersuchungen was, nach bekann- ten Gesetzen der Vertheilung der Wärme, auf der Oberfläche der Erde für eine Temperatur statt finden kann, wenn man im Mittelpunct der Erde ein Centralfeuer oder eine Wärmequelle von beliebiger Intensität und Extension annimmt, hauptsächlich um einem Einwurfe gegen die Exi- stenz einer solchen unterirdischen Wärme zu be- gegnen, welchen Hr. Murray (System of Chi- mistry Vol. III. p. 49/51) der Huttonischen Theorie der Erde entgegengestellt hatte. XI. Ex- periments on Allanite, a new Mineral from Greenland by Thomas Thomson. Eine weitere Untersuchung des oben (IX) durch Hrn. Allan bekannt gewordenen Minerals, woraus sich ergibt, daß es zusammengesetzt ist aus 35,4 Kiesel-erde, 9,2 Kalkerde, 4,1 Thonerde, 25,4 Ei- sen Oxyd, 33,9 Cerium Oxyd, und 4 Theilen ei- ner flüchtigen Substanz, daß es mithin (wegen Mangels an Ytter Erde) von einigen mit Unrecht für eine Varietät des Gadoliniten gehalten worden ist, mit dem es im äußern Habitus einige Ähn- lichkeit hat. XII. A chemical Analysis of Soda- lite, a new Mineral from Greenland von dem- selben. Es ist dasjenige Mineral, welches unter allen bekannten die meiste Soda enthält. In 100 Theilen desselben sind 23,5 Soda enthalten, die übrigen Bestandtheile bestehen größtentheils aus Kiesel- und Thonerde. XIII. Demonstration of the fundamental Property of the Lever by D. Brewster. Dieser Beweis des Hebels empfiehlt

sich allerdings durch seine Einfachheit, wenn man mit dem Verf. von dem Grundsatz ausgeht, daß gleiche entgegengesetzte Kräfte in gleichen Entfernungen vom Ruhepunkte und unter gleichen Winkeln an beiden Armen des Hebels wirkend, im Gleichgewichte stehen, und daß, wenn man sich zum Behufe des Beweises, zwey Ruhepunkte in gleichen Distanzen von den Punkten, wo die Kräfte angebracht sind, gedenkt, jeder dieser Ruhepunkte gleich stark gedrückt werde. XIV. On the Rocks in the Vicinity of Edinborough by Thom. Allan.

In Vol. VII. finden sich folgende Abhandlungen: I. Some Account of a Boy born blind and deaf, collected from authentic Sources of Information, by Dugald Stewart. Von diesem seltenen Beispiele eines Taub- und Blindgeborenen, Namens Mitchell (Sohn eines Geistlichen zu Ardelach, und geboren 1795), erhielt Dr. Stewart zuerst Nachricht von Hrn. Wardrop, einem Wundarzte in London, welcher das eine Auge dieses Blindgeborenen, jedoch mit wenigem Erfolge operirt hatte. Auch hatte man ihm das Tympanum durchstochen, welche Operation aber gleichfalls ohne Erfolg geblieben, daher es scheint, daß die Gehör- und Sehnerven selbst von einer fehlerhaften Beschaffenheit seyen. Jedoch sey die Blindheit nicht so total, daß derselbe nicht noch einige Lichtempfindung von der Sonne, oder einem andern ihm nahe gebrachten hellen Gegenstande habe, welche Empfindung ihm denn allemal eine große Freude verursache, wenn er gleich nicht im geringsten im Stande sey, über die weitere Beschaffenheit des ihm dargebotenen Gegenstandes zu urtheilen, ohne die Betastung und die übrigen Sinne zu Hülfe zu nehmen, die bey ihm in dem höchsten Grade fein seyen. Seine Aeußerungen, über die ihm sich dadurch darbietenden Verhältnisse

der Umgebungen, deuteten auf einen sehr guten Verstand, und es ist sehr interessant zu lesen, wie dieser Unglückliche doch in seiner Art sich glücklich fühlt, und wie weit er es bloß durch die ihm zu Gebote stehenden Sinne gebracht hat, um selbst einige leichte Geschäfte verrichten zu können, worin man ihn durch eine Art von Fingersprache und durch andere Mittel noch weiter zu bringen hofft, wenn die Operationen, die man an seinen Augen noch vorzunehmen gedenkt ganz ohne Erfolg bleiben sollten.

II. On the vertical Position and Convulsions of certain Strata and their Relation with Granite, by J. Hall. Dieser Aufsatz enthält Betrachtungen über die wellenförmigen Schichtungen, nach denen die Grauwacke in einem sehr ausgedehnten darcus bestehenden Gebirge von der Seeküste von Galloway bis zu der von Berwickshire, überall mit Granitmassen durchbrochen fortläuft, woraus der Verf. die Folge ableitet, daß diese wellenartigen Lager nicht allein der Gewalt zugeschrieben werden müßten, womit der Granit selbst, zu der Zeit als die Grauwacke noch nicht völlig erhärtet war, die ursprünglich horizontalen Schichtungen derselben durchbrochen habe, sondern daß auch der Granit überhaupt für eine Gebirgsmasse von jüngerer Formation, als die Grauwacke gehalten werden müsse. (Freilich so wie der Verf. sich nach der Huttonischen Theorie die Entstehung jener Granitadern gedenkt, aber nicht nach der doch viel wahrscheinlicheren Theorie eines Crystallisationsprocesses, dem unsere Erde die Bildung ihrer Oberfläche hauptsächlich zu verdanken haben möchte, in so fern ihre Kugelgestalt doch einmal beweiset, daß ihre totale Masse ursprünglich (durch specifische Wärme) flüssig war.)

III. Remarks on the Transition Rocks of Werner by Th. Allan. Der Verf. erklärt sich hier gegen die in der Wernerischen Schule einge-

führten Uebergangsgebirge, gegen die Eintheilung des Granits in ältern und neuern, und gegen den Satz, daß der Granit für eine Gebirgsart von älterer Formation als z. B. Grauwacke und mehr andere auf dem Granit aufliegenden Gebirgsarten genommen werde, indem die Art des Vorkommens des Granits in den aus Grauwacke bestehenden Bergen, unter andern in dem St. Michaelsberge in Cornwallis, offenbar (?) Beweise einer spätern Formation desselben an den Tag lege, wenn gleich dieser Granit alle Wernerische Kennzeichen von angeblichem ältesten Granit an sich trage. IV. V. On the Revolutions of the Earth's surface by J. Hall beschäftigt sich hauptsächlich damit, die Lücken auszufüllen, welche die Huttonische Theorie in Ansehung der so häufig vorkommenden einzeln zerstreuten Granitblöcke, der Bildung der Thäler und Seen, der aufgeschwemmten Erdlager u. d. gl. noch zurücklasse. VI. An Account of some geological Facts observed in the Faroe Islands by Ge. Stew. Makenzie. VII. An Account of the Mineralogy of the Faroe Islands by Th. Allan. Beide Abhandlungen geben interessante Notizen über den geologischen und mineralogischen Zustand der angeführten Inseln. VIII. Account of the structure of the Table-Mountain and other Parts of the Peninsula of the Cap. by Th. Playfair. IX. Comparison of the North - Polar Distances of thirty-eight principal fixed Stars on the 1. of January 1800, as determined by Observations made of Greenwich, Armagh, Palermo, Westbury, Dublin and Blackheath by S. Groombridge. Aus Vergleichung dieser mit den besten Werkzeugen angestellten Beobachtungen, zeigt sich bis auf welchen Grad der Genauigkeit jene Polardistanzen für richtig angenommen werden können. Die

meisten stimmen bis auf 1 — 2 Secunden mit einander überein, und nur bey wenigen zeigen sich Unterschiede von 6 — 10 Secunden, welche denn der Verf. zum Theil einer eigenen Bewegung der Fixsterne innerhalb des Zeitraums, da diese Beobachtungen angestellt worden, zuschreibt. X. On the optical Properties of Sulphuret of Carbon, Carbonat of Barytes, and Nitrate of Potash, with Inferences respecting the structure of doubly refracting Crystals by Dav. Brewster. Interessante Versuche über die Brechungs- und Zerstreuungskräfte des von Lampadius so genannten Schwefelalchols, des kohlenfauren Baryts und des Salpeters, nebst verschiedenen von der Polarität des Lichtes abhängenden Erscheinungen, welche der Salpeter mit dem Doppelspath u. dergl. gemein hat, und durch die innere Structur dieser Körper mit bedingt werden. XI. An Account of Observations made by Lord Webb Seymour and Prof. Playfair, upon some geological Appearances in Glen Filt, and the adjacent Country. Ueberall mit genauen Angaben des Streichens und Fallens der beobachteten Gebirgsarten. XII. On certain Appearances observed in the Dissection of the Eyes of Fishes by J. Drummond. Interessante Beobachtungen über unzählige glänzende Spicula, welche in einem Tropfen Wassers, womit der Verf. den silberhellen Theil der Choroida eines Fisches abgewaschen hatte, sich mit den lebhaftesten Bewegungen darstellen, und eben solche Spicula sind es, welche den Fischschuppen ihren Glanz ertheilen, und nicht die mucöse Substanz derselben, wie Cuvier behauptet habe. XIII. Observations on the Theory of Language by Henr. Dewar, beschäftigt sich damit, den ursprünglichen Gegenstand und Zweck der Sprache in ein näheres Licht zu setzen, woraus denn nützliche

Bemerkungen in Rücksicht auf die Etymologie und Grammatik abgeleitet werden. XIV. On the Diffusion of Heat at the Surface of the Earth by J. Murray. Verschiedene nicht unerhebliche Gründe gegen die in der Huttonischen Theorie angenommene innere Hitze unsers Erdkörpers, und gegen die Theorie der Vertheilung der Wärme, wie solche Hr. Playfair in der Abhandlung (X) im Vol. VI. dieser Transactions gegen Hrn. M. zu Gunsten der Huttonischen Theorie, ausgeführt hatte. XV. On a new Species of coloured Fringes, produced by the Reflexion of Light between two Plates of parallel Glass of equal Thickness by Dav. Brewster. Wenn man ein leuchtendes Object z. B. eine Lichtflamme durch zwey Glasplatten betrachtet, welche einen kleinen Winkel mit einander machen, so bemerkt man außer dem Gegenstande auch ein schwaches Bild desselben mit farbigen Säumen, dessen Entstehung der Verf. aus den wiederholten Zurückwerfungen und Brechungen des Lichts abzuleiten sucht. XVI. An Analysis of the mineral Waters of Dunblane and Pithcaithly, with general Observations on the Analysis of mineral Waters, and the Composition of Bath Water and some others by J. Murray. Den Beschluß dieses Bandes machen biographische Nachrichten über den mit Tode abgegangenen Prof. Robison.

Leipzig.

Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte herausgegeben von Dr. C. F. Stäudlin und Dr. H. G. Tzschirner. Dritten Bandes drittes Stück, 1817, 15 Bogen, gr. 8.

Dieses Stück enthält I. die Fortsetzung der Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808, von David Wogue

und James Bennet. Abgekürzt und überfetzt von C. F. Stäudlin. Sie begreift diesmal aus der zweyten Periode, die vom Tode der Königin Anna bis zum Regierungsantritte Georgs III. geht, die Geschichte der religiösen Freyheit während dieses Zeitraums, der Streitigkeiten, welche der Dissent betreffen, der Religionsstreitigkeiten, in welche die Dissenters verwickelt wurden, namentlichen der Arianischen und Deistischen, Nachrichten von den Seminarien der Dissenters, von den Arbeiten ihrer Prediger und der Unterstützung derselben, von den öffentlichen Diensten und Associationen der Dissenters, vom Zustande der Religion und von ausgezeichneten Personen unter ihnen. Die Fülle, neuer und interessanter Darstellungen und Nachrichten steigt immer mehr mit der Fortsetzung dieser Geschichte, deren Beschluß wahrscheinlich das nächstfolgende Stück des Archivs in sich wird fassen können. II. Versuch einer Geschichte der christlichen Geißler-Gesellschaften, nebst einem Anhang über einige mit den Geißlern verwechselte Gesellschaften von E. G. Fürstmann. Man findet hier die Geißelfahrten in Spanien und einigen angrenzenden Ländern am Ende des 14ten und im Anfange des 15ten Jahrhunderts, die Geißelprocessionen mit kirchlicher Autorisation, durch stehende Buß- und Geißelbrüderschaften in Italien und Frankreich, durch besonders zusammengetretene Fromme in und außer Europa, hernach die heimlichen kegerischen Geißler in Deutschland und die Inquisitionen über sie. Die mit den Geißlern verwechselten Gesellschaften, von welchen hier gehandelt wird, sind folgende: I. Rasende Tånzer, und zwar 1) Johannis-Tånzer in den Niederlanden im J. 1374; 2) Weits-Tånzer zu Strassburg 1418. II. Schwärmer und Betrieger, die das heilige Land von den Unglaubigen befreien wollten; 1) ein Kreuzzug von Knaben aus Frankreich

und Deutschland im J. 1212; 2) die Pastorels in Frankreich 1261, 1320; 3) Kreuzbrüder in Deutschland 1309; 4) Weiße Brüder in Deutschland um 1324. III. Kotten unruhiger Kriegersleute in Deutschland; 1) die Bengeler im Naderbornischen 1390; 2) die Flegeler in Thüringen 1412. IV. Büßende Kreuzträger aus Italien in Deutschland 1501 ff. V. Flagelliferi in Preußen 1445. Die ganze nun beendigte Abhandlung ist mit einer seltenen Gründlichkeit und Unterscheidung geschrieben und aus einer Menge von Schriften geschöpft, wo man größtentheils keine Nachrichten über diese Gegenstände erwartet hätte. Schwerlich hat jemand vorher geglaubt, daß so viel darüber zusammengebracht werden könne. Sie fordern nicht nur die Aufmerksamkeit des Kirchenhistorikers, sondern auch des Philosophen und Arztes auf. III. Ueber den Anfang und Fortgang des seit 1812 bestehenden evangelisch-christlichen Vereins im nördlichen Deutschland, von Dr. Friedr. Lücke, Licentiat und Privatdocent der Theologie auf der Universität zu Berlin. Die Nachricht von diesem Vereine wird den meisten Lesern neu und allen, welchen der Zweck desselben theuer ist, interessant seyn. Wir wünschen, daß der Verf. sein Versprechen, fortgesetzte Nachrichten davon im Archive zu liefern, erfüllen möge. IV. *Episcoporum ecclesiae Danico-Norvegicae epistola encyclica ad clerum utriusque regni de officiis, quae edicto regio d. 18. Octobr. 1811, promulgato Sacrorum ministris iterum sunt injuncta.* Der König hatte verordnet, daß alle diejenigen, welche in Zukunft um Ehescheidung anhalten würden, ein schriftliches Zeugniß ihres Parochus beybringen sollten, worin dieser erklärte, daß er umsonst die Ausübung der Eatten versucht und alle Hoffnung des Gelingens seiner Bemühungen aufgegeben habe; zugleich trug er den Predigern selbst auf, alle mög-

liche Beweggründe der Religion zur Wiederherstellung des Friedens unter den Völkern und ihr ganzes Ansehen bey ihren Gemeinen zu diesem Zwecke anzuwenden. Die Bischöfe nehmen davon Gelegenheit, dem Clerus ungemeyn treffende und kräftige Belehrungen und Ermahnungen zu ertheilen.

V. Päpstliche Bestätigung des neuerrichteten General-Vicariats in Ellwangen im Königreiche Württemberg.

VI. Fortdauer der Schwentkfeldianer in America. Seit langer Zeit wußten wir nicht, ob es noch Schwentkfeldianer in America gibt. Im J. 1815 kam ein Geschenk von ihrer Gemeinde zu Philadelphia für die durch den Krieg verarmten Einwohner von Görlitz an, und zwar zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit für die Duldung und Wohlthaten, die ihre in Schlesien verfolgten Vorfahren einst in der Lausitz empfangen haben.

VII. Erst in der Mitte des 13ten Jahrhunderts hörte die Priesterehe in Polen und Schlesien auf. Von Worbis, Pastor zu Priebus und Superintendent des Fürstenthums Sagan. Dieß wird sehr einleuchtend dargethan.

Eben daselbst.

Friedrich Gotthilf Voigtel's, der Medicin und Chirurgie Doctors, Kreis- und Bergphysicus zu Eisleben, vollständiges System der Arzneimittellehre. Herausgegeben von D. Carl Gottlob Kühn, der Chirurgie öffentl. ordentl. Professor auf der Universität Leipzig u. s. w. Zweyter Band. Erste Abtheilung, 1816, 525 Seiten. Zweyter Band. Zweyte Abtheilung, 1817, 638 Seiten. Zweyter Band. Dritte Abtheilung, 1817, 588 Seiten.

Der Verf. behandelt in diesen drey starken Bänden die einzelnen Arzneimitteln in der bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werks (Jahrgang

1816, 145 Stück) gegebenen Ordnung, und zwar so trefflich, daß wir mit vollem Rechte diese Arzneymittelehre als Eine der belehrendsten Schriften über diesen wichtigen Zweig der Heilkunde empfehlen können. Sehr vortheilhaft zeichnet sich dieses Werk auch dadurch aus, daß es so viele Beobachtungen ausländischer Aerzte über die Wirkungsart der einzelnen Arzneymittel enthält, welches besonders in Hinsicht der Wahrnehmungen der Englischen Aerzte, welche die Arzneymittel einfach und in kräftigen Gaben geben, sehr unterrichtend ist. Mögen Letztere immerhin oft zu groß seyn, und daher keine Nachahmung verdienen; so können wir Deutschen Aerzte daraus lernen, daß viele Arzneymittel in manchen Fällen von den Kranken in weit stärkeren Gaben vertragen werden können, als wir es gewöhnlich glauben, und daß Deutsche Aerzte deshalb öfter von so vielen Mitteln den Nutzen nicht sehen, welchen die Englischen Aerzte' aufs bestimmteste davon rühmen. Indem wir dem ganzen Werke das ihm gewiß gebührende Lob aus vollem Herzen ertheilen, sind wir aber weit entfernt, allen Meinungen des Verf. über die Kräfte und Wirkungsart der einzelnen Mittel beizustimmen; im Gegentheil haben wir in Mezer Hinsicht Manches gefunden, was mit unseren Ansichten hierüber nicht übereinstimmt. Da aber der Werth dieses und ähnlicher Werke mehr in der ganzen Ausführung, als auf einzelnen Ansichten des Verf. beruht, so wollen wir auch, als Beleg der Wahrheit unserer Aeußerung keine Beyspiele weiter anführen, obgleich die Bearbeitung mehrerer wichtigen Arzneymittel uns hinreichenden Stoff dazu zu liefern scheint: sondern statt dessen mit der nochmaligen dringenden Empfehlung dieser herrlichen Arbeit des leider verstorbenen Verf. und einem herzlichem Danke an den Hrn. Prof. Kühn,

als den Herausgeber derselben unsere Anzeige schließen.

Ohne Druckort.

Die Karfunkelweih. Romantisches Trauerspiel von Till Wallstatius, 1818. Octav.

Wir haben uns in den Streit der neuen Romantiker und ihrer Gegner in unserer neuesten schönen Literatur nicht einzumischen, um etwas zu seiner Entscheidung, oder zu seinem Einschließen, beizutragen. Aber jede Parthey will doch gehört seyn. Der pseudonymische Antiromantiker, dessen satyrisches Drama wir hier anzeigen, empfiehlt sich dem Unbefangenen durch hellen Geist, herzhaftre Vertheidigung des gesunden Menschenverstandes, und ein treffliches Talent, die Sprache und den Vers zu behandeln. Wo seine Satyre weiter reicht, oder zu reichen scheint, als sie sollte, kann das Zuviel als nützliches Gegengewicht gegen ein anderes dienen.

Hildesheim.

Hier hat der Hr. Conr. am protestantischen Gymnasium, Sander, den Abdruck der Gedichte von Horaz besorgt: Q. Horatii Flacci Opera ad optimorum librorum fidem edita 1817, S. VI und 344, in Octav. Voran geht die Vita aus dem Sueton, dann folgen die Oden u. s. w. Soviel wir verglichen haben, ist der Text correct abgedruckt: Papier und Lettern fallen angenehm in die Augen. Mit Vergnügen wird der Leser die besonnene Aufmerksamkeit des Besorgers dieses Abdrucks anerkennen. R—pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 1. Junius 1818.

Paris.

Chez A. Bertrand et à Londres chez Berthould et Wheatley, 1816. De l'Angleterre et des Anglois par Jean Baptiste Say, troisième édition, 63 Seiten.

Diese kleine Schrift, deren Verfasser durch ein früheres Werk: traité d'économie politique, bereits bekannt ist, hat durch die nachtheilige Darstellung der innern Verhältnisse Englands, welche sie enthält, großes Aufsehen erregt. Der angebliche Zweck des Verf. ist, verschiedene Phänomene in Bezug auf Englands Theilnahme an dem Revolutionkrieg zu erklären, wovon Europa nur die Resultate kennt; er will den Hebel messen, der Europa mehrmals gehoben hat. Wir müssen gleich anfangs bemerken, daß Hr. Say seine Ansichten von England nicht aus eigenen Beobachtungen entlehnt hat. Seine Quellen sind die Verhandlungen im Parlamente und die zahlreichen Oppositionsblätter. Ein Ausländer, der nicht selbst bekannt mit England ist, wird nur zu leicht verleitet, die Darstellungen der Opposition, die eigentlich

D (4)

nur gegen die am Aderseyenden Minister gerichtet sind, mit allen ihren Uebertreibungen für baare Münze zu nehmen, und daher entstehen die vielen unrichtigen Ansichten über England und seine innern Verhältnisse: ein Staat, der, obwohl nur wenige Meilen von dem Europäischen Continente getrennt, doch in mancher Beziehung für uns noch als ein wenig bekanntes Land betrachtet werden muß. Weder die See- noch Landmacht, noch das Geld haben nach dem Verf. England seinen entscheidenden Einfluß gegeben, sondern sein Handel allein. 20,000 Schiffe fremder Nationen, sagt Herr Cay, liefen jährlich in die Englischen Häfen ein. Die reichsten Kaufleute aus Holland, Bremen, Lübeck und Hamburg, verließen ihr Vaterland, und verpflanzten ihr Capital und ihre Handlung nach England, wodurch sich das Handels-Capital und die Handlung der Engländer selbst unglaublich vermehrten, und die auffallend große Vermehrung der Zahl der Einwohner der großen Handelsstädte, als London, Glasgow, Liverpool, Bristol u. s. f. veranlaßt ward. — Hier ist der Verf. im Irrthume. Wohl begaben sich auf einige Zeit, fremde Kaufleute nach England, um sich persönlichen Mißhandlungen der Franzosen zu entziehen; aber weit entfernt, dort Geschäfte zu machen, oder wohl gar Handelshäuser zu errichten, wozu es ihnen an Mitteln mangelte, indem ihre Häuser im Vaterlande fortgingen, und sie über ihr Handels-Capital nicht verfügen konnten, suchten sie so sehr als möglich in Verborgenheit zu leben, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes zu reizen. Die Chefs der beiden ersten Handlungshäuser in Hamburg, die Hrn. Parisch und Rathiesen z. B. lebten als Privatleute, ohne irgend Geschäfte zu treiben, in England. Dagegen kamen viele junge Handelsdiener nach England, und wurden zum großen Verdruße der Handelsdie-

ner in England, auf Englischen Handelscomptoirs angestellt, weil selbige wegen des bedeutenden Schleichhandels nach Deutschland, solche brauchten. Diese wurden aber bey Abnahme des Deutschen Handels wieder entlassen. Man darf daher die zugenommene Bevölkerung der Englischen Handelsstädte nicht als eine Folge der Einwanderung von ausländischen Kaufleuten ansehen. — Der schlechte Cours der Englischen Wechsel auf dem festen Lande hat für England, vorzüglich bey Auszahlung der Subsidien einen großen Verlust erzeugt, der aber in etwas dadurch, daß 1) viel Geld aus dem Auslande in den Englischen Stocks belegt ward, und 2) daß ein großer Theil der Dividenden, welche nach dem Auslande bezahlt werden mußten, in England stehen blieb, und erst nach dem Frieden, als der Cours besser war, bezahlt ward, einigermaßen balancirt ist. — Die Theuerung aller Lebensmittel war in England eine unausbleibliche Folge des Krieges, aber während sich durch selbige die Ausgabe einer jeden Familie vermehrte, so veranlaßte sie bey einem großen Theil derselben auch eine Vermehrung der Einnahme. Der Grundbesitzer verdoppelte seine Renten, der Pächter verkaufte noch einmal so hoch, der Handwerker und Tagelöhner verdiente mehr, selbst die Dienstboten erhielten höheren Lohn; der Werth der Häuser und der Miethe stiegen, und die Navy und Armee boten viele Gelegenheiten zu gutem Verdienst und vortheilhaften Anstellungen dar. — Sehr wahr ist die Darstellung des Verf. von dem großen Kostenaufwande der Engländer bey Führung des Kriegs. Aber eine andere Frage ist: ob dieser eingeschränkt werden konnte, wenn England, wie es gethan hatte, sein System durchführen wollte? Wenn Hr. Say von den großen Mißbräuchen in der Verwaltung redet, so sollte er billig bedenken, daß solche in allen Staaten unvermeidlich sind;

nur sind sie in England bekannter, und eben daher nach unsrer Meinung weniger anzutreffen, wie anderswo. Daß England seine Dankbarkeit für die Verdienste eines Marlboroughs oder Nelsons, noch auf ihre Nachkommen ausdehnt, was der Verf. bitter rüget, scheint uns lobenswerth zu seyn. In Belohnung seiner Helden sollte sich kein Staat karglich beweisen; sie sind in allen Staaten seltene Erscheinungen. — Man hat die Taxen, welche die Engländer im Laufe des Kriegs zahlen mußten, mit Recht als kaum aufzubringen gehalten. Mr. Pitt war der Meinung, daß die Einkommensteuer nicht höher als zu 5 Procent eingetrieben werden könne; seine Nachfolger setzten sie zu 10 Procent, ohne daß die zu besorgenden Nachtheile eintraten. Es läßt sich schwer sagen, was das Maximum der Taxen, die einem Volk aufgelegt werden können, sey, vorausgesetzt, wenn, wie in England der Fall ist, die Verfassung das Eigenthum und den freyen Gebrauch desselben sichert. Wenn wir in Erwägung ziehen, wie sehr der Bewohner des Continents durch die Unsicherheit des Eigenthums, durch die Störung in dem Gebrauch desselben, durch die Drangsale des Kriegs, durch Einquartirung und Requisitionen u. s. f. in dieser Periode gelitten haben, ohne daß ihnen, wie den Engländern die vielen Quellen des Erwerbs offen standen, so müssen wir das Schicksal der Engländer, unerachtet ihrer starken Abgaben, im Vergleich mit den übrigen Europäern doch beneidenswerth finden. Wenn der Verf. alle die nachtheiligen Folgen aufzählt, welche die hohen Auflagen für das Schicksal vieler Individuen gehabt haben; so sollte er billig auch einen Blick auf die Folgen des Krieges auf dem festen Lande werfen, seine Schilderung von England würde dann mit weniger schwarzen Farben aufgetragen worden seyn. Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß ge-

genwärtig nach beendigtem Kriege, die Auflagen in den mehrsten Europäischen Staaten größer sind, als die der Engländer. Englands Lage richtig zu würdigen, muß man nie den Gesichtspunct aus den Augen lassen, daß die Handlung die Grundlage seiner jetzigen Größe ist. Ein ausgebreiteter Handel erzeugt großen Reichthum und große Arthemuth, Leichtigkeit, Vermögen zu sammeln, und eben so solches plöglich zu verlieren. Er erfordert immerwährende Thätigkeit. Wo viel Geld ist, ist eine Theuerung der Bedürfnisse unvermeidlich. Die Wissenschaften gedeihen in handelnden Staaten nicht sonderlich; es fehlt an Zeit. Gelegenheiten, Verbrechen zu begehen, ereignen sich häufiger, als in Ländern, die Ackerbau treiben, und keine bedeutende Städte besitzen. Stockt der Handel, so treten für viele Menschen große Verlegenheiten ein. — Was wir an Hamburg im Kleinen sahen, finden wir in England im Großen. Hamburg verdankte während einer Periode des Revolutionskrieges, den herrschenden Handelsverhältnissen eine, wir möchten sagen, übernatürliche Vermehrung seiner Handlung. Diese Verhältnisse sind nicht mehr, und Hamburg ist wieder in die Gränzen zurückgewichen, die die Natur bestimmt zu haben scheint. Auch Englands Handel ward durch Verhältnisse des Kriegs über seine natürlichen Gränzen ausgedehnt. Diese Lage kann nicht von Dauer seyn. Schon nähert sich England dem Punkte, wo es vorher stand. Bis dahin pflichten wir der Meinung des Verf. bey. Wenn er aber sagt, England muß entweder aufhören, weiter Schulden zu machen, oder es muß die Zahlung der Zinsen einstellen, oder endlich seine Ausgaben einschränken, indem es aufhört, Asien, America und Europa zu tracasiren, so scheint uns, und die Erfahrung der letzten Jahre spricht für unsere Behauptung: England kann gar füglich seine Zinsen

bezahlen, und alljährlich eine mäßige Summe abtragen, ohne seinem bisher gehaltenen Einflusse auf die übrige Welt zu entsagen. Denn dieser Einfluß ist vermuthlich dasjenige, was der Verfasser mit der Benennung "tracaller" ausdrücken will. Es muß Befremden erregen, wenn die großen Anstrengungen Englands in dem eben beendigten Kriege gegen die Französische Revolution, denen Europa so vieles verdankt, noch immer aus dem Gesichtspuncte dargestellt werden; der in der Zeit der Oberherrschaft Bonaparte's, auf dem Continente der herrschende war. — Alle Europäischen Staaten leiden an der Last ihrer Schulden; die von England sind die größten; dagegen besitzt es aber auch größere Hülfquellen, als alle Europäische Staaten zusammengenommen. Welche Folgen diese Schuldenlast für die Staaten in Europa im Laufe der Zeit haben werden, darüber läßt sich schwerlich eine Vermuthung wagen. Ob aber das Daseyn von England als Staat durch seine größere Schuldenlast, mehr als z. B. Holland, Dänemark, Oestreich, oder selbst auch Preußen, gefährdet wird, über diese Aufgabe erlauben wir uns eben so wenig zu urtheilen. Sichtbar aber ist es, daß die Schuldenlast in England, geringere Verlegenheit hervorbringt, als in den zuletzt genannten Staaten. Eine weise Verwaltung der Finanzen und sorgfältige Vermeidung aller Kriege, die nicht unumgänglich nothwendig sind, ist übrigens allen Europäischen Regierungen zu empfehlen. Und in so fern Schriften die Aufmerksamkeit der Regierungen auf diesen wichtigen Gegenstand rege machen können, verdient die Bemühung des Hrn. Say alles Lob.

H a n n o v e r.

Bey den Gebr. Hahn: Biblische Erzählungen nach Hübner, von Dr. Joh. Phil. Tre-

furt, Superint. der Stadt Göttingen und der ersten Göttingenschen Land-Inspect.; auch erstem Prediger an der Hauptkirche zu St. Joh. in Göttingen. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Erster Th. (Erzähl. aus dem N. T.) XVI. und 240 S. Zweiter Th. (Erzähl. aus dem N. T.) 202 S. 8. 1818.

Wenn die Ansicht des Inhalts unsrer Bibel zu der Idee hinleiten muß, daß der höchste Erzieher der Menschen unser Geschlecht durch Geschichte erzogen wissen wollte, so entwickelt sich daraus eben so natürlich der Grundsatz, daß man der sittlich religiösen Unterweisung der Jugend keine angemessenere Grundlage geben könne, als vermittelt der biblischen Geschichte. Wie viel Gutes der sel. Hü bner durch seine biblischen Historien gewirkt habe, ist bekannt, und es war unstreitig wohlgethan, daß unsre neueren practischen Pädagogen auf den Weg, den Hü bner einschlug, nachdem man ihn eine Zeit lang verlassen hatte, wieder zurückkehrten, und selbst seine Manier in der Benutzung der Bibelgeschichte für das kindliche Alter, unter den nöthig werdenden Modificationen, wieder annahmen.

Die vorliegenden bibl. Erzählungen sind zwar eigentlich, und der Angabe nach, nur eine zweyte Aufl. der, von dem sel. Weland im J. 1811 herausgegebenen bibl. Erzählungen; aber sie erscheinen in dieser neuen Aufl. im 1sten Th. so größtentheils und im 2ten Th. so völlig umgearbeitet, daß sie als ein ganz neues Buch betrachtet werden dürfen. Wodurch die Besorgung der, dem Herausgeber von der Verlagsbandlung übertragenen 2ten Aufl. des Weland'schen Buchs für denselben ein ganz eigenthümliches Interesse erhielt, aber ihn auch auf der andern Seite mehrfach beengte, wird in der Vorrede bemerkt und zugleich der Plan dargelegt, den er sich, nach ei-

ner nochmaligen kritischen Durchsicht seines Originals, für seine Arbeit entwarf. Verargen wird man es dabey dem jezigen Herausgeber nicht, daß er, um seinen Text dem Ton der A. T. Urkunden, den sein Vorgänger fast ganz verwischt hatte, wieder näher zu bringen, etwa die ersten 15 Erzählungen. des 1ten Th. hindurch, mit einer gewissen ängstlicheren Vorsichtigkeit zu Werke gegangen ist, und sich erst nachher eine mehrere Freiheit gestattete; aber dagegen darf man es gewiß wünschen, daß bey einer neuen Auflage die Alterthümlichkeit der A. T. Urkunden völlig wieder hergestellt werde, und somit der 1ste Th. des Buchs eben die völlige Umarbeitung erhalte, welche dem 2ten Th. gegeben ist. Der höchst billige Preis des Buchs von 8 Ggr. Conv. M. für 29 Bogen, gereicht der Verlagshandlung zur Ehre, und wird dessen Einführung in Schulen gar sehr erleichtern.

Stuttgart.

Von G. F. Steinkopf: Herman und Marbod. Von Friedrich Koth, Dr., Königl. Baier. Oberfinanzrath und ordentlichem Mitgliede der K. Akad. d. Wiss. 1817. S. 69. In Octav.

Dieser des Verf. würdiger Aufsatz ward im Apr. 1816 in der Königl. Academie der Wiss. zu München vorgelesen, als Theil eines schon öffentlich angekündigten Werks: Beyträge zur deutschen Geschichte, um welchen uns des Verf. gekaufte Berufsgeschäfte bringen. Strabo und Vellejus als gleichzeitige Schriftsteller, Tacitus, Florus und Dio Cassius als spätere liefern den Stoff, den der Verf. so gut verarbeitet hat, als es sich ohne Augenschein des Schauplazes dieser Begebenheiten thun ließ. Varus Heer gibt er auf 50,000 an. Ueber die frühern Wohnsitz der Markomannen tritt er Cluvers Meinung sehr geschickt bey. Die Ausdrücke verunruhigt, und Verkommeniß (Vertrag) werden keinen Beyfall finden. Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1818.

Bremen.

Bei J. G. Heyse ist der zweite Band der vortreflichen Vermischten Schriften anatomischen und phyllologischen Inhalts der um die Naturkunde so sehr verdienten Brüder G. K. und L. C. Treviranus 1817 auf 92 Seiten in Quart mit 10 Kupfertafeln erschienen. Vom ersten Bande gab ben wir im Jahre 1816, Seite 1994 und in Verbindung mit einer Anzeige von des Hrn. G. K. Treviranus schätzbarem Werke über den innern Bau der Arachniden 1817, Seite 1177 dieser Blätter Nachricht, weil jener erste Band eine Fortsetzung dieses Werkes enthielt. Auch ist der größte Theil des gegenwärtigen Bandes der vermischten Schriften eine Fortsetzung und der Schluß der Abhandlung über die Arachniden, durch welche zuerst die Naturforscher genauer mit diesen bis dahin zu wenig untersuchten Thieren bekannt werden. Sie beschäftigt sich mit der Walfischlaus (*Oniscus Ceti*), dem Zuckertier (*Lepisma saccharinum*), der Scolopender, und zwar zwey Arten derselben, *Scolopendra forficata* (4)

cata und flava; und dem Julius, und zwar auch zwey Arten I. labulokus und terrestris, worauf allgemeine Bemerkungen über die ungeflügelten Insecten folgen: Von allen sind die äußern Theile, besonders die Fresswerkzeuge, und von den innern die Ernährungswerkzeuge, Athmungswerkzeuge, das Herz und die Zeugungstheile genauer beschrieben. Wir wollen hier, da die Behandlungsweise dieser Gegenstände durch den Verf. bereits bekannt ist, bey den Gattungen bloß bemerken, wie er die Athmungswerkzeuge fand, weil doch diese in neuern Zeiten vorzüglich benutzt sind, die systematischen Eintheilungen zu begründen. Bey der Walfischlaus hält er die äußern cylindrischen Glieder des dritten und vierten Fußpaares (und darin stimmen wir vollkommen mit ihm überein), die auf der untern Seite mit den Wurzeln dieser Füße verbundenen Theile, und (worin wir ihm nicht beystimmen zu können glauben) sechs Bauchanhänge, die man nur bey den Weibchen antrifft, für die Kiemen. Beym Zuckerthierchen konnte er gar keine Athmungswerkzeuge entdecken, und es ist ihm wahrscheinlich, daß die Schuppen, welche den Körper bedecken, ihre Stelle vertreten. Bey den Ecolopendern sind deutliche Stigmate und Tracheen, bey Julius aber wohl Stigmate, aber unter jedem statt der Luftröhren eine längliche häutige Blase, welche einen bräunlichen Saft enthält. So findet man denn ungeflügelte Insecten mit Kiemen und Blutumlauf, mit Luftröhren ohne Kreisumlauf des Blutes, und bey den Julen ähnliche Werkzeuge des Athembohlens "wie bey den Blutigel und Aphroditen." Hr. C. macht hieraus den Schluß, daß die Französischen Naturforscher irrten, wenn sie die Crustaceen [diese trennte schon Aristoteles] und Arachniden von den übrigen Insecten trennen; daß die Athmungswerk-

zeuge und Bewegung des Blutes, das Nervensystem, die äußern Fresswerkzeuge und der Nahrungscanal keinen Hauptgrund einer natürlichen Eintheilung abgeben; die Zeugungstheile seyen uns zur Bestimmung von Familien brauchbar, und am mehresten, doch auch nicht ganz, hinge die Totalform von den Organen der willkürlichen Bewegung ab. Die Binneischen Aptera seyen also wieder mit dem Insecten zu vereinigen, aber als die den Fischen zunächst verwandte Familie derselben zu betrachten, die in zwey Abtheilungen zerfällt. Bey der ersten fließen Kopf und Brust unmittelbar in einander, bey der andern sind sie getrennt. Die ersten zerlegt er in Entomostreeseen, Krebsartige Insecten und Arachniden. Als unterscheidende Merkmale der ersten gibt er Kiemen oder Lungen und bloße Schwimmsfüße an. Er fand nämlich bey Cypris pubera, welche in einem Anhang beschrieben ist, zwischen den Fühlhörnern und Eyerstöcken an beiden Seiten des Rückens zwey schlauchförmige Organe, von zarter zellenartiger Textur, die ihm die Werkzeuge des Athmens zu seyn scheinen, und die er nun ihrer zellenartigen Textur wegen Lungen nennt. Die Krebse unterscheiden sich durch Kiemen und wenigstens fünf Paar Gangfüße, deren Wurzeln parallel an der Brust liegen; bey den Arachniden dagegen stehn die Fußwurzeln in einem Kreise oder Halbkreise, vor welchem die Fresswerkzeuge und hinter welchem die Zeugungstheile befindlich sind. Von den Respirationswerkzeugen kann man kein Merkmal hernehmen, eben deswegen aber würde man sie vielleicht besser in zwey Familien theilen. Arachniden, wohin nur Scorpione und Spinnen gehören, und welche durch Kieme athmen und Phalangiten, welche durch Luftröhren athmen, wohin die Afterspinnen und Milben zu rechnen sind. Durch die Bastardscorpione, und noch mehr durch

die Gattungen Phrynus, Telyphonus und Galeodes aber gehen diese beiden Familien so in einander über, daß sie sich kaum trennen lassen. Die ungeflügelten Insecten, bey welchen Kopf und Brust von einander abgefondert sind, zerfallen in solche, die durch Kiemen, und solche, die durch Stigmate athmen; zu jenen gehören die asselnartigen Insecten (Oniscides), bey welchen ein Kreislauf des Blutes Statt findet, und vielleicht auch die Thysanocuren [Thysanuren], welche die Zuckerthiere und Poduren begriffen; zu diesen die Polypoden, wohin der Verf. die Scolopendern rechnet, bey denen die Stigmate zu Luftröhren führen, und die Myriapoden oder die Gattung Julus, bey denen unter jedem Stigma ein Bläschen liegt. „Bey dieser Eintheilung,“ sagt der Verf., „ist zwar noch manches willkürlich, wie in jedem Natursystem. Aber diese Willkühr schadet nicht, wenn wir die classificirten Naturkörper von allen Seiten kennen; sie schadet nur bey einer einseitigen Kenntniß, wobey einzelnen Theilen eine Wichtigkeit beygelegt wird, die denselben nicht zukommt.“ Wir sind von der Wahrheit dieses Sages aufs vollkommenste, so wie davon überzeugt, daß jedem nachfolgenden Versuche die ungeflügelten Insecten der Natur gemäß zu ordnen, diese vielseitigen, gründlichen und vorzrefflichen Untersuchungen des Hrn. L. zur Basis dienen werden. Da in der Aufschrift derselben statt Arachniden gegenwärtig ungeflügelte Insecten steht, so hoffen wir, daß Hr. L. unsern schon früher öffentlich geäußerten Wunsch befriedigen, und uns auch über den innern Bau der Crustaceen und Entomostaceen eben so vollständig belehren werde.

Der jüngere Hr. L. hat uns diesmal nur Eine Abhandlung mitgetheilt, welche fernere Beobachtungen über die Bewegung der grünen Materie im

Pflanzenreiche enthält. Er wiederholte Corti's spätere Untersuchungen, wonach dieser ähnliche Bewegungen des grünen Saftes, wie sie bereits von ihm, unserm Verf. und Fontana an den Charaarten beobachtet waren, auch an andern Wassergewächsen und selbst an Landpflanzen wahrgenommen haben will. Dem Hrn. L. wollte es, bey aller angewandten Vorsicht nicht glücken, bey ihnen diese Bewegung des grünen Saftes zu entdecken, er hält es aber für möglich, daß das verschiedene Klima vielleicht diese Verschiedenheit in den Beobachtungen hervorbrachte, weil er selbst bey *Oscillatoria Adansonii* an einem kalten Maytage in kaltem Wasser keine Bewegung der Fäden bemerkte, wohl aber, wenn er sie in warmes Wasser brachte. In seinen Beyträgen zur Pflanzenphysiologie hatte der Verf. bemerkt, daß die Erscheinungen an den Charaen mit gewissen anscheinend willkürlichen Bewegungen, welche man zu Zeiten an den grünen Körnern der Wasserfäden antrifft, verglichen werden könnten. „Beyde,“ sagt er hier, „leiten auf einen und denselben Grundsatz hin, nämlich eine ursprüngliche Belebtheit der bildungslosen organischen Materie . . . Diese Belebtheit gibt sich durch Bewegungen kund, die . . . nach Verschiedenheit der organischen Körper . . . abgeändert sind, welches anzuzeigen scheint, daß das Lebensprincip einer Mannichfaltigkeit von Modificationen ursprünglich und ohne Dazwischenkunft mannichfaltig gebildeter Organe fähig sey.“ Martens Beobachtungen an der *Conferva mutabilis* gaben dem Verf. Veranlassung zu folgenden wichtigen, an eben dieser, von Hrn. Dittmar wiederholten, und auch an *C. compacta* angestellten Wahrnehmungen. Er fand ihre vorhin grünen Fäden zum Theil von der grünen Materie leer, statt dessen Infusionsthierchen, und einen grünen sich vermehrenden Niederschlag, und

an der Schattenseite des Gefäßes und mit dem Verschwinden der Infusionsthierchen neuentstehende Conserven. Er schließt daraus: daß die organische Materie, welche den einfachsten Gewächsen, und mithin den Pflanzenkörpern überhaupt zum Grunde liegt, unter gewissen Umständen in Bewegungen übergehe, „welche wir thierische nennen, weil sie für uns den Character der Willkühr und selbst einer gewissen Zweckmäßigkeit haben,“ nur wird bemerkt, daß nach der Verschiedenheit der Arten verschiedene, größtentheils unbekannte Umstände nöthig sind, um jene Bewegungen zu entwickeln. Diese Sätze wendet nun der Verf. auf die Copulation der Vaucherschen Coniugatae an, die nicht alle, wie Agardh will, Dibocisten sind, denn bey Coniugata longata bemerkte Hr. L. auch eine solche Copulation zwischen zwey Gliedern des nähmlichen Fadens.

Paris.

Histoire de la session de 1816. Par J. Fiévée, 1817, 518 S. 8. Da die Anzeige der Correspondance politique des Verf. (St. 65 d. J.) dessen Denkart und Manier hinreichend bekannt macht, so wird es genug seyn, wenn wir hier, da meist auch dieselben Gegenstände verhandelt werden, die Abtheilungen des Inhaltes anmerken. Nachdem der Verf. in den vier ersten S. 1 — 82 die Wichtigkeit der politischen und moralischen Lehren, die bey einer Nation herrschen und von der Regierung befolgt oder nicht, wie es seyn sollte, befolgt werden, erst im Allgemeinen vorgestellt — ein Punct, auf den er in der Folge oft zurückkommt — und dann auf die revolutionären uneingeschränkt monarchischen und die der jetzigen französischen Grundverfassung gemäßen angewendet hat, so geht er in die Verhandlungen ein, welche

im J. 1816 die Kammern hauptsächlich beschäftigt; und sucht die anscheinenden Eingriffe der Minister in die Constitution und ihre sonstigen Verirrungen, theils durch ausgehobene Stellen aus den Reden einiger Deputirten — von der Minorität — theils in eigenen Wendungen und Ausführungen ins Licht zu setzen. Die Punkte, die hauptsächlich erörtert werden, sind die verminderte Anzahl der Deputirten der Kammer, die abgefürzte Art ihrer Wahl, unmittelbar durch den ganzen Haufen der zum Wählen Berechtigten, und der Einfluß, den die Minister sich dabey, selbst mittelst von ihnen veranlaßter revolutionären Außerungen gegen Adel und Geistlichkeit, sich verschafft haben; die Ausdehnung ihrer willkürlichen Gewalt in Hinsicht auf Sicherheit der Person und des Eigenthums, Pressfreyheit insbesondere; die den Landeigenthümer drückende Grundsteuer (die in Frankreich mehr als das dreyfache der Englischen betrage, und, von den Ministern nicht eingesehene höchst nachtheilige Folgen für die städtischen Gewerbe, also am Ende auch für die indirecten Auflagen haben); ihre Blendwerke bey den Finanzoperationen, die den jetzigen Zustand der Nation sehr überschreitenden Gehalte und Pensionen, die theils zu groß, theils ganz unnöthig seyn, und entbehrlich würden, wenn man statt der vielen von den Ministern abhängigen Commis, die ehemaligen Municipalverfassungen und Verwaltungen wieder herstellte; der in Vorschlag gebrachte Verkauf dem Staate und der Kirche gehöriger Waldungen. Gelegentlich bestreitet auch der Verf. S. 457 ff. den Nutzen der Englischen Tilgungscasse, indem er die Französische als noch untauglicher verwirft. Was ist das für eine Tilgung, sagt er, wenn zum Theil wegen dieser Tilgungscasse, die Auflagen und die Nationalschuld immer steigen? Die Deputirten ziehen keinen Gehalt

S. 512. Der Verf. hat auch über die Sitzung des J. 15 eine ähnliche Schrift herausgegeben, und kündigte die Fortsetzung seiner Correspondance politique an, um die vom J. 1817 zu beleuchten. Dem Recensf. sind beide weiter nicht bekannt.

Hannover.

Bei den Brüdern Jahn: Kleine theoretisch-practische deutsche Sprachlehre. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche der Deutschen Sprache. Zunächst für Schulen bearbeitet von J. C. A. Heyse, 1816, S. XVI und 348. In Octav.

Es war ein sehr nützlicher Gedanke, aus dem größern Lehrbuche diesen guten und zweckmäßigen Auszug zu bearbeiten, der jedoch bey einer neuen Auflage, besonders in den practischen Stücken noch sehr vergrößert zu werden verdient. Der Verf. erklärt sich sehr genügend über die Absicht, welche er bey der Verfassung dieses Auszuges gehabt habe: nur wünscht der Rec. für seinen Theil das Polemische aus der Vorrede hinweg, da die Grammatik selbst dabey nichts gewonnen hat. Auf die wohlgeschriebene Einleitung folgen sechs zehn Abschnitte, in welchen die Sprachlehre so abgehandelt wird, daß man dem Werkchen seinen Beyfall schenkt, und sehr geneigt werden muß, die Einführung desselben in den Schulen zu wünschen und zu befördern. Da es, wie natürlich ist, mit dem größern Werke, einige Kleinigkeiten abgerechnet, übereinstimmt, so schließen wir diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es fleißig gebraucht das Seinige dazu beytragen möge, die vielen Sprachunrichtigkeiten zu vertilgen, die man so oft noch lesen und anhören muß. Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 6. Junius 1818.

London.

Inquisitionum ad capellam domini regis retornatarum, quae in publicis archivis Scotiae adhuc servantur, abbreviatio. Printed by command of his Majesty King George III. in pursuance of an address of the house of Commons of Great Britain. Vol. I. II. 1811. Vol. III. 1816, ohne Seitenzahlen, in groß Folio. — Abbreviationis Inquisitionum specialium ad capellam domini regis retornatarum, Supplementa; ratione loci et temporis ordine disposita, 1816, ohne Seitenzahlen, in groß Folio.

Bereits in mehreren Blättern unserer Anzeigen, ist von dem großen Unternehmen, die Haupturkunden der brittischen Reichsarchive abdrucken zu lassen, oder wenigstens den summarischen Inhalt derselben, in der Form mehrerer Indices, bekannt zu machen, und dadurch den Gebrauch dieser Archive zu befördern, die Rede gewesen. Eine Frucht desselben ist auch das vorliegende Werk, welches

P (4)

in Form eines Index, den summarischen Inhalt, der von der Königlichen Canzley in Schottland (*capella domini regis*) verfügten, und ihren Resultaten nach, an dieselbe zurückgesandten Untersuchungen über besondere Gegenstände, (*inquisitiones retornatae*) enthält. — Diese zerfallen in vier Classen: *inquisitiones retornatae* schlechtweg, *inquisitiones retornatae de Tutela*; *inquisitiones valorum*, und *inquisitiones de possessione quinquennali*. — Die erstere Classe betrifft den Grundbesitz nach Schottischem Lehenrecht. Nach Schottischem Gesetz succedirt der Lehnserbe nicht sofort und *ipso jure*; sondern das Lehen bleibt „in *hereditate jacente*“ des verstorbenen Eigenthümers. Um dasselbe zu erhalten, muß sich der Lehnserbe an die Königliche Canzley wenden, und dort ein, in dem Namen des Königs ausgefertigtes, sogenanntes *Brieve of Mortancestry*, oder eigentlich *Brieve of Succession* auswirken. Dieses ist ein königlicher Befehl, die Ansprüche des Lehnserben zu untersuchen, und durch Geschworne (*Jury*) entscheiden zu lassen; und zwar besonders folgende Punkte auszumitteln: welche Lehngrundstücke und Emolumente der Verstorbene zur Zeit seines Ablebens besaß; ob der angebliche Lehnserbe der nächste gesetzliche Erbe desselben ist; ob er sich in dem gesetzlichen Alter, ein Lehen erwerben zu können, befinde; wie hoch sich der jährliche Betrag der Lehnemolumente gegenwärtig (*New Extent*) im Vergleich mit dem damaligen, als das Lehn gegeben worden (*Old Extent*), belaufe; von welchem Lehnsherrn (*dominus directus*) das Lehen relevire; was für Lehndienste demselben zu leisten; endlich, wer gegenwärtig im Besitze des Lehens sey, und auf wessen Rechnung, und wie lange, dasselbe besessen werde. Vor Alters wurde dieser Befehl an den Sheriff oder den Richter, in

dessen Bezirk die von dem Lehnserben in Anspruch genommenen Grundstücke belegen waren, gerichtet; so wie an die mehreren Richter der belegenen Grundstücke, wenn sie nicht in einem und demselben Gerichtsbezirke belegen waren. Nachher, und um diesen Weitläufigkeiten zu entgehen, wurde zu diesem Behuf eine Commission von Subalternen der Court of Session, und zwar als „Sheriffs in that part“ ernannt, um den ganzen Anspruch zu untersuchen. Eben so kam es in der Folge auf, daß die Gesuche um ein Brieve of Succellion, sich nicht, wie sonst, auf namentlich und besonders bezeichnete Lehnsgrundstücke beschränkten, sondern auf den ganzen Grundbesitz des Verstorbenen gerichtet waren. Die nunmehr, in Gemäßheit jenes Befehls von den gedachten Sheriffs oder der Commission vorgenommene Untersuchung, heißt Service, und zwar Special Service of an heir in special, wenn das Gesuch um den Befehl, auf einzelne besondere Lehnsgrundstücke, und general Service, Service of an heir in general, wenn es auf Belangung des ganzen Grundbesitzes gerichtet war. Das Resultat dieser Untersuchung wird in eine, mit besondern Förmlichkeiten bekleidete Entscheidung der Geschwornen (verdict) zusammengefaßt, und diese Untersuchung und Entscheidung, nebst dem Brieve of Succellion, an die königliche Canzley zurückgesandt (retoured). Hier wird sie durch den Director derselben, oder seine Deputirten in ein Register oder Protocollbuch (record) getragen, und ein Auszug aus demselben (in frühern Zeiten wohl die sämtlichen Untersuchungsacten) dem Lehnserben zugestellt, um die Investitur zu erwirken. Diese solchergestalt zurückgesandten sämtlichen Verhandlungen heißen Retour of the Service, Inquisitiones [de succellione] retornatae. — Da das Schottische Canz-

leyarchiv bey Gelegenheit des im Jahre 1544 sich ereigneten Einfalls der Engländer verbrannt wurde, so haben sich die gedachten Register seit 1547 bis 1630 nur sehr unvollständig erhalten; von dieser Zeit an sind sie fortgesetzt, und machen sie bis zum 25ten März 1811, hundert und zwey Bände in Folio aus. Der große Nutzen dieser Register springt in die Augen, sie enthalten eine authentische Geschichte der Güterbesitzer in Schottland, und wie und auf welche Art, die Güter selbst, von der einen in die andere Hand übergegangen sind. — Die zweyte Classe betrifft Vormundschaftsbestellungen, und Blödsinnigkeitserklärungen. Das Verfahren war hier ein ähnliches. Auf das Gesuch, daß jemand bevormundet, oder für blödsinnig und wahnsinnig erklärt werde, wurde ein Briefe of tutority, oder of Idiocy or of Furiosity erlassen, eine Untersuchung begonnen, zurückgesandt, und in ein Register eingetragen (recorded). Diese Untersuchungsacten heißen: Inquisitiones de tutela retornatae. — Die dritte Classe betrifft die Ausmittelung des Werths und Ertrags aller Ländereyen eines Districts, oder einer Grafschaft (Inquisitiones of Extent, Inquisitiones valorum). Nur sehr wenige dieser Art haben sich in dem Archive vorgefunden. — Die vierte endlich wurde durch eine Acte des Schottischen Parlaments vom Jahre 1584 veranlaßt. Die geforderten und zurückgesandten Untersuchungen hatten zum Zweck, den Werth des Grundbesizes auszumitteln, welchen Personen, die wegen Verraths angeklagt waren, in den nächsten fünf Jahren vor der Zeit, wo sie deselben für verlustig erklärt worden waren, besaßen.

Das vorliegende Werk, welches Thomas Thomson, Esq. Deputy Clerk Register of Scotland, ausgearbeitet hat, und welches in Ge-

mäßheit eines Beschlusses des Hauses der Gemeinen vom 31. Jul. 1807 zum Druck befördert ist, enthält nun einen Auszug (abbreviatio) aus den Registern der ersten und zweyten Classe, und die wenigen Urkunden der dritten und vierten als Appendix, in extenso abgedruckt; und zwar in folgender Ordnung: I. Inquisitionum (de successione) specialium abbreviatio, und hier: Indices nominum und locorum, also nach Namen der Personen und der Güter geordnet; II. Inquisitionum (de successione) generalium abbreviatio, wo denn auch bloß, da sie auf den gesammten Grundbesitz sich beziehen, nur ein bloßer Index nominum hinlänglich war. III. Inquisitionum de tutela abbreviatio, ebenfalls ein Index nominum. IV. Inquisitiones valorum, ein Index locorum; V. Inquisitiones de possessione quinquennali. Ein Index nominum et locorum. Jedesmal ist der Band und die Seitenzahl des Registers angegeben, wo sich die Urkunden in originali im Archive befinden; man staunt über den unfäglichen Fleiß des Herausgebers, welcher allein eine solche Nachweisung möglich machte; besonders in Hinsicht der ersten Classe, wo in den Registern selbst die inquisitiones generales und speciales hintereinander der Zeitfolge nach, eingetragen sind, und der Herausgeber sie bey seinem Werke erst mühsam trennen mußte. Bis jetzt ist das Werk nur bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gediehen, und enthält die Auszüge aus etwa neun und vierzig Bänden jener Register. Es schließt mit einem Auszuge aus den ältern Retours of services, welche sich, wie oben bemerkt worden ist, deßhalb in den Händen von Privatpersonen befinden, weil sie ihnen im Original zurückgegeben waren; genaue Abschriften derselben sind in das Archiv niedergelegt.

Ep.

Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Aphorismen über Religion, Kirche und Staat. Von Wilhelm Mejer, Rechtsgelehrtem, 18. 7, 132 Seiten, Octav.

Der Zweck dieser geistvollen Schrift, die unser Hr. Hofr. Bouterwek mit einer Vorrede begleitet hat, ist, zu zeigen, in welchem nothwendigen Verhältnisse die Ideen von Religion, Kirche und Staat zu einander stehen; wie also die Kirche, wie sie seyn soll, in einem Staate, wie er seyn soll, erscheinen würde, wenn der natürliche Gang der menschlichen Dinge überhaupt zuließe, daß in einer menschlichen Gesellschaft etwas sich so gestaltete, wie es sollte. Der Verfasser, Doctor der Rechte und practischer Rechtsgelehrter zu Clausthal am Harz, hatte in Beziehung auf die Wissenschaft, der er sich vorzugsweise gewidmet hat, die Idee eines allgemeinen Kirchenrechts vor Augen. Was zu einer Philosophie des Kirchenrechts gehört, wollte er durch seine Aphorismen nicht erschöpfen; aber er wollte zeigen, wie mangelhaft die gewöhnlichen Begriffe vom Kirchenrechte sind, und daß der wahre Begriff vom Kirchenrecht eben so wenig aus einem einseitigen Naturrechte, als aus positiven Satzungen abgeleitet werden kann. Einseitig aber darf in dieser Hinsicht jedes Naturrecht genannt werden, das, als solches, von Gott und göttlichen Dingen nichts weiß. Denn vom wahren Begriffe der Religion muß doch ausgegangen werden, ehe nach Naturrechtsprincipien bestimmt werden kann, wie sich die Kirche und der Staat in Rechtsverhältnissen auf einander beziehen. Die Aphorismen des Verfassers sind in drey Bücher abgetheilt; erstens, vom Wesen der Kirche; zweytens, von

der Verfassung der Kirche und des Staats; drittens, von den Verhältnissen zwischen Kirche und Staat. Die Religionsphilosophie des Verfassers weicht im Wesentlichen wenig von der Jacobi'schen ab. Gefolgert wird daraus, daß die Kirche als religiöse Gesellschaft sich selbst aufhebt, wenn das Interesse für das Ueulhere und Irdische ein Uebergewicht in ihr gewinnt; wenn sie auf Macht und Herrschaft Anspruch macht; wenn sie die Andacht, die frey im Gemüthe aufsteigen muß, durch Normen und Zwangsgesetze beschränkt; wenn sie die Vernunft, von der alle Religion ausgeht, unter Dogmen beugen will, u. s. w. Nur diejenigen Menschen bilden wirklich eine Kirche, die über Gott und göttliche Dinge im Wesentlichen einstimmig denken, und dieser Uebereinstimmung gemäß Einrichtungen zur gemeinschaftlichen Andacht und zur religiösen Belehrung treffen. Dazu aber hat, nach dem Verfasser, jede Gesellschaft das Recht, wenn ihre religiösen Begriffe dem Zwecke des Staats nicht widerstreiten; und diesem können die Grundsätze einer Kirche, deren Religion nicht vernunftwidrig ist, eben so wenig widerstreiten, als die Ideen von Wahrheit und Recht einander aufheben, oder beschränken können. Unmittelbar gehen die Kirche und der Staat einander gar nichts an. Die Kirche muß also auch in keiner Hinsicht auf eine Staatsgewalt Anspruch machen. — Doch wir wollen durch keinen Auszug dem Interesse vorgreifen, das dieses Buch bey allen denen erregen wird, die es näher kennen lernen wollen. Revolutionär ist die Tendenz des Ganzen durchaus nicht, ob es gleich Mißbräuche in Menge rügt. Ein System soll es nicht seyn. Die aphoristische Sprache des Verfassers ist kräftig und edel.

K o s t o c k .

Nuptiale sacrum Friderici Ludovici principis illustrissimi magni ducatus megapolitano - fuerinensis nascendi jure heredis, et Augustae Fridericae principis hasso - homburgensis bonis votis prosequitur Academia rostockiensis. Adjuactum est Joannis Caselii prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasin quae servatur in bibliotheca Academiae, 1818, S. X und 14. In Quart.

Indem wir recht herzlich an der würdigen Freude Theil nehmen, welche der Redner der Academie zu Rostock, Hr. Prof. J. G. Huschke, im Namen derselben bey dem obengedachten Hochzeitsfeste an den Tag legt, freuen wir uns zugleich, daß durch Herausgabe der Schrift (eines geb. Göttingers) des trefflichen Humanisten Joh. Caselius aus dem 16ten Jahrhundert das Andenken an denselben wieder erneuert wird, den jetzt, da er so wenig gelesen wird, nur wenige, vielleicht nur aus dem Jöcher kennen mögen. Der würdige Gelehrte versprach sich viel mehr! In der Universitätsbibliothek zu Rostock sind zwey Bände Manuscript von ihm, die fünf meist unedirte Schriften dieses Humanisten enthalten: darunter ist das Proömium, an Joachim Friedrich, Markgraf von Brandenburg u. s. w. Es verdiente diesen Abdruck. Angehängt hat der Verf. eine gelehrte Beleuchtung der Stelle in Orpheus Argon. 1115, die er aus Homers Odys. VI, 180 ff. sehr gefällig verbessert. Mit Geschmack ist die Stelle aus Homers Odyssee VI, 182 — 185 der Schrift als Motto vorgefetzt worden.

X — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1818.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: 1) Grundsätze der allgemeinen Logik von G. E. Schulze. Dritte verbesserte Ausgabe, 1817, XXIV und 246 S. in 8. 2) Philosophische Tugendlehre von G. E. Schulze, 1817, XII und 179 S. in 8. 3) Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen von G. E. Schulze, zweyte, die Grundlehren der Philosophie des Verfassers enthaltende Ausgabe, 1818, X und 257 S. in 8.

Diese Schriften unsers Hrn. Hofr. Schulze sind zwar insgesammt zu Lehrbüchern bestimmt, enthalten aber sowohl die Grundsätze, wovon darin ausgegangen wird, als auch die Anwendungen dieser auf die wichtigsten Untersuchungen der Philosophie mehrentheils mit Ausführlichkeit angegeben. Vorzüglich hat es sich der Verf. in der zweyten Ausgabe der Encyclopädie angelegen seyn lassen, über das Ziel seiner Bestrebungen in der Philosophie, und über das Gewisse, welches dabey sein Führer war, Auskunft zu ertheilen, daher sie auch

Q (4)

eine neue Ausarbeitung des Werkes nöthig machte. Denn was die Meinung betrifft, daß er dem Scepticismus zugethan sey, so erklärt er sich darüber in der Vorrede zu dieser Ausgabe folgendermaßen. „Es sey niemals seine Absicht gewesen, den Scepticismus für die echte und vollendete philosophische Weisheit auszugeben (in dem Werke selbst wird sogar S. 28 ff. dargethan, daß der Scepticismus der Alten ein Erzeugniß der Besonderheit des Characters und der Cultur der Hellenen war, als philosophische Denkart auf die Beantwortung der Streitfrage über das höchste Gut Beziehung hatte, und daher seinem Inhalte und seiner Begründung nach bey keinem andern Volke wieder aufleben konnte). Für ihn sey jedoch allerdings, nachdem er sich mit der Philosophie durch eigene Nachforschungen darüber zu beschäftigen angefangen habe, theils die in den neuern Zeiten aufgestellte Bestreitung der Erkennbarkeit der Realität menschlicher Erkenntnisse, theils die große Verschiedenheit der philosophischen Systeme etwas sehr Beachtungswerthes, und in dieser Rücksicht auch Kant's transscendentaler Idealismus, weil derselbe eine Beylegung aller Streitigkeiten über das menschliche Wissen versprach, von der größten Wichtigkeit, aber nach einer genauern Einsicht von dessen Grund- und Lehrsätzen völlig unbefriedigend gewesen. In dieser Stimmung habe er den *Acnesidemus*, und späterhin die Kritik der theoretischen Philosophie geschrieben, in beiden Werken aber hauptsächlich nur zeigen wollen, daß diejenige Unterscheidung des Objectiven und Subjectiven in unserer Erkenntniß, welche der kritische Idealismus beabsichtigt, nicht gelungen sey, und niemals gelingen könne, mithin dadurch auch der in den neuern Zeiten aufgestellte Scepticismus gar nicht widerlegt worden sey. Aber nach der Herausgabe der Kritik der theoretischen Philosophie habe er sich angelegen

seyh lassen, den Inhalt und die Gründe seiner eigenen Ueberzeugungen von der Philosophie zu größerer Deutlichkeit zu bringen, und die Ergebnisse davon zwar schon in allen seit 1810 von ihm herausgegebenen Schriften, am vollständigsten jedoch und ihrem innern Zusammenhange nach in der neuen Ausgabe der Encyclopädie mitgetheilt.“ Diese enthält also die Hinweisung auf ein besonderes philosophisches System, auf dessen eigenthümliche Lehren und Glieder. — Es ist jedoch keinesweges die Absicht des Verf., die große Zahl der Systeme in der Philosophie noch mit dem Entwurfe zu einem neuen Systeme zu vermehren, sondern der Inhalt und die Methode seiner philosophischen Speculationen treffen in der Hauptsache mit der Philosophie derjenigen zusammen, welche, den Platon als Muster vor Augen habend, in der von dem vergleichenden (reflectirenden) Verstande noch verschiedenen Vernunft eine Quelle der Erkenntniß des Ueberfinnlichen annehmen, und vermittelt dieser Erkenntniß die eigenthümlichen Aufgaben der Philosophie zu lösen bemüht gewesen sind. Denn auch nach dem Verf. gibt es im menschlichen Geiste eigentlich nur zwey Quellen der Erkenntniß, die sich, als solche, immer auf ein Seyn bezieht, nämlich die (äußere und innere) Sinnlichkeit und die Vernunft, welche daher auch, was sie zu erkennen geben, begleitet von der Ueberzeugung der Wahrheit desselben zum Bewußtseyn bringen. Der Verstand hingegen liefert seiner Naturbeschaffenheit nach und bloß aus sich selbst keine Einsicht von einem Seyenden (wie auch schon aus dem Prinzip vom zureichenden Grunde, das sich bloß auf die Wahrheit der Erzeugnisse des Verstandes, nicht aber auf die Wahrheit der Belehrungen durch die Sinnlichkeit und die Vernunft bezieht, erhellet), und dessen Bestimmung ist nur, die Erkenntnisse durch Sinn und Vernunft ihrem In-

halte und dem Verhältnisse nach, worin deren Bestandtheile zu einander stehen, deutlich zu machen. Worauf aber der Verf. bey der Grundlegung für die Philosophie ganz vorzüglich dringt, ist die genaue Rücksicht auf die Beziehung, worin Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, ihrer Natureinrichtung gemäß, zu einander stehen, und nach welcher Beziehung jeder dieser Zweige unsers Geistes zwar ein eigenthümliches Leben und Wirken besitzt, aber die wahre Vollkommenheit in der Ausübung der ihm beywohnenden Fähigkeiten nur durch einen angemessenen Einfluß der Wirksamkeit der übrigen Zweige auf denselben erreicht. Besonders hat er sich angelegen seyn lassen zu zeigen, daß das Gelingen der Absichten der philosophischen Speculation ganz und gar abhängig sey von einem gewissen Verhältnisse, worin die Erkenntnisse durch Sinnlichkeit und Verstand von dem Endlichen und Bedingten zu den Ideen der Vernunft vom Unendlichen und Unbedingten gebracht werden, und man sieht leicht, daß ihm hiebey die Lehre vom Genie mit vor Augen schwebte, nach welcher dieses nicht aus einer andern Menschen gänzlich versagten Weisheitskraft, sondern aus einem gewissen Einklänge der Wirksamkeit aller Kräfte des Geistes besteht. Wie nun der Verf. die eben angegebene Ansicht von der Beziehung der Grundkräfte unsers Geistes zu einander, welche Ansicht den festen Grund und Boden ausmacht, worauf er das Gebäude der Philosophie errichtet wissen will, zur Aufklärung dieser Wissenschaft in Ansehung dessen, was sowohl darin getrieben worden ist, als auch hätte getrieben werden sollen, benützt habe, kann hier nicht ausführlich angegeben werden. Worauf jedoch die Aufklärung hauptsächlich gerichtet sey, wird schon Folgendes zu erkennen geben. Mit jener Ansicht hängt nämlich erstens genau zusammen, was der Verf. von der Verschiedenheit der philosophi-

ſchen Systeme und von den Veranlassungen dieser Verschiedenheit behauptet. Nach ihm ist dieselbe, wenn man auf den Hauptzweck der Philosophie Rücksicht nimmt, lange nicht so groß, wie sie dem äußern Ansehen nach zu seyn scheint, und wie sie gemeiniglich dargestellt wird, sondern ihren Hauptpunten nach durch die Verhältnisse bestimmt, worin die Wirksamkeit der Grundkräfte unsers Geistes und deren Entwicklung zu einander stehen können. Denn keinem Menschen fehlt eine dieser Grundkräfte ganz; aber der Blick des Geistes war bey dem einen Philosophen mehr auf die Belehrungen durch die Anschauung der Sinne, bey dem andern mehr auf die Erzeugnisse und Einsichten des Verstandes, bey dem dritten endlich mehr auf die in den Ideen der Vernunft gegebenen Erkenntnisse gerichtet. Es wird daher von dem Verf. eine Sinnenweisheit, eine Verstandesweisheit und eine Vernunftweisheit in der Philosophie unterscheiden, die letzte aber für das Höchste und Vollendetste erklärt, was durch Speculation zu Stande gebracht werden kann. Von dem eben angegebenen Unterschiede hat man nun schon längst dargethan, daß er sich in den Systemen der Metaphysik sehr bestimmt ausspreche. Der Verf. zeigt jedoch auch, daß er fast in allen Theilen der practischen Philosophie wieder vorkomme und die Verschiedenheit der Theorien über die sittliche Bestimmung des Menschen, über dessen Rechte, über die oberste Staatsgewalt, deren Ursprung und Umfang, über das peinliche Recht und den obersten Zweck der Ausübung der Strafgewalt, so wie auch über das Rechtsverhältniß der Staaten zu einander veranlaßt habe. Und obgleich die Ausführung der Absicht der Philosophie durch die Idee von einer Wissenschaft bestimmt wird, so bringt es doch, wie der Verf. gleichfalls darthut, die Abhängigkeit der Ausführung von der Gesamt-

heit der Ausbildung der Geisteskräfte mit sich, daß darauf alle Veränderungen der menschlichen Denk- und Gesinnungsart, welche durch die Zu- oder Abnahme der Cultur, durch die Bildung eines National- und Zeitgeistes u. s. w. bewirkt werden, fast eben so großen Einfluß hatten, als auf die Erzeugnisse der schönen Künste, oder doch einen weit größern, als auf die übrigen Wissenschaften. Aus seiner Lehre von dem naturgemäßen Verhältnisse der Geisteskräfte zu einander, folgert der Verf. zweytens, daß es eine Verwirrung der philosophischen Speculation ausmache, wenn irgend eine jener Kräfte für die Quelle bloßer Irrthümer und Täuschungen ausgegeben werde, und daß vielmehr jede derselben, richtig angewendet, Beyträge zu einer unserer Natur angemessenen, und daher auch für uns als wahr geltenden Erkenntniß liefere. Er tabelt es in dieser Rücksicht selbst an dem sonst von ihm hochgepriesenen Platon, daß derselbe einen gewissen Theil der Erkenntnisse durch die Sinne für bloße Schattenbilder ausgegeben habe, und sagt, es müsse eine Philosophie möglich seyn, welche, was die verschiedenen Kräfte unsers Geistes an Einsichten von dem Wirklichen liefern, den Zwecken dieser Kräfte gemäß benützt und anwendet, und in der also auch die Sinne nicht zu Betrügern herabgewürdigt werden, die in Ansehung des Vorhandenen und seiner Beschaffenheiten lauter Täuschungen hervorbringen, welche endlich einmal zu entdecken und zu zerstören allererst einem Philosophen durch die Verbindung gewisser Begriffe und durch die Folgerungen daraus gelungen seyn soll, — oder der Mensch wäre von allen Geschöpfen auf der Erde das allein zweckwidrig eingerichtete, und mit der Anlage zu einem innern Widerspruche behaftete. Endlich hängt auch drittens mit seiner Ansicht von der Beziehung der Belehrungen der verschiedenen Geistes-

Kräfte auf einander dasjenige zusammen, was der Verf. von dem Mißverständnisse sagt, das den so genannten Demonstrationen des Daseyns Gottes zum Grunde liegt, und ferner von der engen Verbindung behauptet, worin Metaphysik und Moral in Ansehung ihrer Lehren mit einander stehen, so daß jene diese, und auch umgekehrt diese jene nicht entbehren kann, um zu ihrer größten Vollendung, in der sie allein die Bedürfnisse des feiner Vernunft sich bewußten Menschen zu befriedigen vermag, zu gelangen. — Was die Folge und den Umfang der Untersuchungen in der neuen Ausgabe der Encyclopädie betrifft, so ist sie in einigen Stücken auch verändert worden. Auf die Betrachtungen über die Zwecke und Haupttheile der Philosophie und über die Ursachen der Verschiedenheit der Systeme in derselben, folgen sogleich die Erörterungen der Metaphysik und nach dieser die der practischen Philosophie. Die letzten haben die beträchtlichsten Zusätze erhalten, und darin hat auch der Verf. seine Ansichten von einer philosophischen Rechtslehre so weit entwickelt, als ihm nöthig schien, um Mißverständnisse davon abzuhalten. Denn wie er über das Naturrecht aus der Schule des Thomasius denke, hat er schon früher vollständig ausgesprochen. Auf die Betrachtungen über die Metaphysik und practische Philosophie folgen die Untersuchungen über die Psychologie, Logik und Aesthetik, aber bloß in der Absicht angestellt, um zu zeigen, daß und warum diese Wissenschaften keine Bestandtheile der eigentlichen Philosophie ausmachen, sondern bloß Vorbereitungen auf dieselbe enthalten. In dem letzten Abschnitte wird noch darauf hingewiesen, wie die Geschichte der Philosophie zur Bildung des philosophischen Talentes zu benutzen sey, und dies gibt dem Verf. Veranlassung, was die vorzüglichsten Philosophen älterer und neuerer

Zeit für ihre Wissenschaft geleistet haben, in der Absicht zu beurtheilen, um auch dadurch seine Ansichten von dem, was die Philosophie eigentlich seyn und werden soll, deutlich zu machen. — Eine ziemlich vollständige Angabe der Art und Weise, wie der Verf. die Ideen der Vernunft zur Erkenntniß des sittlich Guten, dessen die menschliche Natur fähig ist, angewendet und ausgebildet wissen will, enthält die philosophische Tugendlehre. Was die obersten Grundsätze anbetrißt, von welchen darin ausgegangen wird, so sind es dieselben, welche er bereits in der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts (Göttingen 1813) aufgestellt hat. Nachdem daher in der Einleitung auf jene Grundsätze und auf die darin enthaltenen Bestimmungen des Wesens und der unentbehrlichen Bedingungen des sittlich Guten verwiesen worden ist, so warnt der Verf. gegen die gewöhnliche Aufsuchung des Ursprunges dieses Guten in der vollkommenen Wirksamkeit einer einzigen Seelenkraft und zeigt, daß die Tugend, als Vollendung des geistigen Lebens und Wirkens gedacht, eben so ein Erzeugniß der Vorzüglichkeit und Zusammenstimmung aller Seelenkräfte sey, wie die Gesundheit das Erzeugniß der ungeschwächten und gehörig übereinstimmenden lebendigen Thätigkeit aller Systeme in unserm körperlichen Organismus ausmacht. Hierauf wird die Frage: in wie fern an der Tugend in der Wirklichkeit Verschiedenheiten Statt finden können? mit Ausführlichkeit beantwortet, und in dieser Rücksicht der Einfluß des Unterschiedes des Alters, des Geschlechts, der natürlichen Fähigkeiten, der Volkseigenthümlichkeiten und der sogenannten Temperamente auf die Tugend erwogen, zuletzt aber eine Vergleichung des Genie's mit der Tugend anstellt, und bestimmt, worin beide Aehnlichkeit haben, worin sie aber auch im-

mer verschieden bleiben. Das erste Hauptstück handelt von der innern Beschaffenheit der Tugend, oder von der dazu erforderlichen Ausbildung aller Seelenkräfte. Der Verf. hat hiebey die gewöhnliche Eintheilung dieser Kräfte in eine Erkenntniß-, Gefühls- und Willenskraft beybehalten, weil sie keine Unrichtigkeit enthält, und auch keinen Irrthum veranlaßt, sobald man nur das in der Psychologie nöthige Trennen der Seelenkräfte nicht mißversteht und falsch anwendet. Diesem Hauptstücke liegt übrigens die schon in der Einleitung ausgesprochene Ueberzeugung zum Grunde, daß die höchste und vollendete Aeufßerung des geistigen Lebens im Menschen, woraus die Tugend besteht, etwas ausmache, wozu jede Seelenkraft einen besondern Beytrag liefert, und daß also z. B. Mängel und Schwächen in der Aeufßerung der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Empfänglichkeit für Gefühle u. s. w. unvermeidlich in jenem Leben irgend eine Unvollkommenheit zur Folge haben, und dessen zur Tugend erforderliche Fülle und Stärke vermindern. Es wird daher auch das Höchste in der Ausbildung jeder Seelenkraft in diesem Hauptstücke angegeben. In dem zweyten Hauptstücke ist gezeigt worden, welches Betragen der innern Vortrefflichkeit der Tugend angemessen sey. Der Verf. hat hiebey das Verfahren der dramatischen Dichter vor Augen gehabt, denen immer von den Personen, welche sie redend und handelnd aufstellen, ein genau bestimmter Character vorschwebt, aus dem, was sie dieselben sagen und thun lassen, nach den Gesetzen unserer geistigen Natur folgt. Gegen die Richtigkeit dieses Verfahrens in der Aufführung des sittlich Guten wird wohl mit Recht nichts erinnert werden können. Ob es aber dem Verf. gelungen sey, aus der Vortrefflichkeit und Stärke der tugendhaften Gesinnung auch alles ihr angemessene Große und

Ehle, dessen der Mensch im Betragen gegen sich selbst und gegen Andere fähig ist, abzuleiten, kann hier wohl nicht beurtheilt werden. Schwierig wird man ihm jedoch den Vorwurf machen können, daß er in den Fehler der Stoiker gefallen sey, welche den Weisen, um ihn als erhaben über menschliche Schwachheit darzustellen, oft sehr unnatürlich handeln ließen. Vielmehr wird der Leser, der mit den Aeußerungen wahrer menschlicher Größe, wie sie in der Wirklichkeit vorkam, bekannt ist, leicht bemerken können, daß dem Verf. auch dann, wenn er die höchste Aeußerung der Tugend in den oft sehr verwickelten Lagen des Lebens anzugeben bemüht ist, immer noch einer von denjenigen Menschen vorschwebte, welche als Helden unsers Geschlechts gepriesen werden. Der Erinnerung inzwischen, daß die Züge von Größe und Vortrefflichkeit, woraus er das Bild vom tugendhaften Menschen zusammengesetzt hat, mehrentheils nur einzeln und getrennt von einander in der Wirklichkeit vorkommen, wird derselbe nichts entgegensetzen können, aber auch nicht wollen. Denn daß die geistigen Bestandtheile eines solchen Menschen, wie sie von ihm angegeben worden sind, nach den Gesetzen der menschlichen Natur nicht bey einander Statt finden können, wird doch nie bewiesen werden. Und so behält jenes Bild, als ein Muster, dem wir uns nähern können und sollen, noch immer die zu einer Tugendlehre, worin ja nicht bestimmt werden soll, was die Erfahrung von den gewöhnlichen Einschränkungen der sittlichen Vollkommenheit unserer Natur lehrt, erforderliche Wahrheit. Die Grundsätze, wovon der Verf. in der practischen Philosophie ausgeht, brachten es übrigens mit sich, daß er die Tugendlehre über die Pflichtenlehre stellte, und diese aus jener erst abgeleitet wissen will. Es sind aber nicht nur die Regeln der Ableitung angeze-

ben, sondern es ist auch gezeigt worden, warum und in welchen Fällen die Pflichtenlehre in der Darstellung des sittlich Guten hinter einer Tugendlehre zurückbleibe. — Die Verbesserungen, womit die dritte Ausgabe der Grundsätze der allgemeinen Logik versehen worden ist, sind hauptsächlich darauf gerichtet, der Ausführung derjenigen Idee von dieser Wissenschaft und von ihrem Verhältnisse zu allen übrigen Wissenschaften, welche in der zweyten Ausgabe bereits ausführlich bestimmt worden ist, durch größere Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdruckes, vermitteltst kleiner Veränderungen in der Trennung und Folge der angestellten Untersuchungen, und durch einige Zusätze, besonders zu der Lehre von den logischen Grundgesetzen, von der unmittelbaren Erkenntniß und Gewißheit, und von den Regeln der Beurtheilung des Wahrscheinlichen, noch mehr Vollkommenheit zu ertheilen. Denn in der Bestimmung der eigentlichen Formen des Denkens fand der Verf. nur sehr Weniges zu berichtigen.

Berlin.

Beschreibung der Landwirthschaft im Nieder-Elsaß. Von J. N. Schurz, 1816. Bey G. Kiemer. Auf XII und 460 Seiten in 8.

Als vor nun etwa zwey Jahrzehnden die besten Köpfe unter unsern landwirthschaftlichen Schriftstellern ein Ideal von Landwirthschaft, als der Natur abgesehen, ob es ihnen gleich nur ihre Einbildungskraft vorgezeichnet hatte, aufstellten, und damit die Erfahrungswissenschaft zu einer bloß speculativen machten; war Hr. Schurz einer der Ersten, der diese Wissenschaft aus der Ideenwelt in die wirkliche wieder zurück führte. In seiner Beschreibung der Belgischen Landwirthschaft, die er sowohl zu verstehen und so richtig zu würdigen gewußt hatte, machte er uns mit dem Verfahren

vertraut, wodurch die Cultur auf einen Grad von Vollkommenheit gebracht worden war, den man selbst in England für den vorzüglichern anerkannte. Das Aufsehen, welches das Buch erregte, verfehlte seiner Wirkung auch auf die Schriftsteller des Tages nicht; und die neue Theorie erhielt nur Einschränkungen und Mäßigungen, die der Wissenschaft selbst zum größten Vortheile gereicht haben. Dem in jener ersten Schrift entwickelten schriftstellerischen Character, den die durch die Theorie aufgeklärte Erfahrung bezeichnet, ist Hr. Schurz nachher immer getreu geblieben, und die obgenannte ist nun ganz wieder in demselben geschrieben. — Beschreibungen der Wirthschaft eines Landes können für den Ausländer nur dann Interesse haben, wenn das Verfahren dieses Landes selbst Aufmerksamkeit verdient, oder wenn es auf eine sehr lehrreiche Weise dargestellt wird. Beides ist der Fall mit der gegenwärtigen Beschreibung der Landwirthschaft des Nieder-Elsses. Hr. Schurz hat seinen Vortrag nicht nach einer geographischen Folge der Dörfer, wobey dieselbe Sache ohne allen Nutzen für den Leser nur immer hätte wiederholt werden müssen, geordnet, sondern nach den Materien, wobey sich Alles, was vom ganzen Lande über eine jede gesagt werden konnte, unter einen Gesichtspunct bringen ließ. Die ersten zehn Abschnitte beschäftigen sich also mit den allgemeinen Verhältnissen der Wirthschaft des ganzen Landes; die drey folgenden stellen die eingeführten verschiedenen Fruchtfolgen dar, und in den elf letzten wird der Fruchtbau aller in Nieder-Elss, gebauet werdenden landwirthschaftlichen Gewächse beschrieben. Jene erste Abtheilung gibt dem Verf. Gelegenheit, manche wichtige Resultate herauszusetzen, und auch auf fehlerhafte Einrichtungen aufmerksam zu machen. Das ganze Land hat die Größe von 498,501 Hectares,

ohne die 71,000 Hect., welche die Wege und Flüsse einnehmen. 178,000 Hect. sind Acker-, 14,804 Neben-, und 82,792 Grasland. Unter diesem letzten befinden sich 54,895 Wiesen, und nur 27,897 Weiden, und zwar größtentheils gemeine. Hr. Schurz findet diese Morgenzahl der Weiden aber doch noch viel zu groß, und eifert dagegen bey jeder Veranlassung. Die Bevölkerung ist 2040 Seelen auf der französischen QM., und sie ist da immer am größten, wo die Cultur auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit steht. Das Verhältniß des Graslands gegen das Ackerland ist sehr verschieden, und zwar im Schlettstädter Bezirke, wie 786; im Straßburger, wie 427; im Zaberner, wie 332; im Weißenburger, wie 282 zu 1000. Hr. Schurz ist dem, von Mehrern angenommenen Grundsatz zugethan, daß die Wirtschaft vergleichungsweise immer um so schlechter sey, je mehr natürliches Grasland gegen das Ackerland geduldet werde. Rec. glaubt dagegen, daß die Sache allein nach der Fertigkeit beurtheilt werden müsse. Das Eigenthumsverhältniß ist hier so mannigfaltig, als man es fast allenthalben findet; indessen ist hier doch das meiste Erbeigenthum; und daraus folgt nun die für das Ganze sehr nachtheilige zu große Zertheilung der Güter; die Vermehrung des Zugviehes und die Verminderung des Nutzviehes — die unter Napoleon geschehene Veräußerung der Gemeingüter hat in Nieder-Elfaß auf eine ganz unerwartete Weise auch auf die Verminderung der Hornviehzucht gewirkt. Indem nämlich auch die Bullenwiesen mit verkauft worden sind; ist die Haltung der Bullen eine Privatspeculation geworden, und dadurch kömmt nun jeder Sprung, selbst der erblose, auf den hohen Preis von zwey Franken; und selbst die Stadt Straßburg hält zu 200 Rühen keinen Bullen mehr. Die Pferde werden häufig auch nur mit Rüben gefüttert.

Der Pflug wird an dem einen Orte mit mehrern, an dem andern mit weniger Zugviehe — oft ohne hinlänglichen Grund bespannt. Hr. Schwertz erklärt sich für die Arbeit mit Rähren wenigstens bey kleinen Wirthschaften, die Zeitverschwendung, die dadurch für den Treiber entsteht, nicht beachtend. Was Hr. Schwertz von den verschiedenen Fruchtfolgen sagt, wird zwar durch seine Bemerkungen lehrreich; scheint uns aber doch für die Zweyfelder-Wirthschaft noch kein schließliches Resultat zu geben. Wenn sich hier diese, anderswo jene Fruchtfolge durch die Praxis eingeführt hat; so läßt sich ja daraus nicht schließen, daß nicht mehr Versuche eine noch bessere lehren werden. Hr. Schwertz eigene Bemerkungen zeigen, wie viel oft noch daran ausgesetzt werden kann; und wer weiß, ob nicht ein anderer Sachverständiger selbst an diesen Bemerkungen noch Vieles zu verbessern finden würde. Einzig und allein die Umstände müssen über die Sache entscheiden; unter diesen kann selbst die in einigen Gegenden des Lüneburgschen hergebrachte Weise, vier und fünfmal hinter einander Roggen zu säen, die beste Folge seyn — so sehr sie auch allen neuern Grundsätzen entgegen strebt. Der schätzbarste Theil des Buchs hat Recensent der von dem Baue der verschiedenen landwirthschaftlichen Gewächse geschienen — nicht nur, weil darin von mehrern Handelsgewächsen, die anderwärts nur selten oder gar nicht gebauet werden, Nachricht vorkömmt, sondern weil man hier die gewöhnlichen Fruchtarten mit mehr Fleiße und besser bauet, als anderwärts. Auch der Mais macht hier einen wichtigen Artikel aus. Die Topinambües [Erdäpfel] sind von den Kartoffeln, bey weitem noch nicht verdrängt, und wie uns dünkt, mit Rechte. Nachahmungswürdig ist die hier vortragene Behandlung des Hanfs. Der Erbauung der Handelsgewächse ist der Verf. nicht ganz gün-

fig, sondern äußert oft, daß der Dünger, den sie wegnehmen, besser auf andere Gewächse verwandt werden würde. Wenn man hier sieht, daß auch die Federn im Großen mit als Dünger gebraucht werden, so fällt es allerdings auf — und zwar nicht deswegen, weil sich ihre düngende Kraft bezweifeln ließe; sondern vielmehr darum, weil sich nicht begreifen läßt, wie man sie wohlfeil genug zu diesem Gebrauche möge haben können. Schließlich kann sich Rec. das Vergnügen nicht versagen, hier noch der Wirthschaft zu Hoerdt zu erwähnen. Der Boden ist zwar mit etwas Pflanzenerde gemischt; sonst aber ein todter Sand. Acht Jahre nach einander wird er jährlich benugt, 1) mit Kartoffeln, wozu der Dünger nur in die Pflanzgruben gelegt wird. Hierauf wird mit Kübenkraute, das aber meistens gekauft werden muß, gedüngt, und dann 2) Roggen gesäet. Nach dem Roggen düngt man mit Stallmiste, und säet darauf Stoppelrüben. Auf diese folgt im 3) Mais, zwischen welchen man allenfalls auch noch Schminkbohnen pflanzt. Im 4) wird wieder mit Stallmiste gedüngt, und dann Sommerweizen gesäet. Hierauf folgen im 5) zum zweyten Male Kartoffeln, im 6) Roggen — welche Gewächse beide wieder, wie in dem ersten und zweyten Jahre behandelt werden. Im 7) werden Erbsen ohne vorherige Düngung gesäet. Nach den Erbsen säet man Kapps zum Unterpflügen zum Düngen; fährt dazu auch wohl etwas Stallmist auf, und säet denn im 8) Sommerweizen.

Erlangen und Bamberg.

Analecta histórico-critica de Archigena medico et de Apolloniis medicis eorumque scriptis et fragmentis. Auctore D. Christ. Friedr. Harles, Reg. pot. bavar. consiliar, aul. etc. Accedit Apollonii Era-

litrarei de scarificatione fragmentum graecum,
1816, S. 32. In Quart.

Mit um so größerem Vergnügen zeigen wir diese Schrift eines, wie um die Arzneywissenschaft, so auch um das gelehrtere Studium derselben seit langer Zeit sehr verdienten Gelehrten an, je seltener solche Bemühungen sind, die den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen, welche unsrer Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, so wie der Großherz. Etrurischen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Livorno zugeeignet ist. Archigenes aus Apamea in Syrien gebürtig, erwarb sich unter Trajan zu Rom einen großen Namen als Arzt, und wird sogar von Galen als Haupt der eclecticischen Schule gerühmt, der indeß sich in seinem Urtheile über ihn nicht gleich bleibt. Auch Juvenal VI, 236 und an andern Stellen erwähnt seiner. Ueber ihn und seine Schriften verbreitet sich der Verf. mit gründlicher Gelehrsamkeit und mit einer Belesenheit, die uns mehr als einmal an seinen würdigen so verdienten sel. Vater erinnert hat. Aus dem trefflichen Werke XXI veterum et clarorum Medicorum graecorum varia opuscula, welches der sel. Christ. Friedr. von Matthäi im J. 1808 zu Moskau in groß Quart herausgab (Vergl. die Gött. gel. Anz. 1810, S. 105 ff.), und aus andern Werken des Aetius u. s. w. verspricht der Verf. im zweyten Theil seiner kleinern academ. Schriften eine Sammlung der Fragmente der Werke des Archigenes zu liefern. Dieß verdient A., den der B. mit Recht als einen vorzüglichen Arzt und Wundarzt nach Galen u. a. darstellt. Eben so gelehrt und gründlich ist die Darstellung, welche wir hier S. 15 ff. über die verschiedenen Aerzte, Apollonii genannt, dem Verf. verdanken. Dieser Aufsatz muß ihm sehr viel Mühe gemacht haben. Die Fragmente sind aus dem Oribasius entlehnt, und ihre Behandlung macht der Sprachkenntniß und Kritik des B. sehr viele Ehre.

R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1818.

Göttingen.

Analecta ad Floram Capensem. Sect. I. Filices, Lycopodineae - ist die Aufschrift einer Abhandlung, welche der Königl. Societät bey ihrer letzten Versammlung von dem Hofrath Schrader vorgelegt wurde. Die Veranlassung dazu gab eine Hrn. Schrader zur Vergleichung und genaueren Prüfung von dem Hrn. Hofcapellan Hesse zu Hannover übersandte, sehr interessante Sammlung getrockneter Pflanzen, welche Hr. H. während seines mehrjährigen Aufenthalts auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung größtentheils selbst wahrgenommen hatte. Dieser, aus Farnkräutern, Lycopodineen, Gräsern, Cyperoiden und einigen verwandten Familien bestehenden, Sammlung hatte der Hr. Hofcapellan noch die Güte, eine bedeutende Collection von Gewächsen hinzuzufügen, die ihm selbst von den Gränzen des Kaffernlandes zugesandt war. Die genauere Ansicht dieser beiden Sammlungen belehrte den Hofrath Schrader sehr bald, daß wir das Vorgebirge d. g. H. in Hinsicht seiner vegetabilischen Producte in der That weniger kennen, als man zufolge der zahlreichen, nach Erscheinung

R (4)

des schätzbaren Thunbergschen Prodrom. Flor. Capenl. gemachten Entdeckungen zu glauben berechtigt seyn könnte. Was sich daher aus der Untersuchung dieser beiden Sammlungen Bemerkungswerthes für die Flora dieses, jedem Naturforscher gleich interessanten Landes ergeben hat, wird — und der Verf. kann hinzufügen, ganz den Wünschen seines verehrungswerthen Freundes gemäß — in einigen Abhandlungen dem Publicum mitgetheilt werden. Die vorliegende Abhandlung, welche wir jetzt genauer anzuzeigen haben, hat die Familie der Farnkräuter, und der Lycopodineen zum Gegenstande. — Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Farnkräuter, besonders in Hinsicht ihrer Verbreitung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, folgt die genauere Beschreibung der neuen, bisher noch zweifelhaften oder sonst bemerkungswerthen Arten in der von Swartz befolgten, dem Verf. am zweckmäßigsten scheinenden, Ordnung. Daß der größere Theil dieser Farnkräuter in den Umgebungen der Capstadt, dem Tafelberge und dem etwas entfernten Löwenberge gesammelt ist, glauben wir besonders bemerken zu müssen, weil sich daraus abnehmen läßt, welche Schätze noch im Innern des Landes den künftigen Naturforschern aufbehalten sind.

Erste Abtheilung (Filices gyratae). *Acrostichum*. Bekanntlich wachsen die meisten zu dieser Gattung gehöri gen Farnkräuter zwischen den Wendekreisen. Unter denen, in den gemäßigten Zonen vorkommenden ist nach der Willdenow'schen Ausgabe der Sp. Plant. Swartz's conforme das einzige, welches außer der Insel St. Helena auch auf dem Cap bemerkt wurde. Doch gedenkt Desvaur in d. Magaz. d. Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin; 1811, S. 308, noch einer andern, auf dem Cap entdeckten Art, des oblongum! An letzteres schließt sich das hier beschrie-

bene angustatum, dessen Differenz so bestimmt ist: frondibus lineari-lanceolatis basi attenuatis obtulis integerrimis stipiteque squamulis laciniato-stellatis adspersis. Alle drey gehören demnach zu der ersten Unterabtheilung (fronde indivisa). Rechnen wir zu diesen die übrigen, von Desvaur erwähnten, und mit einfachem Wedel versehenen Arten, und ziehen diejenigen ab, welche aus der Unterabtheilung mit gefiedertem Wedel zu *Gymnogramma* Desv. und *Notholaena* Brown. (*Cincinnati* Desv.) übergehen, so ist die Zahl der mit ungetheiltem Wedel fast größer als der mit getheiltem, was bey den meisten, besonders den größeren Gattungen, in umgekehrtem Verhältnisse Statt findet. — Die Gattung *Polypodium*, welche durch die neuern Entdeckungen so bedeutend angewachsen ist, daß man sie, ohne Berücksichtigung von Desvaur's *Cyclophorus* (Magaz. d. naturf. Gesellsch. a. a. D.), als die stärkste aus dieser Familie betrachten kann, erhält hier einen Zuwachs von zwey, gleichfalls mit ungetheiltem Wedel versehenen Arten: 1. *P. adpersum* (frondibus lineari-lanceolatis utrinque attenuatis obtulis integerrimis subcoriaceis supra nudiusculis subtus squamulis, foris solitariis impressis, caudice repente). In Größe und Form dem *stellatum* nicht unähnlich; doch ist der Wedel stumpfer, und es fehlen die sternförmigen Haare, womit letzteres vorzüglich auf der Rückseite bekleidet ist. 2. *P. elongatum*, wie die vorige auf alten Baumstämmen; unterscheidet sich von *lanceolatum*, *excavatum*, *percellum* und den andern verwandten: frondibus lanceolato-linearibus utrinque acuminatis integerrimis subcoriaceis glabris, foris solitariis impressis, caudice repente. — Außer Willdenow's *Lomaria capensis*, welche eine genauere Beschreibung bedurfte, erwähnt der Dofr. S. noch einer zu dieser Gattung zu rechnen:

den Art, *Corræcea* (wegen der dicken, lederartigen Blattsubstanz), deren unfruchtbarer Wedel, aus einfachen, 2—3 Zoll langen, linien-lanzettförmigen, etwas spizen, ganzrandigen, glatten und nach der Spitze zu sich mehr oder weniger vereinigenden, Fiedern zusammengesetzt ist. — Von *Asplenium* zeichnen wir als neue Arten aus: 1. *Aspl. gemmiferum* (frondibus pinnatis apice gemmiferis, pinnis petiolatis ovato-lanceolatis longe acuminatis subferrato-crenatis basi superiori truncatis inferiori subcuneatis), Größe und Verhältniß der Theile fast wie bey *cultrifolium* (nach Plumier's Abbildung), übrigens durch die an der Spitze des Wedels befindliche; denen der Martensien sehr ähnliche, Knospe von allen bis jetzt bekannten Arten leicht zu unterscheiden. 2. *Aspl. protensum* (frondibus pinnatis, pinnis lineari-lanceolatis acuminatis pinnatifidis, laciniis distantibus oblongis obtusis apice bi-tridentatis, rachi frondeque subtus pubescentibus). Der $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß lange Wedel ist nach der Spitze zu stark verdünnt. Der Hauptunterschied beruhet indeß auf den fast fahnenförmigen Einschnitten der Fiedern, welche diesem Farnkraute ein besondres Ansehen geben. 3. *Aspl. flexuosum*; dem *caudato* und *dareaefolio* nach näher als *protensum* verwandt, aber in mehreren Merkmalen abweichend, die Hr. C. durch folgende Differenz genauer angedeutet hat: frondibus pinnatis, pinnis ovato-lanceolatis acuminatis pinnatifidis, laciniis lanceolato-cuneatis truncatis apice bidentatis: inferioribus profundioribus distinctis; superioribus confluentibus, rachi flexuosa glabra. 4. *Aspl. tabulare* (frondibus pinnatis, pinnis inferioribus profunde pinnatifidis, laciniis obovatis obtusis acute dentatis basi cuneatis: infimis profundioribus distinctis, pinnis summis indivisis obtuse dentatis, rachi frondi-

busque glabris). Im Neußern dem Aspl. *Adiant. nigr.* nicht unähnlich, aber verschieden durch kleineren Wedel, breitere Fiederchen und glattere Oberfläche, welche bey jenem mehr oder weniger mit spreuartigen Haaren besetzt ist. — Aus der Gattung *Pteris* enthielt die Sammlung eine noch nicht beschriebene, sehr ausgezeichnete Art: *hastataefolia*, frondibus bipinnatis, pinnulis subpetiolatis lanceolatis acutis integerrimis subtus rachibusque partialibus pubescentibus: inferioribus hastatis, stipite glabro), welche mit *hastata* und *adiantoides* zunächst verwandt ist. Auch mehrere der bereits bekannten, wie *auriculata*, *hastata*, *calomelanos* und *aquilina* (die zu den am meisten verbreiteten Farnkräutern zu gehören scheint); aber keine, von den bis jetzt noch immer zweifelhaften Thunberg'schen Arten, *cuspidata*, *tubularis*, *confluens* und *flabellata*. Daß *Pt. auriculata* in Hinsicht des Schleierchens etwas abweicht, davon überzeugte sich auch der Verf.; doch hält er den Unterschied zur Absonderung derselben, wie *Bronn* will, nicht hinreichend. Von *Pt. hastata* wird die Willdenow'sche Differenz, da sie mehr zu der cultivirten Pflanze paßt, folgender Maßen verbessert: frondibus bipinnatis, pinnulis ovatis l. ovato-oblongis basi inaequalibus obtusis crenulatis: inferioribus terminalibusque subhastato-trilobis, stipite glabriusculo. Auch ist, nach der Bemerkung des Hofr. C., der specielle Character von *Pt. calomelanos* dahin zu berichtigen, daß der Wedel derselben meistens dreifach, seltener wie Willdenow sagt, doppelt gefiedert vorkommt. — *Vittaria lineata* erwähnen wir als der ersten, von dieser Gattung in Africa entdeckten Art. — *Blechnum australe*, die bekannteste unter den auf dem Cap vorkommenden Arten dieser Farnkraut-Gattung, variirt nach dem Verf. ungemein in der Größe des Wedels, in der Form der Fiedern und in der mehr oder weniger stehenden Spitze derselben, daß es schwer hält, den wesentlichen Unterschied in der Differenz auszudrücken;

doch ist der fein gesägte Rand der Fiedern bey allen Formen unveränderlich. Schuhr's Abbildung von *Bl. australe* zeigt den selten vorkommenden Zustand; gewöhnlich sind die Fiedern linien-lanzettförmig, auch (besonders bey den fruchttragenden) linienförmig, in welchen beiden Fällen oft nur eine sehr unmerkliche, stechende Spitze wahrzunehmen ist. — In Gesellschaft von *Adiantum aethiopicum*, welches häufig auf dem Löwenberge wächst, bemerkte Herr Heße eine demselben verwandte, aber in der Form und Theilung der Fiedern, so wie des sich später ausbildenden weißlichen Randes sehr abweichende Art, welche der Verf. *marginatum* nennt und so unterscheidet: *frondibus triplicato-pinnatis, pinnulis oblongo-cuneatis sublobato-incisilis (demum) albo-marginatis, laciniis sterilium obsolete crenato-lerratis fertiliem emarginatis, indusiiis lunatis*. Die Gattung *Cheilanthes*, wovon das Vorgebirge d. g. Hoffnung mehrere ausgezeichnete und ihm ausschließlich eigene Arten enthält, bestimmet noch einen Zuwachs durch die hier beschriebene, der *Darea Cicutaria* im Aeußern nicht unähnliche, *Spariflora*, deren Wedel aus zartem, dreyfach gesiederten Laube besteht, mit länglichen, tief fiederspaltigen Fiederchen und Spizeln, die nach der Spitze zu fast eingeschnitten gesägt, und am innern Rande mit zerstreuten Fruchthäufchen versehen sind. Die Mittelrippe dieses Farnkrautes, vorzüglich die Spindel, erscheinen durch das Vergrößerungsglas mit bräunlichen Haaren bekleidet. Das Schleierchen ist, wie bey *arborescens* und mehreren andern, eine am Rande sitzende, häutige, sich nach Innen öffnende Schuppe. Da bey einigen andern Arten das Schleierchen mehr durch den einwärts geschlagenen Rand gebildet wird, so ist ohne Zweifel von *Swartz* (dem auch *Brown* folgt) der Gattungscharacter der *Cheilantes* am richtigsten bestimmt. Von *Davallia* verdient die hier beschriebene *concinna* (*frondibus bipinnatis, pinnulis linearibus retulis: infimis pinnarum in-*

feriorum lanceolato - cuneatis apice bi - trifidis, rachibus complanatis), als die erste auf dem Cap, wie überhaupt in Africa, entdeckte Art eine besondere Erwähnung. Ausgezeichnet ist dieselbe durch die fast durchgehends gleichen, liniensförmigen Theilungen des Wedels. — Daß auf dem Vorgebirge d. g. H. bis jetzt noch kein wahrer *Becheferia* bemerkt worden, und von *Hymenophyllum*, nach *Thunberg*, nur *tunbridgense* daselbst vorkommen soll, wird weniger befremden, wenn man bedenkt, daß diese Farnkräuter vorzugsweise gebirgige Gegenden und einen schattigen, bemoosten Standort lieben, welchen sie, wenigstens im dießseitigen Theile dieses Landes, ganz entbehren. Was nun das *Thunberg'sche* auf dem Tafelberge wachsende *Hymenophyllum tunbridgense* betrifft, so ist es bey einer flüchtigen Ansicht dem gleichnamigen *Linné'schen* zwar sehr ähnlich, bey genauer Vergleichung aber in mehreren Theilen abweichend, besonders in den ganzrandigen Theilungen des Wedels und dem ungezähnten Schleierchen (das in *Labiillardiere's* Abbildung des [nach *Brown* mit *tunbridgense* zusammenfallenden] cupressiforme sehr gut, aber unrichtig in *Schfuh'r's* t. 135. d. vorgestellt ist); weshalb denn auch der W. kein Bedenken trägt, dies *Hymenophyllum* als eine besondre Art unter dem Namen *capense* aufzuführen, deren Differenz so bestimmt ist: frondibus pinnatis, pinnis inferioribus digitato - pinnatifidis, superioribus trifidis, laciniis oblongis retusis, foris terminalibus, indusiis subrotundo-ovatis integerrimis, rachi alata, stipite tereti. — Aus der zweyten Abtheilung der Filices, den *Spurie gyratis* oder *rimatis*, enthielt die Sammlung die nur bis jetzt auf dem Vorgebirge d. g. H. bemerkten, hierher zu rechnenden vier Farnkräuter, *Schizaea pectinata*, *Mohria thurifraga*, *Todea africana* und *Gleichenia polypodioides*. Es ist daher auch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die climatischen Verhältnisse des Caps dem Gedeihen der *Lygodien*, *Anemien*, *Mertensien* und den übrigen, zu dieser Abtheilung gehörigen Farnkräutern nicht

günstig sind. — Die instructiven, fruchttragenden Exemplare der *Gleichenia polypodioides* gaben die Veranlassung zu einer genauen Vergleichung mit den Mertensien, welcher zufolge diese beiden Gattungen, wie *Brown* und *Kundt* wollen, sich nicht mit einander vereinigen lassen. Auch kann der Verf. dem scharfsichtigen, sonst so fein distinguirenden *Brown* nicht beypflichten, wenn er die von *Willdenow* sehr gut unterschiedene *Todea* wieder mit *Osmunda* vereinigen will. Verbindungen der Art sind weder in der Natur gegründet, noch entsprechen sie den bey der Eintheilung dieser Familie zum Grunde liegenden, und im Allgemeinen bisher befolgten, Grundsätzen. — Zu der dritten Abtheilung, den *Agyratis* (die wenigstens des mehr zusammengesetzten Baues der Früchte wegen mit mehrerem Rechte, als die der vorigen Abtheilung, eine besondere Familie ausmachen konnten) liefert die Hebesche Sammlung nur einen kleinen Beitrag in der *Marattia salicifolia* (*frondibus bipinnatis, pinnulis linearilanceolatis acuminatis argute serratis basi cuneatis, rachi superne alata*), der aber um so interessanter ist, da bisher weder von dieser Gattung noch von der *Danaea* auf dem Cap etwas bemerkt worden war. — Die Familie der *Lycopodineen* (deren Verhältnis zu den Farnkräutern, nach den neuern Beiträgen, wohl wie 1 zu 9 angenommen werden kann) schien *Thunberg's* *Prodr. Flor. Cap.* zufolge, dem Vorgebirge d. g. S. fast fremd zu seyn; doch wurden später einige, zur Gattung *Lycopodium* gehörige Arten auf dem Cap entdeckt, denen der Hofrath *Schrader* hier folgende hinzufügt: 1. *Lycopodium ericetorum* (*caule repente, foliis subsecundis lanceolatis acutis integerrimis, pedunculo erecto elongato monostachyo, spica cylindrica, squamis auriculato-cordatis*). Auf dem Löwenberge, an sandigen, etwas feuchten Stellen. 2. *Lycopodium flagelliforme* (*caule dichotomo, foliis sparsis linearilanceolatis acutiusculis imbricato-patulis rigidis, spicis terminalibus sessilibus conjugatis longissimis nutantibus*). Aus der *Willdenow'schen* Unterabtheilung *Lycopodialtra*. Ohne Zweifel eine der ausgezeichnetesten Arten. 3. *Lycopodium ambiguum* (*foliis sparsis 6-8 fariis linearilanceolatis subfalcatis acutis integerrimis imbricato-patulis, caulibus basi adscendentibus simplicibus subaequalibus*). Gehört zu den Selaginien, und stammt, wie die vorige Art, aus dem Innern des Landes, wo beide als Parasiten vorkommen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1818.

Edinburgh.

Philosophical Essays, by Dugald Stewart. Esq. F. R.R. S. S. etc. Second edition. 1816. 615 Seiten in Octav.

Der Verf. dieses Buchs, vor wenigen Jahren noch Professor der Moralphilosophie an der Universität zu Edinburgh, hat seine Stelle niedergelegt, um in literarischer Ruhe, da sein Alter und seine geschwächte Gesundheit ihm die Verwaltung seines Lehramtes erschwerten, durch schriftstellerische Arbeiten die Resultate der philosophischen Forschungen, mit denen er sich den größten Theil seines Lebens beschäftigt hat, dem Publicum ungestörter mitzutheilen. Besonders wünscht er die Grundsätze weiter auszuführen, die er schon vor längerer Zeit in seiner *Philosophy of the human mind* niedergelegt hat. Dieses in England sehr geschätzte Buch ist in Deutschland kaum mehr, als dem Namen nach, bekannt geworden. Eine Anzeige seines Inhalts würde daher auch in unsern Blättern nicht zu spät kommen, wenn uns der Raum erlaubte, im Nach-

© (4)

holen des Versäumten so weit zurück zu gehen. Wir müssen uns also darauf beschränken, die vor uns liegenden Essays anzuzeigen, die mit jenem Werke in unmittelbarer Verbindung stehen, und nach denselben Ansichten und Grundsätzen geschrieben sind. Eine ausführliche Einleitung (preliminary dissertation) gibt darüber weitere Auskunft. — ~~Dann~~ folgen fünf Abhandlungen, eigentlich philosophischen, und vier ästhetischen Inhalts. Hinlänglich sieht man schon aus der Einleitung, daß ihm alles, was in Deutschland seit dreßzig Jahren über Philosophie verhandelt ist, und den philosophischen Forschungen bey uns eine ganz neue Wendung gegeben hat, entweder völig unbekannt geblieben ist, oder nur im Vorbeygehen der Aufmerksamkeit werth geschienen hat. Denn es scheint vom Schicksale beschlossen zu seyn, daß die Britten, wie die Franzosen, fürs Erste ihre Philosophie für sich haben, und bey der bescheidenen Meinung beharren sollen, daß sich von Deutschen Philosophen im Wesentlichen nichts lernen läßt. Der Grund und Boden ihrer Philosophie bleibt der Lockische Empirismus, nur in Frankreich, seit Condillac, zur sogenannten Ideologie umgewandelt, die alles Geistige im Menschen materialistisch erklärt, in England doch einigermaßen zu einer Art von Nationalismus in so fern sich hinneigend, als sich dort wenigstens eine Parthey erhielt, die sich die Ableitungen des Geistigen aus dem Materiellen verbittet; und zu dieser Parthey gehört Hr. Dugald Stewart. Auch er nimmt den Grundsatz als unerschütterlich an, daß die Philosophie überhaupt nicht weiter reiche, als ihre Schlüsse auf dem festen Boden (the solid basis) der Beobachtung und Erfahrung ruhen; aber wer nicht durch Sophismen sich selbst verblende, oder das, was er wirklich wahrnimmt, einer Hypothese aufopfern, müsse durch Beobach-

zung dessen, was er in seinem Bewußtseyn wirklich wahrnimmt, immer mehr überzeugt werden, daß sich das Geistige aus dem Materiellen nicht erklären lasse. Daß unser Empfinden, Denken und Wollen unaufhörlich durch die Beschaffenheiten und Zustände unsers Körpers und seiner Organe modificirt werde, und daß in dieser Hinsicht der Geist von der Materie abhängig sey, leide keinen Zweifel; dessen ungeachtet aber bleibe das Geistige, das wir im Bewußtseyn wahrnehmen, specifisch verschieden von dem Materiellen, das wir durch die Sinne erkennen; und wie das Geistige durch das Materielle modificirt werde, werde wohl immer ein *arcanum naturae* bleiben. Besonders wichtig für das Interesse der Philosophie des Geistes (dasjenige, was wir im Deutschen nach gehörigen Unterscheidungen Psychologie, Logik, Transcendentalphilosophie und Moralphilosophie nennen), scheint also dem Verfasser die Bestreitung der Irrlehren, die durch seine Landsleute Hartley, Priestley und Darwin verbreitet sind, und im Brittischen Reiche vielen Beyfall gefunden haben. Dahin gehören die physiologischen Hypothesen von den Nervenschwingungen und dem Nervenfluidum, wie auch die Lehre von der sogenannten Association der Ideen, als dem höchsten, oder gar einzigen Gesetze der Geistesthätigkeit. Aber mit Bacon und Locke sich zu entzweyen, vermeidet der Verf. sorgfältig. Er sucht vielmehr zu zeigen, daß er sie auf seiner Seite habe. Die Logik hält er (S. 63) für eine Wissenschaft, die sich noch in der Kindheit befindet. Vortrefflich erklärt er sich gegen die Vernachlässigung des inneren Gefühls in der Philosophie seiner Gegner. — Erste Abhandlung. Ueber Locke's Erklärung des Ursprungs der menschlichen Erkenntnis, und über den Einfluß dieser Lehre auf die Theorien einiger seiner Nachfolger. Zur richtigen

Erklärung des Lockischen Empirismus gehöre eine genauere Bestimmung des allgemeinen Begriffs vom Bewußtseyn (consciousness), wofür die Französische Sprache nicht einmal ein Wort habe, da das Französische Conscience eine viel beschränktere Bedeutung hat. Die Abhandlung enthält treffliche Bemerkungen. Aber wie viel weiter über diesen Punct sind wir längst in Deutschland! — Zweyte Abhandlung. Ueber den Berkeley'schen Idealismus. Wer weiß, in welches Labyrinth man geräth, wenn man diese Lehre kritisch analysirt, wird von uns keinen Auszug aus dem Gutachten des Verfassers erwarten. Aber daß bey dieser Gelegenheit zum ersten Male unser Kant in diesen Essays herbeygezogen wird, dürfen wir wohl nicht unbemerkt lassen. Der Verfasser bekennt, daß es ihm unmöglich gewesen sey, Kants Kritik der reinen Vernunft nach der Lateinischen Uebersetzung durchzustudieren, zum Theil schon wegen des barbarischen Styls, zum Theil auch, weil ihm durchaus nicht habe gelingen wollen, Kants eigentliche Meinung zu enträthseln. Er gründe also seine Urtheile über die Kantische Philosophie auf den Bericht, den Hr. Degerando in seiner histoire comparée des systêmes de philosophie abgestattet hat. So weit ist man also über diesen Punct in England! — Dritte Abhandlung. Ueber den Einfluß der Autorität Locke's auf die neueste Französische Philosophie. Kurz, aber treffend, um zu zeigen, wie sehr mit Unrecht die Französischen Ideologen bey ihren Hypothesen, nach denen sie alles Geistige im Menschen materialistisch erklären, immer Locke's Namen im Munde führen, während doch nicht sowohl Locke, als Condillac, der Locke's Lehre wesentlich verändert hat, der Vater jener hochgepriesenen Ideologie ist. — Vierte Abhandlung. Ueber die metaphysischen Theorien Hartley's, Priestley's, und

Darwin's. Es wird gezeigt, daß diese Theorien nur scheinbar auf Erfahrung gegründet, und daß sie metaphysische Hypothesen sind, von denen die Erfahrung nichts weiß. — Fünfte Abhandlung. Ueber die Tendenz einiger neuem philologischen Speculationen. Sehr gute Bemerkungen über die Entstehung und die unsichere Bedeutung der Wörter, deren wir zur Bezeichnung der Operationen unsers Geistes bedürfen. Aber Mehreres von dem, was, nach des Verfassers Aeußerung, über diesen Gegenstand von den Englischen Philosophen zu wenig beachtet ist, hat in Deutschland nicht einmahl mehr den Reiz der Neuheit. — Die ästhetischen Abhandlungen, welche die zweyte Hälfte des Bandes einnehmen, haben wir nur kurz anzuzeigen; denn sie betreffen fast nur die allgemeinen Begriffe vom Schönen und Erhabenen, und drehen sich empirisch um diesen Gegensatz, wie es bey den Englischen Aesthetikern seit Burke üblich ist. Gegen Burke werden vom Verfasser die allgemeinen Begriffe vom Schönen und Erhabenen wieder erweitert, am Ende aber so weit bis zum Unbestimmten hin, ausgedehnt, daß wenigstens der Recensent sich nicht getrauet, zu sagen, was denn eigentlich nach des Verfassers Theorie schön heißen soll. Auf seine Bemerkungen im Einzelnen stößt man auch hier. Der Verf. ist überhaupt ein wenig umständlich, aber mit Ernst und Würde, und ohne Pedantismus.

C o l n.

Ursprünge der Besteuerung. Von Karl Dietrich Hüllmann. Bey Dumont und Bach. 1818. Auf 70 Selten in 8.

Rec. kann sich bey "Besteuerung" nichts anders denken, als die Vertheilung der Lasten

der Gemeine unter die Glieder derselben. Ursprünglich mußten diese Lasten, so wie sie waren, selbst vertheilt werden; denn erst mußte man aus der Erfahrung gelernt haben, ob und was für Ungelegenheiten die Naturalvertheilung hatte, ehe man darauf denken konnte, dafür irgend etwas Anderes an die Stelle zu setzen. Aber war man nun endlich bis dahin gekommen; so eröffneten sich dem Gemeinerathe auch Surrogate für jede Last aus den Umständen gleichsam von selbst; für jede Last: denn auf ein allgemeines Surrogat für alle Lasten konnte nur erst in einem ganz vollendeten Staate gedacht werden. Was Hr. Hüllmann unter Besteuerung eigentlich versteht; ob die Anordnung der Steuer oder nur die Art der Veranlagung derselben, den Steuerfuß; ist dem Rec. auch nachdem er das Kleine, an feinen Bemerkungen reiche, Buch mehrmals durchgelesen hat, noch immer nicht ganz deutlich. Das Wort scheint bald in dem einen, bald in dem andern Sinne genommen zu seyn. Die Hauptrubriken des Inhalts sind: I. Ablass, und II. Zehnt. I. Unter Ablass geht der Verf. von der Blutrache aus; zeigt, wie mit der Zeit ein Surrogat dafür eingeführt worden, das anfangs den Verwandten des Erschlagenen allein; nachher zum Theile dem Könige zugefallen, oder auch ganz der Gottheit geopfert worden. Sühnopfer, Ablass der Israeliten. In der ältesten Römischen Verfassung habe das ursprüngliche Steuerwesen in enger Verbindung sowohl mit dem Kriegsdienste als mit dem großen dreifachen Entündigungsoffer gestanden. Es sey zu vermuthen, daß Servius Tullius nur den uralten, aus dem Morgenlande stammenden Ablass, der als ein Kopfgeld ungerecht geworden, in eine Vermögenssteuer verwandelt habe. II. Zehnt. Zehnthere sey zuerst die Pries-

terschaft gewesen: an ihre Stelle sey hier und da nachher unter Umständen der Staat getreten. Der Eindruck von gewissen zusammentreffenden Umständen nöthige den Verf. zu der Vermuthung: Solon, der Urheber der Attischen Landgrundsteuer sey auf diesen Gedanken durch die Ermägung der Ungerechtigkeit des bis dahin statt gehabten (?) Zehnten gekommen. Die Grundsätze der Solonschen Landsteuer werden auseinander gesetzt, geprüft, und die ähnlichen Einrichtungen zu Polidää und Aphytis verglichen. Bey der weitem Entwicklung des bürgerlichen Lebens habe sich die Solonsche Grundsteuer wegen ihrer Fehler nicht mehr erhalten können. Soll, dieser sey wahrscheinlich dem Zehnten nachgebildet. Dem Alterthume müsse nach seinem Begriffe die Forderung einer Abgabe von den eingebrachten und durchgeführten Waaren zweckmäßig geschienen haben. Wirklich scheine auch der zehnte Theil der älteste Zollsatz gewesen zu seyn. Dem Zolle seyen die Steuern von den Geldstämten und von den Gewerben nachgebildet. Die Athenische allgemeine Kriegssteuer von jedem Einkommen, welcher die Bürger, die einheimisch gewordenen Ausländer und die Fremden unterworfen gewesen, sey eine Folge der aus der Zehntleistung gestoffenen Besteuerungsmaßregeln. Des Servius Tullius Steuereinrichtung in Rom könne keinen andern Zweck gehabt haben, als den Geschlechtern, die schon im Alleinbesitze des Rechts der Staatsverwaltung gewesen, und die allein nur zu den höhern obrigkeitlichen Stellen und zur Mitgliedschaft im Staatsrathe haben gelangen können, auch noch den Haupteinfluß bey der Gesetzgebung und das meiste Ansehen im Heere unter der Verschleierung einer scheinbar stärkern Besteuerung zu verschaffen: indem ihre Ordnung aus 98, die übrigen fünf zusammen aber nur aus 96 Centurien bestanden haben. Co

lan habe diesen Zweck nicht verfolgen können: weil Athen eine Seemacht habe werden sollen, bey der der Rang im Heere nicht habe in Verbindung gebracht werden dürfen mit den Vorzügen im Staate; sondern allein persönliche Tüchtigkeit habe entscheiden müssen. Sehr absichtlich haben wir die Hauptideen des Verf. selbst hierher gesetzt, um die Vergleichung derselben mit dem Thema unsern Lesern überlassen zu können.

Lüneburg.

Bev Herold und Maßstab: Handbuch der Welt- und Völkergeschichte zu gleichzeitiger Ueberlicht von Anton Christian Wedekind. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1818. 153 S. in längl. Quact.

Diese synchronistischen Tabellen vereinigen alles, was sie zu einem allgemeinen Gebrauch der Geschichtliebhaber empfehlen kann: eine kritisch-strenge Auswahl der Namen und mit ein Paar Worten bezeichneten Begebenheiten, Genauigkeit in der Aufnahme der ausgemittelten Jahrzahlen nach den besten Quellen, und ein bequemes Format. Dem Geschichtsforscher können sie natürlich nicht reich genug seyn, weil er mehr als ein bloßes Handbuch braucht: aus seiner Hand soll es auch seinen in Kupfer gestochenen Blair und die dazu gehörigen chronologischen Commentare nicht verdrängen. — Die Einrichtung dieses Handbuchs setzen wir als aus der ersten Ausgabe hinlänglich bekannt voraus. Die Vermehrungen betreffen hauptsächlich die Verfassungs- und Culturgeschichte; Staatsmänner, oft die wichtigsten Personen in der politischen Geschichte eines Zeitalters, sind neben den Regenten nicht vergessen; Gelehrte und Künstler sind nicht nach Geburts- oder Sterbefahren, sondern, so oft es möglich war, in den Zeitpunkt ihrer schönsten Wirksamkeit (ihrem Floruit) eingereiht. — Dieses Bändchen geht bis zum Westphälischen Frieden; ein zweytes wird die Geschichte bis auf unsre Tage herabführen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 13. Junius 1818.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806. Von Elisa von der Reck, geborne Reichsgräfin von Medem. Herausgegeben vom Hofrath Böttiger. Viertes Band, nebst zwey Steinabdrücken, 1817. S. XXXII und 363. In Octav.

Mit welcher Theilnahme die Lesewelt die vorhergehenden drey Theile (S. diese Anzeigen vom J. 1815. St. 142, wo Rec. die ersten zwey Bände, und 1816 St. 140, wo Rec. den dritten Theil angezeigt hat) gelesen habe, davon muß schon das Verlangen überzeugen, womit man dem vierten Theile entgegen sah. Zwey Jahre ließ die bescheidne Verfasserinn uns warten, bis endlich der Rath und Wunsch vieler achtbaren Stimmen sie zur Herausgabe dieses letzten Theiles bewog. Freulich ist es nach so vielen Reisebeschreibern und Geographen, Statistikern u. s. w., welche Italien theilweise oder im Ganzen geschildert haben, nichts

F (4)

Leichtes, anziehende Beschreibungen von diesem Lande zu liefern, aber die Zeitereignisse und der herrschende Zeitgeist bieten immer interessante Seiten dar, die richtig aufgefaßt und dargestellt gewiß belehrend, wo nicht stets vergnügend erscheinen können. Von dieser Seite empfiehlt sich dieser letzte Theil, und die Verf. macht ausdrücklich darauf aufmerksam. Gerade damals, als sie die Reife machte, schwebten, wie sie sagt, zwey drohende Zeiterscheinungen ihrem Gemüthe unablässig vor, der hierarchische Despotismus, der die Geister zwängt, und der politische, der die Völker niederbeugend, von dem Manne ausging, der glücklicher Weise jetzt in der Verdammniß einer quälenden Unthätigkeit seine unselige Rüstigkeit büßt. Die edle Verfasserinn rechtfertigt ihre Ansicht und Darstellung von den hierarchischen Annahmen sehr befriedigend auch durch die geduldeten, von der höhern hierarchischen Behörde nie gemisbilligte, Intoleranz im südlichen Frankreich, durch die Aufforderung eines Deutschen Bischofs zu Münster unter der Herrschaft eines protestantischen Fürsten, an seine Glaubensgenossen, von Gott die Vertilgung der Protestanten zu erflehen, durch das Vortragen des Bischofs zu Gent (Broglie), welcher seinen protestantischen Fürsten die Fürbitte in den Kirchen verweigerte u. s. w. Aber alle diese Beispiele haben auf den Geist der Hierarchie keinen Eindruck gemacht: dieser Geist ist noch eben derselbe, der sich vor 300 Jahren zeigte, keine jener Verurtheilungen, die der evangelischen Lehre das Christenthum absprachen, ist zurückgenommen u. s. w. Sehr zweckmäßig führt die Verf. bey dieser Gelegenheit eine treffliche Stelle aus einer die Secte der Duchobroden betreffenden Verordnung des russ. Kaisers Alexanders an, welche die edelsten Gesinnungen der Bildung ausspricht. In dem auf diese Vorrede

folgenden Vorberichte des belesenen Herausg. ist das besonders merkwürdig, was er über das Schicksal des bekannten Pater Paolino a St. Bartholomaeo (eigentlich Joh. Phil. Weedin, geb. zu Hoff an der Leitha, dem Grenzflusse zwischen Oesterreich und Ungarn) anführt. Als nämlich die edle Verf. den Pater, den sie vörhin kennen gelernt, wieder besuchen wollte, hört sie, er sey am Leben des Cardinals Borgia gestorben. In Paolino's Lebensbeschreibung des trefflichen Card. Stefano Borgia (Vitae Synopsis Stephani Borgiae - curante P. Paolino a S. Bartholomaeo, Rom. 1805, bey Fulgoni, 75 S. in gr. 4.) kommen einige behutsam abgefaßte Stellen vor, die den Jesuiten, ohne sie zu nennen, nicht ganz günstig zu seyn scheinen: sie mißfielen über dem Papste Pius VII., dem Gönner der Jesuiten so sehr, daß Paolino bey ihm sofort deßhalb in Ungnade fiel, Kränkung und Zurücksetzung erfuhr, welche ihm bald darauf den Tod zuwege brachten. Noch fügt der Herausg. diese Reisebeschreibung betreffend, hinzu, daß H. Canonicus Tiedge die Fortsetzung dieser Reisebeschreibung zu liefern denke; denn mit dem Eintritt in die Schweiz und mit einer Reise zu den Gletschern bricht die Erzählung ab. Die Verf. eilte dem Kriegesgetümmel zu entgehen, aber Napoleon war ihr zuvor gekommen. Sie war kaum in Halle angelangt, als seine Armee einrückte: vier Tage hindurch dauerte die Plünderung der Stadt vor ihren Augen: am dritten Tage zog Napoleon durch die von Einwohnern verödeten Straßen, und sah ruhig zu, als das Waisenhaus in seiner Gegenwart geplündert wurde. — Die Abreise geschieht am 16. Nov. 1805 von Neapel über Gaeta, Terracina nach Rom, am 12. Jun. 1806 über Terni, Mailand, Turin, Chambery nach Genf bis Chamony (21. Jul. desselben Jahrs). Ueberall, wo die

schöne Natur und Gegend zu Empfindungen und Darstellungen einladet, begleitet man die Verf. sehr gern, und dieß ist ja fast bey jedem Schritte in diesem Lande der Fall. Die gelehrten literarischen Nachweisungen des Herausgebers verdienen allen Dank. In Gaeta wird die edle Verf. von dem tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal und seinem wackern Freunde dem Obristen von Zweyer sehr freundschaftlich aufgenommen. Die Lage der Festung auf einer hohen felsichten Erdzunge ist zwar so, daß sie wie Gibraltar unüberwindlich scheint, wenn die Seeseite gedeckt wird; aber die Festungswerke waren noch nicht vollendet, und die Besatzung bestand leider meist aus Galeerensclaven und anderm Gesindel, und doch rückte der Verwüster heran. Daß der Prinz gleichwohl so lange und so kräftig widerstand, als er belagert wurde, macht ihm sehr große Ehre. Die Verf. beschreibt sehr angenehm, ohne des Sardinischen Hofes, der sich damals dort aufhielt, weiter zu gedenken, was sie von Gaeta u. s. w. bis zu den pontinischen Sümpfen sah und empfand. Die Durchfahrt durch diese Sümpfe brauchte nicht beschleunigt zu werden, weil die kühln Herbstrwinde bereits die giftigen Ausdünstungen hinweggescheucht hatten: darum hält sie sich bey Trestabernà auf, eingedenk, daß der Apostel Paulus bey seiner Hinführung nach Rom hier verweilte (Apostelgesch. 28, 15). Sehr anziehend beschreibt sie ihren ersten Besuch bey dem Papste Pius VII., den sie jetzt und nachher bey dem zweyten Besuche, eben so vortheilhaft schildert, als er schon bekannt ist. Die Verf. lebt wieder ziemlich lange in Rom, und ihrer höchst würdig, und mit herzlich gefühlvoller Theilnahme an allem was um sie in der Nähe und Ferne vorging, denn der Friede von Presburg ward den 26. Dec. 1805 geschlossen u. s. w. Daß der Papst

Pius VII. den guten Pater Paulino a St. Bartholomäo so hart behandeln konnte, ist auch der Verf., welche die Sache ausführlich genug erzählt, höchst zuwider: doch sucht sie den Papst zu entschuldigen: auf die Jesuiten läßt er nichts kommen, wer das geringste gegen sie sagt, ist ein Verbrecher — dieß ist nun einmal bey dem Papste eine fixe Idee. Eines Hrn. v. D., eines Katholiken Aeußerung: das Denken gehört in die Logik, die Religion fordert Gehorsam und Aufopferung der grübelnden Vernunft, deren Selbstverläugnung von Gott selbst dem Menschen angerechnet wird — gibt Stoff zu wahren Bemerkungen. — Ueber Roms Industrie u. die alten Klagen: doch gefällt der natürliche Character der Nation, die stets etwas Originelles behält und zeigt. Sehr wahr schildert die Verf. das Gute und Schlechte dieses Characters, wobey H. H. Böttiger recht gut an die Staatsche Corinna VI, 3, an Archenholz, desselben siegreichen Widerleger (Fragmente über Italien, Tübingen 1798) und dergl. erinnert, aber die Citate noch hätte vermehren können, wenn ihm darum gerade zu thun gewesen wäre. Denn welcher Reisebeschreiber von Bedeutung hat sich nicht über den römischen Character vernehmen lassen? Verfassung und Religion halten die Nation nieder. Daß noch immer am Seigensfeste die Nichtcatholiken vom Papste verflucht werden, sollte man kaum glauben. Card. Fesch, Lucian Bonaparte, Canova werden gelobt. In des letztern Werkstatt sah sie Napoleons Statue aus carrarischem Marmor, und die in den durch den Großbritannischen Prinzen August veranlaßten Ausgrabungen zu Ostia gefundenen Kunstwerke, besonders den Kopf eines jungen Mark Aurels, ein Bacchuskopf mit einem Barte von Weinlaube, und einen colossalen Minervenkopf mit schwarzen Augenäpfeln und vergoldeten Augenwimpern: wobey die

Bemerkungen des Herausgebers Aufmerksamkeit verdienen. Ostia, dürftig, sieben Familien wohnen hier; ganz ungesund. Der Weg dahin ist eine wahre Emdde: über die Malaria oder Aria cattiva (ungesunde Luft) bey Rom und an der ganzen Küste Toskana's bemerkt H. H. Vöttiger, daß die Meinungen über dieselbe verschieden seyen: Verdünnung und Unreinlichkeit sind ohne Zweifel die Hauptursachen, wie schon andre, als Cusack angegeben haben. Der Castellan im Bischoflichen Palaste zu Ostia ist nach der Reinhartschen Zeichnung im Steindrucke abgebildet. Der schöne kräftige Mann sagte zu der Verf., welcher er seine Frau und fünf schöne gesunde Kinder vorstellte, mit solchen Schätzen lebt es sich auch in der Wüste zufrieden. Altopstia in Ruinen, worüber, wie über Plinius des jüngern Villa Laurentina, wo' Castel Fusano ein Eigenthum des Hauses Chigi liegt, Fea's relazione di un viaggio ad Ostia &c. Rom, Fulgoni, 1802. 132 S. 4. empfehlenswerth ist. Francesco di Girolamo wird seliggesprochen. Dieser Jesuit war vor 90 Jahren gestorben. Die Bemerkungen, welche die Verf. hierüber macht, führt sie auf den Vorschlag, in unsrer Kirche die Musik zu vervollkommen, ein Fest aller Seelen, und dann ein Erinnerungsfest an hochverdiente Menschen, als Wicllef, Johann Huf, Hieronymus von Prag, Luther &c. in unsre Kirche einzuführen. Tivoli, mit den Schwefelbädern auf dem Wege dahin, und in der Nähe &c. Die Geschichte der Ausrottung der Familie der Cenci ist sehr rührend erzählt, nach der Handschrift aus dem Archive des Hauses Chigi. Daß der historischen Kritik noch manches zu thun übrig gelassen sey, erinnert mit Recht der Herausg. Ueber Tusculum, Frescati, Grotte Ferreta, Villa Domitiana, Albaner See, mit einer Abbildung des Eingangs des Emissarius (Ableitungscanals) vom Albaner See, nach G.

Abel, im Steinbrücke, kommt die Verf. wieder nach Rom, wo sie noch eine Vorstellung bey Pius VII. hat, welche sie so beschreibt, daß man für denselben mit Hochachtung erfüllt werden muß. Nämlich schnell durchfährt sie dann die übrigen Gegenden, voll Erinnerungen aus der Vorzeit, nach Florenz ic.: wovon schon bey der Hinreise, als diese Gegenden durchzogen wurden, die Rede war. Trübe sah es damals auf der ganzen Reise aus, auf welcher junge Italiänische Recruten, mit Ketten um Hals und Hände, Reihenweise ihr begegneten, auch in Chambery um den noch damals dastehenden Freyheitsbaum so gefesselt lagen, Räubereien die Gegend unsicher machten u. s. w. So kam die Verf. über Mailand, wo sie einige Tage verweilend die schönsten Kirchen besuchte, und so nach Turin kam; bey Superga (super terga montis) vorbey, der bekannten prächtigen Kapelle der h. Maria geweiht, als auf dieser Höhe Victor Amadeus mit dem Kais. Feldhern Prinz Eugen zur Vertreibung der Franzosen vor Turin den Plan entwarf, der so schön gelang, und durch den Baumeister Ivrea 1715-1731 ausgeführt: hier ist die Grabstätte der sard. Könige. In Turin fand die Verf. alles im Verfall, als Folge des Krieges, und verweilte nicht lange. Mont Cenis gut beschrieben, auch die Sitten und Gebräuche der Savoyarden. Sie besuchte, von dem trefflichen Doct. Socquet in Chambery geführt, unfern Chambery bey Mad. Warens, und theilt richtige Gedanken über diesen Sonderling mit ic. Aix (im Lande der alten Allobroger) mit seinen Heilquellen, nach Socquets Buche darüber, beschrieben. Genf, in der reizendsten Lage und Umgebung, 1162 Fuß über der Meeresfläche. Hier war H. Simonde von Simonis, aus Genf, ihr Begleiter in die bekannte Nachbarschaft nach Chamouny zu den Eisfeldern. Hier bricht die Erzählung ab, bey welcher man, unge-

achtet sie wegen der so häufigen Beschreibungen älterer und neuerer Reisenden des Neuen wenig oder gar nichts enthält, doch wegen der Einsicht, richtigen Urtheilskraft und feinem Gefühle gern noch länger verweilen möchte. Apf.

Speyer und Heidelberg.

Von August Schwalb: Geschichte und Beschreibung von Speyer (von Dr. M.) 1817. 162 Seiten in Octav.

Als Grundlagen des Büchleins sind im allgemeinen angegeben: die Geschichtsbücher von Lehmann, Simonis, Eigel, Königshoven ic. Handschriftliche Mittheilungen (S. 159) und mündliche Nachrichten und eigene Beobachtungen. Es wird darin gehandelt vom Namen und von Entstehung der Stadt und ihrer Geschichte unter den Römern; dann folgen S. 30 Verfassung und städtische Geschichte; S. 86 Kirchengeschichte, besonders von den Pfarrkirchen und Capellen, den Klöstern, den Bischöfen, dem Dom; über diesen ein Gedicht an Max von Schenkendorf; zuletzt S. 147 eine Beschreibung der Stadt, nach ihren 6 Quartieren (worin 805 Häuser), ihren Behörden und Anstalten. (Speyer ist seit dem 1. Sept. 1816 der Sitz der Königl. Baierschen Regierung für die Rheinlande.) — Alles das besteht nur in kurzgefaßten Notizen, die, wenn sie auch Vieles zu wünschen übrig lassen, zur vorläufigen Kunde der Stadt Manchem nützlich seyn werden. — Drey Abbildungen enthalten den Grabstein Rudolfs von Habsburg, M. CC. XCI; die Ansicht des Doms und einige Gegenstände aus dem Innern desselben. S. 160 stehen einige Zusätze zu Panzers Jahrbüchern mit der Nachricht: daß die Lyceumsbibliothek zu Rastatt im Großherzogth. Baden über 200 schätzbare alte Drucke besitze, woraus Panzer vielfach ergänzt werden könne. Sp.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1818.

London.

Von den Asiatick researches haben wir jetzt den IX. X. XI. Band 1809, 1811 und 1812 abgedruckt (printed verbatim from the Calcutta edition) anzuzeigen, und machen mit den Abhandlungen für Geschichte, Literatur und Religionsgeschichte unsrer Gewohnheit nach den Anfang. B. IX. III. Wilford, über die heiligen Inseln im Westen mit andern Abhandlungen verwandten Inhalts, fortgesetzt von B. 8 bis zum 11. Bande. Hier S. 32 Versuch 2) über Anu Gangam, oder die Gangetischen Länder, besonders Magadha, 3) über die Könige von Magadha und ihre Zeitrechnung 4) über Viscramaditya und Salivahana und deren Aeren, mit einer Nachricht von den Bala Raya's oder Balsahara's. Angehängt ist S. 293 ein Aufsatz über Dugein und den Indus, über die Maharatten, daß sie vor 1200 Jahren aus Persien eingewandert seyen, und eine Bemerkung von H. Sam. Davis zu Abumasar, daß die Angabe der Jnder von 720,634 Mill. Tagen von der Fluth bis zur Hegire

II (4)

eine unrichtige Lesart sey, und es heißen müsse: die Hindus rechnen von der Schöpfung bis zum Kaliyug 720,634,442,715 Tage, und von der Fluth bis zur Hegire 3725 Jahre. 5) (im X. B. S. 27) Ursprung und Abnahme des Christenthums in Indien. Der Verf. fängt mit Indischen Sagen von der Geburt eines Heilandes, Königs des Friedens und der Gerechtigkeit, und vom Tode Christi an, und zieht vieles hinein, das dieser Untersuchung fremd ist. 6) Ueber die beiden Tricutadri, oder Berge mit drey Spitzen: einer im S. O. der andere im N. W. mit einer Karte. Diese Berge sind auf Lanka oder Seilan Sumatra und Malacca und den Britischen Inseln. Endlich kommt der Verf. 6) (B. XI, II.) zu der weißen Insel Swetam oder Sacam, und zeigt, daß dieses in den Puranas berühmte Tricutadri die Britischen Inseln begreife. Die weiße Insel Swetam oder Sacam, ist England, Arata Schottland, Hiranya, Canhana Irland. Sacam ist einerley mit Searum, Sachsen. Diese Sacas wohnten anfangs am Chae-schu, Orus, wanderten nach Westen und eroberten das weiße Eiland ungefähr 1400 J. vor Chr. um die Zeit des Crischna. Unter dessen Sohne kamen 18 Familien Brahminen aus der weißen Insel nach Indien, und das waren Saca's. (Wie stimmt das aber mit der kurz vorher S. 63 aus den Puranas angeführten Bemerkung zusammen, daß die Saca's als Kezer und unreine Stämme betrachtet wurden?) Wir können nur die Rubriken der Abhandlungen andeuten, den einen Auszug derselben zu geben und dem Verf. durch seine Etymologien und Combinationen zu folgen, daran muß Rec. wenigstens, verzweifeln. Es ist darin eine Menge von Angaben für Indische Geographie, Geschichte und Sage; aber durch seine unkritische Methode hat der Verf. den Gebrauch seiner mühsamen Sammlungen unsicher gemacht. Wenn

man hier liest, daß die Carthager ihre Elephanten aus Indien kommen ließen (X, 106), daß bey Quintus von Smyrna der Berg Meru vorkomme, auf welchem die Göttinn Sacti, die Kraft der Welt oder das höchste Wesen residire (136), daß die Phäacier Gothen, und Særia Britannien sey; was läßt sich da für die Zuverlässigkeit seiner Indischen Excerpte erwarten? — IV. Nachrichten von den Jains, vom Major Mackenzie S. 244. Reiche Materialien zur Kenntniß dieser Secte, die man sonst mit den Buddhisten verwechselt hat, von welchem sie doch verschieden sind. Es sind zwey Aufsätze von Priestern der Secte selbst, zum Theil mythologisch und unverständlich, dann Auszüge aus dem Tagebuche des B. und des D. Buchanan, der sie Arhata nennt, mit mehreren Abbildungen und Inschriften. Eine Bildsäule des Gomut Iswar (zu S. 262) ist über 54 Fuß hoch. V. Bemerkungen über diese Secte von Hrn. Colebrooke. Die Jains sind Hindus und in ganz Indien zerstreut, doch jetzt nur in Tulava zahlreich; sie haben die vier Hauptstämme, unterscheiden sich aber dadurch, daß sie vergötterte Heilige verehren und die Vedas und Puranas verwerfen. Dafür haben sie ein heiliges Buch, Yoga, in Sanscritsprache, mit 24 Puranas. Ihre Lehre von der Seele hat viel eigenthümliches. — Dieses veranlaßt den B. seine Meinung über das relative Alter der Indischen Secten vorzutragen. H. C. glaubt, daß die Anhänger der practischen Vedas, die die Sonne, das Feuer und die Elemente verehrten, die älteste sey; später sey die Lehre der Vedanta's, des speculativen Theils der Vedas. Dann folgen die Jainas, Buddhisten, Weischnawas, Verehrer des Rama und Crischna, und die Saivas. Die Gründe, womit der Verf. diese Hypothese unterstützt, und wozu auch das jetzt aufgefundene Sanscritoriginal der Geschichte von Cassmir gehört, können wir nicht ausziehen. Der Hauptgrund ist, daß die Ver-

schreibungen der Alten am besten auf die orthodoxen Secten zutreffen. Zuletzt noch Auszüge aus Schriften der Jainas S. 302 folg. Möchte doch H. C. einen Abriss der Indischen Religion und Philosophie, und ihrer verschiedenen Secten uns mittheilen, belegt mit den Beweisen, die ihm mehr als irgend einem andern, bey seiner großen Bekanntschaft mit Indischen Schriften, zu Gebote stehen. X. Ueber alte Denkmale mit Sanscritinschriften von H. Colebrooke, S. 398 folg. Mit Recht bedauert der V., daß mehrere alte Indische Denkmale nicht gut aufbewahrt, oder gar, ehe sie genau copirt und übersetzt sind, nach Europa geschickt werden, wie eine zu Benares gefundene Inschrift v. 192 n. Chr. Hier sind neun Inschriften auf Kupferplatten oder auf Stein erläutert, meist Schenkungen von Land, an Brahminen und heilige Orte, aus dem 12 — 14. Jahrh. Nur eine S. 446 müßte nach ihren Angaben zu Anfang des Caliyug, also 3100 J. v. Chr. geschrieben seyn; ist also offenbar erdichtet. Man sieht, daß die Brahminen eben so gut als die Mönche des Mittelalters im Occident falsche Diplome schmiedeten, und das angeführte hat auch in der schlechten Schreibart mit solchen Abendländischen die größte Ähnlichkeit. Fast alle bisher entdeckte Inschriften enthalten königliche Schenkungen von Ländereyen, und sind nach einer ähnlichen Form abgefaßt. Das Interesse der Besizer bewirkte ihre Erhaltung; aber eben dieses Interesse konnte untergeschobene Diplome (denn als solche sind diese Inschriften zu betrachten) hervorbringen. Doch selbst solche können, wenn sie nicht sehr alt sind, historischen Nutzen haben, weil der Erdichter, wie H. C. richtig bemerkt, sich an die Geschichte halten mußte, um die Schenkung glaublich zu machen. Der V. hat bey jeder Inschrift das Historische sorgfältig herausgehoben. Mehrere, die abweichende Schrift haben, sind in Kupfer gestochen, und in Nagarschrift übertragen. XI. Ueber die musikalische Scale der Hindus von H. Patterson

S. 454. Die Abhandlung ist mit der bekannten von Jones zu vergleichen, und wird den Musikkennern interessant seyn. — X. Band. III. Ueber Sprache und Literatur der Indo-Sinesischen Völker von J. E. P. den, M. D. S. 156. Unter diesem Namen begreift der V. die Bewohner der Länder zwischen Indien und Sina, und der östlichen Inseln, weil sie von der Cultur beider Hauptländer angenommen haben. Er sammelte diese Nachrichten auf einer Reise nach Sumatra und der Malayischen Halbinsel. Alle diese Völker scheinen von frühen Zeiten her sich zur Religion des Buddha bekannt zu haben; nur auf den Küsten hat sich der Islam verbreitet. Ihre heilige und gelehrte Sprache ist das Bali, das auf die Volkssprachen eben den Einfluß ausgeübt hat, wie Sanscrit auf die Indischen. Der Verf. geht nun die Sprachen, deren er 6 mehrsyllbige und 7 einsyllbige zählt, einzeln durch, untersucht ihr gegenseitiges Verhältniß, um dadurch den Ursprung und die Geschichte der Völker auszumitteln, und gibt von der Literatur derselben Nachrichten, mit eingewebten Proben. Malayisch, Java, Bugi (auf Celebes), Bima Batta (auf Sumatra), Tagala (auf den Philippinen, Rukheng (in Aracan), Barma ic. sind die Sprachen, mit welchen uns der V. theils zuerst, theils genauer als seine Vorgänger bekannt macht. Die Abhandlung, der die Bekanntschaft des V. mit dem Sanscrit und den Indischen Dialecten vorzüglichem Werth gibt, darf von den Sprachforschern nicht übersehen werden. Rec. kann nur einiges erwähnen, um auf die Nachrichten des V. aufmerksam zu machen. In der Rukheng Sprache gibt es mehrere Schriften, der V. führt S. 227 über 80 an, die zum Theil aus dem Bali und Sanscrit übersetzt sind. In China rechnet der V. 16 lebende Sprachen S. 266. Eine ausführliche Anmerkung S. 279 zeigt die Unkunde und Unmaßung des P. Paulinus a S. Barthol. in der Indischen Sprachkenntniß, besonders im Sanscrit. Zuletzt handelt der V. vom Pali oder Bali, auch Lanka-

kasa oder Magata genannt. Die Sprache scheint, nach dem, was der B. darüber sagt, ein wenig ausgebildeter Dialect des Sanscrit zu seyn, dem sie jedoch näher kommt als irgend ein anderer. Auch die Schrift, obgleich jetzt in Form und Aussprache abgeändert, stammt aus dem Devanagari. Der B. hält Pracrit, Bali und Zend für die ältesten Ableitungen aus dem Sanscrit. In dem ersteren sind die meisten heiligen Bücher der Jaina's, Bali ist die heilige Sprache der Buddhisten, wie Zend der Parsen. Die große Ähnlichkeit derselben mit dem Sanscrit wird in einem vergleichenden Wortverzeichnis und einer in Sanscrit übertragenen Probe aus einer Balischrift anschaulich gemacht. H. L. verspricht über die grammatischen Eigenthümlichkeiten der Balisprache, ihr Verhältniß zum Pracrit und Zend, und ihren Einfluß auf die Indo-Sinesischen Sprachen eine eigene Abhandlung, nebst einer Uebersicht der Baliliteratur. Die alte Zendschrift, die wir noch unvollkommen kennen, sey vermuthlich aus dem Devanagari abgeleitet, und die Keilschrift werde nur aus diesem Alphabet einst ihre Aufklärung erhalten. Rec. findet diese Vermuthungen des B., der nur den Versuch des C. R. Tychsen über die Keilschrift zu kennen scheint, nicht wahrscheinlich, noch weniger aber den eben daselbst (S. 287) geäußerten Gedanken, das Zendalphabet habe den alten Kufischen Schriftcharacter hervorgebracht, wenn es nicht die Hamyaritische Schrift selbst sey. VI. Ueber Sanscrit- und Pracrit-Poesie von H. Colebrooke, S. 389, betrifft eigentlich die Metrik. Die älteste Metrik ist von Pingalanaga, so alt, daß seine Geschichte fabelhaft ist, in sechs Büchern; er beruft sich aber schon auf ältere verlorne Schriften über Prosodie. Mehrere haben darüber Commentare geschrieben, unter andern Helayudha Batta, dem H. C. folgt. Dadurch hat diese Abhandlung eine gewisse Dunkelheit erhalten, so daß sie nur solchen Lesern

verständlich seyn wird, die mit der Indischen Sprache und Poesie schon bekannt sind. Es ist, als wenn man eine Arabische Prosodie läse. Lange und kurze Sylben werden durch g und l die Anfangsbuchstaben der Worte, die lang und kurz bedeuten, ausgedrückt. Das Sanscrit hat zwey Hauptarten von Metris, wovon die eine durch die Zahl der Sylben, die andre durch Füße gemessen wird; in beiden wieder eine große Mannichfaltigkeit von Versarten. Auch hat es Reim und Alliteration. Im Pracrit ist noch mehr Mannichfaltigkeit der Sylbenmaße und Strophen. Zuletzt von Prose und den verschiedenen Arten desselben. Die vielen Proben aus Indischen Gedichten, besonders auch aus einem geschätzten Drama des Bhamabhuti S. 450 folg. machen diese Abhandlung auch solchen Lesern anziehend, denen das Technische nicht klar werden dürfte. Die angehängten synoptischen Tafeln sind besonders dunkel und erfordern ein sorgfältiges Studium. VII. Bemerkungen über die Grundlagen des moslemischen Gesetzes von Harington, S. 475, ein Abschnitt aus der Analysis of the laws et regulations for the civil government of the British territories, die künftig erscheinen wird, handelt von Coran, der Sunna, den Traditionen der Aliden, den Gesefehlern ic. insbesondere von den gesefhlichen Commentaren der in Indien geltenden Hanefitischen Rechtslehre, mit vieler Genauigkeit. Auch ist S. 287 folg. eine Instruction für die Richter aus der Gesefhsammlung des Mengir eingerückt. XI. Uebersetzung von zwey Briefen des Nadirshah, vom Brigadegeneral Malcolm, S. 526. Der erste von 1731 an den Gouverneur von Persien, zeigt die politische Gewandtheit dieses Eroberers, der damals schon den Entschluß gefaßt hatte, sich der Krone zu bemächtigen. Der zweyte ist nach der Einnahme von Dehli an seinen Sohn geschrie-

ben. — Im XI. Bande sind, außer der schon oben angeführten Abhandlung von Wilford, hier nur zu erwähnen IV. Umriss der Sikhs vom Dr. Gen. Malcolm S. 197—292, die auch besonders abgedruckt ist unter dem Titel: Sketch of the Sikhs, a singular nation, who inhabit the provinces of the Penjab, situated between the rivers Jumna and Indus by Lieut. Col. Malcolm author of the political sketch of India. Lond. bey Murray, 1812, 200 S. gr. 8. Da der Verf. im J. 1805 selbst mit dem Britischen Heer im Lande der Sikhs verweilte, und außer andern Materialien auch das heilige Buch der Secte, das Adigranth, nachher auch das Dasima Padshah ka Granth (des Guru Govind) erhielt: so war er im Stande, über die Geschichte, Religion und gegenwärtigen Zustand dieser Secte genauere und vollständigere Nachrichten zu geben, deren Werth durch Auszüge aus den Büchern der Sikhs noch erhöht wird. Im Ganzen bestätigen sie jedoch unfre bisherigen Nachrichten. Sikh heißt im Sanscrit, Schüler, Anhänger, nicht, wie man es sonst erklärte, lerne. Aus dem was der Verf. von der Verfassung der Sikhs sagt, geht hervor, daß ihre Verbindung der Auflösung entgegengeht. Selbst die religiösen Bände sind locker geworden, da sie sich in Secten theilen; und ihre Volksversammlungen, deren letzte 1805 gehalten ward, werden von wenig Oberhäuptern besucht. Diese suchen nur ihren persönlichen Vortheil, und jeder Schatten von Einigkeit, der einst die Stärke der Sikhnation ausmachte, ist verschwunden. Das Volk ist zwar ein kräftiger und kühner Menschenschlag; aber sie lieben berausende Getränke und Opium, und überlassen sich groben Ausschweifungen. Auch ihre sonst berühmte Pferdezucht ist im Verfall, so daß sie um nichts besser beritten sind, als die Mahratten.

In dem Abschnitt von der Religion geben die eingerückten Stellen aus Sikkhschriften ein anschauliches Bild von dem Geist des Stifters derselben und des Reformators Guru Govind. Ungeachtet beide auf die Verehrung eines höchsten Wesens mit Verwerfung aller Bilder dringen, so verläugnen sie doch nicht ihren Ursprung aus der Hindureligion, besonders der letztere, der wahrscheinlich durch einiges Nachgeben die Hindus für seine Secte zu gewinnen suchte. VIII. Ueber die Secte der Koscheniah und deren Stifter Bayesid Ansari, vom Dr. Leyden, S. 363. Der Verf. macht uns hier mit einer Secte bekannt, von der man bisher nichts wußte, mit Illuminaten in Afghanistan. Ein Afghan, von Arabischer Abkunft, stiftete sie um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in den unruhigen Zeiten, die Akbars Regierung vorgehen; sie verbreitete sich so, daß sie sich dem Mogolischen Reiche fürchtbar machte, und erst nach 100 Jahren mit Mühe unterdrückt ward. Der Verf. gibt uns Nachrichten von ihr aus der Schrift eines Afghanen Akhunderwezeh, heftigen Gegners des Bayesid, und aus dem Dabistan, dessen Verfasser günstiger von ihm urtheilt. Bayesid gerieth anfangs an einen Lehrer von der Bathenitischen Secte, und trat dann selbst als Mulla auf; aber er entfernte sich immer mehr vom Islam, lehrte Pantheismus, läugnete Auferstehung und Gericht, stellte sich seinen Anhängern als ihren Propheten, ja als ihren Gott dar, und nannte sich Piri roschan, Vater, oder Lehrer des Lichts, daher seine Anhänger Koscheniah heißen. Nachdem er fast, alle Afghanen unter seine Fahnen versammelt hatte, faßte er den kühnen Entschluß, Chorasán und Indien zu erobern, erlag aber dem Versuch. Sein großer und gewandter Geist offenbarte sich in seinen Thaten und seinen Schriften, deren er mehrere Arabisch, Persisch, Hin-

doftanisch und in der Paschtusprache, der Volkssprache der Afghanen schrieb, in der er der erste Schriftsteller gewesen zu seyn scheint. Hr. L. zeigt noch in einem gelehrten Anhang S. 420 die Aehnlichkeit dieser Secte mit der der Ismaeliten. Die darin aus dem Tabfirat al Uwan mitgetheilten Nachrichten über die Lehren der Batiniten und verwandten Secten, so wie das, was in dem Auszug aus dem Akhun von den verschiedenen Volksstämmen in Afghanistan vorkommt, geben diesem Aufsatz noch einen besondern Werth.

Wir fügen noch aus dem Anhang des IX. B. die Anzeige hinzu, daß die Asiatische Gesellschaft, zufolge eines im J. 1806 gefaßten Beschlusses, künftig von Zeit zu Zeit in abgesonderten Bänden, Uebersetzungen von kürzern Schriften in Asiatischen Sprachen, und Auszüge und Beschreibungen größerer Werke, die ihr vorgelegt, und der Bekanntmachung werth befunden werden, herausgeben wird. Diese Sammlung wird den Titel führen: Bibliotheca Asiatica, or a descriptive Catalogue of Asiatick books, with extracts and translations. Sie ladet die Orientalisten ein, durch Beyträge daran Theil zu nehmen. Wenn dieser Plan, wie wir hoffen, zur Ausführung kommt, so wird sich die Asiatische Gesellschaft ein neues ihrer würdiges Denkmal stiften. Nur ist zu wünschen, daß für gute Auswahl und für zuverlässige Treue der Uebersetzungen hinlänglich möge gesorgt werden.

Göttingen.

Bey J. C. Baier: Ueber die authentischen Ausgaben der Carolina. Nebst Ankündigung einer Ausgabe der letzten Hand und einer Anzeige seiner Vorlesungen von Dr. Georg Wilhelm Böhmmer. 1818. 44 Seiten in 4.

Ueber die authentische Ausgabe der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. gab es bisher bekanntlich zweyerley verschiedne Meinungen. Der verstorbene geheime Rath von Böhmer, ein Oheim des Verf. gegenwärtiger kleinen Schrift, fand es wahrscheinlich, daß die sine die et confule zu Mainz bey Jvo Schöffler gedruckte dafür zu halten sey, und noch 1783 bemerkte Malblanc, der noch lebende classische Geschichtschreiber dieses in so vielfacher Rücksicht merkwürdigem Reichsgesetzes, daß diese Meinung bey weitem noch nicht entkräftet sey. Der ehemalige, um die Criminalwissenschaft nicht minder verdiente, Canzler Koch, und nach ihm der verdienstvolle Rechtslehrer R. F. Walch, letzterer in einer eignen kleinen Schrift: de C. C. C. editione authentica, suchten mit vielen gelehrten Gründen der bey eben diesem Buchdrucker im Hornung 1533 erschienenen Ausgabe den Vorzug zu geben. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung trägt kein Bedenken, dieser letztern Meinung, in so fern von der ältesten in diesem Augenblick vorfindlichen Ausgabe die Rede seyn kann, beyzutreten und unterstützt dieselbe mit Gründen, die den Argumenten ihrer bisherigen Vertheidiger ein neues Zugewicht beylegen. Da aber in dem von besagtem Kaiser dem gedachten Künstler unterm 31. Jul. 1532 erteilten Druckprivilegium ausdrücklich verordnet wird: „es solle keinem andern gedruckten Abschied“ (dieses Reichstags von 1532) „von irgend einem Orte in- oder außerhalb Gerichts, oder Rechts geglaubt werden,“ so zeigt der V., daß beide Parteyen in gewisser Hinsicht: Recht, in anderer: Unrecht haben; Recht, in so fern beide Ausgaben gleich authentisch sind, Unrecht, in so fern jede Partey für die von ihr vorgezogene Ausgabe eine ausschließende Authentie fordert, und den Begriff dieser letztern unbestimmt

läßt. Der Verf. sucht diesen Begriff in einem eignen S. dahin zu bestimmen, daß die Authentie der Ausgaben von Reichsgesetzen in ihrer durch eine glaubwürdige Person erklärten Uebereinstimmung mit der Urschrift bestehe, diese Erklärung möge nun vor, bey oder nach Erscheinung der gedruckten Exemplare erfolgt seyn. Er zeigt hierauf, daß das von K. Karl V. dem befragten Buchdrucker ertheilte Privilegium zweyerley wesentlich verschiedne Bestimmungen enthalte, von denen die Einen auf eine gewisse Anzahl von Jahren beschränkt sind, die andern hingegen sämmtlichen von diesem Künstler zu verfertigenden Ausgaben eine, durch keinen Zeitraum bedingte, Glaubwürdigkeit beylegen. Da die Anzahl der bis jetzt bekannten Schöfferschen Ausgaben sich, nach Kochs sorgfältiger Aufzählung, auf zwölf beläuft, so bemerkt der Verf. weiter, daß wir in diesem Augenblicke eben so viel authentische Ausgaben dieses Reichsgesetzes besitzen, und setzt mit Gründen, die zum Theil aus dem Kaiserl. Druck-Privilegium selbst hergeleitet sind, hinzu: daß noch eine, allen diesen an Alter vorausgehende, gleich authentische Ausgabe v. J. 1532 aller Wahrscheinlichkeit nach vernichtet oder verloren gegangen sey, deren früheres Vorhandenseyn man bisher bald gänzlich übersehen, bald durch nichts sagende Behauptungen wegräsonnirt habe. Doch gibt er die Hoffnung nicht auf, daß bey neuen Untersuchungen früher oder später noch Exemplare derselben zum Vorschein kommen werden, sollten sie sich auch, wie der vor einigen Jahrhunderten entdeckte Codex des Properz, am letzten Ende — als Unterlage von Weinfäßern, oder, wie das von einem Freunde des verewigten Patters gerettete Exemplar des bey obgenanntem Künstler gedruckten Reichsabschiedes v. J. 1548 und mehrerer damit verbundenen Verordnungen, als Obergestell einer — Mausefalle fin-

den. Noch in unserm Zeitalter gelang es Kochs mühevollen Nachforschungen eine bisher gänzlich unbekannte Ausgabe der Carolina, die vom August 1533, zu finden, und eben dieser Gelehrte erhielt Hoblers Lateinische Uebersetzung derselben v. J. 1545, um deren gefällige Communication er u. a. auch in diesen Anzeigen (1765 N. 133) das Publicum ersucht hatte, nach vieljährigen, mit einem kaum glaublichen Aufwande von Mühe und Kosten angestellten, Nachforschungen (während welcher er nicht einmal den rechten Titel dieses Buchs hatte erfahren können) zuletzt in zwey verschiedenen Exemplaren. Wäre man glücklich genug gewesen, in dem ehemaligen Reichsarchive zu Mainz das Original dieses Reichsgesetzes bey Veranstaltung der von Senkenberg, von Olenzlager und dem ehemaligen hiesigen Rechtslehrer Schmauß herausgegebenen Neuen Sammlung der R. A. vorzufinden, so könnte es freylich der Kritik ziemlich gleichgültig seyn, wie hoch sich die Anzahl der authentischen Editionen belaufe, allein da den Herausgebern, bey der großen Menge der ihnen zu andern Reichsabschieden gelieferten verschiedenen Lesarten, auch nicht eine einzige Variante zu der Carolina mitgetheilt wurde, und sich schlechterdings kein annehmlicher Grund denken läßt, warum die Willfährigkeit der Reichsstände in Begünstigung dieses Unternehmens gerade bey dem Gesetze eine Ausnahme gemacht haben sollte, welches häufiger als vielleicht irgend ein anderes in einer kaum übersehbaren Menge von Ausgaben zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden war, und an dessen Textesrichtigkeit in einer Epoche, wo dasselbe, unverdrungen durch neuere Gesetzbücher, fast noch überall als gemeines Recht galt, jedem Freunde der Wahrheit und Menschheit doppelt gelegen seyn mußte, so dürfte es wie S. 15 bemerkt wird, wohl nicht gewagt seyn, vorauszusetzen, daß dasselbe

in dem Reichsarchive zu Mainz nicht vorfindlich gewesen sey, und dieser Umstand wird vollkommen erklärbar, wenn man annimmt, daß das Original dem befragten Künstler zum Druck übergeben, sodann zum Behuf der Vergleichung bey den nachfolgenden Ausgaben, in seinen Händen gelassen sey, und daß man, bey der bedeutenden Anzahl dieser Ausgaben, so wie bey dem ihnen vom Kaiser begelegten Character von Authentie, für die Rückgabe desselben wenig bekümmert gewesen sey. Dieser letzte Umstand wird um so begreiflicher, da dieses Gesetz, wie in eben diesem § gezeigt wird, außer dem im R. A. v. J. 1532 darauf bezüglichen Abschnitt, eigentlich nichts weiter als das, ohne detaillierte Discussion angenommene, Project einiger Rechtsgelehrten enthielt, das weder nach der Vorrede noch am Schlusse mit Unterschrift oder Siegel versehen war, und von welchem im Falle des Verlorengehens die Verfasser selbst nöthigenfalls ohne alle Weitläufigkeit eine neue Abschrift besorgen konnten. Wie wichtig, im Gefolge dieser Bemerkungen, für die Kritik des Textes eine Vergleichung sämtlicher vom Reichsoberhaupte für authentisch erklärten Ausgaben dieses Gesetzes sey, haben, wie §. 16 angedeutet wird, die oben genannten Ausleger in einzelnen, den Sinn wesentlich ändernden Beyspielen gezeigt. „Was sich aus einer Benützung der beträchtlichen Anzahl bisher noch unverglichener Schöfferscher Editionen, in Verbindung mit den bereits mehr oder weniger sorgfältig zu Rathe gezogenen Hülfsmitteln für Resultate ergeben werden, muß die Folgezeit lehren. Gewiß scheint es zu seyn, daß nur durch den möglichst vollständigen Gebrauch all dieser Quellen eine kritische Ausgabe möglich wird, die, ohne sich bey bloß grammatischen, auf den Sinn keinen Einfluß habenden, Abweichungen aufzuhalten, den Text so richtig als möglich dar-

„stellte und als Grundlage eines Commentars an-
 „gesehen werden könnte, welcher, in der Sprache
 „der Deutschen, nicht nur die dunkeln Stellen die-
 „ses an das Mittelalter gränzenden, selbst
 „ohne alle Rücksicht auf practischen Gebrauch, für
 „die Geschichte ewig merkwürdigen, Gesetzes licht-
 „voll, freimüthig und bescheiden aufhellen, son-
 „dern auch für eine neue Carolina, wie sie der
 „Geist eines an Cultur, allen Bemühungen mysti-
 „scher Heuchelei zum Trog, täglich fortschreitender
 „Zeitalters in einem gegebenen Falle erfordert, An-
 „sichten und Wünsche enthalten dürfte, die der
 „Aufmerksamkeit des Gesetzgebers nicht unwürdig
 „wären, und, wo nicht durch Originalität, so doch
 „durch Unbefarigenheit, durch Einfachheit, durch
 „sorgfältigen Gebrauch der seit einem halben
 „Jahrhundert neugeöffneten Hülfquellen, und
 „besonders durch warme Liebe des Vaterlandes sei-
 „nen Bewohnern zusagten.“ Die beiden folgenden
 S. enthalten hierauf die nähere Anzeige dieser vom
 Verf. in vier Octavbänden beabsichtigten Ausgabe
 deren erste, nach einer geschichtlichen Einlei-
 tung: den Text der Carolina nach derjenigen un-
 ter den Schöfferschen Editionen, die sich bey ihrer
 vollständigen Vergleichung als die correcteste zeigen
 dürfte (welches, wie er schon jetzt mit Bestimm-
 heit versichert, nicht die vom Hornung 1533 seyn
 wird) mit einer gegenüberstehenden Uebersetzung in
 lesbare deutsche Sprache und mit kurzen, unter dem
 Texte beyzufügenden, bloß kritischen Anmerkun-
 gen, die beiden folgenden: Erläuterung der
 einzelnen Artikel aus allen Theilen der menschli-
 chen Erkenntniß umfassen, und, wo immer möglich,
 jede einzelne Lehre bis auf ihren ersten Ursprung
 geschichtlich und philosophisch verfolgen, der vierte
 endlich: Ideen zu einer neuen Carolina oder den
 Entwurf einer Criminalgesetzgebung für das neue
 Jahrhundert enthalten wird. Da der Zweck ge-

genwärtiger Blätter keine Ausführlichkeit dieser Anzeige erlaubt, so übergehen wir das weitere Detail derselben, und bemerken nur noch einige der Sorgfalt des Correctors entgangene störende Druckfehler; S. 11 Z. 10 v. unten statt Umstleten ist zu lesen: Umstatten; S. 12 Z. 20 st. gleicher, gleiche; S. 13 Z. 12 v. u. st. unternommen, l. unternommene; S. 15 Z. 3 v. u. st. Versia l. Version; S. 30 Z. 4 st. Druckehlern l. Druckfehler; S. 32 Z. 6 v. u. st. in l. nach; S. 33 Z. 13 v. u. st. salvatarischen l. salvatorischen; S. 30 Z. 1 v. u. st. Lande l. Bände; S. 42 Z. 6 st. 1536 l. 1532.

Greifswald.

Bey Mauritius: Die Lehre von der Cession der Forderungsrechte. Nach den Grundsätzen des Römischen Rechts dargestellt von Dr. C. F. Mühlenschuch, ord. Prof. d. R. und Beyfizer der Juristenfacultät zu Greifswald. 1817. XXIV u. 578 Seiten, in gr. Octav. — Es möchte wohl nicht leicht eine Rechtslehre vorhanden seyn, bey welcher es so schwer wird, sie als ein in sich abgeschlossenes Ganze zu behandeln, wie diese. Nicht allein sind die einzelnen Daten, welche zur Zusammenstellung des Ganzen benutzt werden müssen, mühsam aus allen Theilen der Justinianischen Compilation zusammenzusuchen; sondern es greifen auch so vielfach verschiedene andere Rechtslehren ein, bey denen ganz vorzüglich der Mangel einer genauen Kenntniß der immer noch in ein tiefes Dunkel gehüllten Römischen Proceßgeschichte, in einem hohen Grade fühlbar wird. Frühere Rechtslehrer haben zu einer Darstellung dieser Rechtslehre, höchstens nur Beiträge geliefert; um so erfreulicher ist die vorliegende Abhandlung, in welcher der Verf. an der Hand eines freyen Quellenstudiums, unter Benutzung alles dessen, was seine Vorgänger über dieselbe gesagt haben, recht viele und überraschende neue Resultate, und zum ersten Male eine gelungene und vollständige Darstellung geliefert hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1818.

London.

Outline of the revolution in Spanish America; or an account of the origin, progress, and actual state of war carried on between Spain and Spanish America: containing the principal facts, which have marked the struggle. By a South American. 1818, 8., 362 S. — Unsere Nachrichten über den Krieg jenseit des Oceans, der das Schicksal eines großen Theils der Welt für die Zukunft entscheiden muß, sind so widersprechend, daß es den Lesern wenigstens sehr erwünscht seyn muß, eine klare Uebersicht der dortigen Vorfälle in einer vollständig anspruchlosen Erzählung zu erhalten. Der Verf. nennt sich selbst einen Südamericaner; und bemerkt in der Vorrede, daß er von einem Theil der Vorfälle, die er erzählt (von welchen wird nicht genauer bemerkt), der Augenzeuge gewesen sey; Andre aber aus den Berichten sehr glaubwürdiger Männer gebe, und zugleich die gedruckten Quellen benutz habe; unter denen wir

K (4)

die Historie de la Revolution de Mexico, von dem D. Iose Guerra; und the Exposé to the Prince Regent of England, von Walton erwähnen; die unsers Wissens in Deutschland nicht bekannt geworden sind. Der Verf. gibt zuerst einen kurzen Abriss der frühern Geschichte der Spanischen Colonien, die wir übergehen können; dafür aber die zuletzt aufgezählten Ursachen des Mißvergnügens mit dem Mutterlande ausheben. Dahin gehören: die willkührliche Macht der Vizekönige und der Generalcapitäns, trotz der königlichen Befehle; daß die Audiencias (Obergerichte) bloß aus Europäern bestehen; die sich geheime Urtheile und Willkührlichkeiten erlauben; der Stolz und Uebermacht der Spanier gegen die Eingebornen (Creolen); die fast gänzliche Ausschließung der letztern von allen Regierungsstellen; das Verbot der Manufacturen; Erschwerung der Heyrathen unter den verschiedenen Classen. Und dennoch, sagt der Verf., hätte die Herrschaft Spaniens noch lange ungestört bestehen können, hätte nicht die Usurpation von Napoleon Bonaparte die Bande gelöst, welche die Colonien an das Mutterland knüpften! Es war aber zuerst nur Widersehung gegen diese Usurpation; keineswegs gegen die in dem Mutterlande sich bildenden Juntas. Aber das zweydeutige Benehmen der Spanischen Statthalter, mit Ausnahme des Vizekönigs von Mexico, die nicht abgeneigt schienen, sich dem Usurpator zu unterwerfen, wenn er in dem Mutterlande siegte, führte zuerst zu dem Entschluß, Juntas in den einzelnen Provinzen zu bilden, worin Carracas voranging. Aber der Generalcapitán Tafas ließ die, welche die Petition dazu unterschrieben hatten, verhaften. Nicht weniger zweydeutig war das Benehmen von Liniers in Buenos Ayres. Die Nachricht von dem allgemeinen Aufstande in Spanien kam nach Mexico den

29. Julius 1808. Da man aber erfuhr, daß die Junta von Sevilla von den andern Provinzen nicht anerkannt sey, so verlangten die Einwohner (Creolen) von dem Vicekönige die Versammlung einer Junta. Als er aber einwilligen wollte, setzte die Audiencia in Verbindung mit den übrigen dortigen Spaniern ihn ab; und sandte ihn als Gefangnen nach Europa. Die Provinz la Paz war die erste, welche eine unabhängige Junta errichtete; aber der Vicekönig von Peru sandte den General Goyanèche, der nach erfolgtem Siege die Patrioten auf das grausamste behandelte. Jenem Beispiel folgte Quito, das den 10. August 1809 eine Junta errichtete. Der Vicekönig von N. Granada aber, unterstützt von dem von Peru, unterdrückte sie mit gewaffneter Hand, Quito ward geplündert von den Soldaten, und die Patrioten in den Kerkern ermordet. Diese Vorgänge, nebst denen in Spanien, wo die Central-Junta aufgelöst, und eine Regentschaft, die man nicht anerkennen wollte, errichtet ward, brachte in America den Entschluß zur Reife, unabhängig zu werden. Caraccas ging voran; die Spanischen Magistrate wurden arretirt, und eine Junta Suprema errichtet. In Buenos Ayres bewilligte der Vicekönig auf die Petition der Stadt, daß ein Congress sich versammelte, der den 21. May 1809 eine Junta errichtete. In S. Fé, der Hauptstadt von Neu-Granada geschah dasselbe, nachdem die Creolen die Spanier überwältigt hatten, den 20. Julius. In Chili, nachdem der Generalcapitain hatte resigniren müssen, d. 18. Sept. In Mexico brach nach der Ankunft des neuen Vicekönigs Venegas in der Stadt Dolores bey Guanaxata ein Aufstand aus; der sich bald allgemein verbreitete. Hierauf erließ die Regentschaft in Spanien ihr Manifest, durch welches sie die Insurgenten für Rebellen erklärte unter dem 31. August 1810. In den, von der Regentschaft versammelten, Cortes wurden die Americaner auf die schändteste und verächtlichste Weise behandelt. Nun erschien die Unabhängigkeitserklä-

rung des Congresses der vereinten Staaten von Venezuela am 5. Julius 1811; denen die von Mexico, den Provinzen von Neu-Granada, und zuletzt des Congresses von Buenos Ayres, folgten. England versuchte umsonst eine Vermittelung bey den damaligen Cortes; die Freyheit des Handels für die Colonien, als Grundlage derselben, ward von den Cortes durchaus abgelehnt. Als nachmals Ferdinand VII. auf den Thron kam, wurden die Americaner geradezu befehligt, die Waffen niederzulegen 4. Junius 1814; und der General Morillo ward mit einer bedeutenden Macht hinübersandt, sie dazu zu zwingen. — In den folgenden Abschnitten geht nun der Verf. die Geschichte des Insurrectionskriegs in den einzelnen Staaten durch; indem er mit Venezuela oder Caraccas anfängt. Es gehörten dazu die Provinzen Caraccas selbst, Cumana, Maracaybo, Guajana, Barinas, und die Insel Margarita. Die gesammte Bevölkerung ward 1811 über 800,000 Seelen gerechnet; die Hauptstadt Caraccas enthielt über 45,000 Einwohner. Es war zuerst von der Stadt Caraccas eine Junta suprema errichtet; da diese aber von den meisten Provinzen nicht anerkannt ward, so ward ein Congress von etwa 50 gewählten Deputirten versamlet, der am 2. März 1812 seine Sitzungen eröffnete. Es fehlte indeß nicht an innerm Zwist; da die Mehrheit eine Föderativverfassung, der angelangte General Miranda aber und seine Partey das Gegentheil, wollten. Die Spanier bemächtigten sich aber der Stadt Valencia; welche jedoch im August von Miranda mit Sturm eingenommen ward. Der Congress entwarf die neue Constitution; zufolge der die Gesetzgebung aus zwey Kammern, die Regierung aus drey Mitgliedern bestehen sollte. Alles schien in dem neuen Freystaat zu gedeihen, als das furchtbare Erdbeben am 26. März 1812 Alles zerstörte. Binnen Einer Minute und 15 Secunden lagen die Hauptstadt Caraccas, La Guaira, Merida und St. Felipe gänzlich, andre Städte mehr oder weniger, in Trümmern. Un-

ter ihnen wurden über 20,000 Menschen, ein großer Theil der Truppen, und fast alle Waffen und Kriegsvorräthe begraben; und, was noch schlimmer war, der öffentliche Geist ertödtet, weil das Erdbeben als eine Strafe des Himmels angesehen, und von den mißvergnügten Priestern laut dafür erklärt wurde. Miranda konnte kaum ein Paar Tausend Mann zusammen bringen; der Spanische General Monteverda nöthigte ihn zu einer Capitulation, die aber nicht gehalten ward. Am Ende Augusts 1812 waren die Spanier wieder die Herren; und Monteverda hätte den Frieden befestigen können, hätte seine Nachsicht die Einwohner nicht wieder zur Insurrection getrieben. Sie brach 1813 wieder aus in Cumana. Der Hauptanführer war der seitdem so berühmt gewordene D. Simon Bolivar, der früher in Europa gereiset war; unter ihm Rivas. Der Krieg ward nun auf Tod und Leben geführt, da die Spanier keinen Pardon gaben; auch keine Gefangne auswechselten, sondern sie in den Gefechten dem Geschüs ihrer eigenen Freunde gegenüber stellten. Monteverda ward geschlagen, und am 4. August 1813 hielt Bolivar seinen Einzug in Caraccas. Nach einiger Zwischenzeit ward ihm von dem Congress dictatorische Gewalt übertragen. Die Spanischen Heerführer ergriffen dagegen das Mittel, die Neger, deren man 70,000 in dem Lande zählte, für frey zu erklären. Nun ward der Krieg noch blutiger und grausamer wie vorher. Dennoch behauptete sich Bolivar; bis er 1814 seine Truppen theilte, und dadurch geschlagen ward. Die Spanier kamen wieder in den Besiß von Caraccas, Valencia u. a. Selbst eine auf die Hostie bey der Messe beschworene Capitulation ward nicht geachtet, sondern Alles niedergemacht. Bolivar warf sich in Carthagena; wie Morillas mit 10,000 Mann Spanischen Truppen im Junius 1815 an der Küste erschien, und die Belagerung von Carthagena begann; das sich im December eräben mußte, nachdem die Besatzung die Stadt verlassen hatte. Um eben diese Zeit war die Insel Mar

garita bei Waffenplag der Insurgenten. Sie setzten sich wieder in den Besitz von Cumana, und auf einige Zeit von Barcelona. Im Anfang von 1817, als der Verf. sein Buch endete, war Margarita, Guiana, und ein Theil der Provinzen von Cumana, Barinas, Maracaibo und Caraccas in den Händen der Insurgenten; und Bolivar herrschte mit, ihm vom Congreß übertragner, dictatorischer Macht. — Der Verf. kommt nun auf das W. Königreich Nueva Granada, das in 22 Provinzen (worunter Cartagena am Golf von Mexico, und Quito wie Panama am großen Ocean), 2½ Million Einwohner, die Hauptstadt St. Fe de Bogota gegen 55,000 zählt. Eine vollständige Verbindung aller dieser Provinzen zu bewirken, war nie möglich; Alles schien sich auflösen zu wollen: einzelne kleine Staaten, etwa ein Duzend Provinzen, nahmen an dem Congreß Theil; dessen Truppen selbst die Hauptstadt erst erobern mußten, bis er dort gegen Ende des Jahrs 1814 seinen Sitz aufschlagen konnte. Er konnte Carthagena, das Morillo um diese Zeit belagerte, keinen Beystand schicken; und der Fall von Carthagena machte es Morillo möglich (was jetzt, wenn man die innere Uneinigkeit, und die schwache Bevölkerung des Landes kennt, sich leicht erklären wird) bis St. Fe vorzudringen (im Junius 1816) und das Vicetönigreich wieder der Spanischen Autorität zu unterwerfen; wiewohl in einzelnen Theilen doch der Aufstand wieder ausgebrochen seyn soll. — Das Vicetönigreich Buenos Ayres oder Rio la Plata zählt in 20 Provinzen, wovon die westliche Hälfte (das vormalige Ober-Peru, wozu besonders St. Cruz, Los Moros, Potosi, Charcas u. a. gehören) Bergländer, die östlichen, wie Salta, Tucuman, Paraguay, Montevideo und Buenos Ayres selbst gehören, Flachländer sind, 1,300,000 Einwohner; von denen die Hauptstadt 60,000 enthält. In dieser bildete sich eine Junta 21. May 1810; die aber mehrere der andern Provinzen nicht anerkennen wollten. Es währte bis zum 31. Januar 1813, daß eine sogenannte

constituirende Versammlung, bestehend aus den Deputirten der sämtlichen Städte des Vicekönigreichs, zusammen kam; sie ernannte anfangs eine Regierung aus drey Gliedern bestehend; an deren Stelle aber am Ende des Jahrs ein einzelner oberster Director, mit einem Rath von 7 Gliedern trat. Erst am 9. Jul. 1816 proclamirte der Congress die Unabhängigkeit, und Abbrechung aller Verhältnisse mit Spanien. Der neue Freystaat hat aber den Kampf theils mit den Spanischen Truppen aus Peru in den obern Provinzen, der mit sehr abwechselndem Glück geführt ward, theils mit Artigas, der sich am Paraguay zum unabhängigen Chef aufwarf, theils endlich mit den Portugiesen zu bestehen; deren Ziel ist, sich der Banda orientall, oder der Länder östlich vom Plata-Strom, zu bemächtigen. Indes bestehet dieser Freystaat (mit Ausnahme der oben erwähnten Provinz); und scheint durch die Erfolge in Ober-Peru und Chile befestigt. In dem eben erwähnten Chile, das 800,000 Einwohner, und die Hauptstadt S. Jago 40,000 zählt, brach der Aufstand auch bereits 1810 aus. Der Generalcapitain mußte seine Stelle niederlegen; und ein Congress versammelte sich; gegen den sich aber unter der Anführung dreier Brüder, Carera mit Namen, ohne eines reichen Landbesizers, eine Gegenpartey bildete; welche eine Junta errichtete; die im December 1811 den Congress auflösete, und die Careras an die Spitze brachte. Ihr Despotismus und ihre militärische Ungeschicklichkeit stürzte sie aber im December 1813; wiewohl sie, aus der Gefangenschaft entkommen, 1814 wieder auftraten, und es bis zum Bürgerkriege trieben, während der Krieg mit den Spanischen Truppen zugleich mit sehr wechselndem Glück geführt ward; und im October 1814 sich ganz zum Vortheil der Spanier entschied. Nun schickte aber die Regierung von Buenos Ayres den General St. Martin mit einem Truppencorps über die Andes; dessen Sieg bey Cachabuco, bekanntlich Chili der Spanischen Herrschaft entriß. — In Mexico endlich, dem Spanischen Hauptlande in der neuen Welt, das in 12 Jnten den:

cia's nach unserm Verf. 6 Mill. Einwohner, die Hauptstadt aber 140,000 enthält, war ein Geistlicher in Dolores, einer Stadt nahe bey Guanachanta, Namens *Hidalgo's* der Urheber des Aufstandes, im Herbst 1810; und fand einen solchen Zulauf, daß die Insurrection sich über alle Provinzen verbreitete; und er ein Heer von 80,000 Mann sammeln konnte; mit dem er bis vor die Hauptstadt rückte; aber aus unbekannten Ursachen zurückging. Der Vicekönig *Benegas* hatte ihn ercommuniciren lassen. Damals war indeß die Hauptstadt in großer Gefahr. Seitdem bekamen die Königlichen Truppen die Oberhand; und am 21. März 1811 ward *Hidalgo's* geschlagen, gefangen, und gleich darauf hingerichtet. Aber seine Unterfeldherrn, besonders *Don Morelos*, und *D. Rapon* setzten den Krieg fort; ohne der ihnen angebotenen Amnestie zu trauen; und errichteten eine Junta, die keinen beständigen Aufenthaltsort hatte; so wie nachmals einen Congress zu *Tetuanacan*. *Morelos* wurde die Seele der Insurrection; er war im Besiz der nördlichen Provinzen bis *Sonora*, und südlich bis *Acapulco* das er einnahm; er schlug wiederholt die K. Truppen; aber im Oct. 1815 ward er geschlagen, gefangen, und in Mexico erschossen. Seine Stelle ward nicht wieder ersetzt; das Schicksal des jungen *Mina*, der es versuchte, ist aus den Zeitungen bekannt. Auch ergriff der Vicekönig *Apodaca*, der Nachfolger von *Benegas* und *Calleja*, gelindere Maßregeln, die nicht ohne Erfolg zu sehn scheinen. — Die damalige Lage der unermesslichen Spanischen Colonialländer scheint also sehr verschieden zu seyn. Ihr ungeheurer Umfang machte es unmöglich, nach einem gemeinschaftlichen Plan zu agiren; und die Hindernisse, welche aus ihrer alten Organisation hervorgingen, da fast jede Hauptstadt und jede Provinz besondre Ansprüche auf Souverainität machte, hatten die innern Zwiste zur Folge, die den Spaniern mehr nuzten als ihre Siege. Die Hartnäckigkeit der Spanier, mit der sie auf ihren alten Colonialeinrichtungen bestanden; das Verbot alles freyen Handels der Colonien, das man als den Untergang des Mutterstaates ansiehet; und der nach den Siegen wachsende Stolz, mit dem der Herrscher auf die Beherrschten herabsieht, müssen jede wirkliche Ausöhnung erschweren, wo nicht unmöglich machen. Und selbst bey dem glücklichsten Erfolge drängt sich die Frage auf: Hat Spanien die Mittel, die niedererrungene Herrschaft zu behaupten; und ist es gedenkbar, daß die Eine Hälfte *America's* lange in den Fesseln bleibt, wenn die andre frey und selbstständig ist? Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1818.

Paris.

Louis XVI, peint par lui-même, ou correspondance et autres écrits de ce monarque; précédés d'une notice sur la vie de ce prince, avec des notes historiques sur la correspondance et les autres écrits. 1817, 468, 8. Enthält bis S. 336 sechs und sechzig, in Zeitschriften und mancherley andern historischen Werken zerstreut erschienene Briefe des in seiner Lebenszeit so sehr bekannten Königs; an seine nächsten Verwandte, Minister, andere, bey der Revolution bedeutende, mit allerley, seinen bessern Einsichten und Gesinnungen widerstreitenden Vorschlägen an ihn sich wendende Männer, erliche an den Papst, einen an den König von Preußen u. A.; hier nicht nur der Zeitfolge nach, von 1776 bis zu seiner Gefangenschaft im Temple, geordnet, sondern auch mit Anmerkungen begleitet, um den Sinn und Werth der darin liegenden Aeußerungen erst ins Licht zu setzen, und einige derselben gegen frühere ungünstige Auslegungen in Schutz zu nehmen. Dann folgen das Testament des

V (4)

Königs; Bemerkungen bey dem Nachdenken oder Lesen einiger Schriftsteller; desgleichen über ihm vorgelegte Rathschläge von Turgot (1776) und Necke, das in seinem Namen 1779 erlassene Manifest gegen England, die von ihm selbst verfertigte Instruction für den verunglückten de la Perouse S. 397—444, mit Weglassung der Abschnitte, die dem Herausgeber für seine Leser nicht anstehend genug schienen; endlich vom König aus den Oeuvres du Philosophe bien faisant (Stanislaus I. seines Urgroßvaters) ausgezeichnete Bemerkungen. Die vorausgeschickte kurze Lebensgeschichte füllt 44 Seiten. Ueber den Werth dieser Sammlung etwas zu sagen, wäre überflüssig. Wer sie nicht schon hat, wird darin die volle Ueberzeugung finden, daß Ludwig XVI. nicht nur ein höchst wohlwollender, sondern auch mit auszeichnenden Kenntnissen und Einsichten versehenen Mann war. Diese zeigen sich durchweg; besonders aber in dem 36ten Br. an den Abbé d'Avauy über die Erziehung des Dauphins, die diesem übertragen war, und der Instruction für den Weltumsegler, und den Anmerkungen über Neckers und Turgots Projecte. Wer den Enthusiasmus und die Manier des letztern nicht schon kennt, wird solche leicht aus folgenden Proben abnehmen. „Au bout des quelques années, Votre Majesté aura un peuple neuf, et le premier des peuples — Au lieu de la corruption, de la lacheté, de l'irréligion, et de la hardiesse qu'elle a trouvées partout, V. M. trouveroit partout la vertu, le desintéressement, l'honneur et le zèle. In den Anmerkungen des Königs heißt es unter andern: Le système de M. Turgot est un beau rêve; c'est une autre Utopie particulière, qui part d'un homme, qui a de bonnes vues, mais qui bouleverseroit l'état actuel. Les idées de M. Tur-

got sont extrêmement dangereuses, et doivent roidir contre leur nouveauté. Sehr gut sah er die Gefahr der umstürzenden Vorschläge ein, womit so viele Köpfe damals erfüllt waren; und widerstand ihnen, so lange er glaubte es zu können, ohne größere Uebel zu veranlassen; Wohin seine Gutherzigkeit zuvörderst kriegerisches Verfahren gegen sein Volk rechnete. Daß diese Schonung zu weit ging, scheint er gegen das Ende einigermaßen selbst eingesehen, aber dennoch nicht bereut zu haben. — Wir verbinden mit dieser Anzeige, wegen des fast gleichen Inhaltes, die von der, auch in Paris und in diesem Jahre bey Pilet erschienenen Histoire de Louis XVI, Roi de France et de Navarre, terminée par le Facsimile du testament de ce Monarque; et suivie d'un Appendice contenant la liste alphabétique des régicides, avec de courtes notices sur la plupart d'entre eux; dédiée aux jeunes françois. Par R. J. Durtent. 350 S. 8. Auszüge wird man hier nicht erwarten. Recens. begnügt sich also zu versichern, daß die Schrift gut gearbeitet ist; und daß er, obgleich durch so viele andere mit dem Wesentlichen des Inhaltes schon längst bekannt, dennoch diese neue Darstellung der empörendsten Greuelthaten und scheuslichsten Charactere auf der einen, der schönen und erhabenen Züge des Märtyrers, seiner zu schonenden Gutmüthigkeit auf der andern Seite nicht ohne oftmalige innerste Erschütterung, und nicht ohne Thränen hat lesen können. So läßt sich denn auch hoffen, daß der schon aus der Zueignung an die jungen Franzosen auf dem Titelblatte erhellende Zweck des Werf. bey vielen werde erreicht werden. Wo das menschliche Gefühl nicht ganz erstickt, die Vernunft, der gerade Sinn, nicht ganz verrückt ist; da müssen solche Darstellungen Verabscheuung der Volksempörungen und Liebe

zur geselligen Ordnung erwecken und stärken. Auf die verbannten, nicht aber ihrer Güter verlustigen Königsräuber wendet der Verf. S. 292 die zwey Verse des Juvenals an:

*Exul ab octavâ Marius bibit, et fruitur dis
Iratis, at tu victrix provincia ploras.*

Daß die Gelegenheiten, von dem jetzigen Könige und seinen Verwandten Gutes zu sagen, nicht unbenutzt geblieben sind, läßt die Absicht des Ganzen auch schon vermuthen und rechtfertigen. Uebershaupt sucht der Verf. durch Gutes und Schönes, oder für die Französische Nation Rühmlisches, wo es in dieser Greuelgeschichte irgend aufzufinden war, den Eindruck des Andern zu mildern. So verweilt er denn gern bey den glänzenden Erscheinungen der Französischen Seemacht, während des Americanischen Krieges S. 45 — 55. Und nicht nur die Namen der am 2ten Oct. ermordeten treuen Gardisten, sondern mehrerer andern gut und edel sich zeigenden Menschen sind angemerket.

Eine dritte Schrift findet gleichfalls, wegen des verwandten Inhaltes, hier eine passende Stelle. *Mémoires historiques sur Louis XVI, roi de France et de Navarre, avec notes et piéces, justificatives et ornés du portrait de S. M. dédiés et présentés à S. A. R. Madame, Duchesse Angoulême. Par M. Eckard, ancien avocat, chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur. Seconde édit. à Paris 1817. 363 S. 8.* Nicht nur die so bald erfolgte zweyte Auflage beweiset die gute Aufnahme dieser Denkschrift; der Verf. rühmt solche auch ausdrücklich. Auch hier konnte nicht vermieden werden, daß von den allgemeinen Greueln der Revolution, und den Drangsalen, denen die ganze Königl. Familie, nebst ihren treuesten Anhängern ausgesetzt war, Manches angeführt wurde. Doch hat der Verf. sich kurz dabey gefaßt. Den Hauptinhalt der Schrift füllen die besondern

Leiden des jungen Prinzen (davon einige, wie die durch die Unmenschen, Chaumette, Hebert, und das Ungeheuer, den fast immer besoffenen Schuster Simon, zugefügten (S. 182, 188 f. 210, 258) beynahe allen Glauken übersteigen; dann die Geschichte des Unterrichts und der Erziehung, die während der Gefangenschaft im Tempel der König meist allein besorgte; endlich alles was von Beweisen seines frühe sich äuffernden guten Verstandes und liebreichen Gemüthes aufzufinden war. Einiges hievon, was dem Verf. selbst nicht beglaubigt genug schien, hat er, um es doch nicht ganz zu übergehen, in der 14ten Anmerkung des Anhangs aufgeführt. Fast überall sind die Quellen, aus denen der Verf. seine Erzählungen nimmt, angezeigt, nicht ohne Beurtheilung. Auch werden einige ungegründete Anführungen anderer widerlegt; wie besonders S. 66 ff. das Vorgeben, daß der König Ludwig XVI. einst mit Robespierre verabredet habe, zum Hofmeister des Dauphins ihn anzunehmen. S. 80 ff. ist die Geschichte des Tempels eingerückt; doch kürzer, als sie in mehreren andern Schriften sich findet; und im Anhang S. 336—347 die Geschichte des unverschämten Betrügers Hervagault, der sich für den Dauphin ausgab, nachdem er sich in Frankreich unter allerlei Masken herumgetrieben, 1802 zu vierjährigem Gefängniß verurtheilt wurde, und 1812 starb. Die Schrift wird gewiß auch außer Frankreich mit warmer Theilnahme, und manche Anekdote (z. B. S. 46, 52, 65, 129, 180) nicht ohne innigste Rührung gelesen werden. Wenn aber S. 318 steht: „L'intrus reparoit-il secondé par la perfide et par quelques hommes égarés? La France — entiere se souleve, des legions innombrables — l'empressent d'accourir, et l'usurpateur disparaît pour toujours; und man auch nur an die Schlacht von Waterloo da-

bey denkt; so wird man die starken Ausdrücke dem Eifer für die Nationalehre verzeihen müssen.

London.

Lex mercatoria: or a complete Code of commercial Law; being a general Guide to all Men in Business; whether as Traders, Remitters, Owners, Freighters, Captains, Insurers, Brokers, Factors, Supercargoes, or Agents. With an Account of our Mercantile Companies; of our Colonies and Factories abroad; of our commercial Treaties with Foreign Powers; of the Duty of Consuls, and of the Laws concerning Aliens, Naturalization, and Denization. To which is added, an Account of the commerce of the whole World; describing the Manufactures and Products of each Country, with Tables of the Correspondence and Agreement of their respective Coins, Weights, and Measures. The whole equally calculated for the Information and Service of the Merchant, Lawyer, Member of Parliament, and private Gentleman. By the late Wyndham Beawes, Esq. his Britannic Maj. Consul at Seville and St. Lucar. The sixth Edition, considerably enlarged and improved, by Joseph Chitty, Esq. of the middle Temple. In two Volumes. 1813. Vol. I; VIII und 757 Seiten, Vol. II; IV und 446 S., ohne Tabellen und Register; in gr. Quart.

Der weitläufige Titel dieses Werks gibt den Plan und Zweck desselben auf das umständlichste an, und so können wir uns bey dessen Beurtheilung kurz fassen. Es enthält eine sehr detaillirte Encyclopädie über alle Gegenstände des Handels in jeder Hinsicht; etwa wie Bohn's wohlerefabrener Kaufmann, nur daß es weit vollständiger ist; wiewohl es auf der andern Seite sich les

diglich auf Kenntnisse beschränkt, welche dem Englischen Kaufmann oder Geschäftsmann zu wissen, nothwendig sind. Deshalb hat das Werk auch ein ungemeines Glück gemacht, wie die wiederholten Auflagen und Bearbeitungen beweisen. Zuerst, erschien es unter dem Titel: *Wyndham Beawes lex mercatoria rediviva; or the merchants directory*, im Jahre 1751; dieser Ausgabe folgten drey andere, welche dem Rec. unbekannt geblieben sind. Hierauf erschien die vierte, besorgt durch *Thomas Mortimer* zu London 1783 f., und um 1792, die fünfte, durch denselben; wogegen nun gegenwärtig, mit der vorliegenden sechsten eine neue Reihe, der von *Joseph Chitty* besorgten Ausgaben anhebt. Der erste Band beginnt mit einer lobpreisenden Geschichte des Handels, dürftig, jedoch auf Erweckung der Neigung zu diesem Geschäfte berechnet, und durch Erzählungen, wie dieser oder jener durch Handel aus der größten Armuth und Niedrigkeit zum Reichthum und zur Freiheit gelangt sey, ausgeschmückt; und enthält einen systematischen Auszug der Englischen Gesetze und Verfügungen über den Handel überhaupt, und alle Gegenstände desselben im kleinsten Detail; gleichsam eine musivische Arbeit, indem die einzelnen Artikel der Gesetze, wie dieses in England, wo der Buchstabe desselben über alles gilt, und bey den meisten Englischen Rechtslehrern, z. B. eines *Wood*, gebräuchlich ist, wörtlich und ohne dogmatische Verbindung, ausgehoben sind. Hin und wieder sind auch die Entscheidungen des Admiraltäts- und Preisengerichts eingeschaltet. Der zweyte Band enthält eine Beschreibung des Englischen Handels mit den Colonien, und übrigen Europäischen und Außereuropäischen Staaten, und eine kurze Angabe der mit denselben bestehenden Handelsverträge; sodann wird von dem Handel aller jenen Staaten, den sie selbst ausüben, gesprochen, und endlich werden, mit Hülfe von Tabellen, die Maßen und Gewichte aller dieser Länder erklärt. Der Her-

ausgeber bevortwortet, jedoch bey diesem zweyten Bande, daß hier nur der Standpunct von 1792 beobachtet sey; indem das Verhältniß Englands gegen die übrigen Staaten erst nach Beendigung des Kriegs näher bestimmt werden könne; und so möchte also derselbe, nach dem glorreichen Frieden, den England gegenwärtig errungen hat, bey einer neuen Ausgabe vielfache Abänderungen und Erweiterungen erleiden müssen. Sp.

Leipzig.

Hier hat die Hahn'sche Verlagsbuchhandlung die erste Abtheilung des ersten Bandes drucken lassen und ausgegeben, von dem Griechisch-deutschen Wörterbuche, bey dem Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen, ausgearbeitet von Joh. Gottlob Schneider, Prof. und Oberbiblioth. zu Breslau. 1819. S. 328. In Quart. — Freuen wird sich mit uns jeder Freund der Griechischen Literatur, daß der würdige Verf. auch diese dritte verbesserte Ausgabe besorgt hat. Schon in den ersten beiden, besonders in der zweyten, war das Werk so eingerichtet, daß es seinem Zwecke entsprach, und den dringendern Bedürfnissen abhalf: wie sehr es jetzt gewonnen habe, lehrt schon der Augenschein, da es sehr vermehrt und wirklich verbessert erscheint. Rec., der von des Werks erster Erscheinung an sehr viel Antheil daran genommen, dießmal das Manuscript vor dem Abdrucke in Händen gehabt und mit seinen zum Griechischen Lexicon gehörigen Sammlungen genau verglichen hat, kann die aufrichtigste Versicherung laut aussprechen, daß der Verf. mit ungläublichem Fleiße für die Vervollkommnung dieser dritten Auflage gesorgt, und sie fast um ein Drittel vermehrt hat. Nach Vermögen hat er sich rühmlichst bemühet, die zweifelhaften Artikel zu vermindern, auf die schon vorhandenen Wörter in aller Hinsicht die möglichste Sorgfalt zu richten, vorhin nicht bemerkte Wörter und Bedeutungen bezubringen, kurz alles zu thun, was er für zweckmäßig hielt. Der würdige Greis erklärt sich mit höchster Bescheidenheit — *quo doctior, eo modestior!* — über die Schwierigkeit und über den Werth seiner Arbeit, die jeder, selbst bey verschiedenen Ansichten, preisen wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 20. Junius 1818.

Göttingen.

Der Herr Generalmajor und Gouverneur Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, Freiherr Menu von Minutoli hat der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften Neue Mutmaßungen über die Vasa Murrhina übersendet, die wir unsern Lesern größtentheils mit den Worten des Hrn. Verfassers mittheilen wollen.

„Welcher antiquarische Gegenstand (sagt er) hat mehrere Bearbeiter gefunden und zur Aufstellung mehrerer Hypothesen Veranlassung gegeben, als die Vasa Murrhina? Einige wie Christ (*de Murrhinis veterum*, Lips. 1743, 4. p. 33) halten sie für Dendrachat; Winkelmann (*Description des pierres gravées du B. de Stösch*, Florence 1760, 4. p. 501) für eine zusammengesetzte Sardonyx- oder Achatart, Janon v. Et. Laurent (*Dissert. sopra le pietre preziose degli antichi*, Act. Acad. Corton. Tom. V, p. 45) für eine Agata Sardonica, der Abt Le Blond (*Dissertation de l'Abbé Le Blond sur*

S (1)

les vases Murrhins) für einen Sardonyx; der Graf von Belthelm (Sammlung verschiedener Aufsätze, ant., mineral. Jub. Helmstädt, 1800, 1ster Theil) für Chinesischen Spathstein; andere dagegen, wie Mariette (traité des pierres gravées. Paris 1750. Fol. T. 1. pag. 218) Sturmius, Cardan und Scaliger für Porcellan, der Prinz Biscari (Ragionamento de vali Murrhini, 1781. 4.) aber, für eine aus feiner Erde zusammengesetzte Masse; welcher Meinung man die der Bossius, Entrecolles, Klemmman und Grotther, die solche von einer Art Porcellanerde angefertigt glauben, beygefallen kann. Man ersieht hieraus, daß die einen die murrhinschen Gefäße für ein Fossil, die andern für ein aus Erdarten gebranntes Kunstproduct halten. Ich glaube aber, daß man beide Partheyen vereinigen kann, wenn man zugibt, daß die echten Vasa Murrhina, nach Plin. H. N. (Lib. 33. C. 2. Murrhina et Crystallina ex eadem terra effodimus, und l. 37. C. 7, primus Pompejus lapides et pocula ex eo triumpho Capitolino Jovi dicavit) ein Fossil waren. Was allenfalls noch dafür sprechen dürfte, ist der Umstand, daß das Murrhinum nach Plinius weich war und sich leicht schaben ließ (l. 37. C. 7. Potavit ex eo ante hos annos consularis, ob amorem abrolo ejus margine, ut tamen injuria illa pretium auget) keinen blendenden Glanz, sondern nur einen Fettglanz und eine matte Bläue annahm (Lib. 37. C. 8. Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor.) und bis auf einige durchscheinende Stellen undurchsichtig war (l. c. translucere quidquam aut pallere vitium est) und Martial (Epig. L. IV. n. 85.)

„Nos bibimus vitro, tu Murrha, Pontice, quare?
Prodat perspicuus ne duo vina calix.“

Dagegen besaßen die Alten auch noch ein künstli-

ches Murrhin; nämlich eine Glasmasse, die ihm nachahmte. Plin. sagt davon (L. 36. C. 67. Fit (vitrum) et album et murrhinum, aut hyacinthos sapphirosque imitatum et omnibus aliis coloribus) und Arrian (in seinem Peripl. Maris Eryth. cf. Hudsonii Geog. min. 1. p. 4) erwähnt ebenfalls dieses Glases, welches zu Diospolis, dem jetzigen Luxor in Oberägypten, verfertigt wurde. Das was Propertius (L. 4. Eleg. 5. v. 26 emend. Turnebii in adverb. 8. 1) hierüber sagt: „Murrheaque in Parthis pocula cocta luis“ spricht ebenfalls für den künstlichen Murrhin, und es geht daraus hervor, daß die Parther die Kunst verstanden, Gefäße zu machen, die mit den murrhinischen Ähnlichkeit hatten. Das coquere (kochen oder schmelzen), setzt eine flüssige Materie voraus, unter welcher leicht Glas verstanden seyn konnte. Für beide Arten von Murrhin sprechen übrigens folgende Worte des Plinius (Lib. 35. C. 46. In sacris quidem etiam inter has opes hodie non Murrhinis crystallinisve, sed fictilibus prolibatur simpurvis. Und weiter unten quoniam eo pervenit luxuria, ut etiam fictilia pluris content quam murrhina) ebenfalls, zumal, wenn er behauptet, daß der Luxus zu sehr überhand genommen habe. — Aus den hier angeführten Stellen, geht, dünkt mich, hinreichend hervor, erstens, daß die eine, vielleicht die unechte, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus Glasflüssen bestand. Dieser Murrhin kam ferner nach Plin. aus dem Orient (L. 37. C. 8. oriens Murrhina mittit. Inveniuntur enim ibi in pluribus locis, nec insignibus — praecipue tamen in Germania l. c.) und wurden nach dem Arrian (Perip. Mar. Eryth. in Geog. Vet. Script. min. V. I. pag. 27 et 28. Ibidem quoque versus ortum est civitas ozene dicta, ubi olim fuit regia. Ex

hac omnia, quae ad regionis commoditatem felicitatemque faciunt, Barygazam deportantur, nec non quae ad nostram mercaturam pertinent, ut lapides onychini et Murrhini, sindones Indicae et Molochinae multumque othonii vulgaris) über Dugcin (Dzene) aus entfernten Gegenden Indiens, als ein wichtiger Handelsartikel nach Baroach (Barygaza) am Meerbusen von Cambaya gebracht, und von da aus weiter versandt. Vor Cäsar und dem Triumvirat, scheinen sie den Römern unbekannt gewesen zu seyn; unter dem August und Tiber werden sie, als eine seltene noch wenig bekannte Sache, noch oberflächlich berührt, und nur die spätern Zeitgenossen Nero's erwähnen ihrer mit Bestimmtheit. — Nun frage ich aber, wie geht es zu, daß man von jenen echten Murrhinischen Gefäßen keine Ueberbleibsel in den zahlreichen Kunstsammlungen findet, da man doch Kunstproducte von allen Völkern und aus allen Zeiten aufzuweisen hat? Sollte denn nicht ein einziges dieser Gefäße unverleßt, oder sollten nicht wenigstens Bruchstücke davon bis auf uns gekommen seyn, da wir doch alle mögliche Gegenstände der antiken Kunst, als geschnittene Steine, edle und unedle bearbeitete Metalle, und selbst Gefäße von Glas, wie die berühmte Portlandsbase u. d. m. in unsern Museen besitzen, und deren noch täglich mehr durch Zufall oder Ausgrabungen an das Tageslicht fördern? Denn daß ein jedes Ueberbleibsel von jenen Murrhinischen Gefäßen vernichtet und verschwunden seyn sollte, ist sehr unwahrscheinlich, folglich ist es anzunehmen, daß wohl dergleichen vorhanden sind, die man aber, durch Hypothesen getäuscht, nicht dafür anerkennen will. — Diesen Umstand näher erwägend, verglich ich mehrere Bruchstücke von sogenannten Glaspasten (Glasmosaik, Millefiori und Pu-

nisches Glas genannt), die sich in meiner Antikenammlung befinden, mit den obbenannten Stellen, und fand nicht allein, daß sie die Probe hielten, sondern auch wirklich Bruchstücke von zierlichen Gefäßen aus mannichfaltigen Farben waren; ja unter diesen einige, die nach Plinius (L. 37. C. 8. Sed in pretio varietas colorum, subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque, et tertium ex utroque ignescentem, velui per transitum coloris, purpura, aut rubescente lacteo. Und Martial Epig. L. X. 80, de Erote. Plorat Eros, quoties maculofae pocula Myrrhae etc.) ganz die Farbe des echten Murrhins, nämlich aus der Purpurfarbe ins Weißglänzende, oder in die Feuerfarbe, oder in eine sanfte Fleischfarbe übergehende Streifen und Flecke hatten. Einige dagegen hatten Speck- oder Fettflecke (His maculae pingues placent). — Die meisten Exemplare jener Glaspasten, die ich besitze, sind in Italien ausgegraben worden; allein ich besitze auch Korallen, die in Preußen in Urnen mit weiblichem Suppellex verschwistert vorgefunden wurden, und vor einigen Wochen erhielt ich von einem kunstverwandten Freunde aus Kopenhagen (Hrn. Thomson) zwey Korallen von Glasmosaik, die Theile eines Halsbandes bildeten, das auf der Insel Bornholm in einem alten Grabe gefunden wurde. Dieser Umstand, und der, daß mir, im Jahre 1816 ein aus Madras hier anwesender Cavalier (H. v. Monte) versicherte, eine Glaskugel, wie die von mir, in der Abhandlung über Glasmosaik (über antike Glasmosaik. Herausgegeben von H. Frhn. Menu v. Minutoli ic. und H. M. Klaprotch ic. Berlin: Maurersche Buchhandlung. Fol. mit Kupfern) beschriebene, gesehen zu haben, die ein reicher Indischer Nabob in Gold gefaßt, zum Geschenke erhalten hatte;

und endlich, daß mich, der in diesem Jahre hier anwesend gewesene Indische Gaukler, der mich mehrere Male besuchte und jene Glasmosaik bey mir sah, versicherte, daß man dergleichen in Indostan, besonders aber im Lande der Maratten nebst andern Kostbarkeiten ausgrabe, und als große Seltenheiten aufbewahre, die seiner Aussage nach, aus dem höchsten Alterthume herkommen und gegenwärtig nicht mehr angefertigt werden können, — bestärkten mich noch mehr in der Seite 14 meiner Abhandlung ausgesprochenen Muthmaßung, daß diese Glasmosaik aus Persien, oder vielleicht Indostan herkomme. Ich besitze ferner einen Knopf von dieser Mosaik, der aus China kömmt, eine kleine angeschliffene Platte, die in der Sammlung der Propaganda zu Rom lauter Indischen Gegenständen beygelegt, und eine Kugel, wie die oben angeführte, die in einem großen Museum ebenfalls nur Indischen Merkwürdigkeiten beygestellt worden war. Auch der oberwähnte Freund, scheint meiner Meinung beizutreten, indem er mir hierüber folgendes schreibt.

„Ihrer Meinung, daß diese Antiquitäten (nämlich die erwähnte Glasmosaik) Arabischen, Persischen oder Indischen Ursprungs seyen, trete ich gerne bey, und erhält selbst durch das auf Bornholm gefundene Bestätigung. Die Erfahrung hat mich zu sehr gelehrt, daß schon in der frühesten Zeit, eine starke Handelsverbindung zwischen dem Norden und jenen Ländern stattfand. Daher kommt es, daß man so oft, besonders auf Bornholm und Jütland ıc. Münzen der Chalifen, der Konstantinopolitanischen Kaiser, ja selbst der Sassaniden ıc. findet.“ — Hiernach bin ich geneigt, die in meiner Sammlung aufbewahrten Bruchstücke von Gefäßen aus Glasmosaik für nichts anders als den nachgeahmten Durchein des Plinius und des Arrians zu halten; und als Glas, lassen sie sich vollkommen mit dem Coquere des Propertius in Uebereinstimmung bringen. Ferner stimmt der

ihm von Arrian angewiesene wahrscheinliche Ort seines Ursprungs so ziemlich mit den übrigen Sagen überein. Vielleicht bestand auch wohl selbst der echte Murrhin aus nichts anderm, als solcher Glasmasse, da die Portlandsvase und andere ähnliche Pasten, wohl aus Fossilien, die aus der Erde gegraben (terra effossa) auch geschmolzen seyn konnten; und meine besagten Glasmosaiken aus allen edlen und unedlen Metallen ihren Farben nach chemisch zusammengesetzt worden sind. Hielt man nicht, und hält man nicht auch noch die Chinesischen Gefäße aus sogenanntem Reißstein für einen echten Stein, da sie doch, wie dieß ein ähnliches kleines Gefäß in meiner Sammlung deutlich zeigt, aus einer weichen, oder erweichten Masse in Schablonen, wie etwa unser irdenes Geschirr, geformt wurden? — Genug, so lange man mir nicht den Ursprung meiner Mosaikgefäße näher nachweisen, oder obige Stellen widerlegen kann, nehme ich meine aufgestellte Hypothese nicht zurück. — Die Ansicht meiner Sammlung von diesem alten Kunstproducte steht jedem Wißbegierigen zu jeder Zeit frey, und soll es mich freuen, wenn diese hier rhapsodisch hingeworfenen Worte, die Veranlassung zu einer ernsthaftern Untersuchung über den abgehandelten Gegenstand veranlassen.“

Lauburg.

Hier hat Eberhard Berenberg drucken lassen: Königlich Großbritannisch-Hannoverscher Staats-Kalender auf das Jahr 1818. Mit einem Vorworte. S. 422, außer einem Bogen, der das Königl. Privilegium, das Vorwort und den gewöhnlichen Kalender enthält, und 48 S. für die Genealogie, die Posten und einige Jahrmärkte. In Octav. — Die Freude, nach so langer Zeit wieder einen Staatskalender unsers Königreichs zu besitzen, und so das allgemeine recht dringende Verlangen nach demselben erfüllt zu wissen, mag uns entschuldigen oder rechtfertigen, wenn wir der Anzeige dieses so nütz-

lichen Werkes einige Zeilen widmen. Wir zeigen nur sein Daseyn an, da uns die politischen Zeitungen von der Aufzählung seines Inhalts, welchen sie schon angegeben haben, überheben können. Es ist ein Privatinstitut: wenn also gleich mit demselben keine amtliche Beglaubigung verbunden ist, so verdient es doch Glauben und um so mehr Achtung, da es unter der Fürsorge des verdienten Greises, des Hrn. Hofraths **W e h n e r** in Hannover, zu Stande gekommen ist, der mit möglichstem Fleiße dafür gesorgt hat, daß das Werk, soviel es seyn konnte, ohne Fehler erscheinen möchte. Ganz frey ist es dennoch nicht von denselben geblieben. Dieß gesteht selbst das bescheidne Vorwort ein, und bittet um billige und freundlich gewogene Nachsicht; mit Recht wird diese bewilligt werden, da der Staatskalender schon überall eine freundliche Aufnahme gefunden hat. Die alte Einrichtung ist übrigens geblieben. Vielleicht wird auf die bekannten Vorschläge, eine nützlichere Gestalt auch diesem Werke zu geben, künftig Rücksicht zu nehmen seyn, welches diesmal freylich aus mehr als einem Grunde nicht thunlich war. Der letzte Staatskalender unsers Vaterstaats erschien im J. 1803. Dieser erste, der seit 14 Jahren wieder erscheint, erinnert uns an mancherley, wenn wir ihn mit seinem in jenem verhängnißvollen Jahre gewaltsam verdrängten Bruder vergleichen, an Trauriges und Frohes. Ist nun gleich das Traurige oder Widerwärtige in seinen Folgen noch lange nicht vertilgt oder verschmerzt, so wird doch thätig und mit Einsicht daran gearbeitet, das Andenken daran je länger je mehr zu tilgen. Dieß lehrt auch der Staatskalender. Aber das Frohe, woran er uns erinnert, und weshalb er uns lieb ist, überwiegt jenen Gegensatz bey weitem, da es uns die unferm Herzen so theuern Verhältnisse mit unsrer angestammten großherzigen Regentenfamilie und mit ihren vom Vaterstaate allgemein geschätzten nächsten Stellvertretern wieder zuführte, dadurch uns dem unvermeidlichen allgemeinen Bankerotte entriß, und uns die Segnungen des Friedens mit dem herzlichsten Dank gegen Gott genießen läßt. Diese und ähnliche Empfindungen und Gedanken werden sich dem unterrichteten und unbefangenen Leser des vorliegenden Werks von selbst aufdringen. Sie sind zu natürlich, als daß sie nicht jeder für wahr halten und das laute und öffentliche Ausprechen derselben billigen sollte. K—pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1818.

London.

For I. Callor: Observations on the principal diseases of the rectum and anus particularly stricture of the rectum, the haemorrhoidal excrescences and fistula in ano. By Thomas Copeland fellow of the college of surgeons and assistant surgeon to the westminster general dispensary. Second edition considerably enlarged. London 1814. V. und 182 S. 8.

Wenige durch eine äußere Behandlung zu heilende Krankheiten verdienen wohl so sehr die Aufmerksamkeit der Heilkundigen als die in diesem Werke näher beleuchteten. Sie erscheinen in ihrem Anfange als unbedeutende Uebel, die weder der Kranke noch der Arzt achten, und wogegen Hülfe zu suchen, ersterer sich fast schämt; sie schleichen langsam fort, haben bald geringere bald größere Beschwerden zur Folge, und arden bey längerer Nichtachtung in sehr beschwerliche, oft unheilbare und dem Leben Gefahr drohende Gebrechen aus. Mancher mit denselben behafteter mußte alle Leiden und Schmerzen erdulden, die

X (5)

eine Vereiterung oder eine krebsartige Ausartung mit sich führen und endlich den Tod als seinen einzigen Retter herbeiwünschen. — Diese Gebrechen fallen nicht so sehr in die Augen, und ihre Heilung glänzet nicht so sehr in den Jahrbüchern der Wundarzneykunde, als ein glücklich gemachter Steinschnitt, eine geschickt verrichtete Bruch- und Pulsadergeschwulstoperation, aber dagegen erfordern sie anhaltende und unermüdete Aufmerksamkeit, einen feinen und richtigen Tact und eine behutsame mit Geduld und Ausdauer fortgesetzte chirurgische Behandlung. — Bey diesen Voraussetzungen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein Werk, welches die auf dem Titel erwähnten Krankheiten gründlich beleuchtet, und eine durch lange Erfahrung bestätigte Heilmethode derselben angibt, eine angenehme Erscheinung sey, besonders da es eine bisher in der Wundarzneykunst dagewesene Lücke ausfüllet. Daß dieses Urtheil des Rec. gegründet sey, wird eine kurze Erzählung des Inhalts desselben darthun.

1. Stricturen des Mastdarms, Verengungen desselben sind häufiger als man gewöhnlich glaubt, mehr bey Frauen als Männern, nehmen einen unmerklichen Anfang, schleichen langsam fort, und endigen sich mit gänzlicher Verstopfung einem wirklichen Ileus, oder geben zu sehr beschwerlichen und zuletzt tödlich werdenden Folgen die Veranlassung. Morgagni, Bonetus und Ruisch haben schon derselben gedacht, sie aber für unheilbar ausgegeben. — Die gewöhnlichsten dabey vorkommenden Zufälle sind Verstopfung des Leibes, den Hämorrhoiden ähnliche Beschwerden, ganz verhärtete in wurmartigen Stücken abgehende Fäces. Der untersuchende Finger findet das Innere des Mastdarms mit Tuberkeln besetzt, oder derselbe wird mit häutigen Filamenten durchkreuzt, oder es fühlt sich ein harter cartilaginöser

Ring in demselben. — In dieser Form kann die Krankheit lange fortgehen, ohne daß sie auf das allgemeine Befinden einen sichtbaren Einfluß hat, endlich aber wird der Kranke durch fast immerwährend anhaltende Tenesme gequält, der Stuhlgang wird diarrhoeartig, dabey findet man den Abgang mit einer jauchichten Flüssigkeit vermengt, es finden sich Blähungen ein, die fast pathognomisch sind, es entstehen Abscesse am After, zuweilen nehmen fistulöse Geschwüre ihren Gang in die Mutterscheide oder in die Blase. Schmerz und der beständige Abfluß des Eiters bringen eine Abmagerung und Kräfteverlust hervor, woran der Kranke zuletzt stirbt, oder eine gänzliche Verschließung des Afters macht seinem Leben ein Ende. Nach dem Tode findet man Exulcerationen in der Gegend der Stricture, oder der Mastdarm ist entzündet und verhärtet in seinen Häuten, oder die innere Schleimhaut desselben scheint gesund, die äußern Häute aber sind krank und verdickt. — 2. Ursachen und Arten der Stricturen. Die gewöhnlichste Ursache derselben ist Entzündung, deren Folgen Verdickung, Verhärtung Verwachsung oder die Bildung von Filamenten sind. Alles was einen ungewöhnlichen Reiz im Mastdarm macht, kann dazu die Veranlassung geben, oft entsteht sie von einer Gefäßfistel oder der Operation derselben, oft von Ausschneidung der Hämorrhoidalknoten. Zuweilen ist die Ursache krebsartige Schärfe, aber gewiß nicht, wie einige glauben, immer. Ist die Krankheit wirklicher Krebs aus einem wahren Scirrhus im Mastdarm entstanden, so ist sie viel schmerzhafter, ihr Gang ist rascher, die Zerstörung größer und der Tod erfolgt früher. Stricturen können auch Folge der durch Hämorrhoiden hervorgerufenen Reizung des Mastdarms seyn, oft sind sie auch venerischer Art oder die Folge der Syphi-

lis. — Außer den hier aufgezählten Ursachen dieses Uebels scheinen dem Rec. auch noch folgende nicht aus der Acht zu lassen zu scheinen, Nichtpfortische Schärpen, die Unaufmerksamkeit auf regelmäßige tägliche Leibesöffnung, deren Folgen oft hartnäckige Verstopfungen, und ein zur Gewohnheit gewordener langer Aufenthalt und Verhärtung derselben im Mastdarm ist; da sie denn nicht anders als mit großer Anstrengung und starkem Drücken auf dem Mastdarm können ausgestoßen werden, welches aber einen gereizten und langsam fortschreitenden entzündlichen Zustand desselben herbeyführt; ein Uebel, welches bey unsern Modeherren und Damen jetzt leider nicht selten ist; und zu diesen Fehlern könnten denn auch wohl manche geheime Sünden gezählt werden, die jetzt in manchen großen Städten zur Schande der Menschheit leider sehr häufig seyn sollen. — 3. Behandlung der Stricturen. Das erste und vorzüglichste Heilverfahren gegen diese Krankheit besteht in Anwendung der sogenannten Kerzen (bougies); dieses aber muß mit Vorsicht und Geduld geschehen. Man fängt mit dünnen an, die bequem durch die Stricturen gehen, verwechselt sie allmählich mit immer dicker werdenden, und läßt sie täglich eine halbe Stunde lang im Mastdarm liegen. Dabey sorgt man, daß die Ausleerung alle Tage leicht erfolgt, und läßt zu dem Ende gelinde eröffnende Mittel nehmen. Diese Cur muß fortgesetzt werden, bis der Mastdarm seine natürliche Weite wieder erlangt hat, und auch noch einige Zeit nach der Genesung, wenn die Bougie auch nur alle 2 oder 3 Tage einmal eingebracht wird. — Findet sich eine sehr harte, dicke, ringförmige Stricture, so schneidet man sie nach der hintern Wand des Mastdarms mit einem gekrümmten Bistouri durch. Sollten sich fistelartige Abscesse am After bey der Stricture

finden, so müssen diese zwar mit allen Gängen geöffnet werden, aber dabey darf man die Stricturen nicht vernachlässigen, denn ohne eine gründliche Heilung derselben ist an keine vollständige Genesung zu denken, wenn auch alle Fistelgänge gehörig geöffnet sind. Geht ein Fistelgang aus dem Mastdarm in die Mutterscheide, oder die Blase, so ist die Cur sehr schwierig, im ersten Falle haben Desault und der Verf. von der Anwendung der Bougies den größten Nutzen gesehen. Einige wollen diese Art von Fisteln durch die Unterbindung geheilt haben, Petit hat im zweyten Falle die Heilung bey dem Gebrauche eines gekrümmten Catheters erfolgen sehen. — Bey Männern entsteht oft bey dieser Krankheit, obgleich keine krankhafte Verbindung zwischen dem Mastdarm und der Blase enthalten ist, eine Harnverhaltung, die aber mehr in einer durch Mitleidenschaft entstandenen perverfen Function der Nieren als in der Blase ihren Grund hat, sich aber bald von selbst wieder verliert. Ist der Schmerz und die Reizung im Mastdarm sehr groß, so erleichtert nichts so sehr, als die Anwendung des Opiums in Clystiren, ein warmes Bad, warme Fomentationen, Colomel mit Schirring innerlich. Ist die Ursache venerisch oder einer andern Art, so muß darnach das Heilverfahren eingerichtet werden. — 4. Von der unregelmäßigen und zu starken Wirkung des Schlußmuskels des Afters. Verstopfung und Neigung zu Hämorrhoidalnoten, ja diese selbst sind oft die Folgen dieser regelwidrigen Wirkung dieses Muskels. Er ist zu fest, stark und unnachgiebig, zu breit und dick, oder die äußern und innern Faserschichte wirken nicht gleichmäßig. Nun wird der täglichen Ausleerung ein mächtiges Hinderniß dadurch entgegengesetzt, welches nicht anders als mit großer Anstrengung überwunden

werden kann, die aber immer auf den ganzen Mastdarm und die benachbarten Theile sehr nachtheilig wirkt. Es entstehen Entzündung, Schmerzen bey jedem Stuhlgange, Schleimabgang, Ausleerung von Schleimhäuten und gerinnbarer Lymphe und allmählich leidet nicht allein der Darmcanal und der ganze Apparat der Verdauungswerkzeuge, sondern auch die ganze Constitution. Die Schmerzen, die bey diesem Uebel oft empfunden werden, sind sehr heftig, und entstehen von einer durch die beschwerliche Ausleerung hervorgebrachten Entzündung des Schließmuskels, sie werden nicht allein während der Ausleerung gestört, sondern dauern auch noch lange nach derselben fort. Sie geht in Eiterung über, oder erzeugt Fisteln, und gibt zu Urinverhaltung und Koliken die Veranlassung. Dieses Uebel kann nur durch zweyerley Mittel gehoben werden, erstlich und vorzüglich durch eine geduldige und anhaltende Anwendung der Kerzen, die allmählich die Oeffnung erweitern, den Schlußmuskel nachgiebiger und schlaffer machen, und zweytens den äußerlichen Gebrauch des Opiums, wobey solche innere Mittel, die eine leichte und flüssige Ausleerung bewirken, nicht versäumt werden müssen. (Sollten nicht warme Dampf- und Wasserbäder, warme Ueberschläge und Einreibungen erschlassender und erweichender Oele und Salben auch von Nutzen seyn?) —

5. Hämorrhoidalnoten. Ein gewöhnliches Verfahren bey denselben, wenn sie zu stark hervorgetrieben sind und Beschwerden bey sich führen, ist das Unterbinden oder das Ausschneiden. Beide Operationsarten sind nicht ohne Gefahr, die erstere wegen der Entzündung, die oft dabey entsteht, und sich über den ganzen Darmcanal verbreitet, besonders wenn zu einer Zeit mehr als ein Knoten unterbunden, und dabey etwas roh verfahren wird. Die andre wegen der Verblutung und, möchte der

Rec. hinzusetzen, wegen der Folgen, die sich oft als Abscesse zeigen, und zu Gefäßfisteln die Veranlassung geben. Indessen kann hier ein leichterer Weg erwählt werden, der den beabsichtigten Zweck erfüllt, ohne nachtheilig zu seyn, nämlich die Oeffnung des Knotens durch einen kleinen Einschnitt, wodurch er hinlänglich entleert werden kann, welches Rec. oft ohne einigen Nachtheil verrichten lassen. Der Verf. gibt der Unterbindung den Vorzug, doch muß man zur Zeit nicht mehr als einen Knoten unterbinden, und dabey mit Vorsicht verfahren, auch das Band wieder gelöst werden, sobald entzündliche oder von zu großer Reizung entstehende Zufälle sich zeigen. Da in sehr vielen Fällen die Unnachgiebigkeit des Schließmuskels des Afters die Ursache der Hämorrhoidal-knoten ist, dadurch ein Hervortreten der innern Haut des Mastdarms bey jedem Stuhlgang und ein starkes Eindringen des Bluts in die Hämorrhoidalgefäße des Mastdarms hervorgebracht wird, so sind auch hier Bougies die Hauptmittel und nächst diesen kalte Wasserlystire mit etwas schwefelsauerem Zink nach jeder Ausleerung zweymal im Tage in einer Menge von ungefähr 8 Unzen — 6. Vorfall des Mastdarms. Hiebey ist nach dem Verf. eine Trennung der innern Haut des Mastdarms von den andern entstanden, und sie fällt also auch nur hervor. Alle Ursachen, die zu Stricturen und ihren Folgen die Veranlassung geben, können auch den Vorfall des Mastdarms bewirken. Gewöhnlich bringt man denselben zurück und läßt, um ihn zu verhüten, eine T Binde tragen, auch wohl reizende und stärkende Mittel einsprizen. Dieses ist aber in vielen Fällen nicht hinlänglich, und letztere Mittel bewirken zuweilen eine allgemeine Entzündung des Darmcanals. Eine gründliche Heilung wird nur dadurch hervorgebracht, daß man an einer

Stelle der innern Haut eine Entzündung hervorbringt, die in die Tiefe geht, und eine Verklebung derselben mit der andern darauf folgenden zu Stande bringt. Zu diesem Zwecke wird von der hervorgefallenen innern Haut eine Stelle nicht zu nahe am After gefaßt, und mit einem Bande unterbunden, alsdann die ganze Haut mit der Unterbindung zurückgebracht. Nach 5 oder 6 Tagen fällt der Unterbindungsfaden ab, und nun ist gewöhnlich die Verklebung geschehen. Selten entstehen nach der Unterbindung starke Schmerzen, sollte dieses aber der Fall seyn, so dient Opium äußerlich und innerlich. Der Kranke muß dabey ganz ruhig im Bette bleiben, sich entzündungswidrig verhalten, und die Leibesöffnung so lange wie möglich aufzuhalten suchen. — 7. Gefäßfistel. Da Alles, was diese Krankheit und ihre Heilung angeht, von andern chirurgischen Schriftstellern und vorzüglich von Pott ausführlich beschrieben ist, so übergeht der Verf. dieses Alles, und macht nur einige Bemerkungen, nämlich erstlich über die Stillung der Blutung, die oft bald nach der Operation erfolgt. Sie mit Ausfüllen der Wunde zu heben ist unnütz und schädlich, die Unterbindung des durchschnittenen Gefäßes das sicherste Mittel, und, kann dieses nicht erreicht werden, die Befreyung der Wunde von allem Verbande, der freye Zutritt der kalten Luft und kühles Verhalten. Zuweilen kann man das verletzte Gefäß entdecken, wenn man mit dem stumpfen Gorgoret oder Speculum ani den Mastdarm auszudehnen sucht. Bey der Gefäßfistel muß aber vorzüglich auf den kranken Zustand des Mastdarms gesehen werden, wird dieser nicht verbessert, so hilft die Operation auch nichts. Dabey muß der Wundarzt aufmerksam auf alle Nebengänge der Fistel seyn, und sie alle öffnen. Bey einem Exulcerationszustande des

Mastdarms wird die Operation wohl wenig helfen, eben so bey dem cariösen Verdorbenseyn der Rückenwirbel. Oft ist die Gefäßstiel eine Begleiterinn der Schwindsucht. Ein einfacher Verband nach der Operation erfüllt alle Zwecke. —

8. Verschlöffener After. Dieser bey Neugeborenen oft vorkommender Fehler ist viererley Art: a) eine Haut verschließt die Oeffnung, b) der Mastdarm endigt sich in einen verschlossenen Sack, c) in der Scheide, und d) in der Blase. Bey der ersten Art ist eine einfache Durchschneidung hinlänglich. Die zweyte Art ist schwierig und oft gar nicht zu heben, sey es, daß der After dabey offen, oder verschlossen sey. Oft ist das intestinum rectum nicht ganz heruntergestiegen; oft ist eine Trennung des Colons und rectum dabey. Die Operation muß nicht gleich, sondern ein Paar Tage nach der Geburt und zwar mit einem platten Troickart gemacht werden. Zuweilen schwelgen nach derselben die Wundleßzen so an, daß die Unreinigkeiten nicht durch wollen; hier muß man die Wunde erweitern, und eine hohle Röhre einlegen. Oft ist einige Zeit nach ihr das Ende des Canals verdickt und verhärtet, hier sind Einschnitte und der Gebrauch der Bougies nöthig.

9. Vereiterung der Schleimhaut oberhalb des Afteres oder diesen mit eingeschlossen; dieses ist eine üble und schmerzhaft oft unheilbare Krankheit. Zuweilen ist eine Eiterhöhle im Mastdarm, oft auch sind kleine ulcerirte Stellen vorhanden. Richter empfiehlt Einsprizungen des Decocti haematoxyli, unser Verf. leichte Sublimatauflösungen, Dleywasser mit Del, Carottenbrühe, Kalkwasser mit Sublimat. Den Beleg zu dem, was der Verf. dargelegt hat, bilden mehrere Krankengeschichten aller in diesem Buche abgehandelten Fälle.

HKn.

London.

Bei Taylor und Hesse. An Essay on Dew, and several Appearances connected with it, by Will. Charles Wells, M.D. and F.R.S of London and Edinburgh. The Sec. Edition 1815. 150 Octavseiten.

Es sey eine bekannte Erfahrung, daß Pflanzen und andere Körper nahe an der Oberfläche der Erde, wo die Luftschichten immer am stärksten mit Wasserdunst erfüllt seyen, nur bey heitern und windstillen Nächten mit Thau überzogen würden, hingegen bey bewölkttem Himmel, oder auch wenn umher befindliche Gebäude u. dergl. einem der Luft ausgesetzten Körper einen Theil des heitern Himmels entzögen, derselbe wenig oder gar nicht mit Thau beschlage. Das Gras auf Wiesen, und überhaupt auf freyem Felde, finde man immer weit stärker bethauet, als in eingeschlossenen Gärten u. dergl., wenn gleich in letztern der Boden oft weit feuchter, als auf dem freyen Felde sey. Der Thau finde nicht bloß statt in den ersten Stunden nach Untergang der Sonne, oder auch vor dem Aufgange derselben, sondern es thau die ganze Nacht, wenn nur das Wetter still und heiter ist. Die hierüber angestellten Versuche des Verf. nebst der Erklärung einiger Abweichungen von der allgemeinen Regel, muß man in der Schrift selbst nachsehen. Im allgemeinen finde man aber beständig, daß die Luft ganz nahe über einer bethauten Fläche immer weit kälter, als in einer größern Höhe über der Erde sey, wenn diese Höhe nicht über einige hundert Fuß betrage. Oft belaufe sich dieser Unterschied der Temperatur nur in einer Höhe von 7 Fuß über ihr, schon auf 14 und mehrere Farenheitische Grade. Diese Kälte des Bodens und der sie zunächst berühren-

den Luft, des Nachts bey heitern Himmel, sey ein bis jetzt noch nicht hinlänglich erklärtes Phänomen, welches jedoch aus Prevost's Lehre von der strahlenden Wärme nunmehr sehr begreiflich werde. Ist nämlich der Himmel nicht bewölkt, so finde eine starke Strahlung der Wärme von der Oberfläche der Erde in den unendlichen Raum statt, aus welchem dagegen die Erde nicht eben so viel Wärmestrahlen zurück erhalte. Daher würde der Boden, das darauf befindliche Gras u. dergl. kälter als die Luft in einiger Höhe darüber, und die Dunsttheilchen in den untern Luftschichten müßten sich denn eben so an die kältere Erdoberfläche, an das darauf befindliche Gras und andere Körper niederschlagen, wie der Dunst in einem Zimmer an die kältern Fenster Scheiben. Werde jenes Strahlen der Wärme von der Erde in den unendlichen Raum, durch Wolken oder andere Körper aufgehalten, welche dagegen auch wohl selbst wieder mehr Wärme zurückgäben, als der heitere Himmel es thue, so zeige sich auch sogleich eine mindere Erkältung der Erdoberfläche, und folglich auch ein geringer Thau niederschlag. Sey ein Platz gar mit Gebäuden umgeben, als Körpern, welche selbst viel Wärmestrahlen zurücksendeten, und dem Ausstrahlungsproceß der Erde in den unendlichen Raum, mehr oder weniger hinderlich seyen, so bethauet jener Platz noch um so weniger, weil er dann nicht so stark abgekühlt werden könne, als völlig im Freyen. Nicht alle Körper hätten ein gleiches Vermögen Wärme auszustrahlen, daher also auch einige stärker, andere schwächer abgekühlt, und folglich mit Thau niederschlag überzogen würden. Weder die Electricität noch die verschiedene Fähigkeit der Körper, wässerichte Theile anzuziehen, habe an dieser ungleichen Bethauungsfähigkeit der Körper merklichen Antheil. Der geringste Theil des Thaus rühre von der unmerklichen Ausdünstung

der Pflanzen her, in so fern sich solche unmittelbar auf den Pflanzen selbst verdichte, und wenn auch auf Pflanzen, welche mit einer Glocke bedeckt waren, sich Thau vorfinde, so rühre dieß nur daher, daß die Luft unter einem solchen eingeschlossenen Raume, sehr bald so mit Feuchtigkeit gesättigt werde, daß alles, was die Pflanzen ausschwißen, nun freylich auf ihrer Oberfläche zurückbleiben müsse, wie auch die innere oder äußere Temperatur beschaffen sey, da hingegen in freyer Luft der größte Theil der unmerklichen Ausdünstung sich mit den übrigen Dünsten der Luft vermische, und nun erst auf die bereits oben angeführte Art, wieder als Thau sich präcipitire. Das Behauen der Pflanzen rühre also nicht daher, daß die den Tag hindurch stark erwärmten Pflanzen auch nach Untergänge der Sonne noch eine Zeit hindurch wärmer als die umgebende Luft seyen, daher noch stark ausdünsteten, und durch diesen eigenen Dunst behauet würden, sondern umgekehrt setzten sich die in der Luft selbst befindlichen Dünste erst an die Pflanzen, nachdem letztere auf die angezeigte Art, erst merklich kälter als die umgebende Luft geworden seyen, man könne also nicht eigentlich von einem Aufsteigen des Thaus, sondern nur von einem Niederschlage desselben sprechen, wenn gleich die sich niederschlagenden Dünste, zum Theil von den Pflanzen selbst herrührten u. s. w. Der Verf. zeigt nun, wie die bisherigen Theorien mehr oder weniger von der seinigen abweichen, und wir können der seinigen auch unsern Beyfall nicht versagen, wenn es mit jener größern Kälte des Bodens und der darauf befindlichen Pflanzen ic. in der Erfahrung seine Richtigkeit hat, gesetzt, daß man auch der Erklärungsart des Verf. nach der bey weitem noch nicht entschiedenen, ja selbst noch mit Schwierigkeit verknüpften Prevostischen Theorie der wechselseitigen Wärmestrahlung selbst aus ei-

nem kältern Körper in den wärmern, seinen Beyfall noch nicht schenken möchte.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: Histoire de l'art par les Monumens, depuis la decadence au IV^{me} Siecle jusqu'à son renouvellement au XV^{me} pour servir de suite à l'histoire de l'art chez les Anciens par Mr. Séroux d'Agincourt. XV. XVI. und XVII. Lieferung in Folio. Man vergleiche diese Anzeigen vom Jahre 1816. St. 118. S. 1169.

Diese drey Lieferungen, welche nur Malereyen enthalten, beschließen die bey dem Erscheinen dieses Werks, versprochene Anzahl von 325 Kupfern, wovon 204 für die Malerey, 73 für die Baukunst, und 48 für die Sculptur gehören. Es werden zwar noch sieben Lieferungen erfolgen, welche aber nur den so lange ersehnten Text, indem wir bis jetzt nur eine dürftige Beschreibung der Kupfer haben, enthalten sollen. — Zu den vorzüglichsten Gemälden der 15ten Lieferung gehört Pl. 127. La Madonna de Denti. Die Mutter Gottes sitzt auf einem Thron, bekleidet mit einem reichen, mit gestickten Greifen verzierten Gewande, und zeigt bey einer freundlichen Miene die Zähne; daher die Benennung. Dieses Gemälde ist von Vitale da Bologna, a tempera, gemahlt und unedirt. Pl. 129 Fresco-Malerey zu St. Johann Lateran in Rom, ein Werk von Berna aus Sienna, ebenfalls eine Madonna mit dem Kinde Jesus, unedirt. Pl. 130. Eine Arbeit des Col: Antonio del Fiore, a tempera gemahlt, und mit einem bligen Firnis überzogen; aber gewiß nicht ein Delgemälde, wie die Neapolitanischen Schriftsteller behaupten. Es soll den heiligen Anton Abt.

vorstellen, und ist hier zum ersten Male gestochen. Pl. 132. Ein heiliger Hieronymus; ebenfalls nach Col:Antonio, und hier zum ersten Male gestochen. Pl. 133. Mehrere Darstellungen von Thomas de Mutina, worüber in Deutschland so vieles gefabelt worden ist. Man vergleiche unsere Blätter, Jahrgang 1805, 79stes Stück, S. 777. Noch ein Gemälde von Barnabas de Mutina, welches aus vier Fächern besteht; nämlich die Krönung der Jungfrau Maria; Christus am Kreuze, gehalten von Gott Vater nebst den vier Evangelisten mit Thierköpfen; die Madonna auf der einen und der heilige Johannes (Rec. vermuthet eine der Marien) auf der andern Seite; zuletzt der Engel Raphael, der den Donatarius des Bildes, der Jungfrau Maria vorstellt. Dieses Gemälde ist im Jahr 1573 gemahlt und unedirt. Pl. 134 ist ein triptyque oder Gemälde mit zwey Flügeln in Neapel verfertigt. Man vergleiche darüber: Discorso istorico della Capella de Signori Minutoli etc di Benedetto Seriale Napoli 1745. S. 55. Pl. 136. Eine Fresco-Mahlerey aus der Kirche des heiligen Franziscus zu Bologna, welche aber gegenwärtig nicht mehr existirt. Der früher ganz unbekante Künstler hieß Christophorus Ortali. Pl. 139 und 140 Darstellungen nach Andrea Mantegna; Pl. 142 Fragment einer Fresco-Mahlerey des Melozzo da Forli; sehr interessant, weil man Studien der Verkürzung darin wahrnimmt. Nun folgen mehrere Werke von J. Bellini, J. da Fiesole, Paolo Ucello, Masaccio u. s. w. Die XVI. Lieferung enthält Mahlereyen von Luca Signorelli, Dom. Ghirlandajo ic. Pl. 158 Gemälde älter Bolognesischer und Neapolitanischer Meister. Pl. 162 Mahlereyen Venetianischer und Pl. 163 Florentinischer Künstler nach Giotto.

Pl. 164 enthält: Suites chronologiques des productions des ecoles Ultramontaines, allein sehr dürftig. Pl. 165. Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Durer zum ersten Male, nach der Originalzeichnung mit Monogram und Jahreszahl 1503, in der Villa Aldobrandini, gestochen. Pl. 167 stellt die große gestickte Tapete der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers ic. vor. Man sehe hierüber Fiorillo's Gesch. d. Wahl. in Frankreich T. III. S. 35 f. Pl. 168. Bey diesem aus mehreren Metallen gefertigten Gemähde, welches Agemina oder Azzimina genannt wird, führt der Verf. nicht allein D. Francesconi Illustrazioni di un' Urnetta lavorata all' Agemina etc. Venezia 1800. 8., sondern auch Mauro Boni Memorie per fervire alla storia litteraria etc. per l'anno 1799 Semestre II. Part I Ant. XVII an. Wegen der Kunst in Holz zu schneiden und in Kupfer zu stechen, hat der Verf. vorzüglich v. Heinecken Idée générale d'une Collection etc. benutzt; so wie ihm Pl. 172 über die durch J. v. Ewek und Antonello erfundene Kunst in Del zu mahlen, nur die Werke von Descamps und Zanetti, nicht aber die vielen Deutschen Schriften über diesen Gegenstand bekannt gewesen zu seyn scheinen. Pl. 173 seq. enthalten die Werke der Wiederhersteller der Kunst im XV und im Anfange des XVI. Jahrhunderts, des Cosimo Roselli, Luca Signorelli, Sandro Boticelli, Pietro Perugino, Leonarda da Vinci ic. Die XVII. Lieferung enthält lauter schon längst durch meisterhafte Kupferstiche bekannte Gemähde von M. Angelo, Bernardo, Pinturichio, Luigi Mazzolini, Fra Bartolomeo di S. Marco, Andrea Bannuchi, Giulio Romano und Giorgio Vasari. Pl. 201 soll vorstellen: Tableau du progrès de l'expression pittoresque, depuis le XII jusqu'au XVI Siecle

und zwar eingetheilt in: *Expressions vives et profondes*, und *Expressions douces et tranquilles*. Pl. 203 enthält die Hauptgruppe aus Correggio's Kuppel der Kathedrale zu Parma, Raphael's Verkörperung, Tizian's Marter des heiligen Petrus, und einiges aus M. Angelos Sirtinischer Capelle. Den Beschluß macht Pl. 204 die Büste von N. Poussin, welche der Verf. im Pantheon errichten ließ.

Göttingen.

Bey Schneider: Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers; von Dr. A. Fr. Hempel, Prof. der Medicin zu Göttingen. Zweyter Theil, dritte Ausgabe, 1818, 540 S. in 8. Vergl. die Anzeige des ersten Bandes, Jahrg. 1817. S. 1649.

Dieser Theil enthält die Beschreibung der Brusthöhle, der Brustfellg., und der in jener befindlichen Organe, als des Herzens, und der Respirationswerkzeuge; der Bauchhöhle, des Bauchfells, und der in jener liegenden Systeme, die zur Verdauung, zur Bildung und Aussonderung des Harns, und zur Fortpflanzung dienen. Alsdann folgt die Lehre von den Gefäßen, sowohl den Arterien und Venen, als auch den Lymphadern. Die letzte Abtheilung endlich enthält die Beschreibung des Gehirns, des Rückenmarks, und der Nerven. In Ansehung des Gehirns hat der Verf. eine Darstellung gegeben, wie dasselbe theils bey der Entwicklung von oben nach unten, theils von unten nach oben dem Auge erscheine, und durch welche Hülfsmittel eine Vereinigung der mancherlei Configurationen des Encephalon hervorgebracht werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1818.

Paris.

Ben Gides Histoire abrégée des traités de paix, entre les puissances de l'Europe, depuis la paix de Westphalie. Par feu Mr. de Koch. Ouvrage entièrement refondu, augmenté et continué jusqu'au congrès de Vienne et aux traités de Paris de 1815. Par F. Schoell, conseiller d'ambassade de S. M. le Roi de Prusse. T. I - IX. 1817. jeder Band zu ungefähr 400 S. 8.

Wie viel außer den bisher erschienenen 9 Bänden noch nachfolgen werden, läßt sich um so weniger voraus bestimmen, da der Verf. bey der Bearbeitung der einzelnen Materien, nach dem Maß der ihm zu Gebote stehenden Vorarbeiten, bald mehr bald weniger ausführlich war, und manches aus frühern Zeiten zu ausführlich in den Plan einschaltete. Der Hr. Verf. will das Ganze nach drey Hauptabtheilungen bearbeiten, und daher 1. die Rationalverhältnisse und diplomatischen Verhandlungen durch die das politische System des südlichen und westlichen Europa's sich bildete, vom Westphälischen Frieden bis zum Wiener

Congress und dem Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815, sodann 2. die des nördlichen Europas, vom Frieden zu Oliva (1660) bis zu dem zu Kiel (1814); und endlich 3. die der Christlichen Mächte mit den Türken, vom Frieden zu Carlowitz (1699) bis zu dem von Bucharest (1812) darstellen. Die erste Hauptabtheilung ist, fast wie in unserm Hrn. Hofr. Eichhorns allg. Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, wieder in vier Perioden dargestellt, und sonach unsern Lesern längst bekannt, aber in den vorliegenden neun Bänden noch nicht beendet. Wir geben vorerst eine kurze Uebersicht des Inhalts, und bemerken nur noch, daß vom 4ten Band an, das Werk vom Hrn. Verf., dem Schüler und Freund von Koch's, allein bearbeitet ist. Der erste Band enthält nun die erste Periode (1648—1669) und einen Theil der zweyten Periode bis zum Ryswicker Frieden (1697), und stellt sonach, die Verhandlungen und diplomatischen Verhältnisse, mit Einschluß (wo es nöthig war) der militärischen Operationen, die den Westphälischen, den Pyreneer, den Bredaer und Haager Frieden herbeiführten, bald mehr bald weniger ausführlich dar; und gibt von der zweyten Periode die Verhandlungen des Achnen (1668), Nimweger (1678 u.) und Ryswicker (1697) Friedens in ähnlicher Manier. Der 2te Band enthält das Ende der zweyten und den Anfang der dritten Periode. Der Verf. behandelt hier im Capitel 10 die Friedensunterhandlungen zu Utrecht, Rastadt und Baden, den Barrierecontract v. Jahr 1713 (Cap. 11); die Tripel-Allianz im Haag (v. Jahr 1717), (Cap. 12) die Quadrupel-Allianz (v. J. 1718) die Wiener Friedensunterhandlungen (1725-1738), (Cap. 13 f.), den Achnen Frieden v. J. 1748 (Cap. 16) und einige andere noch nachfolgende Verhandlungen. Im dritten Band sind dargestellt; die Verhandlungen zu Paris und Huberts-

burg im J. 1763, diejenigen die den Tractat von Et. Ildesons herbeyführten (1777); ferner sind der Teschner Friedensschluß (1779), der Friedenstractat zu Versailles (v. J. 1783), und mehrere darauf sich beziehende Urkunden ausführlich mitgetheilt. Der vierte Band enthält den Beschluß der dritten Periode, und den Anfang der vierten; insbesondere aber die Verhandlungen über die bewaffnete Neutralität vom J. 1780, den Friedensschluß zu Fontainebleau v. J. 1785, die Tripelallianz v. J. 1788, den Tractat vom Escorial (1790) und die Geschichte der Niederländischen Unruhen (1790) als zur dritten Periode noch gehörig. Von der vierten Periode sind nur noch die politischen Verhältnisse und diplomatischen Verhandlungen von 1791—1797 aufgeführt, und im 5ten Band fortgesetzt, der sonach vorzüglich folgende Hauptereignisse enthält: Feldzug in Italien im J. 1796; Friedenspräliminarien zu Leoben zwischen Frankreich und Oesterreich 18. April 1797. Errichtung der Cisalpinischen Republik, Friedensschluß von Campoformio v. 17. Oct. 1797. Uebersicht der wichtigsten Resultate des ersten Revolutionskrieges, der 4½ Jahr dauerte, und manche andere Einschaltungen von See- und Landeschlachten. Im 27. Capitel werden vorzüglich die Verhandlung zu Rastadt (9. Dec. 1797 bis 8. April 1799) dargestellt, und im 28sten Cap. die Streitigkeiten zwischen Nordamerika und Frankreich erzählt. Im 29sten Cap. folgen die Verhandlungen und Friedensschlüsse, die dem zweyten Coalitionskriege gegen Frankreich ein Ende machten, mit Einschaltungen von gleichzeitigen Begebenheiten. Der 6te Band, der mit dem 30sten Cap. beginnt, gibt in diesem vorzüglich die Verhandlungen über die Nordische bewaffnete Neutralität und den Seehandel; Schlacht bey Kopenhagen (2. April 1801); bedeutende Folgen des

plötzlich veränderten Benehmens Russlands seit dem Tod, des (24. März 1801), am Schlagfluß verstorbenen Kaisers Paul I., sowohl für Europa überhaupt, als für den Norden insbesondere. Im 31. Cap. werden die Verhandlungen vor, bey und nach dem Frieden zu Amiens (27. März 1802) zwischen Frankreich und England, mitgetheilt, und mit dem 32. Cap., das sich auf den Reichsdeputations-Hauptrecess bezieht (woben aber bis beym Ursprung des Deutschen Königreichs im J. 845 ausgehelt, und ein historischer Abriss der Deutschen Verfassung, von S. 164 — 246, soqur eingeschaltet wird) dieser 6te Band beschlossen. Im 7ten Band werden die Deutschen Angelegenheiten fortgesetzt, und im Capitel 33, 34 und 35 die Nationalbegebenheiten und diplomatischen Verhandlungen, bis zum Peteraburger Frieden v. 26. Dec. 1805 einschließlich, entwickelt. Der 8te Band setzt den Gegenstand des 35. Cap. fort, und handelt zuerst von den Folgen des Presburger Friedens, und sodann im 36ten Cap. von Rheinbund. In dem 37ten Cap. werden die Begebenheiten vor und kurz nach dem Tilsiter Frieden (Julius 1807) entwickelt und damit der 8te Band beschlossen. Der 9te Band beginnt mit der Fortsetzung dieser eben genannten Verhandlungen, und entwickelt ausführlich das neue durch den Tilsiter Frieden herbeigeführte Continentalsystem. Im 38. Cap. wird, Sect. 1 die Geschichte der Spanischen Thronrevolution und deren Folgen entwickelt, und Sect. 2 und 3 der vierte Oesterreichische Krieg und dessen Beendigung durch den Frieden von Schönbrunn (14ten October 1809) erzählt. Hierauf werden die Verhältnisse zwischen Holland und Frankreich, und besonders die Verhandlungen des Pariser Friedens (16ten März 1810) dargestellt, und mit dem 40. Cap., das die Verhandlungen zwischen England und den Vereinigten

Staaten von Nordamerica und den Tractat von Gent (24. Dec. 1814) enthält, der 6te Band beschlossen. Der Hr. Verf. hat sich in den von ihm allein ausgearbeiteten Bänden bemüht, der Methode und den Ansichten seines Vorgängers und Lehrers von Koch treu zu bleiben, und in dessen Geist die hier und da nöthig gewordenen Zusätze und die Fortsetzung (bloß nach den Vorarbeiten anderer, die ihm zu Gebot standen) abzufassen. Zu ganz neuen geschichtlichen Ansichten und politischen Untersuchungen über die Begebenheiten dieser Zeit war bey seinem einmahl gewählten Standpunct keine Veranlassung gegeben, und wegen des ohnehin sehr großen und bunten Gewebes des Einzelnen der geschichtlichen und politischen Momente fehlte es ohnehin an Raum dazu. Desto mehr war der Verf. bemüht, das Mannichartige der Arbeiten und Leistungen seiner Vorgänger in der Einheit und Harmonie zum Geiste des jedesmal obwaltenden Ganzen, dem Leser darzustellen; so daß das Vorgetragene eben so leicht sich verstehen als angenehm lesen läßt. Den historisch politischen Erörterungen eines Friedensschlusses oder einer merkwürdigen Uebereinkunft, schied der Verfasser stets eine kurze Geschichte derjenigen Begebenheiten im politischen, diplomatischen, militärischen Leben u. s. w. voraus, die den zu beurtheilenden und darzustellenden Friedensschluß oder die Convention herbeiführten, sie nothwendig machten oder bewirkten. Die hier und da gelieferten Einleitungen und allgemeinen Uebersichten sind eben so interessant als lehrreich, und mit edlem Eifer für die Sache der Wahrheit und des Rechts, macht der Verf. sehr oft darauf aufmerksam, was am Ende dabey herauskommt, wenn man herrscht und regieren will, ohne wahre und feste Grundsätze zu haben, oder wenn man, alles auf den bloßen Moment des Handelns berechnend, selbst nicht ein-

maht weiß, was man denn eigentlich, außer der momentanen Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft, durch dieses oder jenes Benehmen bezweckt; dergleichen die vielen Allianzen ohne gemeinschaftliches Interesse und Gemeingeist bey Ausführung u. s. w. sind. On me permettra sans doute (sagt der Verf. sehr wahr), de parler en 1817 le langage que j'ai tenu depuis 1804, et de représenter le regne de Buonaparte comme un fléau par lequel la providence a voulu chatier nos vices et notre criminelle indifférence (gegen Wahrheit und Recht, die nicht in der Zeit gemacht, sondern als etwas Ursprüngliches von Gott selbst mit der Schöpfung zugleich den Dingen als Gesetz eingepflanzt sind von Ewigkeit her). Il ne m'a pas été possible de tracer un tableau vrai de cette époque malheureuse, sans parler des complices de l'usurpateur; c'est un des travers des temps actuels, de rejeter sur un seul homme les crimes qui ont été commis sous son gouvernement. (Verbrechen von Einem oder Einzelnen öffentlich im Bewußtseyn der Straflosigkeit begangen, beerkunden stets einen verdorbenen Zeitgeist, selbst da, wo sie unter der Maske der Gesetzmäßigkeit, oder sogar unter der der gesetzgebenden Gewalt selbst, die die ewige Natur der Dinge beherrschen zu dürfen glaubt, begangen sind. Die Geschichte liefert dir Beispiele in Menge, daß sehr große Verbrechen, zur Zeit in welcher, und unter der Nation bey der sie begangen wurden, für Großthaten galten, und sogar öffentlich als solche gebilligt wurden, und somit ist klar, daß selbst der practische Nutzen der Kenntniß des Geschichtlichen, nur erst aus der ewigen Wahrheit der Wissenschaft, ihrer Grundsätze und nothwendigen Resultate, hervorgeht, die den Maßstab geben müssen.) En me conformant à cet usage, fährt der Verf. fort,

je pouvois me dispenser de faire paraître en scène des hommes vivans encore, et dont quelques uns se flattent bien, que leur règne n'est pas fini. J'ai dédaigné, setzt er noch am Schluß der Betrachtung hinzu, ces menagemens qui peuvent concilier des amis à un écrivain, mais que la probité reprouve. Mit dem Sturz des Despoten, der der bloße Repräsentant des bösen Geistes war, ist dieser selbst noch nicht aus der Welt verwiesen; denn als Einheit und Centrakraft gestürzt, lebt er unter der noch viel verderblicheren Form der Vielheit und Menge, als anarchische Masse, wieder auf. — Doch dieß mag genug seyn, um unsern Lesern einen Begriff von dem politisch rechtlichen Standpunct, aus welchem der Verf. die Begebenheiten und Verhandlungen dieser Zeit entwickelt und beurtheilt, gegeben zu haben. Was das Einzelne der vielen und so mannichfaltigen Begebenheiten und Ereignisse, die der Verf. darzustellen hatte, betrifft, so können wir uns hier, auf eine nähere Erörterung derselben um so weniger einlassen, da theils der Raum dazu fehlt, theils aber auch, nur individuelle Ansicht und nicht Gewißheit (da die folgenden Zeiten so manches erst noch enthalten müssen), der individuellen historischen Ansicht des Verfassers gegenübergestellt werden könnte, als wodurch nur die Masse des bloßen historischen Meinens, nicht aber das unwandelbare gewisse Wissen, vermehrt würde, welche Vermehrung im wahrhaft Practischen, wo die Kraft des guten Willens, und der lebendigen Anschauung der Bedürfnisse der Gegenwart, allein entscheiden darf, schon so oft von den verderblichsten Folgen war, weil es zur Maske des bösen Willens, und zu der Beschönigung der Unkunde der Verhältnisse, die wahrhaft vorhanden sind, diente.

Bremen.

In Commission bey Wilhelm Kaiser: Rustringen, die ursprüngliche Heimath des ersten Russischen Großfürsten Ruriks und seiner Brüder. Ein historischer Versuch von Herm. Friedr. Hollmann, Rector und Prof. der Provinzialschule zu Jever, auch Assessor des Consistoriums. 1816, 48 S. in Octav.

Es tritt hier ein neuer Gegner des Scandiznavischen Ursprungs der Russen auf; denn freylich, wenn Nestor (S. 168) sagt: daß die Slaven, Eschuden u., nachdem sie die ersten Waräger verjagt hatten, über das Meer, zu denjenigen Warägern gegangen, die man Russen genannt, sowie andere (Waräger) Schweden, Normänner, Engländer, Gothen, genannt worden; so schließt er dadurch allein schon alle Concurrenz der Eschuden und Normänner aus. Und wenn man ferner (S. 88) bey ihm liest: daß der Nevosee (Radoga) in das Waräger- Meer ausfließt, und daß man auf diesem Meere bis nach Rom und auf demselben von Rom nach Constantinopel, und von Constantinopel in den Pentus gelangen könne; so hat man allerdings ein sehr weites Rüssenland, wo man diese Waräger-Russen suchen kann. — Hr. Prof. Hollmann, durch eine vom Grafen von Romanzow geäußerte Vermuthung, daß die Waräger-Russen aus der Gegend von Jever gekommen seyn möchten, und daß deswegen Abschriften von den dortigen alten Chroniken verlangt worden, veranlaßt, forscht weiter nach, und glaubte endlich es mehr als wahrscheinlich zu finden, daß Rustringen die eigentliche Heimath jener Russen gewesen sey. Die dafür angeführten Gründe muß man im Zusammenhange lesen; denn, welcher Meinung man auch beypflichten möchte, so wird man doch finden, daß sich diese kleine Abhandlung sehr vortheilhaft aussehe. Nur ist zu bedauern, daß ihr Verfasser, außer der Geschichte der Russen, wo der Gegenstand nur berührt ist, nicht auch die kritischen Arbeiten des Hrn. Hofr. Ewers hat vergleichen können. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1818.

Göttingen.

Am 4ten Junius, als am Geburtstage unsers Königs, wurden die von ihm gestifteten jährlichen Preise unter die hier Studirenden vertheilt. Die Feyerlichkeit ward mit einer kurzen Rede, worin die zweckmäßigste Art des academischen Studierens angedeutet wurde, vom Hofrath Mitscherlich eröffnet. Die Preisfragen sind in dem vorjährigen Programm und im vorigen Jahrgange dieser Anzeigen S. 1114 nachzusehen. Für die Aufgabe der theologischen Facultät war keine Schrift eingegangen. Für die beste Predigt erhielt unter fünf Versuchen den vollen Preis Hr. Joh. Dietrich Theophilus Merkel aus Lüneburg; den zweyten, Hr. Georg Gottfried Weidner aus Hannover; den dritten, Hr. Adolph Friedrich Langelsch aus Lüneburg; sämmtlich Mitglieder des Königl. Homiletischen Seminarii.

Der juristische Preis wurde zu gleichen Theilen den beyden Bewerbern, Hrn. Ernst Heinr. Eden, aus Hamburg, und Hrn. Wilh. Joh. Baron von Schleinitz, aus Braunschweig, zuerkannt.

C (5)

Den medicinischen Preis erhielt Hr. Heinrich Spitta, aus Hannover.

Von den zwey Aufgaben der philosophischen Facultät war nur eine, und zwar über die Republik Rhodus beantwortet worden. Von zwey darüber eingelaufenen Schriften erhielt die des Hrn. Paul Dethelef Christian Paulsen, aus Dännemark, den Preis; und die andere des Hrn. Eduard Gans, aus Berlin, das Accessit. Die neuen Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende:

Die theologische Facultät gibt ihre Frage noch einmahl auf: quaenam contulerint ad Lutherum sacrorum reformatorem sensim effingendum? und als Thema zur Preispredigt, Joh. 8, 31. 32, mit der Bemerkung, daß außer dem gewöhnlichen Preise noch ein Preis statt findet, der unter die zwey zunächst kommenden gleich vertheilt wird.

Die juristische Facultät: explicetur, quo ordine legibus et moribus Germanorum antiqui et medii aevi successio ex cognationis jure delata sit, ita ut quae in ipsis populorum antiquorum legibus, formulis, capitularibus, speculoque Saxonico et Alemannico ad illum ordinem spectant, ad sua principia revocentur, eaque, quae ex jure Romano immixta videri possunt, a genuinis juris Germanici praeceptis discernantur.

Die medicinische Facultät: desiderat curatam enarrationem et censuram phaenomenorum, quae ad vias sic dictas clandestinas lotii demonstrandas referuntur.

Von der philosophischen Facultät wiederum zwey Aufgaben. I. Vt ex Platonicis dialogis, quorum auctoritas nuper impugnata est, libri de legibus, aut si hi difficilioris operae videantur, Meno, aut adeo Apologia Socra-

tis examinetur, quo, quonam jure Platoni vindicari possit, appareat.

II. Detur historia progressuum, quibus instrumenta, mensurae angulorum accuratiori inservientia, inde a Tob. Mayeri temporibus gaudent, respectu imprimis habito artificii multiplicationis, cujus theoria, ambitus et fines evolvantur.

Frankfurt am Main.

Bey Franz Warrentzapp, 1818: Abhandlungen des Frankfurtschen Gelehrtenvereins für Deutsche Sprache: Erstes St. 286 Seiten. (Der Custos auf der 286. Seite darf wohl keine Vermuthung begründen, daß bereits mehr erschienen ist.)

Die sogenannten Deutschen Gesellschaften, deren in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so viele errichtet wurden, sind größtentheils mit dem Jahrhunderte, das sie entstehen sah, auch wieder zu Grabe gegangen. Sie haben nicht viel Ersprießliches geleistet; wenigstens blieben ihre guten Wirkungen im Verborgenen, ohne auf den Dank der Nachwelt besondern Anspruch zu machen. Beyspiele zur Bestätigung dieses Urtheils anzuführen, scheint hier um so mehr überflüssig, da eines derselben, das uns am nächsten liegt, schon deswegen nicht erwähnt zu werden braucht, weil es eben so viel beweiset, wenn es von selbst unsern Lesern beyfällt, als wenn sie sich nicht daran erinnern. Aber eine Ausnahme, und zwar eine höchst ehrenvolle Ausnahme, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die nämlich, welche die Bremische Deutsche Gesellschaft machte, der wir das vortreffliche Bremisch-Niederländische Wörterbuch verdanken. Da hier nur von den ältern Deutschen Gesellschaften die

Rede ist, so wird man uns nicht Schuld geben, daß wir der Manheimischen, oder irgend einer andern neuen, deren Verdienste wir nach Gebühr anerkennen, durch unser Urtheil zu nahe thun. Gesellschaften für wissenschaftliche Zwecke können überhaupt nur dann von wesentlichem Nutzen seyn, wenn die Mitglieder, von thätigem Eifer befeelt, sich ihre Entdeckungen, Versuche und Beobachtungen mittheilen, und auf diesem Wege sie berichtigen und erweitern, wie dieses z. B. bey dem ersten Anfange der philosophical Society of London der Fall war; oder wenn die Einkünfte der Gesellschaft dazu angewendet werden, Untersuchungen anzuregen und zu unterstützen, oder gelehrte Arbeiten zum Drucke zu befördern, die einer solchen Beyhülfe werth sind und bedürfen. Hätten unsere Deutschen Gesellschaften, statt ihrer matten Keimereyen und langweiligen Reden und Abhandlungen, sich beeifert, in die wundervolle Tiefe unserer Sprache einzudringen, Untersuchungen anzustellen, die nur derjenige mit Erfolge anstellen kann, dem das Glück eine Ursprache zur Muttersprache gab, und zu denen unsere Nachbarn im Süden und Westen weit weniger Beruf und weit weniger Fähigkeit haben; hätten sie sich beflissen, Beyträge zur Geschichte unserer Sprache zu liefern, die Eigenheiten der verschiedenen Mundarten, die Sagen, Sprichwörter, Volkslieder, Alterthümer einzelner Gegenden zu sammeln, die vermodernden Werke der Vorzeit aufzusuchen und bekannt zu machen: so würden sie ihren Zweck erfüllt, und sich ein bleibendes Verdienst erworben haben. So wie die Sache jetzt steht, können sie beynahe einzig und allein als warnendes Beyspiel dienen; und als solches werden sie ohne Zweifel von neu sich bildenden Gesellschaften beherzigt werden, dergleichen in dem lezt vergangenen Jahre zwey,

eine zu Berlin, und eine zu Frankfurt, eingerichtet worden sind. Wir dürfen voraus setzen, daß die Mitglieder dieser Gesellschaften vor allen Dingen nie vergessen werden, daß die Sprache ein heiliges Eigenthum des ganzen Volkes ist, daß kein Einzelner sich beygehen lassen darf, ihr Geseze zu geben, sondern daß er nur dahin arbeiten kann, die Geseze, die sie sich selbst gegeben hat, zu entwickeln, und Uebertretungen dieser Geseze zu rügen, vorzüglich da zu rügen, wo sie verführerisch seyn können, d. h. bey ausgezeichneten Schriftstellern. Finden sich in dem Kreise dieser Gesellschaften Männer, die zu der Fortbildung der Sprache wirken können, auf denen der Geist eines Luthers, Klopstocks, Lessings, Engels ruht, so wird die Welt ein solches Verdienst mit Freude und Dank anerkennen; aber auch das kleinere Verdienst, dessen bescheidenes Sinnbild der Wegstein ist, wird nicht verkannt werden. — Daß diese Ansichten dem Gelehrtenvereine zu Frankfurt gegenwärtig waren, ergibt sich aus dem Inhalte der ersten von demselben heraus gegebenen Sammlung. Eine kurze Anzeige dieses Inhalts wird um so mehr hier genügen, da dasjenige, was bisher im Allgemeinen gesagt worden ist, bereits eine Beurtheilung in sich hält. — Außer einer kurzen, vom Hrn. Prof. Grotefend verfaßten Nachricht von der Entstehung des Vereins, den Gesezen desselben, und den Grundsätzen, nach welchen er seinen Zweck verfolgen zu müssen glaubt, enthält dieses erste Stück 1. eine Abhandlung des Hrn. Prof. Grotefend: Luthers Verdienste um die Ausbildung der Hochdeutschen Schriftsprache (S. 24 ... 152); 2. Sprachbemerkungen über den Titel des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für Deutsche Sprache (S. 155 ... 216), von demselben Verfasser; 3. über die Wichtigkeit der Namen und die Rath-

samkeit manche auszumergen, namentlich Ausschuß und Körper, von Hrn. Rath Schöbde (S. 217—221); 4. eine Abhandlung von Hrn. Doctor Seel: Wie unterscheiden sich die von Länder- und Städtenamen abgeleiteten Wörter auf er und auf isch nach heutigem Sprachgebrauch? (S. 222—234); worauf bis S. 286 Gegenbemerkungen des Hrn. Prof. Grotefend und nachträgliche Bemerkungen des Hrn. D. Seel folgen. So wie das ganze Bändchen Lesern aller Art eine belehrende Unterhaltung gewährt, so wird der Kenner mit Vergnügen sehen, daß durch die zweyte und vierte Abhandlung ein Punct zur Sprache gebracht worden ist, über den alle unsere Sprachlehren nichts, oder wenigstens nichts genügendes enthalten. Es war die Frage, welcher Unterschied zwischen einer Frankfurter Gesellschaft und einer Frankfurttischen Gesellschaft sey, und dieß führte zu einer Untersuchung des ersten Ausdrucks, an dem man, so gewöhnlich er auch ist, bey genauerer Ansicht gar leicht irre werden kann. Wenn man sagt: 'Pariser Dame,' ist Pariser ein Substantiv im Genitiv des Plurals, und das Wort als ein zusammengesetztes anzusehen, wie 'Fischerkahn?' (dieß ist die Meinung des Hrn. Prof. Grotefend) Oder ist Pariser ein Adjectiv, wie Hr. Doctor Seel behauptet? — Ist das erste der Fall, warum wird man fragen, kann man den Ausdruck 'Pariser Dame' nicht auf eben die Art auflösen, wie man 'Fischerkahn' auflöset? Ist das zweyte der Fall, woher die Endung er auch vor einem Worte weiblichen Geschlechts? und warum verändert sich dieses Adjectiv in keinem Falle? und warum kann man nicht sagen: Diese Dame ist Pariser? Man nehme andere Ausdrücke der Art: Prager Schlacht, Augsburgs Silber, und man wird auf dieselben Schwierigkeiten stoßen.

So ausführlich Hr. Prof. Grotefend die Endsyblen er aufgezählt, und so richtig Hr. Doct. Zeel die Regel angegeben hat; nach der von Städte- und Ländernamen Wörter in er gebildet werden, so wird sich doch zeigen, daß man von einem höhern Sprachgesetze ausgehen muß, das aber freylich bisher, wie es scheint, allgemein übersehen worden ist. — Alle Bezeichnungen des Ortes haben in der Deutschen Sprache eine doppelte Form, die man mit dem Namen Ruheform und Bewegform unterscheiden kann; die letzte ist durchgehends er. Der Ort ist entweder beständig oder bezüglich. In die letzte Classe gehören die Bezeichnungen oben, unten, niden, vorn, hinten, oben, ost, west, süd, nord, da und wo; in die erste Classe, die Eigennamen aller Orter, und derjenigen Länder, deren Einwohner in er endende Namen führen. In der alten, genaueren Sprache wurden alle diese Wörter, auch wenn sie allein standen, so bald die Bewegform erfordert wurde, auf er geendiget, und dar und war sind nicht Anschwellungen (wie Hr. Prof. G. meint), sondern feine Unterscheidungen. In der neuern — im Grammatischen durchaus ungenauern — Sprache ist die Unterscheidung dieser Wörter wenn sie für sich stehen, bey einigen geblieben, bey andern vernachlässigt worden; aber mit einem andern Worte verbunden, muß immer noch, ohne Ausnahme, die Bewegform gebraucht werden, und man muß also sagen Oberfläche, Unterfutter, Niedergang, Vorderseite, Hinterstube, Ueberfah, Osterthor, Westerwald, Südersee, Norderholz, darbringen, worüber, überziehen u. s. w. Eben so bey Eigennamen: Pariserdame, Frankfurtermesse, Schweizerkäse, Thüringerbote, Tokaierwein, Prager-schlacht, Braunschweiger-Mumme, Augsburger Silber. (Welche von den drey letzten Arten zu

schreiben die byste sey, lassen wir jetzt dahin gestellt.) Alle diese auf er endenden Wörter sind also, weder Genitive des Plurals noch Adjective. Ein Bremer-Brief ist kein Brief der Bremer; der Niedergang ist kein niederer Gang; und in Daseyn wird 'Seyn' anders bestimmt, als in Darstellung 'Stellung.' Auch kann man eben so wenig sagen Hanauer neue Zeitung (wie Hr. S. meint) als Unter blaues Futter oder Schweizer grüner Käse. Mehrere Folgen, die sich aus dieser Darstellung der Sache ableiten lassen, müssen hier übergangen werden; und eben so auch die Untersuchung, ob dieses er mit her und dem voranstehenden er in erstreiten, erheben, ein und dasselbe Wort ist, und also diese Zusammensetzungen dem Ausdrücke 'ein sanfter Bergaufweg' gleich stehen. Genug dieses er verlangt immer, daß dasjenige, was darauf folgt, auf den mit er bezeichneten Ort bezogen werden soll, entweder in der Richtung her oder in der Richtung hin. — Auf eben diesem Wege — dem historischen nämlich — wird sich auch der Unterschied zwischen er und isch befriedigend aufklären lassen; zugleich wird sich zeigen, daß bey der letzten Sylbe in späterer Zeit hin und wieder eine Norddeutsche Bedeutung in das Hochdeutsche aufgenommen wurde, ohne deswegen die ältere durchaus zu verdrängen. Im dreizehnten Jahrhundert heißt ein junger Mann ein kindischer Mann; aber die Fränkische Zunge, in der Ottfried schrieb, ist noch immer die Fränkische Sprache. Uebrigens wird niemand Augsbürgisches Silber für Augsburger Silber nehmen, jedermann aber Mannheimisches Gold für Mannheimer Gold; und wenn von Schmalkalder Eisenwaren und den Schmalkaldischen Artikeln die Rede ist, so wird niemand glauben, daß man die Beywörter nach Willkühr vertauschen könne.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junius 1818.

Leipzig.

Bey Barth: Prophetæ minores. Annotatione perpetua illustravit Ern. Frid. Car. Rosenmüller, Lingg. OO. in Acad. Lips. Prof. Ord. Volumen tertium. Micha, Nahum, et Habacuc. 1814. 461 S. 8. Auch unter dem Titel: E. F. C. Rosenmülleri Scholia in Vetus Testamentum. Partis Septimæ, Prophetas minores continentis, Volumen tertium.

Von dem Recensenten der frühern Theile dieses nützlichen Werks war dieser neue Theil desselben noch nicht angezeigt, als ihn der Tod in seinen besten Jahren aus der Zahl gründlich-gelehrter Männer hinweg nahm. Der, dem dadurch die Uebernahme dieser exegetischen Arbeit zufiel, wollte für die Fortsetzung der Anzeige, die einmahl verspätet war, die Erscheinung eines neuen Theils abwarten. Da aber diese auch die letzte Ostermesse noch nicht gebracht hat, so holt er unverweilt den zuletzt erschienenen Band nach, dessen Anzeige noch rückständig ist. Den Character der Scholien setzt er als aus den frühern Bänden bekannt voraus (s.

D (5)

diese Anz. 1812, St. 127. 1813, St. 145); und zeichnet aus dem gegenwärtigen, mit gleichem samemessenden Fleiße bearbeiteten, nur das Merkwürdigere aus.

Gleich anfangs vertheidigt der Verf. die Echtheit der Ueberschrift der Orakel des Micha gegen Härtmann, der Zweifel dagegen erhoben, und die Blüthe des Propheten erst nach der Zerstörung von Samarien gesetzt hat. Man möchte sagen: *Et vitula tu dignus et hic*. Nach einer alten Nachricht hat Micha unter Hiskias geblüht (Jerem. 26, 18), und muß nach dem Inhalt seiner prophetischen Reden noch vor der Zerstörung von Samarien (721 vor Chr.) aufgetreten seyn (Mich. 1, 6. 7), aber auch noch unter Manasse öffentlich geredet haben, weil ihn die Abführung Manasse's ins Exil in einer Rede (Mich. 4, 5—6, 14) beschäftigt, so daß sein Zeitalter zwischen 725 — 675 vor Chr. fielen, und er also schwerlich schon unter Jotham geweissagt haben könnte. Auch würde der Rec. nicht drey verschiedene Orakel des Micha annehmen, (wie der Verf. nach Cap. 2, 1 zu thun scheint), sondern den von ihm vorhandenen Text nach seinem Inhalt in fünf Abschnitte theilen. — Mich. 2, 12. 13 hilft sich der Verf. durch die unrichtigen Erklärungen mittelst der Annahme einer Schilderung des goldnen Zeitalters gut hindurch, und vergleicht dabey Ezech. 36, 38, dessen Erläuterung wir aber noch entgegen sehen. — Mich. 6, 2 ist mit Recht die Hebräische Textlesart nicht dem Matthäus zu gefallen abgeändert; aber doch auch die Erklärung gegen den anderwärts herrschenden Sprachgebrauch zu sehr nach dem gewöhnlichen theologischen System gemodelt: *et si tu, Bethlehem, parvum sis oppidum, et vix dignum, quod chiliadibus Judae adnumeretur, nihilominus tamen e te mihi egredietur aliquis, qui sit dominator in Israele, et originem trahet a do-*

mo illustri antiquitus, immo a diebus aeternitatis (מימי עולם), i. e. priusquam natus fuerit, jam ab aeterno existit. Womit läßt sich rechtfertigen, daß das **דָּוִד** auf ein vorweltliches, ewiges Daseyn des **Messias** hinführen müsse, und nicht vielmehr (wie 1. B. Mose 6, 4. 5. B. Mose 32, 7. Sprüchw. 8, 23 u. s. w.) auf seine Abkunft von einem uralten Fürstenstamm hinweise? Dagegen wird sehr richtig erinnert, daß die Stelle auf keine bestimmte Person, sondern bloß auf das Ideal des **Messias** bezogen werden müsse; nur wird dabey unbestimmt gelassen, ob im jüdischen oder christlichen Sinn, den ersten vorausgesetzt, wird niemand leicht dem Verf. seinen Beytritt versagen. — Auf genaue grammatische Erörterungen stößt man überall (wie, um einige Beispiele anzuführen, 1, 11. 2, 4. 6, 1. 10); jedem Capitel ist auch **Conrad's** **Rittershusius** Uebersetzung in Lateinischen Hexametern beygefügt, die freylich nicht überall den vom Verf. entwickelten grammatischen Sinn ausdrücken kann.

Nahum's Gesang ist dem Verf. kein Gedicht auf die von **Sarac** oder **Chyniladan**, König von Medien, und **Nabopolassar**, dem Oberhaupt der Chaldäer in Babylon, vollzogene Zertrümmerung des Assyrischen Reichs und Eroberung von Ninive (626 vor Chr.), sondern eine Weissagung von der Zerstörung Ninive's nach der Zeit abgefaßt, da das Assyrische Heer unter **Sanherib** (c. 710 vor Chr.) eine große Niederlage erlitten hatte (2. Kön. 19, 36), und das Assyrische Reich durch den Abfall der Meder und anderer Völker geschwächt und dadurch im Reiche Juda die Hoffnung erweckt und mehr befestigt worden war, daß das gegen die Hebräer so feindlich gesinnte Reich bald einem mächtigen Feinde unterliegen und die Haupt-

Stadt desselben, Ninive, zerstört werden würde, zur Strafe der Härte, mit welcher die Assyrer gegen das Reich Juda verfahren hätten. Dem Rec. scheinen die Worte des Dichters und sein Gang auf keine Weissagung, sondern auf ein bereits erlebtes Factum zu führen; dagegen stimmt er dem Verf. bey, daß man das Vaterland des Propheten in dem Palästinschen Eklosch zu suchen habe, wie sich auch aus der ganzen Haltung des Gedichts abnehmen läßt. Einen großen Theil der Spracherläuterungen hatte zwar der Holländer Keenen dem Verf. bereits weggenommen; doch ist ihm noch zu manchem Eigenthümlichen Raum geblieben, wie man bey Nahum 2, 4. 8. 3, 17 finden wird; besonders angenehm wird den meisten Lesern der Reichthum von historischen und antiquarischen, zwar nicht gerade neuen, aber glücklich zum Ziel führenden Erläuterungen seyn, da vielen bey den häufigen Widersprüchen der Ausleger die eigene Auswahl etwas schwer gebürden seyn würde. Auch diesem Propheten ist Kittetshusius Lateinische Metaphrase beygefügt.

Habakuk wird sehr richtig in die traurigen Zeiten der Könige Jojakim's, Jojachin's und Zedekia's gesetzt; doch würde der Rec. die Abfassung seines ersten Gesangs geradezu in die Zeit des ersten Einfalls der Chaldäer ins Reich Juda im J. 604 vor Christus gesetzt, und ihn wie einen Dialog zwischen Jehova und dem Propheten betrachtet haben. Denn nur dann erst, wenn zwey Personen mit einander Worte wechseln, kommt in die Strophen, aus denen das Gedicht besteht, ein natürlicher Gang. Die Fragen des Dichters hängen mit der ersten Antwort Gottes (W. 5) unnatürlich zusammen, wenn der Prophet sie bloß erzählend beybringt; aber alles steht in der schönsten Verbindung, wenn mit dem 5ten Vers eine neue redende Person auftritt. Nach W. 11 ver-

schwindet Jehova nach der Dichtung, und es folgt ein Selbstgespräch des Propheten, über Jehova's Aeußerung, daß er zwar selbst die Chaldäer zu ihren Thaten aufgestellt habe, sie aber im Uebergefühlt ihrer Macht zu Verschuldungen geschritten wären, aus denen nun der Prophet in dem Soliloquium die Folgerung zieht, den Mißbrauch ihrer Macht könne Gottes Gerechtigkeit unmöglich ungestraft lassen. Um über diese seine Folgerung von Jehova selbst Auskunft zu erhalten, stellt er sich nach einer neuen Dichtung auf seine prophetische Warte und erhält daselbst auf seine Frage die Antwort Gottes: "Uebermuth kommt vor dem Fall (2, 2—8)" worüber der Prophet wieder in ein Selbstgespräch eingeht (2, 9—20). Ist diese Anordnung richtig getroffen, so gibt sie einen neuen Grund, die Versetzung des 3ten Capitels hinter 2, 4, die der Verf. mit Recht verwirft, für unstatthaft zu erklären. — Die Frage über den Ursprung der Chaldäer und ihre Einwanderung nach Babylon, ist bey 1, 6 gelehrt erörtert. Beym dritten Capitel ist Schnurrer's treffliche Erläuterung, mit einzelnen Abweichungen, befolgt. Doch zweifeln wir, ob *שׂר* (B. 7) mit Recht auf Euscham Nischataim, den König von Mesopotamien (Richt. 3, 8. 10), gezogen worden. Ganz Arabien (wollte der Dichter sagen) zitterte bey dem Zug der Hebräer von Aegypten nach Palästina; Eusch und Midian: jenes drückt das glückliche, dieses das peträische, beyde zusammen ganz Arabien aus. Besondere Erwähnung verdienen noch die philologischen Erläuterungen von 1, 3 und 2, 4, wenn wir sie gleich hier nicht mittheilen können.

St. Peterßburg.

Die Kayserliche Academie der Wissenschaften daselbst wiederholt ihre am 5ten Junius 1816 be-

kannt gemachte Preisfrage noch ein Mal für den 1. Januar 1820 mit folgenden Worten:

Ungeachtet der mannichfaltigen bisher über die Mischung der Alkalien und Erden angestellten Untersuchungen kann doch nicht geläugnet werden, daß, diejenigen über das Kalium und Sodium abgerechnet, die übrigen noch Vieles zu wünschen übrig lassen, um zu einer erschöpfenden Kenntniß der wirklich existirenden Arten der Metallodien zu gelangen. Dies veranlaßt die Kaiserliche Academie der Wissenschaften, von der Wichtigkeit dieses auf die weitem Fortschritte der Naturkunde überaus einflußreichen Gegenstandes überzeugt, einen Preis auszusetzen, der demjenigen Naturforscher ertheilt werden soll, welcher derselben die befriedigendsten eigenthümlichen Versuche über die Mischung der bisher noch nicht vollständig untersuchten Alkalien und Erden vorlegen wird. Die Hauptgesichtspuncte, auf welche die Academie die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu richten wünscht, sind: 1. eine Revision aller über das Kali und Natron und die darinn enthaltenen metallischen Grundlagen gemachten Versuche anzustellen, und die verschiedenen dieselben betreffenden Angaben genauer zu prüfen. 2. Das Ammoniak einer besondern und ausführlichen Prüfung zu unterwerfen, um durch diese auf das entscheidendste darthun zu können, welche von den bisher über die Mischung desselben aufgestellten Ansichten die gegündetste sey, vorzüglich, ob aus demselben das wahrscheinlich darinn enthaltene Metallloid im abgefonderten Zustande darstellbar sey. 3. Vollständiger, als es bisher geschehen, die Metalloiden der verschiedenen Erdarten zu untersuchen, um sich zu überzeugen, ob sie im abgefonderten Zustande darstellbar sind; ihre verschiedenen Eigenschaften sowohl im abgefonderten Zustande, als

auch das Verhalten derselben zu den damit vereinbarten Stoffen zu prüfen, so wie die verschiedenen bestimmten Verhältnisse, in welchen dieselben darstellbar sind. — Die Academie verspricht dem Verfasser der genugthuendsten Beantwortung dieser Frage, außer dem Preise, noch hundert Exemplare der gekrönten Abhandlung, zu einiger Entschädigung der auf die Versuche verwendeten Kosten.

Diese Frage war schon durch das Programm vom 5ten Junius 1816 bekannt gemacht worden. Da aber der Termin verstrichen ist, ohne daß eine Beantwortung eingelaufen wäre: so findet sich die Academie durch die Wichtigkeit des Gegenstandes bestimmt die Concurrszeit zu verlängern. Der Preis für die befriedigendste Antwort ist von hundert Ducaten, und der äußerste Termin für die Annahme der Abhandlungen: der erste Januar 1820. Die Academie ladet alle Naturforscher ein, sich um den Preis zu bewerben, mit Ausschluß der wirklichen Academiker dieses Fachs, welchen die Beurtheilung der einzulaufenden Beantwortungen aufgetragen ist. Die Verfasser nennen sich nicht, bezeichnen aber ihre Abhandlungen mit einem willkürlichen Denkspruche und fügen denselben einen versiegelten Zettel bey, der von außen mit dem nämlichen Denkspruche bezeichnet ist, und innen den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers anzeigt. Nur der zur gekrönten Schrift gehörige Zettel wird geöffnet; die übrigen werden unentsegelt verbrannt. Die Abhandlungen müssen entweder in Russischer, Deutscher, Lateinischer oder Französischer Sprache und leserlich geschrieben seyn. Sie erhalten zur Aufschrift: An den beständigen Secretär der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, welcher, auf Verlangen, einen mit der Nummer und Devise bezeichneten Empfangschein an die Person abliefern wird,

welche der unbenaunte Verfasser ihm anzeigt. Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Academie und darf ohne ihre Erlaubniß nirgend gedruckt werden. Die andern Concursschriften wird der Secretär, auf Verlangen, hier in St. Petersburg an die Person ausliefern, welche der Verfasser zu deren Empfang gehörig bevollmächtigt haben wird.

Berlin.

Bey Maurer: *Friderici Henrici Bothii* (Magdeburgensis) *Phil. D. Opuscula critica et poëtica, in his Philoctetis Euripideae principium ex Dione Chryostomo restitutum.* 1816. S. 130. In Octav.

Ein Theil dieser Opuscula sind schon hier und da gedruckt, wie der Verf. in der Vorrede selbst nachweist: es ist zweckmäßig, dieß hier gesammelt zu finden. Den Inhalt machen folgende vier Stücke aus: I. *Animadversiones in Herodotum.* S. 1 — 38. II. *Animadversiones in Livii historiarum libros V priores.* — S. 42. III. *Carmina graeca et latina.* Den Anfang macht der Prologus und das Gespräch des Ulysses und Philoctets, aus der Paraphrase des Dio Chryostomus *Orat. 59*, nach Valde naers und Piersons Vorgange: in 107 Versen. Dann folgen Epigramme auf Schiller u. s. f. Wie diese Griechischen Gedichte dem Verf. Ehre machen, so zeichnen sich auch die Lateinischen aus, welche mit einer wohlgerathenen Uebersetzung des Schillerschen Gedichts, die Götter Griechenlands anfangen, denen Uebersetzungen und eigne Epigramme folgen. IV. *Bemerkungen zum Don Quijote de la Mancha, in Spanischer Sprache, für die zweite Ausgabe des H. Prof. Ideler, der sie beifällig in dieselbe aufnehmen will: daher hat sie H. B. ins Spanische übersetzt, und weil jene zweite Ausgabe noch nicht erschienen konnte, hier mitgetheilt. Mit Vergnügen wird jeder Gelehrte diese Opuscula lesen.*

R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. Junius 1818.

London.

Wir holen unserm Versprechen gemäß (Jahrgang 1817 S. 737) aus den Transactions of the Linnean Society of London, noch die botanischen Abhandlungen nach. **E i e b e n t e r** Band. I. (S. 1) A new Arrangement of the Genus Aloë. By A. H. Haworth. Der Verf. gibt zuerst eine kurze Geschichte der Gattung Aloe, nennt die Auctoren, welche sich am meisten damit beschäftigt haben, und geht dann gleich zur Synopsis specierum über. Die 60 Arten und vielen Varietäten, welche hier aufgezählt werden, theilt der Verf. in zweckmäßige Abtheilungen und Unterabtheilungen, wodurch das Auffinden jeder einzelnen sehr erleichtert wird. Bey der großen Anzahl von neuen Arten wäre es zu wünschen gewesen, daß Hr. H. uns nicht allein mit einer Charakteristik derselben, sondern zugleich mit einer ausführlichen Beschreibung beschenkt hätte, da er die meisten derselben lebend in seinem Garten zu Little Chelsea besaß. — II. (S. 29) On the Germination of the Seeds of Orchideae, By R. A. Salisbury.

£ (5)

Der Verf. widerlegt die Meinung, daß die Samen der Orchideen selten oder gar nicht keimen, beschreibt diesen Act der Vegetation, und hat das Gesagte durch vergrößerte Abbildungen von den kleineren Theilen verdeutlicht. — VIII. (S. 86) Descriptions of four new British Lichens. By D. Turner. Die vier als neu aufgestellten Arten nennt Hr. L. *L. chrysocephalus*, *fulcellus*, *luteo-albus* und *poriginolus*. Von diesen Arten sind ausführliche Beschreibungen und genaue Abbildungen gegeben, welchen interessante Bemerkungen beygefügt sind. — IX. (S. 96) Descriptions of some Species of Carex from North America. By E. Rudge. Folgende Arten sind hier beschrieben und abgebildet. *Carex ovata tenuis*, *intumescens*, *folliculata*. Tab. IX. Fig. 1. 2. 3 und 4. *Carex flexilis* und *gigantea*. Tab. X. fig. 1 und 2. — X. (S. 101) Remarks upon the Dillenian Herbarium. By D. Turner. Hr. L. hat besonders die Algen der Dillenischen Sammlung sorgfältig durchgesehen, und theilt interessante Notizen darüber mit, wovon sich aber nicht wohl ein Auszug machen läßt. — XIII. (S. 245) An Illustration of the Grass called by Linnaeus *Cornucopiae alopecuroides*. By J. E. Smith. Aus der sorgfältigen Untersuchung des Hrn. Smith ergibt sich, daß Linne's *Cornucopiae alopecuroides* (wovon eine Abbildung nach dem Exemplar des Linneischen Herbarium beygefügt ist), nur als eine Varietät von *Alopecurus utriculatus* angesehen werden darf. — XIV. (S. 248) Description of such Species of *Chironia* as grow wild at the Cape of Good Hope. By C. Thunberg. Der Verf. schickt einige Bemerkungen über die der *Chironia* verwandten Gattungen, *Gentiana*, *Swertia*, *Exacum* und *Chlora* voraus, und liefert demnächst eine Charakteristik und Beschreibung von den folgenden

Arten: *Chironia tetragona*, *nudicaulis*, *frutescens*, *jasminoides*, *lychnoides*, *lingoides* und *baccifera*, wovon die beyden ersten mit Abbildungen begleitet sind. — XV. (S. 253) Remarks on the Generic Characters of Mosses, and particularly of the Genus *Mnium*. By J. E. Smith. Diese Abhandlung enthält manche gute Beobachtungen, die jetzt schon allgemein bekannt und zum Theil in das Ganze der Muscologie aufgenommen sind. — XVI. S. (264) Observations on the *Zizania aquatica*. By A. B. Lambert. Schon von Kalm und späteren Reisenden wissen wir, daß die Einwohner von Nordamerika die Samen dieser Pflanze zur Nahrung brauchen. Da sie sich jetzt in England im Garten des Hrn. Banks befindet, und dort sehr gut gedeihet: so macht der Verf. den Vorschlag, sie auch in Großbritannien und vorzüglich in den See'n in Irland anzubauen. Eine vollständige Abbildung nach einem Exemplar aus dem Garten des Hrn. Banks begleitet die Beschreibung. — XVII. (S. 266) Observations on the Durion, *Durio Zibethinus* of Linnaeus. By C. König. Der Verf., welcher Gelegenheit hatte, einen Zweig von dieser, früher noch nicht gehörig untersuchten Pflanze zu sehen, stellt sie unter die Malvaceae, zunächst bey *Bombax* und *Adansonia*, beschreibt die Fructificationstheile mit Sorgfalt, und hat auf drey Tafeln Abbildungen eines Zweigs, und der ganzen Frucht, nebst einer Analyse des Samens und der Fructificationstheile gegeben. — XIX. (S. 295) Biographical Memoirs of several Norwich Botanists, in a Letter to Alexander Mac Leay. By J. E. Smith. Dieser Aufsatz enthält nichts, was dem Deutschen Botaniker Interesse gewähren könnte. — XXII. (S. 309) Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society. Die *Durva* des Hindus
 S (5)

ist nach Hrn. Lamberts Beobachtung das Ännelische Panicum Dactylon.

Achter Band. I. (S. 1) Observations on the Perigynous Insertion of the Stamina of Plants. By R. A. Salisbury. Diese Abhandlung ist von vorzüglichem Interesse. Hr. S. zeigt darin, daß die Grundidee des Jussieu'schen Systems, womit die Unterabtheilungen seiner Classen begründet sind, auf Mißverständnisse beruhet; daß, wenn der Kelch die äußere Blumenhülle ist, die Staubfäden nie aus ihm entstehen, und daß wo die Staubfäden dem Anschein nach aus der Blumenhülle hervorkommen, oder mit ihr verwachsen sind, diese immer als Corolle angesehen werden müsse. Er geht nun die Perigynischen Pflanzen des Jussieu'schen Systems durch, fängt mit den Monocetyladonen an, und zeigt, wie wenige davon wirklich perigynisch sind. Die Palmen, welche unser Verf. den Aroidalen zunächst stellt, sind alle hypogynisch; so auch die sämtlichen Asparagi. In der dritten perigynischen Ordnung Junci, stehen viele Pflanzen, die nach des Verf. Beobachtungen andern Familien angehören. Den Lilien schreibt er eine wahre Corolle zu, obgleich wohl eigentlich doch nur der innere Ueberzug corollinisch genannt werden darf. Von den Dicotyledonen nennt Jussieu bekanntlich die Apetalas porigynisch, Hr. S. aber will die Blumenhülle als Corolle angesehen haben, weil sie mit den Staubfäden verwachsen ist, was wenigstens bey der Gattung Daphne sehr bemerkbar ist. Laurus hat gleichfalls eine wahre corolla und stamina hypogyna; welches letztere bey den Polygoneen und Atripliceen auch der Fall ist, und sehr leicht untersucht werden kann, weil die Pflanzen dieser Ordnungen bey uns sehr häufig sind. Da es uns zu weit führen würde, dem Verf. im Einzelnen folgen zu wollen, so begnü-

gen wir uns damit, nur noch die Definition, welche er von Calyx und Corolla gibt, hinzuzufügen. Den Kelch nennt er ein *Involucrum floris externis*, herbae plerumque colore et substantia conlimile, toro insertum, staminibus semper discretum: und die Corolla ein *Involucrum floris internis herbae plerumque colore et substantia dispar, toro insertum, staminibus vel conjunctum vel in eodem puncto ortum.* — IV. (S. 260) Description of a new Species of Lichen. By D. Turner. Die hier beschriebene neue Art nennt Hr. T. Lichen phaeocephalus; sie ist dem L. chrysocephalus zunächst verwandt, und stehet nach des Verfassers Meinung als Mittelglied zwischen der Gattung Calicium mit den Varietäten von L. pyxidatus. — VIII. (S. 276) Account of the Bromus triflorus of Linnaeus. By J. E. Smith. Handschriftlich hat schon Linné bemerkt, daß Fl. Danica, Tab. 440, welche Schrader zu Bromus giganteus citirt, diese Pflanze sey. Hr. S. bemerkt, daß sie auch in der Schweiz wachse, und daß er sie in Devall's Herbarium mit der Nummer aus Hallers Hist. 1511 gefunden habe, die Gaudin in seiner Agrost. helv. zu Festuca elatior ziehet. Hr. Crowe fand den Bromus triflorus im Jahr 1804 auch in der Gegend von Norwich in Norfolk. — X. (S. 282) Character of three new Species of Boronia. By J. E. Smith. Die Gattung Boronia ward zuerst in Smith's Tracts on Natural History 1798 beschrieben. Da er zu den 4 Arten, welche ihm damals bekannt waren, noch 3 neue vom Hrn. Menzies erhielt, so hat er bey der Beschreibung dieser letztern B. alata, crenulata und denticulata eine Revision der ganzen Gattung gegeben. — XII. (S. 291) Description of Seven New Species of Plants from New Holland, By E. Rudge. Der Verf. schickt einige allgemeine

Bemerkungen über die Vegetation in Neu-Holland voraus, und beschreibt dann folgende Pflanzen, von welchen Abbildungen beigelegt sind. *Styphelia amplexicaulis*, *Cyathodes laurina*, *Petrotheca glandulosa* und *ericaefolia*, *Baeckea linifolia* und *diosmaefolia*, *Leptospermum brevifolium*. — XIII. (S. 500) Observations on the genera of *Trollius*, *Eranthis*, *Helleborus*, *Coptis*, and *Isopyrum*. By R. A. Salisbury. Der Verf. schickt einige allgemeine Bemerkungen über die Nectarien voraus, charakterisirt dann die eben genannten Gattungen, und beschreibt die zu jeder derselben gehörenden Arten, *Trollius europaeus* nennt Hr. S. *sphaericus*. *T. asiaticus* *fertiflorus*. *T. Coxus* aus Pensylvanien ist neu, *T. patulus* *Helleborus ranunculoides* Smith., *Helleborus hyemalis* heißt hier *Eranthis*, *Helleborus niger* wird *grandiflorus* und *H. orientalis*, *officinalis* genannt. *Helleb. trifolius* macht eine eigene Gattung *Coptis*, wozu noch eine neue Art *Coptis asplenifolia* aus Nordamerika kömmt. *Isopyrum thalictroides* heißt hier *thalictrifolium* und *fumarioides* *fumariaefolium*. Die Kennzeichen, wodurch *Eranthis* und *Coptis* charakterisirt werden, scheinen uns fast zu unbedeutend um sie von *Helleborus* zu trennen. Noch weniger können wir das Verändern der specifischen Namen billigen, wo eine Veränderung nicht durchaus nothwendig ist. — XIV. (S. 508) The Characters of several Genera in the Natural Order of Coniferae; with Remarks on their Stigmata, and Cotyledons. By R. A. Salisbury. Das bekannte Werk des Hrn. Lambert über die Gattung *Pinus* veranlaßte den Verf. die Coniferae nochmals zu beobachten. Er beschäftigte sich vorzüglich mit der Untersuchung der Gattungen, welche zur zweiten Abtheilung dieser Familie gehören, und stellt die folgenden

auf: *Agathis Coramthifolia* (*Pinus Dammara* Lambert. *Dammara alba* Rumph.) *Larix*, *Abies*, *Belis* (*Pinus lanceolata* Lambert.) *Eutuffa* (*Cupressus columnaris* Forster Prodr. p. 67) von der Insel Norfolk durch King mitgebracht. *Columbea* (*Dombeya* Lam. encycl. bot. *Araucaria* Juss. gen. pl.). Das Stigma besteht bey der Zwiebelschichte aus langen rothen Fäden zwischen den Schuppen des Zapfens. Bey der Lärche hingegen ist es ein bloßer Haarbüschel. Dieß hat auch Schkuhr schon bemerkt, und auf tab. 308 seines Handbuchs vollkommen deutlich abgebildet. — XVII. (S. 323) Account of a new British Species of *Caltha*. By T. F. Forster. *Caltha radicans*, die neue Art, welche hier beschrieben wird, ist aus Schottland. Sie ist an ihrem wurzelnden Stamm und an den dreyeckigen scharf gekerbten Blättern leicht zu erkennen. — XVIII. (S. 325) Description of a new Genus in the Natural Order of Rubiaceae, called *Rudgea*. By R. A. Salisbury. Die neue Gattung, welche nach Hr. Edward Rudge benannt ist, stellt der Verf. *Wahls Frölichia* zunächst. Die beiden hier beschriebenen Arten *R. lanceaefolia* und *ovalifolia* stammen aus Guiana. — XIX. (S. 330) A New Arrangement of the Plants of the Monandrian Class usually called *Scitamineae*. By W. Rolcoe. In dieser vortreflichen und mit vieler Sorgfalt gearbeiteten Abhandlung, sind die Charactere der *Cannae* und *Scitamineae* folgendermaßen angegeben. A. *Anthera simplex Stylus erectus liber.* = *Cannae*. 1) *Anthera filamento petaloideo adnata.* a. *Stylus claviformis: stigma obtusum.* = *Canna* b. *Stylus petaliformis: stigma trigonum.* = *Maranta*. 2) *Anthera filamento proprio innixa,* a. *Stylus depressus: stigma depressum, perforatum, ringens.* = *Thalia.* b. *Filamentum subulatum breve: stylus*

crassus versus antherum inclinatus. = Phry-
 niu m. c. Stylus crassus depressus longitudi-
 naliter fissus; stigma dehiscens = Myrosma.
B. Anthera duplex. Stylus in fulco antherae re-
 ceptus Scitaminea e. 1) Filamentum extra
 antheram non elongatum. a. ad basin lanugi-
 nosum: stylus crassus erectus: stigma capita-
 tum. = Philydrum. b. geniculatum: sty-
 lus filamento antherifero duplo longior. = He-
 dychium. c. Stylus erectus, longitudine fi-
 lamenti antheriferi. = Alpinia. 2) Fila-
 mentum extra antheram elongatum. a. Apice
 subulato sulcato. = Zingiber. b. Apice
 ovato plano. = Costus. c. Apice bilobo, =
 Kaempheria. d. Apice trilobo a. Filamen-
 tum ad basin appendiculatum. = Amomum.
 b. Lacinia media antherifera. = Curcuma.
 e. Apice appendiculato: stylus longissimus.
 = Globba. Durch Abbildungen sind die we-
 sentlichsten Theile der Blumen erläutert. Alle be-
 kannten und mehrere neue Arten dieser Familie,
 sind nach dem angegebenen Schema geordnet. Bey
 Marantha comosa bemerkt der Verf. an novum
 genus? Zur Gattung Alpinia gehören Hellenia
 Allugha, alba, chinensis und aquatica Willd.
 sp. pl. Marantha Galanga Linn. und malaccen-
 sis W. sp. pl. nebst Globba nutans Linn Mant.
 Zur Gattung Zingiber Amomum Zingiber und
 Zerumbet W. sp. pl. Zu Costus, Alpinia spi-
 cata und spiralis Jacq. und Alpinia comosa. W.
 sp. pl. Zu Kaempheria Alpinia sessilis Retz.
 Zu Curcuma Amomum Zedoaria W. sp. pl., und
 Amomum Curcuma Jacq. Zu Globba moran-
 tina endlich Colebrookea bulbifera. Denn Hort.
 Cant. — XX. (S. 358) Extracts from the
 Minute-Book of the Linn. Society. Sonchus
 coeruleus der Britischen Flora ist Cichorium In-
 tybus, wie Hr. Winch an dem von Wallis ange-

gebenen Standorte bemerkt hat. Der wahre *S. caeruleus* ist nur in Schottland in den Gebirgen gefunden worden. Einige andere Bemerkungen vom Hrn. Smith mitgetheilt, betreffen gleichfalls schon bekannte Pflanzen der Britischen Flora.

Neunter Band. IV. (S. 117) A Botanical Sketch of the Genus *Conchium*. By J. E. Smith. Die Gattung *Conchium* (*Hakea* Schrad. Sertum Hannov.) ward schon im 4ten Bande der *Transact. of the Linn. Society* beschrieben. Hr. Smith begnügt sich daher, hier eine Uebersicht der Arten zu geben, welche er in zwey Abtheilungen gebracht hat; nämlich: a) *foliis teretibus* und b) *foliis planis*. Zu der ersten dieser Abtheilungen gehören *Conchium gibbosum* (*Hakea pubescens* Schrad. Sert. 27?) *C. sphaeroideum*, eine neue Art von Port Jackson *C. aciculare* Vent. Jardin de la Malmaison. T. III. (*Hakea sericea* Schrad.?) *C. longitolum*, *C. compressum* vom Port Jackson. *C. pugioniforme* (*Hakea glabra*) und endlich *C. trifurcatum*, welches Hr. Menzies bey King Georges Sund in Neuholland entdeckt hat. In der zweyten Abtheilung kommen *C. ellipticum*, *oleifolium*, *ceratophyllum*, *dactyloides* und *C. salignum* (*Embothrium salignum* Andr. Repol. Tab. 215), wovon Hr. Menzies die drey ersten gleichfalls am King Georges Sund entdeckt hat. — V. (S. 126) An Inquiry into the Genus of the Tree called by Pona *Abelicea cretica*. By J. E. Smith. Diese Abhandlung enthält meistens nur historische Bemerkungen über die *Abelicea*, welche zur Gattung *Ulmus* gehört, zu welcher Art aber ist noch unbestimmt. — VI. (S. 131) An Inquiry into the real *Daucus Gingidium* of Linnaeus. By J. E. Smith. Der Verf. hält den wahren *D. Gingidium* für sehr selten, und zeigt, daß mehrere von den älteren zu dieser Pflanze gebrachten Synony-

men nicht dazu gehören können. Als die beste Figur wird Riven's *Staphylinio folio Latiori* angegeben. - VII. (S. 135) Descriptions of Eight New British Lichens. By D. Turner. Die acht beschriebenen und abgebildeten Lichenes sind: *Variolaria multipunctata*, *globulifera Lecidea aromatica* und *atroflava*, *Parmelia velata*, *carneo-lutea*, *Clementi* und *Borreri*. Die erste scheint nichts anders als *Variolaria leucocephala*. *Lecidea atro-flava* ist überaus schön und eigenthümlich. - VIII. (S. 151) An Illustration of the Species of *Lycium* which grow wild at the Cape of Good Hope. By C. G. Thunberg. Hr. Thunberg gibt eine monographische Uebersicht der sieben Capischen Arten von *Lycium*, welche mit schönen Abbildungen von *L. rigidum*, *tetrandrum cinereum* und *horridum* begleitet ist. - XII. (S. 179) Description of a new Species of *Dimorpha*. By E. Rudge. Der Verf. glaubt, daß die Auhletische Figur Tab. 304 nicht zur *Dimorpha*, sondern zu *Cyclos* gehöre, und gibt hier eine ausführliche Beschreibung und Abbildung der wahren *Dimorpha grandiflora*, welche er folgendermaßen charakterisirt: *Foliis 2-jugis (an pluribus?) parum acuminatis, vexillo plusquam 2-pollicari valde convoluto, filamentis inferne vix pubescentibus*. Sie wächst in Gujana. - XIV. (S. 200) An Account of some new Species of *Piper*, with a few cursory Observations on the Genus. By J. V. Thompson. Der Verf. hatte zuerst die Absicht, bey seinem Aufenthalte in Westindien alle dort wachsenden Arten von *Piper* nach lebenden Exemplare zu zeichnen, um uns näher damit bekannt zu machen; da seine Geschäfte ihm die Ausführung dieses Plans nicht erlaubten, so begnügt er sich mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gattung, und mit der Beschreibung der drey folgenden Ar-

ten. *G. quadrangulare bracteatum* und *hernandi-
diaefolium*, wovon die ersten beiden auf Tab. XXI
abgebildet sind. — XV. (S. 204) An Inquiry
into the Structure of Seeds, and especially into
the true Nature of that Part called by Gaert-
ner the Vitellus. By J. E. Smith. Der Vitel-
lus ist nichts anders als ein Stellvertreter des Ko-
tyledons. — XVI. (S. 218) Observations on
Nauclea Gambir, the Plant producing the
Drug called Gutta Gambeer, with Characters
of two other Species. By W. Hunter. Die
Gutta Gambia wird in Indien eben so wie Katchu
mit Betel zusammen gekaut. Der botanischen
Beschreibung und Abbildung von *Nauclea Gam-
bir* folgt die der Gewinnung und Bereitung der
oben genannten Materie; denn werden *Nauclea
acida* und *Sclerophylla* botanisch beschrieben. —
XVII. (S. 225) Observations respecting sever-
al British Species of *Hieracium*. By J. E.
Smith. *Hieracium dubium* und *Auricula* nahm
der Verf. in seiner Fl. Britannica nach Hudson
auf, ohne daß er, oder ein anderer noch lebender
Botaniker sie an den von Hudson angegebenen
Standorten gefunden, oder Exemplare von dorthier
gesehen hatten. Da diese beiden Pflanzen oft ver-
tauscht worden, so glaubte man, daß auch Hr.
Smith sie vielleicht verwechselt habe. Um diese
Beschuldigung von sich abzuwälzen, hat er hier
eine vergleichende Beschreibung beider Arten ge-
geben, citirt zu *Hieracium dubium* das *H. Auri-
cula*, der Fl. Danica Tab. 1111, zu *H. Auri-
cula* der *H. dubium* derselben Flora Tab. 1044,
und fügt kritische Bemerkungen über die zu diesen
beiden Pflanzen gezogenen Synonymen hinzu. —
Zu dem wahren *H. murorum* L. wird hier die
Varietät zu der Fl. Britannica gebracht. Daß
dieses geschehen müsse, hat schon Hr. Forster be-
merkt. Die Richtigkeit der Forsterschen Bemerk-

Fung wird hier durch Beweise belegt, und die Synonymie der Art und der Varietät ausführlich angegeben. Von *Hieracium sylvaticum* hat der Verf. die Charakteristik und Synonymie gleichfalls verbessert. Zu einer Varietät dieser Art zieht er *H. murorum* pl. Fl. Britann. *H. pulmonaroides* Villars u. s. w. *Hieracium cerinthoides* ist vom Hrn. Don in Schottland gefunden, und Hrn. Smith mitgetheilt worden. Er gibt hier die Charakteristik und Synonymie dieser Pflanze als einen Beitrag zur Britischen Flora. — XVIII. (S. 244) Specific Characters of the Decandrous Papilionaceous Plants of New Holland. By J. E. Smith. Diese Abhandlung erlaubt um so weniger einen Auszug, da sie bloß Beschreibungen von Arten enthält und mit einer Abhandlung des Verf. in Dr. Sims und Königs Annals of Botany über die Gattungen dieser Pflanzengruppe in genauer Verbindung steht. — XIX. (S. 268) On the Variegation of Plants. In a Letter to R. A. Salisbury. By A. Knight. Hr. Knight befruchtete die weiblichen Theile einer blauen Weinrebe mit den Pollen antherarum einer weißen, und zog aus den dadurch hervorgebrachten Samen Pflanzen mit geschecktem Laub und gescheckten Trauben. — XX. (S. 272) Characters of Hookeria, a new Genus of Mosses. with Descriptions of Ten Species. By J. E. Smith. Wegen des zelligen Baues der Kapsel und der Kalypsen machte Hr. S. aus *Hypnum lucens* und einigen Neuholländischen Leskeen eine eigene Gattung, die aber mit Recht von Niemanden angenommen ist. Die Gattung *Hookeria*, welche Prof. Schwägrichen im Supplement zu Hedwig's Species muscorum p. 341 beschrieben hat, ist eine ganz andere sehr ausgezeichnete, dem Splachnis zunächst verwandte Pflanze, welche zuerst von D. Lehmann in Tropol. entdeckt ward, und später auch von Schleis

her in der Schweiz und von Hoppe und Hornschuh in einigen andern Gegenden gefunden ist. — XXII. (S. 296) Some Remarks on the Plants now referred to Sophora, with Characters of the Genus Edwardia. By R. A. Salisbury. Hr. S. glaubt, daß die Gattung Sophora so wie sie in der letzten Ausgabe des Systema Vegetabilium steht, wenigstens acht Gattungen enthalte, wovon er hier eine nach dem Hrn. Edwards benennt, welcher seit vielen Jahren die Zeichnungen zu dem bekannten Botanical Magazine lieferte. Zur Gattung Edwardia rechnet der Verf. *Sophora microphylla*, *tetraptera*, und eine neue Art von den Sandwichsinseln, die er *E. chrysophylla* nennt. — XXIII. (S. 301) Characters of *Platylobium*, *Bolliaea*, and of a new Genus named *Poinetia*. By J. E. Smith. Zu der Ventenatschen Gattung *Bolliaea* rechnet Hr. S. außer den schon von andern dazu gezählten Pflanzen noch *Platylobium scolopendrium* Vent. Jard de la Malm. T. 55, und *Platylob. microphyllum*, Sims in Curt. Magaz. Tab. 863. Den Gattungscharacter von *Poinetia* gibt er folgendermaßen an. Calyx bilabiatus; labio superiore bifido, retuso. Legumen sessile, sphaericum, inflatum, uniloculare, dispersum. Die beiden Arten dieser Gattung sind: *P. linearis*, foliis linearibus revolutis, und *P. elliptica*, foliis elliptico-oblongis. — XXIV. (S. 307) Musci Nepaleses; or Descriptions of several new Mosses from Nepal. By W. J. Hooker. Die als neu aufgestellten Arten unter den hier aufgezählten Moosen, sind mit Abbildungen von mittelmäßiger Güte begleitet. Wir begnügen uns damit, die Namen derselben anzuführen. *Splachnum squarrosum*, *Pterogonium declinatum*, *Pterogonium ambiguum*, *Neckera sphaerocarpa*, *Neckera florescens*, *Neckera tenuis*. Bar;

tramia falcata, Bryum heterophyllum. Hypnum Buchanani und H. crispatum. — XXV. (S. 323) Extracts from the Minute-Book of the Linn. Soc. Hr. Lambert zeigte am 5ten May 1807 das erste lebende Exemplar von der einblumigen Paeonia suffruticola vor.

Zehnter Band. - Erster Theil. I. (S. 1) Characters of a new Liliaceous Genus called Brodiaea. By J. E. Smith. Mit Unrecht hat der Verf. seiner neuen Pflanze nur drey Aehren zugeschrieben. Von Pusch (Fl. Amer. sept. Vol. I. p. 214. 223) wissen wir jezt, daß sie deren 6 hat und durch den Bau ihrer Corolla dem Pancratium sich nähert. — II. (S. 6) Remarks on the Sedum ochroleucum, or *Αειραιον το μικρον* of Dioscorides; in a Letter to A. MacLeay. By J. E. Smith. Zu Ledum ochroleucum gehört Jacquins Sempervivum sediforme. Dr. Siphorp bemerkte, daß man diese in Griechenland häufig wachsende Pflanze zu kühlenen Umschlägen gebraucht. — III. (S. 10) H. Determination of Three British Species of Juncus, with pointed Leaves. By the Rev. Hugh Davier. Von den drey hier beschriebenen Arten J. Campocarpus, acutiflorus und obtusiflorus, ist der erstere weniger bekannt. Er unterscheidet sich von J. acutiflorus und obtusiflorus vorzüglich dadurch, daß nur drey der Kelchblättchen zugespitzt, die drey übrigen aber stumpf sind; da hingegen bey J. acutiflorus alle Kelchblättchen zugespitzt, und bey J. obtusiflorus alle stumpf sind. Rec., der den J. Campocarpus in mehreren Gegenden von Norddeutschland selbst gefunden hat, stimmt der Meinung des Verf. vollkommen bey. — IV. (S. 15) On the Proteaceae of Jussieu. By R. Brown. Der vortreffliche Aufsatz des Hrn. Brown füllt fast allein den ersten Theil des zeh-

ten Bandes aus. Der Verf. zählt in der Familie der Proteaceen jetzt folgende 38 Gattungen. Aulax. Leucadendron. Petrophila. Ilopogon. Protea. Leucospermum. Serruria. Mimetes. Nivoria. Sorocephalus. Spatalla. Adenanthos. Guivina. Brabejum. Persoonia. Cenarrhenes. Agastachys. Symphionema. Belleudema. Franklandia. Simfia. Conospermum. Synaphea. Anadenia. Grevillea. Hakea. Lambertia. Xylomelum. Orites. Rhopala. Knightia. Embotrium. Oreocallis. Telopea. Lomatia. Stenocarpus. Banksia. Dryandra. Aulax (Protea piniifolius) ist didisch und hat eine bärtige Nuß. Leucadendron werden die Proteen genannt, welche didisch sind, und eine Flügel Frucht in Zapfen tragen. Petrophila hat eine linsenförmige, an einer Seite behaarte Nuß in Zapfen; Ilopogon, eine bauchige ringsum behaarte Nuß. Die eigentliche Protea behält den Griffel als Schwanz, der ringsum behaarten Nuß. Leucospermum hat eine ganz glatte bauchige Nuß, und einen unregelmäßigen Kelch. Die Nuß von Mimetes kömmt mit der von Leucospermum überein, der Kelch ist aber bey dieser regelmäßig viertheilig. Auch Nivoria kömmt mit Mimetes überein, nur daß der Fruchtboden keine Spreublätter hat. Serruria hat eine glatte gestielte Nuß, und Schuppen unter den Fruchtknoten. Unter den Neuholländischen Gattungen sind die ausgezeichnetsten Knightia und Dryandra, wovon diesem Aufsatze Abbildungen beygefügt sind. Die Zahl der Arten, welche hier die Familie der Proteaceen zählt, beläuft sich auf beynabe fünfzehn hundert, wovon einige dreißig dem Verf. noch zweifelhaft geblieben sind. — V. (S. 227) On a remarkable Variety of Pedicularis sylvatica. By J. E. Smith. Die Blume dieser Varietät war präsentirtellerförmig, und hatte sechs Antheren. —

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

M ü n d e n.

Gedruckt bey Caspar; zu haben in der Deuer-
 lischen Buchhandlung zu Göttingen, und bey
 dem Verfasser: Mündensches Stadtrecht.
 In vorzüglicher Hinsicht auf Handlung und Schiff-
 farth. Von dem Garnisonauditeur, auch Advoca-
 cat und Notar J. H. J. Willigerod. 1817.
 298 S. in Octav.

Was man in Beziehung auf jede Stadt wün-
 schen sollte, und wozu den Germanisten ein noch
 so weites unbekauetes Feld offen steht, das hat
 der Verf. in Hinsicht der nicht unbedeutenden Han-
 delstadt Münden, geliefert. Das vorliegende
 Buch enthält keine Ausgabe eines Statuts (denn
 ein solches hat Münden nicht, seitdem das Pri-
 vilegium Ottonis pueri veraltet ist), sondern
 eine mit Treue und Genauigkeit bearbeitete Dar-
 stellung der Verfassung und Rechte der Stadt,
 und der einzelnen dort vorhandenen Corporatio-
 nen und Institute. Abschnitt I enthält demge-
 mäß, die Gerechtigkeiten und Privilegien der
 Stadt, in Beziehung auf die äußern Verhält-
 nisse derselben, oder das äußere öffentliche Recht.
 Abschn. II. Gerechtigkeit und Privilegien in Be-
 ziehung auf die innere Verfassung der Stadt, als
 inneres öffentliches Recht, zerfallend in Stadt-,
 Regierungs- und Cameralrecht; Kirchenrecht, Po-
 lizey- und Criminalrecht. Abschn. III. Gerech-
 tigkeit und Privilegien in Beziehung auf die Ju-
 risdiction, die Civiljustiz und das Privatrecht der
 Stadt, als Jurisdiction-, Civil- und Privat-
 recht. Abschn. IV. Gerechtigkeit und Privilegien
 in Beziehung auf Handlung und Schiffarth, als
 Handlungs- und Schiffarthrecht. Abschn. V.
 Gerechtigkeit und Privilegien in Beziehung auf
 die bürgerlichen Gewerbe, als Handwerks- und
 Baurecht. — Das Werk ist gewiß sehr nützlich
 für die Bürger sowohl, als für die Fremden, wel-
 che mit der Stadt in so manchen Verhältnissen stehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1818.

Göttingen.

Der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften hat ihr Correspondent, der Herr Amtmann *Wedekind* zu Lüneburg, zwey Aufsätze übersendet, die eine nähere Anzeige verdienen. Der eine betrifft ein auf der Registratur des Klosters *St. Michaelis* zu Lüneburg entdecktes Fragment von Annalen des eilften Jahrhunderts. Die Handschrift besteht aus einem unverkennbar in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschriebenen, vollkommen leserlichen und sehr gut erhaltenen Bogen in Folio, den man zum Umschlag eines im Jahre 1608 angelegten Protocollbuchs gebraucht hatte. Wenn man diese Annalen mit dem von *Leibniz* herausgegebenen *Chronographus Saxo* (*Accession. histor. T. 1. p. 255 — 288*) vergleicht, so findet man, daß beide Verfasser nach derselben Ordnung, nämlich nach den Regierungsjahren *König Heinrich's IV.* (5. Octob. 1056), gearbeitet, haben; daß sie auch in vielen Erzählungen wörtlich übereinstimmen, und nur der Verfasser des Fragments manches kürzer zusammengezogen hat. Als

F (6)

lein er enthält auch neue Thatsachen und genauere Bestimmungen, die sich nicht in jener Ausgabe, mit unter auch einige, die sich anderswo nicht finden. Man darf nur die Jahre 1057 — 1062, 1070, 1072 ff., 1077, 1085, 1086, 1095, 1106, 1123, 1126 und 1130 vergleichen, um sich davon zu überzeugen. Keiner von beiden Verfassern hat den andern ausgeschrieben; doch scheinen beide dieselbe Hauptquelle, aber darneben verschiedene Nebenquellen gebraucht zu haben.

Was diesem Fragmente noch einen besondern Werth gibt, ist der Punct der Chronologie. Die gedruckte Ausgabe hat Anlaß zu manchen Zweifeln und Streitigkeiten gegeben, weil sie bey den Jahren 1099 — 1120 immer um ein Jahr in der Zählung vorausgeht, wo ihr sichere Quellen widersprechen. In diesem Fragment erscheint nun die Zeitrechnung jener Periode berichtigt.

Da der Chronographus Saxo überhaupt zu den wichtigern Ueberlieferungen der Deutschen Geschichte gehört, so kann die Vergleichung dieses Bruchstücks nicht ohne Interesse seyn. Da gegenwärtig die Deutsche Geschichte nach ihren Quellen mit so vielem Eifer unter uns betrieben wird, so wäre die nähere Untersuchung und Beurtheilung dieses Fragments ein für einen angehenden Forscher der Deutschen Geschichte schönes Thema zu einer Abhandlung. Das Archiv der Königl. Societät der Wissenschaften würde die in ihm befindliche Abschrift des Herrn Amtmanns *Wedekind* mit Vergnügen dazu herbergen.

Der andere Aufsatz betrifft die räthselhafte Stelle in *Cicero's* Briefen (ad Quintum fratrem lib. III. ep. 11.) vom Proconsul *Gabinus*, der nach seiner Rückkunft aus der Provinz *Syrien*, von der aus er den *Ptolemäus Auletes* nach einem von *Pompejus* erhaltenen Auftrag, gegen den Willen des Senats, in sein Reich eingesetzt hatte, einen

Triumph forderte; aber sich, ehe er dazu kommen konnte, der Untersuchung unterwerfen mußte, ob sein Krieg auch gesetzmäßig gewesen sey? Pompejus und die von Gabinus bestochenen Senatoren hatten ihm wegen der Gesetzmäßigkeit des Kriegs durchgeholfen: und es konnte Gabinus an die Postulation des Triumphs gehen, worüber nun Cicero an seinen Bruder schreibt: „Interim ipso decimo die, quo ipsum oportebat hostium numerum et militum renuntiare, in re haesit, summa infrequentia. Cum vellet exire, a consulibus retentus est: introducti publicani. Die Schwierigkeiten dieser Stelle auseinander zu setzen, wäre für diesen Ort zu weitführend: sie können in jeder kritischen und exegetischen Ausgabe der Briefe Cicero's nachgesehen werden.

In der Einleitung zu seiner eigenen Erklärung hat der Herr Verfasser die historischen Umstände, die sie erläutern können, und das Unpassende der bisher vorgeschlagenen Emendationen des Textes vortrefflich auseinander gesetzt. Er selbst schlägt vor, ihr durch eine andere Wortabtheilung und Interpunction zu helfen: interim ipso decimo die, quo ipsum oportebat hostium numerum et militum renuntiare, in re haesit. Summa in frequentia cum vellet exire, a Consulibus retentus est: introducti publicani. Gabinus mußte dem Herkommen gemäß, wenn er vom Senat die Bewilligung eines Triumphs erhalten wollte, erweisen, er habe wenigstens 5000 Feinde in einem Treffen erlegt und ein vollzähliges Heer zurückgeführt. „In dieser Begründung seiner Ansprüche auf einen Triumph blieb er stecken. Als er nun bey einer noch vollen Senatsitzung weggehen wollte, wurde er von den Consuln zurückbehalten, um sich erst wegen der Klagen der Zoll- oder Steuerpächter zu verantworten.“ So leicht diese Hülfe wäre, so steht

sie doch voraus, daß Debatten über das Triumphgesuch vorgefallen wären, bey denen Gabinus mit demselben durchgefallen sey; und hätten diese statt gehabt, sollte sie Cicero mit keinem Worte erwähnt haben? Sollte daher nicht die Infrequenz des Senats die Ursache gewesen seyn, daß Gabinus in *ro haesit*, weil sein Gesuch gar nicht vorgenommen werden konnte? Ein berühmter Humanist, dem der Referent als seinem gelehrten Freunde, den trefflichen Wedekindischen Aufsatz mitgetheilt hat, möchte auch *infrequentia* beybehalten und drückte sich bey der Zurücksendung des Aufsatzes darüber also aus: „Gabin, der von der Anklage eines widergesetzlichen Kriegs freigesprochen war, verfolgt nun sein Recht, und verlangt, auf Pompejus und die von ihm bestochenen Senatoren rechnend, den Triumph. Sein Recht zu fördern, war auf den gesetzmäßig anerkannten Krieg gegründet; hier konnte er also nicht stecken bleiben; aber wohl in den Erfordernissen zum Triumph, der Anzahl getödteter Feinde u. s. w. Pompejus und die bestochenen Senatoren hätten ihm nun wohl auch hier durchhelfen können; aber sie glaubten genug gethan zu haben, daß sie ihn der Strafe entzogen hätten; und da das Volk so erbittert auf den Gabin war, so konnten sie nicht für den Triumph stimmen, ohne den Haß desselben auf sich zu laden. Sie wählten daher das Klügste, und blieben aus der Curie weg. Bey dem starken Anhang des Gabin unter den Senatoren wurde nun die Curie nicht vollzählig genug, und so Gabinus in *ro haesit*, *summa infrequentia*; „da die legitime Anzahl bey weitem nicht voll war, blieb er mit seiner Sache stecken;“ er konnte nichts anfangen, keinen Rapport abfatten u. s. w. Hier tritt nun die *summa infrequentia* weit bedeutender und nachdruckvoller hervor als der Grund des Steckenbleibens.“

104. St., den 29. Junius 1818. 1037

Paris.

Bey Michaud: Mémoires particuliers, pour servir à l'histoire de la fin du règne de Louis XVI. Par. J. A. de Bertrand-Moleville. T. I. 436 S. T. II. 438 S. 8. 1816.

Dieses Werk, eines eben so geist- als kenntnißreichen, kraftvoll wirkenden, und seinem unglücklichen König treu ergebenen Staatsmannes, ist nach sehr vieler Beziehung eines der lehrreichsten und interessantesten von den vielen über diesen Gegenstand erschienenen Werken.

Schon zu Anfang des Jahrs 1797 erschien zu London, eine nach der Französischen Handschrift des Verf. gelieferte Englische Uebersetzung, in drey Bänden, die erst jetzt, vermehrt und verbessert, in der Ursprache mitgetheilt wird. Wir empfehlen den denkenden und wissenschaftlich gebildeten jungen Männern unserer neuesten Zeit, welche von der Schule ins Leben des Geschäftsmannes eintreten, die vorliegende Schrift des Hrn. von Bertrand, um so mehr ihrem aufmerksamen und ernstlichsten Studium, als sie einen reichen Schatz der gereiftesten Erfahrungen und Bemerkungen aus denselben, treue und scharfgezeichnete Gemälde der Schwächen und des Bösen im zeitlichen Leben (der Fürsten und ihrer Rathgeber, so wie der höchsten Stände überhaupt) und eben so beherzigenswerthe und fruchtbare, politisch rechtliche Standpunkte der Beurtheilung des Geschichtlichen der neuern Zeitereignisse, darin vorfinden werden; es sind dieß höchst wichtige und unentbehrliche Dinge, die bloße Wissenschaft, die reine wissenschaftliche Geistesbildung, ihnen nicht zu geben vermag.

Bey den meisten Ereignissen und Begebenheiten, die der Verf. erzählt, und welche er in ihren Gründen und Wirkungen so meisterhaft entwickelt, war er fast immer, eine der Hauptpersonen der Hand-

lung, Minister oder Vertrauter des unglücklichen Königs, dem Wahrheit und Gerechtigkeit, das wahre Wohl der Nation so gut als das Glück der Einzelnen (als worin eigentlich die wahre Staatskunst besteht) stets Hauptzweck seines Strebens und Wirkens war, selbst da, wo er von verdorbenen und von Kopf und Herz gleich verkehrten Männern ganz umgeben, den größten Vortheil für sich und seine Parthey hätte erlangen können, wenn er ihren verderblichen Plänen und Absichten sich geneigt bezeugt hätte.

Die Einleitung (S. 15 — 32) gibt eine kurze Uebersicht der Lage der Dinge in Frankreich, zur Zeit des Ausbruches der Revolution, und eine Charakteristik der sie herbeiführenden, und ihre Zerstörungen erhöhenden, Ursachen.

Der Verf. bemüht sich hier zu zeigen, daß der König, durch sein persönliches Benehmen, durchaus nicht, wenigstens nicht positiv, schuld an der Französischen Revolution, und noch weit weniger an ihren schrecklichen Folgen war; sondern daß der eigentliche (positive) Grund, in dem fehlerhaften Benehmen der Parlemeute, der états-généraux, und der Minister, vorzüglich Neckers und noch früher Maurepas, allein lag.

Wie sehr der König von Maurepas verdorben und irre geleitet wurde, wird ausführlich (S. 26 ff.) gezeigt und eben so (S. 39 ff.) entwickelt, wie Necker durch seine Rathschläge, und besonders durch die Zusammenberufung der états-généraux seinen eigenen und des Thrones Sturz herbeiführte.

Das Wesentlichste, das der Minister Necker zu thun hatte, war, den Finanzen aufzuhelfen und sie zu ordnen; was ohne die Zusammenberufung der états-généraux glücklich hätte bewerkstelligt werden können.

Raum war der verderbliche Gang der Dinge bez

merkt, so dachte man darauf, den König zu vermögen, die états-généraux wieder aufzulösen, was nach des Verf. Ansicht sehr leicht und zweckmäßig hätte geschehen können; aber da der vom Verf. entworfene Plan zwar gebilligt, aber nicht ausgeführt ward, so zeigten sich die schlimmen Folgen des Factionsgewistes, der die Versammlung beherrschte, für die Monarchie und den Thron immer gefährlicher; bis alles zuletzt ganz vernichtet, die Republik proclamirt und der König sogar als Verbrecher zum Tode verurtheilt war.

Wir können den Inhalt dieses Werks als bekannt aus der viel gelesenen Englischen Ausgabe voraussetzen, brauchen auch nicht erst zu bemerken, daß es prüfend gelesen seyn will, da sich seinem Verf., als mithandelnder Person manches unter den Farben seines Partenglasses dargestellt hat. Die Englische Uebersetzung ist zwar bogensreicher, aber dessenungeachtet steht sie dem jetzt erst erschienenen Original in jeder Rücksicht weit nach, wozu fast jede Seite die Belege darbietet.

Paris.

Essai sur les Sourds-muets et sur le langage naturel, ou introduction à une classification naturelle des idées avec leurs signes propres. Par. A. Bebian. 1817. 149 S. 8.

Aus der Geschichte des mit Taubstummen versuchten Unterrichts und dessen allmählicher, hauptsächlich durch die Taubstummen selbst angewiesener Vervollkommnung S. 4 - 47, folgert der Verf. S. 78 - 118 seine Grundsätze zur Bestimmung der natürlichen Sprache und einer darauf zu gründenden allgemein verständlichen, d. h. am leichtesten allgemein verständlich zu machenden Schrift, Pictographie; die nämlich in der Zeichnung der Zeichen bestehe, welche Taub-

stumme, und mit unvollkommenen Tonsprachen versehene, oder darinn sehr verschiedene, Wilde auszufinnen durch Naturtriebe bestimmt werden. Die Ausführung hievon ist einem größern Werke vorbehalten, wozu gegenwärtiges nur Einleitung seyn soll; bekannt gemacht in der Absicht, vorher noch Sachverständiger Belehrungen zu gewinnen. Die Begriffe und Erwartungen des Verf. von dieser Zeichensprache und ihrer Schrift mögen wohl, wie hierbey gewöhnlich ist, zu weit gehen. L'ensemble des signes, qui sont naturels à tous les hommes, et compris en tous les lieux, forme un langage beaucoup plus riche qu'on ne le croit communément: il suffit à tous les besoins de l'esprit et du coeur. S. 78. Vergl. S. 104, 115. Unterdessen verdient der Verf. eine auszeichnende Aufmerksamkeit, da er nicht nur so viele lehrreiche Beobachtungen anzustellen lange Gelegenheit hatte, sondern auch mit den auf den Gegenstand sich beziehenden Schriften andern (doch, außer Leibnizen, nicht der Deutschen Pasigraphen) bekannt, und in dem Gebiete der Psychologie und allgemeinen Sprachlehre gut bewandert ist. Dunbar's Brief an den Präsidenten Jefferson über die Zeichensprache der Indianer am Mississippi, welcher Beyspiele davon enthält, hat er, aus dem Englischen übersetzt eingerückt, und mit einigen Anmerkungen begleitet S. 119 — 136; und zuletzt den bekannten Brief Wallis an D. Beverly gleichfalls mit einer kurzen Beurtheilung. Ein gebildeter Taubstummer lehret im Institute Historie, Geographie, Religion, Syntax S. 22. Clerc, ein Jögling, Sicard's ist der allgemeine Dolmetscher der Taubstummen S. 114. Sie zeigen im Durchschnitt große Lernbegierde S. 40 f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 2. Julius 1818.

London.

Des zehnten Bandes zweyter Theil der Transactions of the Linnaen Society of London enthält folgende Abhandlungen botanischen Inhalts: VI. (S. 229) A Botanical Description and Natural History of the Malabar Cardamom. By D. White. With additional Remarks by W. G. Maton. Eine ausführliche Beschreibung des Anbaues ist von einer genauen Abbildung der Pflanzen begleitet, aus der Hr. Maton eine eigene Gattung macht, welche er Elettaria nennt. — VII. (S. 256) Some Account of the Herbarium of Professor Pallas. By A. Burke Lambert. Zwey Engländer kauften von Pallas, als er noch in Laurien lebte, eine von den Sammlungen getrockneter Pflanzen, von denen er bekanntlich mehrere angelegt hat, und überließen sie nachher an Hrn. Lambert, welcher hier Abbildungen von einigen der interessantesten liefert. Mit dem Namen *Penstemon frutescens* ist *Digitalis dalyantha* Pall. abgebildet; ferner finden wir hier *Lobelia sessilifolia*, *Phelipaea foliata*.

G (5)

Rumex graminifolius, *Lilium camtschatcense* welches wahrscheinlich eine *Fritillaria* ist, und endlich ein sehr ausgezeichnetes *Vaccinium* unter dem Namen *praestans* aus Kamtschatka; wovon die Blumen noch nicht bekannt sind. Die Früchte, welche beynähe die Größe einer Kirsche erreichen, sollen sehr wohlschmeckend seyn. — VII (S. 266) Some Remarks on the Synonyms and native Country of *Hypericum calycinum*. By J. E. Smith. Von einigen Autoren ist theils *H. calycinum* mit *H. Alcyron* verwechselt worden, theils sind falsche Synonyme zu diesen Arten gezählt. Hr. S. ist bemüht, dieß zu verbessern, und bemerkt dabey, daß das wahre *H. calycinum* nur allein bey Belgrad, nicht weit von Konstantinopel und zwischen Cort und Pandon in Irland gefunden ist. — IX. (S. 270) Notes relating to Botany, from the Manuscripts of the late Peter Callinson. By A. B. Lambert. Die Nachrichten über Callinsons Leben sind interessant wegen der Versuche, welche er zur Anzucht fremder Gewächse in England gemacht hat. — X. (S. 283) A Description of several Species of Plants from New Holland. By E. Rudge. Folgende Pflanzen hat der Verf. beschrieben und abbilden lassen: *Centrolepis cuspidigera* und *C. Aemula* (*Devauxia Billardieri* und *Paterfonii* Brown Prodr.) *Pimelia curviflora*, *glauca*, *spicata* und *filamentosa*, wovon die drey ersten gleichfalls in Browns Prodrromus schon charakterisirt sind. *Xyris elongata*, *Scirpus gracilis*. *Perloonia pini-folia* und *hirtuta*. *Conospermum ericifolium*. *Zieria pilosa* *Cryptandra ericifolia* und *amara*. *Styphelia reflexa*. *Lasiopetalum parviflorum*. *Pittosporum tulvum*. *Mardenia suaveolens*. *Trachymene incisa* (*Azolla Labillardiere* auf den hier aber wenig Rücksicht genommen wird) *Xanthofia pilosa* und *Poranthera ericifolia*. —

XII. (S. 312) Some Observations on the Parts of Fructification in Mosses; with Characters and Descriptions of Two New Genera of that Order. By R. Brown. Die beiden neuen Gattungen Dawsonia und Leptostomum, wovon wenigstens die erstere sehr ausgezeichnet ist, charakterisirt unser Verf. folgendermaßen: Dawsonia Peristomium penicillatum, ciliis numerosissimis capillaribus rectis aequalibus e capsulae parietibus columellaque (!) ortis. Capsula hinc plana inde convexa. Calyptra exterior e villis implexis, interior apice scabra

Leptostomum. Capsula oblonga, exsulca; Operculo hemisphaerico mutico. Peristomium simplex, membranaceum, annulare planum, indivisum, e membrana interiori ortum. Von der ersten dieser Gattungen, welche nach Hrn. Dawson Turner bekannt ist, wird nur eine Art beschrieben, welche der Verf. in Neu-holland in der Nähe von Port Jackson entdeckte. Von Leptostomum charakterisirt er vier Arten, wovon drey gleichfalls aus Neu-holland sind. — XIV. (S. 333) An Account of several Plants, recently discovered in Scotland by G. Don not mentioned in the Flora Britannica nor English Botany. By J. E. Smith. Die in Schottland gefundenen Pflanzen sind: Clivia laevigata. Avena alpina, (paniculata Schrader?). Arundo neglecta. Chaerophyllum aureum. Saxifraga pedatifida Ehrh., elongata und platypetala. Lychnis alpina. Potentilla tridentata. Ranunculus alpestris. Cochlearia groenlandica. Crepis pulchra und Erigeron uniflorum. — XVI. (S. 358) Account of Ormosia, a new Genus of Decandrous Plants belonging to the Natural Order of Leguminosae. By G. Jackson. Die neue Gattung Ormosia zählt bis jetzt drey Arten, welche der Verf. alle genau beschrieben

und abgebildet hat; nämlich: *O. dalycarpa* (*Sophora monosperma* Swartz Fl. Ind. Acc.) *O. coccinea* (*Robinia coccinea* Aub. Fl. Guian.) und *O. coarctata* eine neue Pflanze, die gleichfalls aus Gujana ist. — XVI. (S. 365) An Account of a new Genus of New Holland Plants named *Brunonia*. By J. E. Smith. Die neue Gattung *Brunonia* hat das sehr ausgezeichnete, daß sie einen Uebergang von den *Aggregatis* zu den *Corymbiferis* macht. Im Habituellen haben die Pflanzen derselben die größte Ähnlichkeit mit den *Scabiosen*. Hr. S., der zwey *Brunonien* (*B. australis* und *sericea*) beschreibt, gibt folgenden Gattungscharacter. Coralla infundibuliformis, quinquesida, irregularis. Antherae connatae. Stigma indusio bivalvi. Semen unicum, calyce interiori, demum plumoso, tectum. — XVIII. A Description of *Duchesnea fragiformis*, constituting a new Genus of the Natural Order of *Senticolae* of Linnaeus, *Rolaceae* of Jussieu. By J. E. Smith. *Duchesnea fragiformis* ist die Pflanze, welche in Andrews Repository t. 479 unter dem Namen *A. Fragaria indica* abgebildet ist. Sie hat beynähe den Habitus einer *Fragaria*, die gelben Blumen und den Kelch einer *Potentilla*, und die Frucht eines *Rubus*. Den Gattungscharacter hat Hr. S. folgendermaßen angegeben: Calyx decemfidus. Petala quinque. Bacca supera, composita aciuis monospermis. — XIX. (S. 375) Observations on some Species of *Menziesia*, hitherto considered as belonging to the Genus *Andromeda*. By Ol. Swartz. *Andromeda* oder *Erica coerulea*, wozu auch *Andromeda taxifolia* Pallas gehört, und *Andromeda* oder *Erica Bryantha* werden hier zur Gattung *Menziesia* gebracht. Hr. Smith hat dieser Abhandlung noch die Beschreibung einer neuen *Menziesia* hinzugefügt, die er *empetriformis* nennt. — XX.

(S. 381) Some Observations on the Genus *Andraea*, with Descriptions of four British Species. By W. J. Hooker. Durch treffliche Untersuchungen beweiset Hr. Hooker, daß die Gattung *Andraea* zunächst an *Jungermannia* gränzt, weil sie keine Zähne, sondern nur Klappen der Capfel hat, die oben zusammenhängen und sich nicht von einander trennen. Er gibt daher den wesentlichen Character folgendermaßen an *Capfula quadrivalvis, valvarum apicibus operculo adnato*. Zu den drey bekannten Arten fügt er eine neue sehr eigenthümliche *A. nivalis* von Ben Newis hinzu. — XXII. (S. 404) Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society. Hr. Lambert, der aus Japan und aus Aegypten bedeutende Sammlungen getrockneter Pflanzen bekommen hatte, theilt die Bemerkung mit, daß zu *Mimosa* *Lebbeck* Linn. *Mimosa speciosa* Jacq. gehöre, daß folglich *Acacia speciosa* und *Lebbeck* Willd. Sp. plant. eine und dieselbe Pflanze sind. *Acacia Julibrillea* und *A. Nomae* sind gleichfalls von einander nicht verschieden, und die Figur von *Gmelins Mimosa arborea* im 3ten Bande seiner Reise tab. 40 gehört auch dazu. *Hypoxis spicata* Thunberg Flor. Jap., welche derselbe Verfasser als *Aletris farinosa* im zweyten Bande der *Transact. of the Linn. Society* beschrieben hat, nennt Hr. Lambert *Aletris Iaponica*.

Filfter Band. Erster Theil. II. (S. 27) Observations on the supposed Effects of Ivy upon Trees. By H. Repton. Hr. Repton glaubt bemerkt zu haben, daß der Ephen den Bäumen eher nützlich als schädlich sey. Er hält die Luftwurzeln für Gabeln, und behauptet, daß sich die Pflanze immer nur um alte, dem Absterben nahe Bäume schlinge, und gleichsam durch ein dunkles Gefühl geleitet nur die Spalten und Risse aufsuche, um darin ihre Gabeln zu treiben. — IV.

(S. 50) On Artificial and Natural Arrangements of Plants and, particularly on the Systems of Linnaeus and Jussieu. By W. Rolcoe. Der Verf. entwickelt mit Sorgfalt das Verdienst und den Nutzen beider Methoden, und beweiset, daß Linné nicht das natürliche System in der Art gepriesen habe, als die Französischen Botaniker es wollen; daß das Jussieusche System kein natürliches genannt werden dürfe, daß es als künstliches dem Linneischen weit nachstehe, und voll Fehler aller Art ist. — V. (S. 79) Remarks on Lichen scaber and some of its Allies. By the Rev. Hugh Davies. Hr. D. zeigt, daß zu *Cornicularia bicolor* Achar. Dillen. tab. 13 f. 8 gehöre, ferner daß Dill. tab. 13 f. 9 und tab 17 f. 31 zu einer und derselben Pflanze, nämlich zu *Cornicularia lanata* Achar. gehören. Lichen scaber Hudl. und *L. exilis* Lightf. hält Hr. D. für eigene Arten. — XI. (S. 170) On Woodfia, a new Genus of Ferus. By R. Brown. *Polypodium ilvense* und *hyperboreum* machen die Gattung Woodfia, welche Hr. Brown durch folgende Charakteristik bezeichnet. Sori dorsales, subrotundi. Involucrum calyciforme apertum margine crinitum: includens Capsulas pedicellatas: receptaculo communi elevato nullo. Eine ganz vorzügliche Abbildung der Woodfia hyperborea von der Hand des Hrn. Bauer, verdeutlicht die angegebene Charakteristik, und erlaubt uns keinen Zweifel über das Eigenthümliche dieser Gattung.

Fiffter Band. Zweyter Theil. XVII. (S. 213) On the Deoxidation of the Leaves of *Cotyledon calycina*. By B. Heyne Hr. H. fand, daß die Blätter von *Cotyledon calycina* in Indien am Morgen sehr sauer schmecken, am Mittag fast geschmacklos, und gegen Abend bitter von Geschmack waren, und glaubt, daß der saure

Geschmack von der Anhäufung des Sauerstoffs während der Nacht herrühre. — XVIII (S. 216) Description of a new British Rubus with Corrections of the Descriptions of *Rubus corylifolius* and *fruticosus*; and a List of some of the more rare British Plants. By G. Anderson. Die neue Rubus Art, welche Hr. A. suberectus nennt, ist *R. Nessensis* Hall in Trans. Roy. Soc. Edinb. III p. 20. 21 mit *R. corylifolius* zunächst verwandt, oder wahrscheinlicher nur eine Varietät von jener Art. *Rubus corylifolius* und *fruticosus* sind zugleich ausführlich beschrieben, um die Verschiedenheit des *R. suberectus*, der auch hier abgebildet ist, mehr heraus zu heben. Die Angabe einiger Standorte für Pflanzen, die in England wild wachsen, beschließt die Abhandlung. — XIX. (S. 227) Some Observations on *Iris Sufiana* of Linnaeus, and on the Natural Order of *Aquilaria*. By J. E. Smith. Hr. S. glaubt, daß vielleicht zwei verschiedene Pflanzen unter dem Namen *Iris Sufiana* in den Gärten sind; die wahre Pflanze dieses Namens in Swertii *Florilegium* tab. 38 fig. 2, und in *Curt. Mag.* tab. 91 abgebildet; die zweite Art bei Swertius tab. 39 fig. 1 und in *Rédoutes Liliacées* tab. 18 abgebildet. Er vermuthet ferner, daß diese Pflanze nicht aus Susa, sondern eher aus Calcedonien herkommen möge. — XX. (S. 231) Description of a new Species of *Psidium*. By A. B. Lambert. *Psidium polycarpon*. Foliis ovato-oblongis acutis subcrenatis supra pubescentibus subtus rugosis scabris, pedunculis trifloris, ramis reclinatis. Hierzu Tab. XVI — XXIV. (S. 252) Of the Developpement of the seminal Germ. By the Rev. P. Keith. Die Beobachtungen des Hrn. Keith beziehen sich vorzüglich auf die Richtung der plumula und des rostellum. Durch Versuche wird dargethan, daß die früher

aufgestellten Meinungen, vorzüglich die eines Darwin und Keith nicht haltbar sind. Der Verf. verwirft alle bloß mechanischen und chemischen Erklärungen, und schreibt dieß Phänomen, welches er mit dem Instinct der Thiere vergleicht, einzig der Lebenskraft zu. — XXV. (S. 270) Remarks on Dr. Roxburgh's Description of the Monandrous Plants of India. By W. Rolcoe. Die Bemerkungen des Hrn. R. sind um so schätzbarer, da er sich ganz besonders mit den Pflanzen dieser Classe beschäftigt hat. Das Einzelne hier anzuführen, welches erst durch eine Vergleichung mit Roxburgh's Schrift einen hohen Grad von Interesse erhält, gestattet der Umfang unrer Blätter nicht. — XXVI. (S. 285) Observations on the Genus Teesdalia. By J. E. Smith. Der Verf. bemerkt, daß wegen der großen Aehnlichkeit *Lepidium nudicaule* oft mit *Iberis nudicaulis* - Browns *Teesdalia* - verwechselt worden, obgleich Linné selbst schon darauf aufmerksam machte, daß diese beiden Pflanzgen hinlänglich verschieden sind. Hr. S. bringt auch *Lepidium nudicaule* zur Gattung *Teesdalia* mit dem spezifischen Namen *regularis*, und berichtet die diese Pflanze betreffenden historischen Notizen. — XXVIII. (S. 290) Remarks on the *Bryum marginatum* and *Bryum lineare* of Dickson. By J. E. Smith. Bridel beschuldigt Dickson in seiner *Muscologia*, daß er zuweilen Moose als neu bekannt gemacht, welche schon von andern Botanikern beschrieben waren, und führt unter andern auch an, das er Schraders *Bryum ferratum* unter dem Namen *B. marginatum* aufgestellt habe. Um zu beweisen, daß Bridel sich hierin irrte, zeigt Hr. S. durch genaue Ausgabe, daß Dickson dieses Moos ein Paar Jahre früher als Schrader bekannt machte, daß folglich auch der Dickson'sche Name beybehalten werden müsse. — XXX. (S. 296) A Description of several New Species of Plants from New Holland. By E. Rudge. Die hier beschriebenen und abgebildeten Pflanzen sind: *Dodonea cuneata* und *asplenifolia*. *Philotheca australis* (*Eriosemon falsifolia* Smith) *Darwinia fascicularis*. *Pultenaea ferruginea*, *oliptica* und *polygalifolia*, und *Eriosemon salicifolia*. — XXXIII. (S. 408) Description of nine new Species of Plants from Caucasus. By Chevallier de Steven. Von folgenden neuen Pflanzen sind Abbildungen und ausführliche Beschreibungen geliefert, nämlich: *Veronica Crista - Galli*, *Anchusa alpestris*, *Androsace albana*, *Cucubalus lacerus*, *Silene caespitosa*, *Orobus formosus*, *Serratula elegans*, *Serratula depressa* und *Orchis mutabilis*.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1818.

Amsterdam.

By P. den Hengst en Zoon enz 1814 — 1817:
Geschiedenis der Staats-Omwenteling in Ne-
derland voorgevallen in het Jaar 1813 door
M. Hermann Boffcha, Hoogleraar aan het
Athenaeum illustre te Amsterdam enz I. — IV.
Stük, med. 8.

Die Niederländische Nation ist dem Verfasser
Dank schuldig, daß er ihren Wunsch nach einer
Darstellung des wichtigen Ereignisses in der Ge-
schichte ihres Vaterlandes so bald und so voll-
ständig erfüllt hat. Gern verbindet sich ge-
wis jeder mit ihnen, zur dankbaren Anerkennung
des Verdienstes des Verfassers, der es fühlt, wie
schwer es ist, die Geschichte einer so eben vorge-
gangenen großen Staatsveränderung eines so pa-
triotischen Volks zu schreiben, und der in dem
Werke selbst den Fleiß entdeckt, mit welchem der
Verf. die Materialien sammlete, die einst dem
unentbehrlich seyn werden, der diesen Theil der
vaterländischen Geschichte mit der nöthigen Gründ-
lichkeit bearbeiten will. Nach einer Zueignungsschrift
§ (5)

an den damaligen Prinzen von Oranien, in welcher sich die innige Ergebenheit des Verf. gegen die Person und das Haus des Königes vernehmlich ausspricht, folgt ein kurzer Vorbericht und eine ausführliche Einleitung. — Das Werk selbst ist in sieben Haupttheile getheilt, und das letzte Heft enthält einen Anhang der Urkunden, welche der Verf. zur richtigen Beurtheilung des Anfangs und Fortgangs dieser Staatsumwandlung beizubringen nöthig erachtete. — Der erste Haupttheil enthält den Anfang dieser großen Begebenheit bis zur Ankunft des Prinzen von Oranien, und füllt, als der reichhaltigste Abschnitt des ganzen Werkes, den ersten Band. Mit Vergnügen entdeckt der Leser in den hier erzählten Thatfachen, den vaterländischen Sinn des so sehr achtbaren Volkes und die so segensreiche Wirkung des allgemein anerkannten Verdienstes einzelner durch Weisheit und Tugend sich auszeichnenden Männer, in bedenklichen Zeiten. — Der zweite Haupttheil reicht von der Ankunft des Prinzen bis zum Ende des Jahres 1813. Gleich wirksam zur Beschleunigung eines guten Erfolges des glücklich begonnenen Werkes war die für den Prinzen gestimmte Volksmeinung, und die Theilnahme der verbündeten Mächte, welche sich nun immer thätiger zeigen konnte. — Der dritte Haupttheil deutet den Einfluß an, welchen der Stegzug der verbündeten Heere nach Frankreich auf die Entscheidung des Schicksals von Holland hatte. — Im vierten Haupttheil wird der glückliche Fortgang der Staatsveränderung bis zur Huldigung des souveränen Fürsten geschildert. Erfreulich ist die Erzählung, wie in diesem Zeitraum das gute Volk die Wünsche des Fürsten, auch selbst mit großen Aufopferungen, erfüllte; aber wie sehr belebte nicht auch das Fürstenhaus den patriotischen Eifer des Volkes durch großmü-

thige Beispiele. — Der fünfte Haupttheil enthält die Darstellung dessen, was die Huldigung vorbereitete, und wie sie geschah. Mit Weisheit waren die Männer zur Bearbeitung der Staatsgrundgesetze gewählt, in deren Händen das Volk dieses wichtige Geschäft am liebsten sahe, und der Fürst sprach seine Ueberzeugungen und Vorsätze in so freundlichen und kräftigen Worten aus, daß das Fest der Huldigung dadurch zum Tage der allgemeinen hoffnungsvollen Freude wurde. — Im sechsten Haupttheil wird die Regierungsveränderung in Frankreich durch Napoleons Abstand und Ludwigs XVIII Thronbesteigung, so wie die Räumung der Niederländischen Festungen beschrieben. — Der siebente Haupttheil ist der kurzen Darstellung der Annahme der Königswürde des Regenten der Niederlande gewidmet. Die Sprache des Verfassers zeichnet sich durch besondere Reinheit und eine gefällige Vermeidung fremder Ausdrücke vortheilhaft aus; und die Bilder der Königl. Familie, so wie der Männer, welche sich in dieser Zeit um das Vaterland vorzüglich verdient gemacht haben, zieren das Buch, dessen Aeußeres dem Verleger Ehre macht.

Leiden.

By du Saar 1815: Verhandling over de Hoeksche en Kabeljauwsche Partyschappen door M. H. W. Tydemann, Hoogleeraar in de Regtsgeleerdheid aan de Universteet te Leiden. (118 Seiten in Octav.)

Der um das Staatsrecht seines Vaterlandes sehr verdiente Verfasser, hat in dieser Schrift, welche den Preis der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahr 1807 erhielt, Licht über die Fragen verbreitet: aus welchen ersten

Anfängen sich diese bluttigen Zwistigkeiten der genannten Parteyen entsponnen, und ob sie keinen früheren Ursprung hätten, als die Streitigkeiten zwischen Margareta von Hennegow und ihrem Sohn Wilhelm V.? ferner, was Veranlassung zu dem Namen gegeben habe, und ob die Ableitung desselben erwiesen sey? endlich welche Hauptzwecke diese Parteyen von Anfang bis zu Ende gehabt haben? Nach einem Vorbericht, in welchem der so späte Abdruck der Abhandlung entschuldiget wird, und nach einer kurzen Einleitung, theilt der Verf. seine Schrift nach dem Inhalt der Frage in drey Theile, und behandelt einen jeden Theil mit gleicher Gründlichkeit. Die Meinungen über den Ursprung dieser Zwistigkeiten werden aufgezählt und geprüft, dann erklärt sich der Verf. darüber, daß diese Parteyenschaft ihren Anfang einige Zeit nach dem Tode des Grafen Wilhelm IV. gleichzeitig mit dem Kriege zwischen Mutter und Sohn, genommen habe. Die Aufstellung und Würdigung der Notizen über diese Angelegenheit zeugt nicht nur von der Sorgfalt des Verf. in der historischen Forschung, sondern auch von dem Antheil, welchen man in jenem Lande immer an der vaterländischen Geschichte nahm, und muß einem jeden, der sein Vaterland liebt, den Wunsch eingeben, daß diese Theilnahme für die Geschichte desselben allgemeiner seyn möchte.

Im zweyten Abschnitt wird von der Benennung dieser Parteyen gehandelt und nachgewiesen, daß der Name zuerst im Anfange des 15ten Jahrhunderts vorkomme. Was nun aber das Wichtigste ist, und im dritten Abschnitt behandelt wird, sind Untersuchungen über den Hauptzweck dieser Parteyenschaften. Der Verfasser stellt darüber seine Ideen im 48. und folgenden S. auf, woraus hervorgehet, daß die Parteyen

sich sehr natürlich so theilen mußten, daß die, welche die schwächere Regierung der Mutter ihren Privatabsichten günstiger fanden, sich zu ihr, die aber, so nach Kriegsrühm sich sehnten, mehr Stoff zu ihren Hoffnungen fanden, wenn sie sich an den jungen Regenten angeschlossen. Willkommen waren aber diese Parteyschaften einem jeden, der seine Privatangelegenheiten auf diese Art mit der Sache des Staates vereinigen konnte, wie das überall nur zu sehr der Fall ist, wenn über öffentliche und vaterländische Gegenstände sich Parteyen im Staate bilden. Warnend spricht also dieser Theil der Geschichte der Niederlande einen jeden Patrioten auch in der Hinsicht an.

Weimar.

Im Landesindustrieomptoir: Waltheri Frieder. Cloffius, A. L. M. et J. U. D. et Acad. Tubing. Sub-bibliothecarii, Commentatio juridico-literaria, sistens Codicum quorundam Manuscriptorum Digesti veteris Stuttgartiensium et Tubingensis, accuratiorem descriptionem, eorundemque et inter se, et cum Florentina, Vulgata aliorumque Codicum lectionibus comparationem. Cum praef. Eduardi Schraderi, Philof. et J. U. D. et acad. Tubing. Prof. Publ. Ord. 1818. XIV u. 338 Seiten in Octav.

Was schon längst hätte geschehen müssen, um endlich einmal einen critisch-berichtigten Text des Römisch-Justinianischen Rechtsbuchs, hervorzu- bringen, wovon man aber durch so manches Mähr- chen zurückgehalten worden ist — die Vergleichung der vorhandenen, bis jetzt, mit wenigen Ausnah- men, beyspiellos vernachlässigten Handschriften — dazu hat der Verf. in der vorliegenden mit großer

Genauigkeit und unermüdetem Fleiße, abgefaßten Abhandlung, einen sichern Grund, auf den sich nun weiter fortbauen läßt, gelegt. Durch eine sinnige Veranstaltung sind die Eigenthümlichkeiten der hier beschriebenen drey Handschriften des *Digestum vetus*, solcher Art zusammengestellt, die Lesarten derselben, mit der Florentinischen, Haloanderschen und der, welche andre Handschriften und alte Drucke darbieten, verglichen und dermaßen dargestellt, daß jeder Besizer einer andern Handschrift mit leichter Mühe dieselbe mit den von dem Verf. ausgehobenen Resultaten zusammenhalten, und über den Werth dieser andern Handschrift urtheilen kann. Mit Recht läßt sich daher dieses Werk als eine Grundlage der Critik des *Digestum vetus*, betrachten, denn man braucht den eingeschlagenen Weg, der nun geebnet erscheint, nur zu verfolgen, und die Masse der vorhandenen Handschriften, in Familien zu bringen, den Werth oder Unwerth derselben darnach zu erschen, und zu beurtheilen, welche von ihnen zu vergleichen nöthig, und welche nicht. Auf diese Art wird es möglich seyn, für den Text des gedachten Pandectentheils eine Recension zu erwirken, wie sie bey andern Classikern längst, bey den juristischen noch niemals, hervorgebracht worden ist; ohne dabey sich selbst die Bedenklichkeit machen zu müssen, daß zu Vergleichung aller und jeder der bekannten Handschriften, mehr als eines Mannes Kräfte, nothwendig aufgeboten werden müßten. Der Verf. verspricht ein ähnliches Werk für die Handschriften des *Infortium*, *Digestum novum*, *Codex* und *Institutionen*. Mit großer Erwartung steht Rec. demselben entgegen, bittet aber zugleich, die sogenannte *versio vulgata* der Novellen nicht zu vernachlässigen, da eines theils, nach den neuern Untersu-

chungen sich mehrere Originale unter derselben befinden, andern Theils die Vergleichung der alten Uebersetzung mit vorhandenen Handschriften, Lesarten darbieten kann, welche die Verbesserung des Griechischen Textes nothwendig zur Folge haben müssen. So bietet z. B. die Uebersetzung der Novell. 89 Cap. 12 §. 4 et alimenta damus, eine Lesart: καὶ τροφήν δίδομεν αὐτοῖς dar, welche weder in den jetzt bekannten Handschriften, noch in den gedruckten Ausgaben vorhanden ist, und es möchten sich dergleichen Beispiele noch mehrere finden. Sp.

Paris.

Essai sur l'instruction des aveugles, ou exposé analytique des procédés, employés pour les instruire. Par le Docteur Guillier. 1817. 244 S. 8. In der Einleitung die Geschichte der wohlthätigen Stiftung in Paris, die dem jetzigen König ihren bessern Zustand verdankt, dem das Buch auch zugeeignet ist. Dann allgemeine Betrachtungen über die Geistesfähigkeiten und Gemüthseigenschaften der Blinden S. 31—62. Sie berühren mit der Zungenspitze, wenn die Finger ihnen nicht Auskunft geben, und die Farben erkennen sie mitunter am Geschmack S. 163. Man hat sie des Hanges zur Undankbarkeit und zum Atheismus beschuldiget, aber obgleich ihnen zur Erweckung und Belebung der entgegengesetzten Gesinnungen kräftig mitwirkende Eindrücke fehlen, so findet die Beschuldigung doch keineswegs so statt, wie sie bisweilen aufgestellt worden ist. Der Verf. kennt keinen Atheisten unter den Blinden S. 58. Sehr begreiflich fehlt ihnen von Natur die Schamhaftigkeit fast ganz S. 52. Vergleichung der Blinden mit den

Taubstummen. Sie halten sich gern zusammen, und erfinden bald eine auf den Gefühlsinn, mittelst verschiedener Eindrücke und Bewegungen sich gründende Sprache. Lebensbeschreibung durch ihre Kenntnisse berühmter gewordener Blinden S. 63—97. Daß der durch seine Beobachtungen über die Bienen unter den Naturforschern wohlbekannte Hubert auch darunter gehöre, das weiß der Verf. nicht. Das Pariser Institut hat unter andern auch schon einen Professor der Mathematik, Paingeon, geliefert S. 48. Nun der Haupttheil des Buches von S. 98—208. Vom Unterricht der Blinden, überall mit Kupfern erläutert, und auch durch die Bemerkungen über die nach und nach ausgeflossene beste Verfahrensart noch lehrreicher gemacht. Auszüge, wenn sie verständlich seyn sollten, würden zu lange aufhalten. Es ist zu bewundern, was geleistet wird durch diesen Unterricht in wissenschaftlichen Kenntnissen, Künsten und gemeinen Handarbeiten. Die blinden Lehrlinge haben bey den Hülfsmitteln Manches erfunden und verbessert, und lassen sich als Lehrer ihrer Mitschüler mit Vortheil gebrauchen. Hoffentlich werden von denen, die Pflicht, Vermögen und Gelegenheit dazu haben, immer mehrere zur Nachahmung eines so menschenfreundlichen, in mehrerer Hinsicht verdienstlichen Unternehmens sich erweckt fühlen, und die hier mitgetheilte treffliche Anweisung benutzen. Von den Spielen der Blinden S. 209—213, und zuletzt drey Gedichte von zwey Zöglingen der Anstalt, deren kein Dichter sich zu schämen hätte.

Druckfehler. S. 754 Z. 28 Klage. S. 755 Z. 35 anzugeben, S. 757 Z. 36 Bürger- und Dienst-Eide. S. 759 Z. 28 Dispositions-Rechte. S. 831 Z. 15 uneingeforderte Zinsen. S. 964 Z. 23 Louis XVII.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1818.

Berlin.

Wir haben heute das Vergnügen, den Lesern unserer Blätter von einem mit Geist, Scharfsinn und echtem Deutschem Fleiße abgefaßten Werk, das in einer viel getriebenen und doch zurückgebliebenen Wissenschaft Epoche macht, Bericht zu erstatten: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften, von Carl Ritter. Erster Theil, bey G. Reimer 1817. XX und 832 S. 8.

Unsre Geographien haben noch nicht die Vollkommenheit einer Wissenschaft, ob gleich die Anlagen dazu gar vielfältig versucht worden. Hier ist das erste Werk dieser Art. Ob gleich in Grundprincipien und Ansichten, im Stoff, seiner Anordnung und Verarbeitung, in Scharfsinn und Belesenheit über alle seine Vorgänger weit hervorragend, will doch der bescheidene Verfasser

(nach der Einleitung) auch seine Arbeit nur für einen Versuch angesehen wissen, die Gesamt-Erdkunde in einem mehr innerlich verbundenen, wissenschaftlichen Ganzen darzustellen, ohne sie darum schon ein System zu nennen, weil ein solches wahrhaft wissenschaftliches noch sehr vieler Vorarbeiten bedürfte, an welche bisher in der Geographie kaum gedacht worden; er selbst läßt sie bloß gelten für eine systematisch durchgeführte Vorarbeit zu einer höhern Ziele entgegenreifenden Wissenschaft von den Gesamtverhältnissen der Erde zu dem Menschengeschlechte, seinen Bewohnern, und für einen Beytrag, durch den verwandte Zweige der historischen und physicalischen Wissenschaften für Studium und Unterricht fruchtbarer gemacht werden sollen. Der Verfasser unterscheidet bey einer historischen Disciplin die systematische Anordnung eines gewissen vorhandenen Materials derselben von der Untersuchung der Verhältnisse, die in diesem und durch dieses und durch die demselben inwohnende Kräfte unmittelbar und mittelbar bedingt sind, und der Wechselwirkungen, unter denen dieses Materiale in der Erscheinung auftritt, steht, sich umwandelt und vergeht. Jenes gehöre zum Apparat der Wissenschaft, dieses sey Gegenstand der Erforschung; beides müsse im werdenden Zustand der Wissenschaft nothwendig beyeinander stehen: beides sey daher auch in dieser Arbeit verbunden, unterscheidet sich aber von allen frühern Versuchen, daß dem zweyten Gesichtspunkt das Uebergewicht über den ersten eingeräumt sey; daß in Beziehung auf den ersten überall die Aussagen der besten Quellen selbst angegeben sind, der zweyte aber bloß Sache der Methode des Bearbeiters und jeßter von diesem immer genau geschieden bleibe; die einzige richtige Methode, daß das Historische nicht durch die Betrachtungen verdreht und verschoben wird. Nicht

Land-, Ort- und Sachbeschreibungen, sondern die Resultate des gesammten Aggregats derselben sollten hier mitgetheilt werden, in ihren natürlichen Verhältnissen zum Besondern und Allgemeinen. Das Wesentlichste derselben auf unsrer Erde nicht in cosmischer, sondern in geographischer Hinsicht ist die Beschaffenheit der unorganischen Natur in ihrem räumlichen Daseyn, in ihren Einwirkungen auf die ganze belebte Schöpfung und insbesondere auf den Menschen. Allgemein ausgedrückt ist dieß das Verhältniß der Nothwendigkeit zur Freyheit, der Natur zur Geschichte im weitesten Sinne, insbesondere zum Gipfel der ganzen Geschichte, zum Menschen; speciell ausgedrückt ist es das Verhältniß des Vaterlandes zu jedem Erzeugniß und Begebniß im weitesten Sinne, insbesondere aber zu jedem Volk, nach seinem Herkommen, seinen äußern Schicksalen und seiner Weltstellung. Die bestehende Ordnung und den Haushalt in der großen Erziehungsanstalt für das Menschengeschlecht auf seinem Planeten, den Naturverhältnissen, der äußern Configuration, der Einrichtung im Raume nach, darzulegen; ihren historischen Entwicklungen und Einwirkungen durch alle Räume, alle Zeiten der alten, mittlern und neuern Welt, und ihren wechselnden Formen, Namen, Begriffen, Resultaten nachzuspüren, und für das Besondere und Allgemeine im Wesentlichen nachzuweisen; und dadurch zur klaren Einsicht, zur lebendigen Anschauung zu verhelfen, und zu einer Erbauung an der Weltordnung, in der verwirrenden Mannichfaltigkeit der Erscheinungen — dieß sollte das eigentliche höchste Ziel dieser Wissenschaft seyn, wenn sie eine Selbstständigkeit zu erringen suchen will. Daß sie bis jetzt nur noch darnach streben konnte, ist durch den Ausdruck des Titels *Erdeunde* bezeichnet, auf welchem Wege sie es aber in dem gegenwärtigen Werke thut, ist durch

die Zufüge allgemeine, vergleichende angedeutet, und der Zustand der Verwirrung, in welchem sie noch zur Zeit begriffen ist, durch das Motto: *Citius emergit veritas ex errorē quam ex confusione. Baco.*

Nach der Vorrede ist der Inhalt des ganzen Werks in zwölf Bücher vertheilt, wovon der alten Welt vier Bücher bestimmt sind. Die beiden ersten, Africa und Ostasien, füllen den ersten Band, den wir vor uns haben; die beiden folgenden, werden Westasien und Europa enthalten, und damit eine vollständige Geographie der alten Welt in Beziehung auf Natur und Geschichte geschlossen seyn. Die folgenden Bücher werden, ehe zur neuen übergegangen werden kann, umfassen die Lehren von dem Meere, von der Atmosphäre, von den vulkanischen Wirkungen, von der geologischen Kunde der Erdrinde, von den climatischen vegetativen Verhältnissen, von der Thierwelt, deren erste und wichtigste Erforschungen von der alten Welt ausgehen, und dadurch erst der Maßstab zum Verständniß der neuen Welt sind, welche für uns noch nicht durch die Jahrtausende der Geschichte aufgeschlossen ward. Eben, weil diese, nach dem Verf., die größte Lehrerin der Erdkunde ist, durch welche die großen Welt- und Völkerverhältnisse zur Anschauung kommen, deren der Naturforscher so wenig als der Historiker und der Staatsmann entbehren können, beginnt das erste Buch des vorliegenden ersten Theils mit dem Erdtheil Africa, als demjenigen unter den dreien der alten Welt, in welchem sich die geringste Mannichfaltigkeit oder die größte Uniformität aller Naturverhältnisse und darum auch, nach des Verf. Ansicht, der Völkerverhältnisse abspiegelt. Da es nämlich bey dieser Erdkunde nicht auf ein Elementarwerk abgesehen ist, so setzt der Verf. die Kenntniß guter Lehrbücher voraus, geht unmittelbar an die Untersuchung

des Gegenstandes selbst, welchen er immer erst am Ende als allgemeines Resultat über den beendigten Theil einen allgemeinen Ueber- und Rückblick über das Ganze folgen läßt.

Die Einleitung (S. 1—56) setzt den bisher dargelegten Zweck und den Plan des Werks, die Methode der Anordnung und die Erörterung der Quellen, welche dem Verf. nach eigenen Anschauungen, Landkarten und Quellenstudium zu Gebote standen, weitläufiger auseinander. Diese letztere Abtheilung enthält zugleich einen kurzen Abriss der Geschichte der physicalischen Geographie nach den Fortschritten des letzten Jahrhunderts und die Erinnerung an die Hauptideen, welche die gegenwärtige Erdkunde durch die Arbeiten der dort genannten Forscher völlig umgestaltet hat. Die Hauptfacta sind nach gewissen Abtheilungen zusammengeordnet, wie z. B. Bildungen der Erdrinde, der Oceane, der Atmosphäre, Wirkungen unter der Erde, die Pflanzen, die Thierwelt. Ein Abriss der Geschichte der historischen Geographie wird später in gleich gedrängter Gestalt folgen, weil eben dieß die beiden wissenschaftlichen Richtungen sind, aus deren wechselseitig sich durchdringenden Combinationen erst die allgemeine vergleichende Geographie hervorgehen kann. Eine neue Wissenschaft bedarf auch feste Bestimmungen der Begriffe, die sie in die von ihr gebrauchten Worte und Ausdrücke legt. Solche allgemeine Vorbemerkungen sind der vergleichenden Erdbeschreibung (S. 69—74) vorausgeschickt zur Berichtigung des schwankenden Sprachgebrauchs über den Begriff von Gebirg, Seegebirg, Wasserscheide, Erzgebirg, Hochland, Plateau, Gezimmer der Erde u. s. w., zum Verständniß sowohl der citirten Autoren, als des eigenen von dem Verf. angenommenen Ausdrucks, wie der Ausdrücke Hoch- und Tiefländer, Gesammterhebungen, Alpenlän-

der, Riesenberge u. dergl. Eben so werden S. 242 — 254 allgemeine Bemerkungen über die Ströme und Wassersysteme der Erde vorausgeschickt, ehe der Verf. zur Beschreibung des Nils übergeht; es werden darin die Ausdrücke Flußgebiet, Stromsystem, Tragplätze, Gefälle, Ober-, Mittel-, Unterlauf der Ströme, Stufenländer der Erde u. s. w. erklärt; die verschiedenen dabey vorkommenden Verhältnisse in der Natur nachgewiesen, nach den eigenen Ausdrücken der Völker dargestellt und nach dem, was die Naturkenntniß lehrt, kurz erläutert. Ähnliche Bestimmungen werden jeder Form vorausgehen, welche der Verf. in die Erdkunde einführen möchte, um dadurch zum Voraus jeder Vermengung von Begriffen und von Ausdrücken, die der Wissenschaft so nachtheilig ist, vorzubeugen. Aus gleicher Ursache ist schon in der Einleitung (von S. 29 an) einiges über Landkartenansicht bemerkt worden, weil hier die Vermengung schriftlicher Zeichen wirklich schon zu einem grenzenlosen Chaos auf den Karten geführt hat.

Bei einem Werk von so mannichfaltigen und wichtigen Eigenthümlichkeiten ist es wenigstens dem engen Raum unsrer Blätter nicht möglich, ins Einzelne zu gehen; um unsern Lesern dennoch einen vollständigen Begriff von demselben zu geben, mußten wir uns bey Zweck und Plan umständlich verweilen, und können uns nun bey der Ausführung selbst kürzer fassen. Bey ihrem außerordentlichen Reichthum an eigenthümlichen Bemerkungen müssen wir uns auch hier gezwungen bloß auf eine kurze Darstellung des Inhalts einschränken.

Erstes Buch. Africa: In der ersten Abtheilung, Hochafrika; in der zweyten, Uebergangsformen vom Hochlande zum Flachlande; in der dritten, das getrennte Gebirgglied des Atlas, gleichsam ein Africa minor; in der vierten, Flachland von

Africa. — Das Hochland ist nach seinem Südrande zum Kap der guten Hoffnung, nach seinem Ost-, West- und Nordrande in fünf unter 18 Paragraphen vertheilten Abschnitten dargestellt, deren jeder ein in sich geschlossenes Ganzes zu gewissen Hauptresultaten ausmacht, die in ihren Hauptzügen in der vierten Abtheilung als Uebersicht (S. 353 — 357) und als Rückblick (S. 413 — 424) gesammelt sind. — In den Uebergangsformen kommen die Wassersysteme in Nord-, Mittel- und Südafrika (S. 254 — 330) an die Reihe. 1) Der Nil wird von seiner Quelle bis zur Mündung, mit allen Zuströmen und den Thalgebieten, die er durchfließt, nach Natur und Geschichte in vier Kapiteln als Culturstrom Africa's beschrieben, und das letzte mit einer Erläuterung seines Einflusses auf die Geschichte der Menschen beschloffen. Das fastenartig eingeeengte seines Laufs im schmalen, fruchtbaren Thalgebirge, durch Wüsten, bey einer nicht oceanischen Weltstellung wird als die charakteristische Bezeichnung seines Naturtypus hingestellt. 2) Das Wassersystem des Niger wird als nicht zur vollendeten Entwicklung gediehenes, binnenländisches Stromsystem bezeichnet, und nach seinem Verhältnis zu seinen Anwohnern erläutert. 3) Das des Senegal mit seinen Geschwisterflüssen, ist das einzige oceanische in Africa mit Binnenschiffahrt, aber einer gemeinsamen familienähnlichen Configuration der zu seinem System gehörigen Bildungen, endlich 4) die Wassersysteme von Südafrika als die ärmsten, besonders das des Oranjestroms, als eines noch in seiner ersten Anlage begriffenen Stroms, ohne Thalformen zwischen Klippenbänken. — Bey den getrennten Gebirgsgebirgen in Africa wird insonderheit das Plateau des Atlas nach seinen orographischen, physicalischen, ethnographischen und historischen

Verhältnissen betrachtet. — Der Gesammttypus des Africanischen Flachlandes wird zuerst nach dem Ost- und Nordrande der Wüsten untersucht, wo eine möglichst vollständige Uebersicht der Däsen und ihrer Handelscolonien gegeben wird, nebst deren Handelsverkehr und den dortigen Naturbedingungen zur geschichtlichen Entwicklung der Völker von der ältesten bis zur neuesten Kunde der Däsenzüge. Hierauf folgt das früher unbeachtete Doppelverhältniß der östlichen nackten zur westlichen bedeckten großen Wüste oder der Sahara zur Sahel; dann die Phänomene auf ihren Oberflächen, die der Brunnentiefen, der Umwandlung der einen Form in die andere, und der dadurch wahrscheinlich werdenden fortschreitenden Ablenkung der großen Ströme Nordafrica's durch die Sandwellen von ihren frühern Directionen. Hier, wie überall, bey jedem großen Naturtypus macht den Beschluß der Einfluß desselben nach den verschiedenen Impulsen auf die Volksthätigkeit. Es folgt der Rückblick auf Africa (von S. 423 — 424), in welchem kürzlich die Physiognomie des ganzen Erdindividuums in den Hauptlineamenten contourirt seyn soll, wobei zugleich die wichtigsten dadurch bedingten historischen Verhältnisse seiner Bewohner angedeutet werden, so weit nämlich der Einfluß irdischer Bedingungen factisch verfolgt werden kann, damit die Grenze, bis wohin diese nicht mehr reichen, desto klarer in die Augen fallen möge, und ein gewisser historischer Hintergrund von einem allgemeinen Standpuncte aus genommen werde, in wie fern es überhaupt dem Historiker, Naturforscher und Philosophen erlaubt seyn könne, diesen Einfluß von Luft, Klima, Land, Boden, Temperatur u. s. w. auf Körperbildung, Temperament, Gefühlswelt, Kunstthätigkeit, religiösen Cultus, Gesetzgebung u. s. w. gelten zu lassen,

und zu verfolgen oder nicht: worüber bekanntlich die verschiedensten Meinungen herrschen, womit fast alle Geschichtsbücher anfangen, das gegenwärtige Werk aber überall endet.

Das zweite Buch enthält Ostasien nach derselben Anordnung; nur mit einer Uebersicht des Ganzen, nicht nach der Europäischen geographischen Manier, sondern nach den geographischen Ansichten der Orientalen, zumahl nach den Systemen der Hindu und Tibetaner, weil diese gleich anfangs nicht von den Grenzen wie wir, sondern von der Mitte ausgehen, und dieß dieselbe Methode ist, die der Verf. befolgen zu müssen glaubt; weil sie allein zu einer vollen Anschauung führt; die Grenzverhältnisse aber immer, als die verwickeltsten, zuletzt erst klar werden können, da in ihnen sich schon jedesmahl die Wechselwirkung der Mitte mit der Nachbarschaft kund thut.

Zuerst Ost-, dann Nord- und Südrand von Hochasien: Mittelgruppe am Südrande, Tibet; Ostgruppe, Siban; und Westgruppe, Kaseristan, des indischen Alpengebirglandes. Die zweyte Abtheilung führt die Stromsysteme, nach denselben allgemeinen Abtheilungen in obere, mittlere und untere Stufenländer, physicalisch und historisch durch ihre Natur und Geschichtsverhältnisse hindurch, vom Amur zu den Sinesischen, dann zu den Hinterindischen Strömen, und beendigt sie mit einer ausführlicheren Beschreibung des Ganges- und Induslaufes. Bey den Sinesischen Strömen ist zugleich das Sinesische Flachland und dessen oceanischer Küstenstrich mit berücksichtigt, und ein eigener Abschnitt der Vergleichung der Paar Asiatischen Doppelströme gewidmet, welche in der Culturgeschichte Asiens durch ihren ausgezeichneten Naturtypus, ihre Configuration und Weltstellung eine besondere Aufmerksamkeit in Sina, Indien und Irak verdienen. Dritte

Abtheilung: Halbinsel Dekan, als ein isolirtes Plateau zweyter Höhe, im Gegensatz gegen das nördliche Flachland, Sind. — Nach der speciellsten Darstellung der jedesmahligen physicalischen Verhältnisse der Naturformen in ihrem großen Zusammenhang, folgt auch hier immer eine Hinweisung auf Menschen und Völker, um so mehr, da Asien als die Wiege des Menschengeschlechts und als ältester Boden der Geschichte von besonderem Interesse und durch sie auch besonders geographisch aufgeschlossen erscheint. So erfolgt z. B. hier Aufzählung der Denkmäler in Bergbau, Grabstätten, Architectur, Colonien, verschwundenen Völkern, Völkerresten, Uebersicht geographischer Verbreitung älterer und anderer Völkerstämme und herrschender Völker nach Körperbildung, Sprachen, Religionscultus und Handelsverhältnissen von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit, mit verschiedenen kleinen Excursen über damit verwandte merkwürdige, locale und historische Gegenstände, welche in Anmerkungen beygefügt sind. Ueberhaupt leuchtet aus dem Inhalt des ganzen vor uns liegenden Bandes hervor, wie fast alle bedeutende über die darin behandelten Gegenstände vorhandene Werke des In- und Auslandes, selbst die seltenen neuesten und kostbarsten, besonders die zahlreichen Englischen des letzten Jahrzehndes benützt worden sind; und daß unsre Universitätsbibliothek — der Verf. lebt schon eine Reihe Jahre unter uns — an ihm einen Gelehrten von Geist und Thätigkeit gefunden hat, der ihre Schätze zu benutzen wußte, hat dem Recensenten beym Lesen dieses Buchs zum besondern Vergnügen gereicht. Bey so einem gewissenhaften Gebrauch der vorhandenen reichen Hülfsmittel wird der große Gewinn, den die Wissenschaft an diesem Werke gemacht hat, begreiflich; begreiflich, die vielen Be-

richtigungen hergebrachter Irrthümer, die Menge ganz neuer Nachrichten, die zum erstenmahl in die Geographie eingeführt worden, wie z. B. fast alle Monographien der Stromsysteme, die ganze Abtheilung von Dekan und Sind, ein großer Theil der Nachrichten von dem Indischen Alpengebirgslande u. s. w. Da über dieß die Resultate der ältern und neuern Asiatischen Geschichte; in so fern diese wichtige geographische Verhältnisse betreffen, z. B. über die Terrainlehre im Großen nach den Eroberungszügen der Mongolen im Hochlande, der Mantchu, der Macedonier, der Mohammedaner und Britten am Indus und Ganges, als wichtige Quellen mit benutzt worden sind, so hat zugleich die Geographie der alten und mittlern Zeit zur Aufhellung mancher dunkeln historischen Verhältnisse (wie z. B. mancher Punct der Mongolischen Geschichte in Hochasien) an Bereicherung gewonnen.

Den Beschluß macht ein eigenes Kapitel über Hindostan (S. 800 — 852), dessen Reichthum schon die Ueberschriften der Paragraphen anzeigen können: Verschiedenheit und Einheit der Hindu; Sprachstämme der Hindu und ihre geographische Verbreitung nach den fünf Dravids, nach den fünf Gauen, nach den eingewanderten Sprachen und nach dem Sanscrit; Indien, eine Welt für sich, die Wurzel des Orients; Indien als das Land der Anziehung der Eroberer, der Colonien, nebst zwey Anmerkungen über christliche Missionen der Soriani und über Indische Colonien, die Baniänen.

So wenig diese kurze Darlegung des Inhalts den Geist des meisterhaften Werks hat darstellen können, so wird sie doch hinreichen bey allen, denen es mit den Wissenschaften ein Ernst ist, ein Verlangen nach der baldigen Fortsetzung desselben zu erwecken. Nach der Vorrede ist der zweyte

Band schon unter der Presse: ein vollständiges Register wird den vierten und letzten Band beschließen. Auch erläuternde Karten und Umrisse, zu denen schon die Vorbereitungen gemacht sind, können folgen, wenn sich Theilnehmer dazu finden. Wie könnten aber diese fehlen? Wir sehen ihnen daher von Seiten des Verfassers und Verlegers mit Gewißheit entgegen.

Leipzig.

Verh. Fleischer der jüngere: Ueber den Glauben an Offenbarung. In Form eines Briefwechsels. Zweyte Auflage, 1816. 325 S. kl. 8.

„Nach einem Streite über die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung (so hebt dieß Buch, dessen Verfasser wir nicht kennen, und von dessen erster Auflage wir nichts wußten, an), welcher viele Jahrhunderte gedauert und die gelehrte Welt mit einer ungeheuern Menge von Schriften überschwemmt hat, fängt man doch nun endlich zum Heile der Menschheit an, einzusehen, daß man bey diesem langwierigen und von der Verkehrungsfucht immer aufs neue angefachten Streite drey Fragen übergangen, oder sie doch wenigstens bald ganz falsch, bald unzulänglich beantwortet habe.“ Diese Fragen sind: Was können wir überhaupt im Felde des Ueberfinnlichen erkennen, und kann sich Gott uns so offenbaren, daß man ohne Täuschung und Gefahr des Betrugs wissen kann, es sey wirklich geschehen? — Was hat man für Kennzeichen einer vorgeblichen Offenbarung? — Was soll die Offenbarung für einen Zweck beabsichtigen, welcher durch bloße Vernunft nicht erreichbar wäre? — Es sind aber diese Fragen schon oft und besonders vor ein Paar Jahrhunderten von den Englischen Naturalisten untersucht und eben so, wie in diesen Briefen ge-

schieht, beantwortet und in Deutschland seit ungefähr dreyßig Jahren aufs vielfältigste verhandelt worden. Der Correspondent, der in diesem Briefwechsel den Sieg davon trägt, und seinen Freund zuletzt überzeugt, glaubt erwiesen zu haben, daß wir im Felde des Uebersinnlichen nichts erkennen, daß Gott sich uns gar nicht offenbaren könne, daß es gar keine sichere Kennzeichen einer Offenbarung gebe, daß die Vernunft das Recht habe, jede Offenbarung, wenn solche auch mit ihr durchgehends übereinstimme, und ihrem Inhalte nach vollkommen von ihr eingesehen werden könnte, gänzlich abzulehnen, weil sich gar kein Grund zur Annahme derselben aufbringen lasse, und daß gar kein Zweck denkbar sey, der durch eine Offenbarung erreicht werden könne. Er will durch diese Briefe eben diese Resultate auch zur Kenntniß der Ungelehrten und des Volks bringen, und schreibt in dem letzten Briefe triumphirend: „Da ich Sie nun zu meiner innigsten Freude von der Unmöglichkeit und Nichtigkeit einer Offenbarung und zugleich auch von der Hinlänglichkeit der Vernunftreligion überzeugt habe, so verbinden Sie sich auch mit mir, den Glauben an Offenbarung aus der menschlichen Gesellschaft immer mehr zu vertreiben, und an seiner Statt die sittliche Bildung der Menschen zu befördern. Lassen Sie uns mit vereinigten Kräften dahin arbeiten, daß das Ansehen, welches die Offenbarung leider noch in ganzen Ländern und zwar zum größten Schaden der Menschheit behauptet, von Tage zu Tage vermindert werde. Es wird Zeit, daß der religiöse Aberglaube, Schwärmerei und Fanatismus, die schändlichsten Flecken und Fehler des Menschengeschlechtes, da wir nun bessere Hülfsmittel, eine genauere Auslegungskunst und eine gereinigtere Philosophie haben, von der Erde vertilgt werden — daß durch eine ehrenvolle Erhebung der Vernunft

auf ihren ewigen und unerschütterlichen Thron die verschlechte Jugend wieder zurückgerufen werde, welche Jesus selbst bey der Stiftung seiner Vernunftreligion zur einzigen Absicht hatte. Nichts müsse uns abschrecken — kein despotisches Verbot, keine Drohung von Verweis, von Strafe oder gar von Absehung! Es sind nicht bloß Körpermörder, Seelenmörder sind es, welche uns verhindern wollen, unsern Mitbrüdern das Licht der Vernunft anzuzünden, und sie zur ernstlichen Zurückverlangung und zu standhafter Vertheidigung ihrer ihnen geraubten und doch unveräußerlichen Menschenrechte aufzufordern." Da in diesem Briefwechsel nichts vorkömmt, was wir nicht schon oft gelesen hätten und jetzt oft, auch in demselbigen Tone, in Schriften und Recensionen wieder lesen, so wollen wir es nicht wiederholen und nur Folgendes bemerken. Die Principien, die der Verf. zum Grunde legt, sind die der kritischen Philosophie, und seine Vernunftreligion ist eben die, welche durch diese Philosophie aufgestellt ist. Da hätte er doch bedenken sollen, daß Kant selbst es nicht auf sich genommen hat, die absolute Unmöglichkeit einer übernatürlichen, und noch weniger aller und jeder Offenbarung zu erweisen. Es hätte ihm ferner doch auch die Frage in den Sinn kommen müssen, ob denn durch diese Philosophie selbst die Vernunftreligion hinreichend begründet sey, was wir selbst, nie haben finden können. Er hätte die vielen und mannichfaltigen Einwürfe wider diese Philosophie, besonders von ihrer religiösen Seite, in Betracht ziehen und prüfen müssen. Er hätte neuere philosophische Systeme, durch welche die der Offenbarung gebührende Dignität wieder hergestellt ist, beachten und untersuchen müssen. Er hätte die verschiedenen Begriffe und Theorien von Offenbarung unterscheiden und würdigen müssen. Er hätte auch die Religion in ih-

rer nothwendigen historischen Entwicklung, Fortpflanzung und Existenz studieren und betrachten müssen. Eine lange Erfahrung hat uns ganz augenscheinlich belehrt, daß eine solche Bestreitung des Offenbarungsglaubens, wie in diesem Buche vorkommt, entweder schädlich und tödlich für die Religion oder gar nichts wirkt, daß der Offenbarungsglauben sich dennoch erhält und immer in neuer Kraft und Blüthe wieder ersteht, daß es vergeblich ist, Schulphilosopheme, besonders so einseitige, zur öffentlichen Religion erheben zu wollen, daß man auch das Christenthum nicht als bloße Vernunftreligion lehren und öffentlich geltend machen kann, daß man bey diesem Unternehmen immer einen argen, dem gesunden Menschenverstande widersprechenden Irrthum oder eine Unredlichkeit begehen muß, indem in seinen ersten und glaubwürdigen Urkunden Vernunft- und positive Religion aufs innigste in einander verschlungen und eingewurzelt sind.

E r f u r t.

Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche bey dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts. Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche. Von Dr. G. J. Plank. 1817. S. 136 in 8. Was den Verf. zu der Herausgabe dieser Blätter bestimmte, ist in der Vorrede angegeben. Bey der nähern Beleuchtung desjenigen, was ihm das gegenwärtige Zeitbedürfniß unserer Kirche zu erfordern scheint, glaubte er auf den Zustand, in welchem sich die wissenschaftliche Theologie unter uns befindet, und dann auch auf den allgemeinen Religionszustand besondere Rücksicht nehmen zu müssen; jedoch auf den ersten nur so viel, als er es zu der Beseitigung der Besorgnisse nöthig fand, welche man neuerlich von so manchen Seiten her

auch bey unsern Layen Darüber erregt, oder doch zu erregen gesucht hat. Gerade um dieser neueren Insinuationen unserer Theodule willen fühlte er sich verpflichtet, es in einer für ein gemischtes Publicum bestimmten Schrift stärker und unumwundener zu sagen, daß nicht nur seiner Ansicht nach für die Religion und für das Christenthum keine Gefahr von dem Gebrauche zu befürchten ist, den unsere neuere Theologie von dem nach dem ersten Grundprincip des Protestantismus ihr zustehenden Rechte der eignen Prüfung und Untersuchung in Glaubenssachen gemacht hat, sondern daß es heilige Pflicht aller protestantischen Theologen bleibt, sich niemahls von dem Standpuncte dieses Rechtes, von welchem unsere Reformatoren ausgingen, verdrängen zu lassen, vielmehr fortdauernd einen eifrigen Gebrauch davon zu machen, über den sie nur Gott und ihrem Gewissen — nur freylich diesen eine desto schärfere — Rechenschaft schuldy sind. Er trug aber desto weniger Bedenken, dieß unumwunden zu erklären, da er zugleich auf das festeste überzeugt ist, daß selbst ein Mißbrauch, oder ein zu weitgetriebener Gebrauch, den die Theologie von jenem Rechte machen könnte, nicht leicht wahren und bleibenden Schaden anrichten kann, wenn nur zu gleicher Zeit für das, niemahls allein davon abhängige aber höhere Bedürfniß der eigentlich christlichen Religiosität gehörig gesorgt wird. Wie dafür gesorgt werden muß, und allein gesorgt werden kann? — dieß macht nun den weiteren Inhalt der kleinen Schrift aus; wobei vorzüglich auf die Zeiterscheinungen Rücksicht genommen ist, welche die Anwendung des einzigen Mittels am dringendsten nöthig machen, von dem sich eine wahre Hülfe für jenes Bedürfniß erwarten, wenigstens gewisser und unbedenklicher als von jedem sonst Vorgeschlagenen erwarten läßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1818.

W i e n.

Es gibt Bücher, die so vieles vor dem Unbekannten zu Tage fördern, daß man in Verlegenheit ist, wo man in seinen Berichten darüber anfangen und wo man endigen soll. Zu diesen gehört die Geschichte der schönen Künste Persiens, mit einer Blütenlese aus zweyhundert Persischen Dichtern von Joseph von Hammer (mit dem Porträt des Verfassers, einem Notenblatt und einem Sachregister). Wien bey Heubner und Wolke, Buchhändler. XII. und 432 S. in 4. Dieses Umstandes wegen werden sich unsre Blätter bloß auf eine allgemeine Nachricht einschränken müssen.

Wir, die wir von Manuscriptenreichen Bibliotheken entfernt leben, haben bisher die Persische Poesie nur aus Sagen und den wenigen Proben gekannt, welche William Jones und der Baron

K (5)

Revizky unter den verstorbenen, mit den wichtigsten Asiatischen Sprachen vertrauten Gelehrten und die wenigen ihrer noch lebenden Nachfolger bekant gemacht haben. Hier wird uns der ganze Schatz der schönen Redekünste der Perser ausgelegt in reichen Nachrichten von einzelnen Dichtern und Prosaisten, und Proben ihrer Werke. Nun erst bey der Musterung und Sichtung desselben fällt das Nüchternste der Perser in Bildung, in Geschmack, in dem Ringen nach vermeinter oder wirklicher Vollkommenheit, recht in die Augen, und leuchtet deutlicher als früherhin ein, was Land und Volksstamm, Zeitalter und Verkehr zur Verschiedenheit der schönen Redekünste andrer morgenländischen Nationen beygetragen haben. Aber bey der Vollständigkeit, nach welcher der Verfasser gestrebt hat, mußten nothwendig Originale und Nachahmer, Meister und Stümper, Dichterlinge und platte Reimer, es mußte Vortreffliches, Mittelmäßiges und Schlechtes gemischt durch einander stehen, was indessen die Achtung gegen die Persische Poesie nicht mindern darf, so wenig dieß der Fall seyn dürfte, wenn uns die ganze Griechische Poesie mit allen ihren Bänkelsängereyen erhalten worden wäre, und sie uns nach ihrem ganzen Umfang in Nachrichten und Proben vorgelegt würde. Jetzt haben wir von dieser in manchen Fächern nur das Vorzüglichste aus der Hand der Zeit erhalten; wir bewundern es billig, aber gestehen uns dabey, daß nicht alles, was die Griechische Muse geleistet hat, von gleicher Natur und Vortrefflichkeit gewesen seyn möge. Wollen wir daher billig seyn, so müßten unser Urtheil über die Persische Poesie und Beredsamkeit nur die ersten Männer in jedem Fach leiten, Ferdussi im historischen Epos, Nisami im romantischen Gedicht, Enweri im Panegyrischen, Dschetaleddin im mystischen, Saadi im

moralischen, Hafiz im erotischen Gedicht, und die übrigen Dichter, die diesen auserwählten am nächsten kommen, so wie Dschami, wenn davon die Rede ist, was unstreitige Dichtertalente in mehreren Fächern zugleich in Persischer Sprache geleistet haben, da dieser Dichter sich in allen Dichtarten, die historische Epopöe ausgenommen, mit Auszeichnung versucht hat. Auf ähnliche Weise müssen wir bey den Prosaisten verfahren. Nachdem wir nun durch die ausdauernde Geduld und bewunderungswürdige Thätigkeit des mit feltener Sprachkunde und den mannichfaltigsten Kenntnissen dazu ausgerüsteten Verf. das Ganze — ein Resultat 25jähriger Studien bey dem Gebrauch von 50 in den orientalischen Sammlungen zu Wien befindlichen Diwanen und Mesnevi — überschauen, wird in Zukunft die Auswahl des Besten den Kennern der Persischen Sprache sehr erleichtert seyn.

Bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts (des zehnten nach der Arabischen Zeitrechnung) hatte der Verf. die vollständigsten Werke über das Leben der Persischen Dichter mit eingeschalteten Proben ihrer Werke zur Hand, das Beharistan (den Frühlingsgarten Dschami's, über die ältesten Persischen Dichter), die Biographien der Dichter (des vierten bis zum neunten Jahrhundert der Heg.) von Dewletschah und die des Prinzen Sam Mirsa (von den Dichtern des zehnten Jahrhunderts der Heg., des sechszehnten der christlichen Zeitrechnung). Hätte er noch das Ateschlede (den Feuertempel) über die Dichter des elften und zwölften Jahrhunderts der Heg., oder bis zum Ende des achtzehnten christlichen, benutzen können, so wäre diese Geschichte der schönen Redekünste der Perser vollständig geworden. Das einzige Exemplar, das bisher (soviel man weiß) nach Europa gekommen ist, hatte Roussseau, der jetzige französische Consul zu Bagdad, bey

seinem Besuch in Frankreich 1817 bey sich; war aber, der wichtigsten Vermittelungen unerachtet, nicht zu bewegen gewesen, dem Verf. sein Manuscript nur auf wenige Wochen zum Gebrauch mitzutheilen; und jetzt ist es mit ihm wieder nach Asien gewandert.

Den Anfang macht eine allgemeine Uebersicht der Persischen Literatur, in der aber der Umriss der schönen Redekünste der Perser die Hauptsache ist, wo auch Gelegenheit dazu war, die Namen ihrer ersten Meister sogleich hervorzuheben. In dieser Einleitung wird auch unter der Aufschrift: *Sagen und Bilderlehre der Persischen Dichter* der ganze Cyklus der Persischen durch den frühen Dualismus seiner Religionsstifter und Reformatoren und durch den Islam sehr beschränkten Mythen zusammengestellt und dieser Ausführung eine Uebersicht der Lieblingsbilder und Gleichnisse für die von den Persischen Dichtern häufig besungenen Gegenstände angehängt. Die neue Persische Poesie schmückte sich nämlich aus den Sagen des Koran und der Sunna (der späterhin aufgezeichneten Ueberlieferung), und aus der ältesten fabelhaften Geschichte Persiens und deren Dichtungen: und eine Kenntniß davon kann das Studium derselben nicht entbehren. Die Feinheit, den Witz, die reiche Combinationsgabe eines Dichters genießt man nur halb, oder übersieht man wohl ganz, wenn man die Kenntniß von dem allen zu seinen Gesängen nicht mitbringt; und nicht jeder Leser, dem so eine Geschichte willkommen ist, hat Gelegenheit, Beruf und Zeit, sich dieselbe durch Belesenheit in den Dichterwerken selbst zu verschaffen.

Die Geschichte der schönen Redekünste der Perser läßt sich nach ihren innern Veränderungen in sieben Zeiträume theilen: 1) die Persische Poesie

in ursprünglicher Reinheit. Episches Zeitalter, (so benannt von Ferdussi aus Tus, der während desselben sein Schahname, das Buch der Könige, oder die ältesten Sagen und die darauf folgende, besser beglaubigte Geschichte von Persien bis auf den Umsturz des Reichs durch die Araber aus Werken in Pehlwi zusammengestellt und in unvermischter Persischer Sprache vorgetragen hat) von Heg. 300—500 Chr. 913—1106. 2) Vermischung der Persischen Sprache mit dem Arabischen. Panegyrische und romantische Poesie, deren Meister Enweri und Nisami waren, von Heg. 500—600 Chr. 1106—1203. 3) Mystisches und moralisches Zeitalter, während welchem die beiden großen Mystiker, Feridebdi Attar und Dschelaleddin Rumi in jenem, und Saadi in diesem für die vollkommensten Muster gehalten wurden, von Heg. 600—700, Chr. 1203—1300. 4) Höchster Flor der lyrischen Poesie durch Hafiz und mehrere Lyriker, die sich ihm näherten. Die Prosa überlud sich mit zu vielem Schmuck, obgleich sehr berühmte Namen in der Geschichte, Moral und Ascetik arbeiteten, von Heg. 700—800, Chr. 1300—1397. 5) Stillstand der schönen Redekünste: Dichter und Gelehrte waren vielseitiger geworden, standen aber einzelnen Geistern der frühern Zeiten an innerem Gehalte nach, von Heg. 800—900, Chr. 1397—1494. Der letzte große vielseitige Dichter war Dschami. 6) Allmächtiges Sinken der Poesie, während die Historie (durch Mirchond und Chondemir) und die Epistolographik sich in Persien und Indien erheben, vor Heg. 900—1000, Chr. 1494—1591. 7) Verfall der Dichtkunst und Historie, sowohl in Persien als Indien, durch politische Verwirrung im Reiche von Heg. 1000—1232, Chr. 1591—1816.

Außer der Sammlung der Lebensnachrichten von den aufgezählten Dichtern und Prosakern, aus den oben genannten Biographien, und aus einigen andern Geschichtschreibern, die dem Verf. bey der ihm eigenen Geläufigkeit der Persischen Sprache ein Leichtes war, besteht sein Hauptverdienst in der Darstellung der Proben aus den Werken der aufgeführten Dichter. We diese vollständig in seinen Händen waren, darf man von dem Sänger der Schirin erwarten, daß er in seiner Wahl nicht fehlgegriffen habe; fehlte ihm eine Sammlung ihrer Werke, so mußte er sie aus den zum Grunde gelegten Persischen Biographien nehmen, die das Leben ihrer Dichter mit Proben zu begleiten pflegten, wobey man denn weniger sicher ist, ob auch das Beste ausgewählt sey. Die Uebersetzung war eine schwere Aufgabe. Sie mußte metrisch seyn und sich an die Weise eines jeden Dichters so nahe anschließen, als es bey der Verschiedenheit der Sprache, aus der und in die übersetzt wird, möglich ist. Mit den großen Schwierigkeiten einer solchen Darstellung hat der Verf. muthig gerungen, um seine Uebersetzungen den Originalen möglichst nahe zu bringen. Das Sylbenmaß der Originale ist beygehalten, um ihre Harmonie in der Nachbildung ahnen, und das Liebliche und Süße unsrer Sprache hervorgeholt, um es in der Uebersetzung nicht verlohren gehn zu lassen; der Witz der Dichter, selbst wenn er bloß in Wortspiele und Paronomastien gelegt war, ist nachgeahmt: wenn zuweilen die Einbildungskraft der Dichter bis zu Entzückungen aufgählet, hat auch der Uebersetzer seine Phantasie aufgeboten, um dem Mystiker oder erotischen Sänger gleich zu kommen. Bey aller Mühe, die sich ein von Natur schon dichterischer Geist mit seinen Nachbildungen gegeben hat, erkennt man doch in

dem Mechanismus und dem Wohlklang des Verses nicht immer den Sänger der Schirin. War aber eine solche Vollkommenheit auch möglich? Der größte Theil der Proben besteht aus lyrischen Stücken, in denen überhaupt die Perser am reichsten sind: und wer könnte Lyriker in einer Uebersetzung vollkommen nachbilden? In der Lyrik ist der Ausdruck alles; weniger der Inhalt. In den Bildern und der Feinheit der gewählten Wendungen und Worte, in der Harmonie der Sprache, dem Mechanismus des Verses sucht der Lyriker seine Größe, und welche Uebersetzung vermöchte dieses alles in einem unverstellten Abdruck wieder zu geben? zumahl wenn sie es aus der sinnlichen Persischen in die philosophisch-gebildete Deutsche Sprache herüber bringen soll. Die Grazien eines classischen Lyrikers sind ein feiner Hauch, den keine Kunst bey dem Uebersetzen unverflogen aufzufassen vermag. Es wäre unbillig von einer Uebersetzung zu fodern, was sie nicht leisten kann: aber auch wo die Uebersetzung dieses Werks hinter den Originalen mag zurückgeblieben seyn, wird diese Geschichte durch die eingeschalteten Proben dennoch unsern Dichtern herrlich zur Nahrung ihrer Phantasie dienen können; sie wird das Ausländische zum Einheimischen verarbeiten, und so in nationales Eigenthum verwandelt in unsre Literatur einführen.

Was sich bey andern morgenländischen Völkern bemerken läßt, das bewähret sich auch bey den Persern. Ihre Sprache, obgleich reich an allem, was zu einem guten prosaischen Vortrag gehört, hat sich doch nie zur classischen Prosa ausgebildet: sie hat sich nie ganz von der Poesie getrennt; ihre Verschönerung holte sie aus der Poesie: wo sie sich heben sollte, suchte sie dieß entweder durch eingeschaltete Dichterstellen, oder sie ward gar zu Poe-

sie und Wortprunk. Die Geschichte nach des Verf. Darstellung kann zum Belag dienen. Gleich der erste Persische Geschichtschreiber, Alaeddin Dschowaini überfüllte seine Eroberung der Welt (unter Dschinkis) mit Arabischen und Persischen Dichtersstellen; der gerühmteste seiner Nachfolger, Abdollah Ben Fastoallah, trug die ganze rhetorische Kunst, den höchsten Schmuck der Rede, in seine Geschichte der Nachfolger Dschinkischans, und hieß davon nur Waffaf ol Hasrat „der Lobredner der Majestäten,“ ein Zuname, der schon seinen verwerflichen Character in der Historiographie aufs deutlichste bezeichnet: und doch ward er Muster; je tiefer herab, ward der historische Styl immer poetischer, wie Abdorrisaf seine Geschichte Scharoch's und Scherefeddin von Tead seine Geschichte Timur's mit allem Schmuck der Rhetorik ausstatteten. Der allegorische Roman kam hinzu, in dem die Perser metaphysische und moralische Wahrheiten im Gewandte sinnlicher Liebesgeschichten vortragen, und gab der poetischen Prosa eine noch größere Ausdehnung. Es war daher kein Nachtheil, daß mit dem Sinken der Poesie auch der prächtige rhetorische Schmuck in der Prosa sank. Erst jetzt standen die beiden berühmtesten Persischen Geschichtschreiber in Rücksicht auf den innern Gehalt, Dirchond und sein Sohn Chondemir, auf, an denen man aber den vernachlässigten Styl tadelte.

So hätten wir also dem Genie und der Arbeitsamkeit des sprachgelehrten Verf. eine umständliche Geschichte der Persischen, wie früher schon der Türkischen schönen Redekünste zu danken. Möge es ihm nicht an Quellen fehlen, seine Verdienste in diesem Fache vollständig zu machen, und auch noch eine ähnliche Geschichte der schönen Redekünste der Araber hinzuzufügen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. 110. Stück.

Den 9. Julius 1812.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 6. Junius hielt Hr. Hofr. Heeren die Vorlesung: De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi; commentatio quarta et ultima, imperatorum Romanorum alteram partem continens. In der vorhergehenden Abhandlung (S. 9. N. 1816. St. 149) waren die Quellen der 11 ersten Römischen Feldherren und Staatsmänner bis auf die Oracchen, diese mit eingeschlossen, untersucht; die gegenwärtige enthält nun die spätern, gleichfalls 11 an der Zahl; Marius, Sylla; Sertorius, und die um etwas jüngern, Lucullus, Crassus, Pompejus, Cato von Utica, Brutus, Antonius, Cicero und Cäsar; denen noch Galba und Otho angehängt sind. Jene lebten sämtlich in dem Jahrhundert 125—31 v. Chr., das die glänzendsten Zeiten des Römischen Freystaats umfaßt; wo aber dennoch nach dem Verlust der meisten gleichzeitigen Geschichtsschreiber Plutarch so oft die Hauptquelle, ja zuweilen

so gut wie die einzige, wird. Mehr bedarf es nicht, um die Wichtigkeit des hier behandelten Gegenstandes für die ältere Geschichte zu zeigen; die bisher, bey dem gänzlichem Mangel einer solchen Untersuchung, noch so oft ihrer eigentlichen Fundamente entbehrte. Der Verf. bringt zuerst die frühere Bemerkung wieder in Erinnerung, daß Plutarch zwar Lateinische Werke nicht unbeachtet ließ; aber bey seiner beschränkten, von ihm selbst eingestandenem, Sprachkenntniß, lieber Griechische, mochten sie von Griechen oder Römern geschrieben seyn (welches letztere fast so häufig als das erste der Fall war), gebrauchte. Da die hier behandelten Männer ganz oder beynähe gleichzeitig waren, so mußte Plutarch größtentheils dieselben Werke benutzen; und um nicht zu wiederholen, hielt es der Verf. für zweckmäßig, ehe er zu den einzelnen Biographien fortging, jene Hauptwerke genauer anzuzeigen. Zuerst die Griechischen. Zu diesen gehören besonders: die Geschichten des P o s i d o n i u s von Rhodus, des Freundes des Pompejus, in mehr als 49 Büchern. Der Verf. zeigt, daß sie eine Fortsetzung des Polybius der Hauptsache nach waren, wenn auch als Einleitung oder als Episode zuweilen frühere Begebenheiten eingeflochten waren; und bis auf das Ende des letzten Mithridatischen Kriegs heruntergingen. Er ist nicht der Meinung des H. Bake, in seiner sonst so schätzbaren *vita Posidonii*, daß das dem Posidonius von Alexandria fälschlich von Euidas beygelegte Werk τῶν μὲν Πολύβιον in 52 Büchern von dem unsrigen verschieden gewesen sey. Ferner *Strabo*. Nämlich seine, von ihm selbst erwähnten *Commentarii historici*, gleichfalls eine Fortsetzung des Polybius, die wenigstens bis auf die Ermordung Cäsars herunterging. Er zeigt auch hier, daß es nicht zwey, sondern ein Werk war, dem gleichfalls die ersten Bücher als Einleitung dienten. Dann das Werk des Juba, Sohnes des von Cäsar besiegten Reblias von Numidien, der als Gefangener nach Rom gebracht,

hier ganz den Studien der Geschichte und Geographie sich widmete; eine Tochter der Cleopatra von Antonius heyrathete; und von August einen Theil von Numidien wieder erhielt. Seine Römische Geschichte ging von dem Ursprunge der Stadt, bis auf seine Zeit, und stand, wegen des Fleißes, womit sie geschrieben war, bey Plutarch in großem Credit. Endlich das große historische Werk des Nicolaus Damascenus, des Zeitgenossen und Freundes des August und des Königs Herodes des Großen, in 142 Büchern, die Plutarch zwar nur einmahl ausdrücklich citirt, aber oft gebraucht zu haben scheint. — Hierauf die Römer. Es war die Zeit, wo in Rom Staatsmänner, Feldherren und selbst Kaiser, ihre Denkschriften schrieben: überhaupt, wo es Sitte war, die Geschichte der Zeit zu bearbeiten. Livius hat Plutarch nur einzeln verglichen. Wichtiger für ihn waren Callustius, besonders seine verlorne Historiae in sechs Büchern; vom Tode des Sulla bis zum dritten Mithridatischen Kriege; wiewohl er auch den Jugurtha und Catilina gekannt zu haben scheint. Ferner die Annalen des Feneftella, die Biographien des Cornelius Nepos, von denen er noch die verlorne der Römischen Feldherren las; (auch Valerius Maximus sah er zuweilen ein;) endlich die Memoirs von Cäsar Augustus in dreyzehn Büchern; aus denen sich wichtige Auszüge im Plutarch erhalten haben.

Nach dieser vorangegangenen allgemeinen Untersuchung folgt nun die über die einzelnen Leben. 1. C. Marius. In dem ersten Theil ist Hauptführer Posidonius; den Pl. gleich anfangs nennt. Dieß gilt besonders auch von der so genau erzählten Geschichte des Cimbrischen Kriegs; Posidonius hatte zu dem Ende selber das Local bereiset. In der Erzählung der Schlacht

am Padus sind aber auch die Denkschriften des Sulla, und des Catulus, der neben Marius den Oberbefehl führte, benutzt. In dem zwenten Theile der Geschichte des Bundesgenossenkrieges ist Sulla Hauptquelle; daneben ward das Werk des Nutilius, dessen in den Gracchen Erwähnung geschah, und des Piso benutzt. Fortdauernd aber besonders gegen das Ende Posidonius; der damals von Rhodus als Gesandter nach Rom geschickt, noch den schon erkrankten Marius in seinen letzten Tagen sah. 2. L. Cornelius Sulla. Man sieht bald, daß die Denkwürdigkeiten des Sulla selbst hier die Hauptquellen sind, hätte Pl. sie auch nicht wiederholt citirt. Plutarchs Leben ist ein Auszug daraus, allenthalben erkennt man den ruhmredigen und abergläubischen Mann, sie waren in 22 Büchern Griechisch geschrieben. Daneben sind Juba, Strabo, Livius und Senestella benutzt; vielleicht noch mehrere, die wir nicht kennen, da Pl. selbst, hier wie oft, von einigen und vielen spricht. 3. L. Sertorius. Hier ist Pl. fast einzige Quelle. Er mußte hier aber mehr aus Römern als aus Griechen schöpfen, die wenig über Sertorius schrieben. In den ersten 10 Capiteln ist Sulla noch Hauptführer; dann aber, wie aus der Vergleichung der noch übrigen Bruchstücke mit Pl. dargethan wird, Callust in den Historien. Diese waren auch ins Griechische übersezt; vielleicht las sie Pl. in der Uebersetzung. 4. Lucullus. Der erste Abschnitt ist nach den Commentarien des Sulla erzählt, die mehrmals erwähnt werden. Aber die wichtigste Frage ist, aus welchen Quellen die so genau und ausführlich erzählte Geschichte des Mithridatischen Kriegs geschöpft sey? Callust und Cornelius Nepos, wenn sie auch citirt werden, waren dazu nicht ausführlich genug. Der Verf. sieht Stra-

bo in seinen Geschichten, und Johann Damascenus als Hauptführer an; jener wird citirt; diesen nach der Vergleichung der Fragmente. 5. M. Crassus. Der erste Abschnitt, die Jugendgeschichte des Crassus, ist nach den Annalen des Fenestella gearbeitet; der auch citirt wird. Der zweyte Abschnitt, die Geschichte des Fehter- und Slaventriebs wahrscheinlich nach Sallust; wiewohl Pl. noch mehrere nutzte. Aber der wichtigste ist der dritte, die Geschichte des Zugs gegen die Parther, der mit dem Untergange von Crassus und seinem Heer endete; mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit beschrieben, (Plutarch wird hier für uns Hauptquelle,) daß solche Nachrichten nur von Augenzeugen kommen konnten. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß Strabo und Johannes Damascenus, die diese wohl einsammeln konnten (der erstere wird citirt, der andre nach der Vergleichung von Bruchstücken,) die Hauptführer waren. Vielleicht schrieben darüber auch Griechen, deren mehrere am Parthischen Hofe lebten, wo selbst Griechische Trauerspiele aufgeführt wurden; und gewiß that es Artavasdes König von Armenien, ein Sohn des Tigranes, dessen Schrift Plutarch bey der Beschreibung der Feste am Parthischen Hofe, nach Crassus Untergang, benutzte. 6. Cn. Pompejus. In der ersten Abtheilung liegt Sulla zum Grunde; wie aus dem Ton klar ist, in dem von den Anhängern des Marius, Cinna und Carbo gesprochen wird; aber auch Sallust ist benutzt, wie die Vergleichung der Bruchstücke lehrt. In den folgenden Abschnitten kann es nicht bezweifelt werden, daß Posidonius zur Hand war. Aber Hauptführer war ein Griechische Theophanes. Er war von Lesbos, der Freund, Vertraute, und Begleiter des Pompejus noch auf seiner letzten Flucht nach Aegypten, zu

der er selber gerathen hatte. Schon bey Lebzeiten des Pompejus besang er seine Thaten; und ward zur Belohnung Römischer Bürger. Es ist aber auch gewiß, daß er auch sein Geschichtschreiber ward, und daß Plutarch das Meiste aus ihm genommen hat; wie die so genaue Erzählung des Todes des Pompejus. Außerdem sind Asinius Pollio, in seiner Geschichte des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus; und auch Cäsar de bello civili benützt.

7. M. Porcius Cato. Auch hier war wiederum die Schrift eines vertrauten Freundes, und fast unzertrennlichen Begleiters des Cato, nämlich des Munatius Rufus die Hauptquelle. Er schrieb nicht bloß, wie Bossius meint, die Geschichte der Gesandtschaft nach Cyprus, sondern das Leben des Cato. Seine Schrift ward wieder genutzt von Thraseas Paetus, dem edlen Weisen, den Nero umbringen ließ. Beyde hatte Plutarch vor Augen. Außerdem findet es der Verf. aber höchst wahrscheinlich, daß einer der beiden Weltweisen, die zuletzt noch allein bey Cato waren, Apollonides der Stoiker, und Demetrius der Peripatetiker, vermuthlich der erste, seine letzten Stunden beschrieben habe; weil so genaue Nachrichten von keinem andern kommen konnten. Uebrigens sind außer diesen Schriften der Freunde des Cato auch die der Gegner, der bekannte Anticato des Cäsar, und eine Schmähschrift des Scipio Metellus, Schwiegervaters des Pompejus, nicht unbeachtet geblieben.

8. M. Brutus. In seinem letzten Werke, der *Iconographia Romana* hat Visconti den Plutarch beschuldigt, er habe Brutus nur nach der Schilderung seiner Freunde dargestellt; der ein Wütherer, und noch dazu ein harter Wucherer, gewesen sey. Aber kühner Republicanismus kann in einer Aristocratischen Republik sehr

wohl mit großen Fehlern des Privatlebens bestehen; wie die Pölnische Geschichte zeigt. Neben den Schriften der Freunde des Brutus hat aber Plutarch zugleich die Geschichte des Cäsar Augustus genutzt, der nicht sein Freund seyn konnte. Außerdem eine Briefsammlung des Brutus selber; wornach er am meisten das Urtheil über seinen Character bestimmt zu haben scheint. Die Schrift des Stieffohns des Brutus, des Bibulus, scheint nicht sowohl ein Leben, als eine Sammlung von Denkwürdigkeiten gewesen zu seyn; ἀπομνημονεύματα heißt sie bey Plutarch selber. Hauptquellen waren aber die Schriften zweyer Freunde des Brutus, des Volumnius, und des Messala Corvinus. Beide waren seine Vertrauten, und seine Begleiter bis an seinen Tod. Volumnius beschrieb sein Leben. Messala Corvinus, der Beschützer des Tibullus, und nachmals der Freund des Augustus, vorher aber nicht bloß Anhänger, sondern auch Unterbefehlshaber des Brutus in der Schlacht bey Philippi, die Geschichte des Kriegs mit den Triumviren. So beruhen also jene interessanten Erzählungen von den Tagen bey Philippi, und dem Tode des letzten der Römer nicht auf ungewissen Sagen; es sind die Nachrichten der Theilnehmer und Augenzeugen. Volumnius sollte Brutus den letzten Dienst erzeigen; verweigerte es aber; Strato, der ihm das Schwert hinhielt, in das er sich stürzte, ward nachmals dem August von Corvinus Messalla mit den Worten vorgestellt: „dies ist der Mann, der meinem Brutus den letzten Dienst erwies;“ und August nahm diese Neußerungen nicht übel. — Die Geschichte der Verschwörung gegen Cäsar und ihrer Ausführung ist aus einer nicht weniger sichern Quelle. Nämlich aus der Geschichte derselben von Empylus, einem Griechen und vertrauten Freunde des Bru-

tus, der um Alles wußte. 9. M. Antonius. Eine der wichtigsten Biographien, da Plutarch hier in mehreren der erheblichsten Erzählungen Hauptquelle ist. Den Zug des Antonius gegen die Parther, den Untergang des Hauses der Ptolemäer kennen wir beynähe nur aus ihm. Die Biographie zerfällt in die beiden Theile vor und nach der Ermordung des Cäsars, wo Antonius erst Hauptperson wird. In der ersten ist Mehreres aus der eignen Schrift des Antonius seinen Antiphillippiis oder Antworten auf die Angriffe des Cicero genommen. Einiges noch aus den Commentaren des Cäsars. Der ungleich wichtigere ist der zweyte Theil. Hier fällt es bald in die Augen, daß Plutarch Gegner des Antonius benutzte, der das gewöhnliche Schicksal unglücklicher Feldherren und Staatsmänner hatte, daß nach ihrem Fall ihre Geschichte entstellt wird. Welche Hauptquelle aber Plutarch benutzte, würde nicht zu verkennen seyn; hätte er sie auch nie genannt. Es sind die 13 Bücher der Geschichten des Cäsar Augustus, von denen ein großer Theil im Auszuge im Antonius uns erhalten ist. August schrieb sie, um die Schuld des Bürgerkriegs von sich auf Antonius zu wälzen; und darnach ist Alles gestellt. Die Vorliebe für seine Lieblingschwester, die Octavia, der Haß gegen Antonius, sprechen sich auf jeder Seite aus. Freylich schrieb Cäsar Augustus sein Leben während der Römischen Staatsumwälzung; aber seit Cäsars Ermordung war dieses mit dem des Antonius so tief verschlungen, daß sie nicht zu trennen waren. Eine Ausnahme macht hier die Geschichte des Zuges gegen die Parther, die August schwerlich erzählen konnte. Diese Erzählung ist aber so genau und umständlich, daß jeder bald einräumen wird, daß sie nur von einem Theilnehmer und Augenzeugen herrühren kann. Es ist dieß nämlich ein gewisser Q. Dellius,

einer der Lieblinge des Antonius, der jedoch nachmals von ihm und der Cleopatra zu dem Octavian überging; der bey jenem Feldzug selber ein Commando hatte; und nach Strabo (wo er, wie schon Casaubonus bemerkte, durch einen Schreibfehler Adelpsius heißt:) die Geschichte desselben, auch noch einen Theil der nachmaligen Vorfälle an dem Hofe der Cleopatra schrieb. Daß Plutarch aus ihm schöpft, ist nicht zweifelhaft, da er ihn nennt. Vom 53ten Capitel an wird wieder Cäsar Augustus der Hauptführer; wie der ganze Geist der Erzählung auf das deutlichste zeigt; wenn auch Einiges noch aus Dellius und Andern entlehnt seyn mag. Ist doch sogar seine Unterredung mit Cleopatra darin aufgezeichnet! Ihm verdanken wir eigentlich die Geschichte des Untergangs des Antonius und des Hauses der Ptolemäer. Bey den letzten Schicksalen der Cleopatra ist aber noch eine Schrift ihres Arztes und Vertrauten, des Olympus, über ihre letzte Geschichte, zu Rathe gezogen; ihre eigentliche Todesart, ob sie wirklich an dem Biß einer Natter gestorben, konnte schon dieser nicht mit Gewißheit angeben; da nur zwey Sclavinnen dabey zugegen waren, die ihre Herrin nicht überleben wollten. 10. M. Tullius Cicero. Der Verf. zeigt, daß drey Hauptquellen hier benutzt sind. Erstlich die Schriften des freigelassenen Tiro, sowohl sein Leben des Cicero, als seine Sammlung der Facetien. Ferner die eigene, Griechische Schrift des Cicero, de consulatu suo. Nach ihr, nicht nach Sallust, ist die Geschichte der Vereitelung der Verschwörung des Catilina bearbeitet; wir haben diese Schrift des Cicero hier also im Auszuge. Endlich im letzten Abschnitt von der Errichtung des Triumvirats an, wieder die Memoires von Cäsar Augustus; wozu noch einige Nachrichten von Haus-

genossen, die Hinrichtung betreffend, gekommen zu seyn scheinen. 12. Julius Cäsar. Plutarch las Cäsars Commentarien, sowohl über den Gallicischen, als den Bürgerkrieg. Besonders scheinen jedoch die Leben Cäsars von seinen Freunden, Hirtius, Cornelius Balbus und C. Oppius benutzt zu seyn; auch Strabo in seinen Geschichten. Das Einzelne läßt aber nicht genau sich angeben, ist auch nicht nöthig. Daß die Geschichte der Verschwörung hauptsächlich auf der Autorität des Empylus, des Freundes des Brutus, beruhe, ist oben schon bemerkt. — Angehängt sind noch einige Bemerkungen über die Leben des Galba und Otho; die nicht mehr zu den Parallelen gehören, sondern aus einer Reihe der Leben der Cäsars übrig zu seyn scheinen. Die Quellen lassen sich nicht genauer nachweisen, da Plutarch Niemand nennt; den Geheimschreiber des Otho Secundus ausgenommen; und mit den Schriften auch die Namen der Schriftsteller untergegangen sind Tacitus und Sueton waren gewiß nicht die Führer; Pl. hat sie schwerlich gekannt; auch hätte er sie wohl nicht verstanden. Mehreres beruhet auch auf mündlichen Nachrichten.

Wenn gleich der Verf. am Schluß dieser Untersuchungen weit davon entfernt ist, sich selber Genüge geleistet zu haben, so hofft er doch, daß die Critik der alten Geschichte wesentlich dadurch gewonnen hat; und daß die Gewißheit manche der ersten verloren gegangnen Schriften des Alterthums in Pl. Biographien im Auszug zu besitzen, ein angenehmes Resultat seyn werde. Auch über Plutarch als Geschichtschreiber wird sich nun ein sicheres Urtheil fällen lassen. Frägt man in wie fern er Critiker war? So war er es allerdings nicht in jenem Sinne, daß er durchweg aus den ersten Quellen als Forscher geschöpft hätte.

Wie kann man dieses aber auch von dem Biographen verlangen, der selber erinnert, daß er Leben, aber keine Geschichte, schreibe? Er schöpfte aus Bearbeitern der Geschichte, aber in der Wahl von diesen war er sehr streng. Er wählt die ersten Schriftsteller, am liebsten gleichzeitige, wo dieses möglich war. Er hat diese, so viel wir urtheilen können, treu excerptirt. Aber er war bey seiner unermesslichen Belesenheit gar nicht bloßer Compiler. Seine Erzählung ist gewöhnlich mit Räsonnement durchflochten, das sein Eigenthum ist. Ueber dieses bleibt jedem Leser sein Urtheil frey; auch wo es gegen ihn ausfallen sollte, thut es seiner Wahrhaftigkeit als Erzähler keinen Eintrag. Den tiefen politischen Blick des Staatsmannes kann man allerdings ihm nicht beylegen. Aber er war ein durch Studien gebildeter, sehr wohl denkender, und für Alles Schöne, Große und Edle, empfänglicher Mann. Dieser sein Character spiegelt sich in jeder seiner Biographien; und eben dadurch haben sie so außerordentlich auf ähnliche edle Charactere gewirkt. Zu welchen schiefen Ansichten der alten Geschichte eine oberflächliche Beurtheilung Plutarchs führt, davon hat Hr. Mitford in dem 4ten B. seiner Griechischen Geschichte durch seine wegwerfenden Urtheile über Plutarch neulich ein auffallendes Beyspiel gegeben. Hn.

J e n a.

De Mohammede ebn Batuta, Arabo Tingitano ejusque itineribus, commentatio Academica — auct. Joann, Lud. Kofegartson — 1818. 51 Seiten, groß Quart. Eine gelehrte Abhandlung, wodurch der Verf. seinen Beruf zu der Lehrstelle der morgenländischen Sprachen auf dortiger Universität, bey deren Antritt sie ge-

geschrieben ist, vollkommen rechtfertigt. Zuerst einiges über den Arabischen Handel überhaupt und dessen Ausbreitung, wodurch Reisen und Reisebeschreibungen veranlaßt wurden. Die Araber kannten Indien, Sina, Africa genauer als die Römer, und aus ihnen muß man die Kenntniß dieser Länder im Mittelalter schöpfen, besonders aus Reisebeschreibungen, die theils von Gesandten, theils von Kaufleuten, Pilgern und Gelehrten geschrieben wurden. Von solchen Reisen sind schon einzelne bekannt, wie Leo Africanus, die Reisenden Renaudots, Calam (den man doch schon aus Edrissi kannte) u. a. Hr. Prof. K. will dazu einen neuen und wichtigen Beytrag liefern, nämlich die Reisebeschreibung des Ebn Batuta, von dem der verstorbene Dr. Seezen in v. Zach's monatl. Correspondenz die erste Nachricht gab, und der gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts fast ganz Asien bis Indien und Sina, und einen großen Theil von Africa bis Tombuctu und Melli durchreiste. Seine Reise, die er 1325 antrat, zuerst als Pilger, um die Caaba und das Grab des Propheten zu besuchen, beschrieb er in einem ausführlichen Werke, welches nach Seezens Versicherung der verstorbene Dombay ganz besaß; ein Fragment, die Reise nach Mecca und Medina enthaltend, findet sich auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha, das Hr. Pr. K., gegen Seezen, der es dem Ebn Batuta absprach, für einen Theil des größern Werks zu halten geneigt ist. Aus dieser großen Reisebeschreibung machte ein Maroccaner Mohammed el Kelebi einen Auszug, der gleichfalls in der Gothaischen reichen Sammlung von orientalischen Handschriften vorhanden ist, und aus dem Seezen eine Probe, aus der Africanischen Reise, aber nicht mit erforderlicher Genauigkeit gegeben hat. In diesem Auszuge sind die ersten Reisen durch Aegypten, Syrien, Arabien und Persien

sehr kurz, die folgenden ausführlicher ausgezogen. H. K., der von dem Auszug eine Abschrift besitzt, bedauert, daß er nicht das vollständigere Werk habe vergleichen können; da aber dieses nach der S. 11 mitgetheilten Probe in einem rhetorischen, halbpoetischen Styl, mit eingemischten Versen geschrieben ist, so dürfte der Verlust nicht groß seyn, und der Epitomator nur das außerwesentliche weggelassen haben. Um die Manier des Arabischen Verfassers anschaulich zu machen, gibt uns Hr. K. drey Proben, Arabisch und Lateinisch mit erläuternden Bemerkungen. Nämlich Sect. II. iter perficum. S. 13—33. Die Reise geht von Bursa (Brusa) über Sinope nach der Krim, nach Sera, von da im Gefolge der Gemalin Usbek Chans, einer Griechischen Prinzessin, nach Constantinopel, wieder zurück nach Sera, dann über Charesm, Buchar, Samarkand, Balch, Herat, Tus, Nishabur, Ghasna, durch Pendshab nach Indien. Die Entfernungen sind nach Tagereisen angegeben, die Reisebemerkungen meist geschichtlich und naturhistorisch. Der Herausgeber hat einzelne Stellen gelehrt erläutert; die Erläuterung der sonderbaren und, wenn sie historisch ist, kaum erklärlichen Reiseroute des Ebn Batuta, wird vermuthlich bey der Ausgabe der ganzen Reise nachgeholt werden. Dafür gibt Hr. Pr. K. literarische Nachrichten und Auszüge von zwey geographischen Werken, in der Herzogl. Gothaischen Bibliothek, nämlich allgemeine Arabische Geographie, deren Verfasser in der Handschrift selbst verschieden angegeben wird, und einer alten Persischen von Abulkasem Ben Chordad, vermuthlich demselben, den Herbelot Chordabbah nennt, und der im 3ten Jahrhundert der Hegire lebte. Aus jenem ist einiges über Multan, aus diesem über die, zur Zeit des Verf. im 6ten Jahrhundert noch zahlreichen, Hebern und Feuerempel mitgetheilt. Die Bücher der Magier wa:

ren auch noch vorhanden. III. Reise nach den Maldivischen Inseln S. 33 — 41. Der Verfasser war hier $1\frac{1}{2}$ Jahr lang Richter, hätte also viele und genaue Beobachtungen machen können, wenn er die Kenntniß und den Geist eines Abdollatiph gehabt hätte. Seine Nachrichten sind ziemlich allgemein, von der Gutartigkeit und Sauftheit des Volks, den Producten der Insel, besonders der Cocospalme, den Muscheln (Cauri), die als Münze dienen. Ausführlich erzählt er, wie durch einen Mauritanischen Pilger, seinen Landsmann, die Maldiver zum Islam bekehrt worden, indem er sie durch Ablefen des Corans von einem Dämon befreyte, der sie monatlich in einem Schiff voll brennender Lampen besuchte, und eine Jungfrau tödtete! Ueber die Inseln herrschte damals eine Königin, die ihren Besitz, einen Araber, zum Gemahl genommen hatte. IV. Africanische Reisen S. 41 folg., die man schon aus Seezens Uebersetzung kennt. H. K. liefert sie hier genauer und mit berichtigter Uebersetzung (z. B. Ebn Battuta war nicht, wie S. sagt, zweymal in Tombuctu, kam nicht nach Rubien und Dongala etc.). Man wird sie also mit neuem Interesse lesen. In den Anmerkungen zeigt der Herausgeber die Uebereinstimmung der Nachrichten des Arabers, mit denen des Leo und Cadamosto und den neuesten von Adams und Riley, woraus man auf ihre Glaubwürdigkeit schließen kann. Auffallend ist es, daß dieser Wanderer die ungeheure Reise hin und her ohne alle Schwierigkeiten und Gefahren macht, und selbst in den Wüsten Bäume, Wasser und Einwohner findet. Hr. Dr. K. wird bey der Ausgabe des Ganzen auch auf das Geographische, die Reiserouten und Entfernungen genauere Rücksicht nehmen als hier, der Absicht nach, geschehen konnte, und sich dadurch ein Verdienst mehr um die Aufklärung der Schrift erwerben. Rec. be-

merkt noch, daß die S. 42. 46 erwähnten Maroufer ein Stamm der Senhadsha sind, zu welcher auch die Marabaten gehörten, und die in der Sakara wohnten. S. 21 hätte nicht *carnes siccatas*, sondern *vestes* stehen sollen.

Heidelberg.

In Aug. Oswalds Buchhandlung, 1818: Einleitung in das Nibelungen-Lied zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet, von D. F. J. Mone. VI und 90^{te} Seiten in Octav.

Dieses Buch zerfällt in zwei Hauptstücke. Das erste handelt von den Quellen und Hülfsmitteln zum äußern Verständnisse des Gedichtes (Handschriften, Ausgaben, Wörterbüchern, Uebersetzungen u. s. w.), der Sprache, dem Namen, dem Dichter, dem Alter des Liedes. Alles ist hier nur kurz angedeutet, den kundigen Leser erinnernd, den Anfänger zu weiterer Erkundigung veranlassend. Das zweyte Hauptstück handelt von den Erfordernissen zum innern Verständniß des Nibelungen-Liedes. Die geschichtliche Erklärung desselben wird als unhaltbar abgewiesen, und an deren Stelle eine mythologische Erklärung gesetzt. "Es liegt," sagt der Verf., "dem Nibelungen-Liede keine Geschichte zum Grunde, und alle Nachweisungen geben nur leere, oft noch bezweifelte Namen, ohne Thaten, die doch die Hauptsache der Geschichte sind, und verleiten überdies durch gewaltsame Vermuthungen zur unendlichen Verwirrung und Entstellung der Sage und Geschichte. — Das Lied, beruht auf der alten Deutschen Glaubenssage; es ist ein heidnisch-religiöses Werk, seinem Ursprunge nach. So wie der Glaube, so war Lied und Sage immer Ein Ganzes von der Urzeit her. So lange das Hei-

denthum wahrte, blieb wohl das Lied in seiner Reinheit; mit dem Untergange der alten Götter blieb zwar die Sage, aber leer, ohne Bedeutung, eine bloße Mähr. Dieser wurde, aus innerm Bedürfniß der menschlichen Natur, geschichtlicher Anschein und Glauben gegeben." So scharfsinnig diese Vermuthung ist, eben so scharfsinnig wird sie auch durchgeführt, und dieses zweyte dem Hrn. D. Wone ganz eigenthümliche Hauptstück gereicht dem in der Schule des vortreflichen Kreuzer gebildeten Verfasser zur größten Ehre. Da das Buch selbst, eben so wie die in andern Beziehungen vortreflichen Arbeiten der Hrn. Grimm und des Hrn. Götting von jedem, den das alte herrliche Lied anzieht, gelesen werden muß: so fügen wir unserer Anzeige nur noch die Versicherungen, daß die ruhige, bescheidene und anspruchslose Weise des Vortrags gar sehr dazu dient, den Leser eben so sehr für die Person des Entdeckers als für die Entdeckung selbst zu gewinnen.

Edinburgh.

Von Hamilton's Werke über die Nationalschuld des Britischen Reiches (An Inquiry concerning the National Debt of Great Britain and Ireland), welches wir im 83ten St. dieser Blätter, im gegenwärtigen Jahrgange, angezeigt haben, ist ganz kürzlich die dritte Ausgabe, zu Edinburgh 1818, erschienen. Sie enthält einige Berichtigungen und Zusätze, die wir zwar gern bey unserer Anzeige benützt hätten, wenn die Ausgabe schon vorhanden gewesen wäre, die aber doch weder von der Wichtigkeit noch dem Umfange sind, daß wir etwas Wesentliches ausgelassen zu haben fürchten sollten. Die Berechnung der Nationalschuld ist bis auf den 1. Febr. 1817 gebracht, auf welchen Zeitpunkt wir sie auch, vermittelst des Parlamentsberichts (Report of Finance), herabgeführt hatten. Die Berichtigungen beziehen sich meistens auf das Einzelne und Genauere, worauf es bey der allgemeinen Ansicht, welche wir gewähren wollten, nicht ankam. Indessen ist es für denjenigen, welcher über diesen Gegenstand gründlich nachforschen will, wissenswerth, daß diese neue und berichtigte Ausgabe erschienen ist.

G. H. N.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1818.

London.

In den Asiatic Researches Vol. IX. X. XI sind außer den bereits im 95ten Stück unserer S. A. angeführten zur Geschichte und Sprachkunde gehörigen Abhandlungen auch noch folgende aus den Fächern der Mathematik und der Naturwissenschaft enthalten.

Vol. IX Nr. I. An account of experiments made in the Mylore country in the year 1804, to investigate the effects of terrestrial refractions von Lieutn. Warren. Diese Beobachtungen über die Größe und Veränderlichkeit der terrestrischen Refractionen hat der Verf. bey Gelegenheit der Messung einer Grundlinie bey Bangalore, welche zur Berichtigung der dort unter der Direction des Majors Lambton vorgenommenen trigonometrischen Operationen dienen sollte, angestellt, und sich zur Messung der Elevations- und Depressionswinkel, woraus jene Refractionen abgeleitet wurden, des großen Theodoliten bedient, wovon Hr. Lambton bereits in dem VIII. Bande dieser Researches eine Beschreibung

M (5)

hung mitgetheilt hat. Das Fernrohr an diesem
 Werkzeuge ist mit einem Micrometer, welches
 einzelne Secunden angibt, versehen. Der Verf.
 glaubt aus seinen Beobachtungen mit Bestimm-
 heit folgern zu dürfen, daß der verschiedene hy-
 grometrische Zustand der Luft nahe an der Erd-
 fläche einen wesentlichen Einfluß auf jene Re-
 fractionen habe, und man die mittlere Größe der-
 selben bey Tage auf $\frac{1}{13,27}$ des Bogens zwischen
 den beiden Standpuncten, des Nachts hingegen,
 wenn die Luft feuchter ist, auf $\frac{1}{6,42}$ jenes Bogens
 ansetzen dürfe, und daß daher die gewöhnliche
 Vorschrift nach der man bey der Messung eines
 Erhöhungswinkels aus einer gewissen Standweite,
 für die Erdrefraction nur einerley aliquoten Theil
 des dieser Standweite entsprechenden Bogens an-
 nimmt, und solche höchstens nur durch den Ba-
 rometer- und Thermometerstand verbessert, bey
 weitem nicht hinreiche. Er hat sich bey seinen
 Beobachtungen eines sehr empfindlichen Hyaro-
 meters aus den Fibern des in der Malabarischen
 Sprache so genannten Panimoloo-Grases (*Andropogon contortum* Linn.) bedient, wovon er
 (so wie von einem ähnlichen Hr. Lieut. Hen-
 ry Kater in dem folgenden Aufsatze Nr. II)
 eine Beschreibung mittheilt. VI. On the Indian
 and Arabian divisions of the Zodiac. von H. T.
 Colebrooke. Ein Gegenstand, worüber der
 Verf. selbst von den eingebornen Astronomen nur
 sehr unvollständige Belehrung erhalten konnte.
 Er war also genöthigt, in Rücksicht auf die Ge-
 stirne, von denen die Abtheilungen und Benen-
 nungen auf dem Indischen Zodiacus hergenom-
 men sind, die astronomischen Werke der Hindus
 selbst zu Rathe zu ziehen, wobey aber dennoch

manches dunkel blieb, welches erst durch anderweitige Vergleichen in ein näheres Licht gesetzt werden konnte. Es ergibt sich daraus unter andern, daß eigentlich die Araber ihre Abtheilung des Thierkreises, mit einigen Abänderungen von dem Systeme der Hindus hergenommen haben müssen, gegen die Behauptung des Hrn. Will. Jones, mit dem der Verf. auch in mehr andern Puncten nicht einerley Meinung ist. VII. On Olibanum or Frankincense, von Ebendemselben. Nähere Bestimmung des Baumes, von welchem die Alten den bey ihren religiösen Ceremonien gebräuchlichen Weihrauch hergenommen haben, nach einer Beschreibung und Abbildung Hrn. Dr. Roxburgh's, denen Hr. Dr. Hunter und der Verf. noch einige ergänzende Bemerkungen beigefügt haben. VII Remarks on the Species of Pepper which are found on Prince of Wales-Island, von Will. Hunter. IX. Description of an improved Hygrometer, von Hrn. Lieut. Kater. Noch einige Verbesserungen und Abänderungen des oben angeführten Hygrometers aus den Fasern des Andropogon contortus. Die Empfindlichkeit desselben könne man 11 bis 12 mahl größer als diejenige des Saussurischen Hygrometers ansehen. XI. On the gramas or musical scales of the Hindus, von J. S. Patterson. Die Hindus theilen die Octave in fünfundzwanzig Intervalle, welche sie *Eruti's* nennen. Vier derselben stellen das Intervall vor, welches wir einen tonus major nennen, drey derselben einen tonus minor, und zwey einen Semiton. Diese *Eruti's* werden nach weiblichen Gottheiten benannt, deren Namen hier angeführt werden. Die Hindus bedienen sich drey verschiedener Tonleitern, worinn die Stufen in folgender Ordnung gehen; Tonus major; minor; semit.; major; major; minor; semit. Also abweichend von der

Ordnung unserer Diatonischen Tonleiter, indem jene in der Mitte zwey toni majores hat. II. Madhyana-grama, welche ganz mit unserer harten Tonart übereinkömmt; und III. candhara-grama, unsere weiche Tonart, wiewohl nach der hier geführten Berechnung des Verf. die Intervallen etwas von den unsrigen abweichen. Vol. X. I. Remarks on the state of Agriculture in the district of Dinaipur, von W. Carey. Die höher liegenden Gegenden dieses Districts sind hauptsächlich von Muselmännern bewohnt, die Thäler von den Hindus. Das Volk ist im allgemeinen sehr arm, und daher auch ihre Werkzeuge zum Feldbau höchst einfach und unvollkommen, wie einige hier in Zeichnung mitgetheilte Proben ausweisen. Bey trockner Witterung ist oft nöthig, die Felder zu wässern, wozu ein Instrument, welches sie Jant nennen, angewandt wird, ein durch einen hölzernen Bock unterstützter langer Hebel, an dessen einem Arme eine horizontale Rinne an einem Stabe in das Wasser gelassen wird, und an dessen andern Arme ein Gewicht angebracht ist, welches die Rinne, nachdem sie sich gefüllt hat, in eine schiefe Lage bringt, bey der sie das Wasser ausgießt, welches denn durch andere Rinnen an den gehörigen Ort hingeleitet wird. Reis, Senf, Flachs, Tabak, Solanum Melongena, einige Arten des Capsicum, Arum esculentum, und mehr andere Gewächse machen die Haupterzeugnisse dieses Districts aus. Dem Baue des Indigo stellen sich mancherley Hindernisse und Vorurtheile entgegen. Nr. IV. An account of trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India, and connecting Fort St. George with Mangalore, vom Cap. Lambton. Die Entfernung von gedachtem Fort St. G. bis Mangalore beläuft sich fast auf 5 Grade der Länge, innerhalb welcher Strecke 103 wohlgewählte Dreyecke aufgenommen

worden sind. Nach der Breite erstreckt sich dieses Dreieck etwa auf zwey Grade. In jedem Dreiecke sind alle drey Winkel unmittelbar gemessen, und jeder derselben durch den sphärischen Exceß zum Behuf der Berechnung der Perpendicularabstände u. s. w. verbessert worden. Mit Zuziehung der erforderlichen astronomischen Bestimmungen, sind alsdann die geographischen Längen und Breiten der vorzüglichsten Orter in einem Anhange beygefügt. Auch hat der Verf. die Erhöhungen der vorzüglichsten Standpuncte über dem Meerhorizont angegeben, mit Bemerkung der terrestrischen Refractionen, wie sich solche aus den beobachteten Elevations- und Depressionswinkeln ergeben haben. Für die Abplattung der Erde findet der Verfasser aus seinen Messungen, verglichen mit den neuesten in England, Frankreich und unter dem Polarkreise, den Bruch $\frac{1}{321}$, jedoch will er über diesen Punct so wie über mehreres Detail dieser Vermessung noch bey einer andern Gelegenheit ausführlicher sprechen. Nr. V. An account of the Male-Plant, which furnishes the Medicine generally called Columbo or Colombaroot, von Dr. Andrew Berry. Diese Wurzel, welche in den dicken Wäldern nm Dibo und Mosambique im Ueberflusse wild wächst, wird von den Africanern der dortigen Gegend sehr hoch geschätzt in Rücksicht ihrer Heilkräfte in der Ruhr, die dort so häufig ist, in venerischen und allen langwierigen Uebeln. Beschreibung der Kennzeichen dieser Pflanze, nach denen sie der Verf. zur Ordnung der Sarmentaceae Linn. oder Menisperma nach Jussieu zu rechnen geneigt ist. Nr. VIII. An Account of astronomical Observations taken at the honourable Company's Observatory near Fort St. George in the East Indies in the years 1806, 1807, von Cap. John Warren. Enthält hauptsächlich Beobachtungen von Zenithdi-

stanzen sowohl der Sonne als auch von Fixsternen zur Bestimmung der Polhöhe von St. G. Auch diese Beobachtungen scheinen zu bestätigen, daß die Bestimmungen der Polhöhe aus den Zenithdistanzen der Sonne immer um mehrere Secunden von der aus den Zenithdistanzen der Sterne, abweichen; der Verf. hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Wirkungen der Refraction im Mittage von denen des Nachts bey sonst gleichen Umständen, auch in so ferne verschieden sind, als es der hygrometrische Zustand der Luft ist, dessen Einfluß auf die Berechnung der Refractionen bis jetzt noch nicht gehörig erforscht sey, aber gewiß nicht bey Seite gesetzt werden dürfe, da er sich schon so deutlich bey den terrestrischen Refractionen offenbare. Die große Menge von Refractionen der letztern Art, welche bey Gelegenheit dieser geographischen Messung unter verschiedenen hygrometrischen Zuständen der Luft durch Beobachtungen bestimmt worden sind, könnten zu jenen hygrometrischen Coefficienten auch in der Formel für die astronomischen Refractionen näher hinführen, und wenn gleich uns die Hygrometer ihrer Natur nach nicht über die Quantität des vollkommen elastischen Wasserdunstes, welcher mit den atmosphärischen Schichten vermischt ist, und wovon eigentlich die Refractionen mit abhängen, belehren, so können wir doch schließen, daß wenn viel Wasserdunst sich decomponirt und in concreter Form abscheidet, mithin das Hygrometer stark afficirt wird, dieß auch eine Veränderung der Refraction bewirken müsse, weil dann an die Stelle des zersehten Wasserdunstes atmosphärische Luft (Sauer- und Stickstoffgas) tritt, welche ohne Zweifel die Lichtstrahlen anders als der elastische Wasserdunst bricht. Aber es werden noch viel andere Untersuchungen erfordert, um hiebey alles gehörig entwickeln zu können. Der Rec. ist nach seinen Beobachtungen überzeugt, daß selbst schon die Refractionen des

Nachmittags *ceteris paribus* etwas von denen in Vormittagsstunden verschieden sind, und daß selbst der electriche Zustand der Luft dabey nicht ganz gleichgültig ist.

Vol. XI. I. An account of the Petrifications near the village of Treevikera in the Carnatic, vom Cap. Warren. In den umliegenden Hügeln unter andern eine große Menge petrificirtes Holz, so hart daß es Feuer schlägt, und beym Abschleifen das schönste Gemisch von Farben darstellt, und daher auch von den Juwelierern benugt wird. Das Holz schein Tamarindenholz zu seyn. Nr. III A Catalogue of Indian medicinal Plants and Drugs, von John Flammig. Ueberall sind auch die Benennungen in der Landessprache beygefügt. Nr. V. An account of Experiments made at the Observatory near Fort St. George, for determining the length of the simple Pendulum, beating seconds of time at that place, vom Cap. Warren. Der Verf. hat diese Versuche mit in der Rücksicht angestellt, um sie mit *Le Gentils* ehemals in eben dieser Gegend angestellten Versuchen vergleichen zu können, welche mit ähnlichen *Bouguers*, für die Länge des Secundenpendels unter dem Aequator, keine übereinstimmenden Resultate geben wollten. Er hat sich dazu eines Pendels bedient demjenigen ähnlich, welches *Le Gentil* zu seinen Versuchen angewandt hatte, eine bleyerne Kugel an einem Faden einer sehr zähen vegetabilischen Substanz aus dem Splint des Bananier *lauvage*, der in der dortigen Gegend sehr häufig ist, hängend. Die Kugel hatte 1,34 (Englische) Zoll im Durchmesser, und wog 7,384 Unzen Troygew. Des Fadens Länge betrug ungefähr 6 Fuß, und die Dicke 0,02 eines Zolles. Eine Länge von 5 Fuß 5 Zoll hatte nur ein Gewicht von 4,718 Gran. Der Verf. beschreibt sehr genau alle Vorsichten, die er angewandt hat,

während des Zeitraums seiner Versuche, immer von Zeit zu Zeit die richtige Länge des Fadens von dem Aufhängepunct, bis an das Ende desselben zu bestimmen, die genaue Menge der Schwingungen dieses Pendels innerhalb einer gewissen Zeit (die er nach einer vortreflichen Secundenuhr bestimmte) und mehr andere data mit derjenigen Genauigkeit zu erhalten, aus denen nachher die wahre Länge des einfachen Secundenpendels durch Rechnung abgeleitet werden konnte, die er hier vollständig mittheilt. Er findet solche nach einem Mittel aus mehreren wenig von einander abweichenden Resultaten 39,026273 Zolle, unter der geographischen Breite des Beobachtungsortes = $13^{\circ} 4' 12''$. Die daraus abgeleitete Länge des Secundenpendels unter dem Aequator = 39,01693 weicht von Douguers (gleichfalls auf Englisches Maß reducirt) Bestimmung = 38,99488 um eine unerhebliche Kleinigkeit ab. Nr. VI. Case of the bite of a poisonous Snake successfully treated, von John Macran. Nr. VII. Descriptions of several of the monandrous plants of India, belonging to the natural order, called Scitamineae by Linnaeus, Cannae by Jussieu, and Drimirhizae by Ventenat, von W. Roxburgh. Auf 6 illuminierten sehr schönen Kupfern, sind abgebildet, Phrynium capitatum, Kaempferia pandurata, Curcuma angustifolii, Amomum aculeatum, Zingiber callumar, Globba orixensis. IX. On the Sources of the Ganges in the Humadri or Emodus, von H. T. Colebrooke. Enthält eine kurze Uebersicht der bis jetzt über den Ursprung und den Lauf des Ganges bekannt gewordenen Nachrichten und Zeichnungen, welche letztere durchaus nur auf oberflächlichen Bestimmungen beruhen, und durch Einmischung fabelhafter Erzählungen oft so sehr von der Wahrheit

abweichend befunden worden sind, daß das Englische Gouvernement nach den Vorschlägen des Obristleutenants Colebrooke, sich entschloß, durch denselben den ganzen schiffbaren Umfang dieses Flusses so weit derselbe noch nicht gehörig bestimmt war, aufnehmen zu lassen, und denselben so weit zu verfolgen, als die hohe Gebirgskette des Himalayo, es nur irgend verstaten würde. Da aber Hr. C. bald darauf mit Tode abging, so wurde dieß Geschäft dem Lieutenant Webb und den Capitains Raper und Hearsay übertragen, welche denn insbesondere sich bemüheten, den Theil dieses Flusses, welcher sich von Haridwana bis Gangotri am Fuße des Himalayo erstreckt, und zugleich auch den in den Ganges sich ergießenden Alacadaström gehörig zu entwerfen, von welcher Arbeit denn sowohl in diesem Aufsatze, als auch in dem folgenden (Nr. X) Narrative of a Survey for the purpose of discovering the Sources of the Ganges, von dem Cap. Raper eine allgemeine Uebersicht mitgetheilt wird. Wenn gleich jene hohen Gebirge nicht verstatet haben, bis zu dem Ursprunge des Ganges selbst vorzudringen, so ergibt sich doch aus allem, daß die Quellen dieses Flusses sich noch in dem südlichen Theile des Himalaja befinden müssen. Auf einer beygefügtten Karte kann man diesen aufgenommenen Theil des Ganges und der sich in ihn ergießenden Flüsse mit einem Blicke übersehen.

Paris.

Aus der Königl. Druckerey: Essai sur les Mystères d'Eleusis, par Mr. Ouvaroff, Conseiller d'état actuel de Sa Maj. l'Empereur de Russie etc. Troisième édition, revue, corrigée et augmentée. 1816. 142 Seiten in Octav.

Wir verbinden mit der Anzeige der dritten Ausgabe dieser interessanten Schrift die der englischen Uebersetzung.

London.

Essay on the Mysteries of Eleusis, by Mr. Ouvaroff etc. Translated from the French by J. D. Price, with observations by J. Christie. 1817. 188 Seiten in Octav.

Im Jahr 1812 gab Hr. v. Ouvaroff, der sich mit einem unter den Gelehrten seines Standes, besonders in Rußland, nicht gewöhnlichen Eifer für Orientalische und Griechische Literatur und Alterthumskunde interessirt, eine Französisch geschriebene Abhandlung über die Eleusinischen Mysterien heraus. Sie kam nicht in den Buchhandel. Nur hundert Exemplare wurden gedruckt und verschenkt. Eines dieser Exemplare schenkte der Hr. Verfasser an unsern sel. Heyne, der ihm freundlich dafür dankte, und nicht lange vor seinem Tode eine Anzeige der Schrift aufsetzte. Heyne erlebte den Abdruck dieser Anzeige nicht. Sie findet sich in den Götting. gel. Anzeigen vom Jahre 1812, Seite 1364. Eine zweyte Ausgabe der Schrift erschien im Jahre 1815. Sie ist dem gegenwärtigen Recensenten nicht zu Gesicht gekommen. Die dritte, vor uns liegende, die unsrer Societät der Wissenschaften zugeeignet ist, verdient eine besondere Anzeige, theils wegen der Verbesserungen und Zusätze, die sie erhalten hat, theils wegen der Englischen Uebersetzung mit den gelehrten Anmerkungen von Hrn. Christie. Auch daß die dritte Ausgabe von einem Gelehrten wie Hr. Sylvester de Sacy herausgegeben ist, gereicht ihr zur Empfehlung. Zugleich erfahren wir bey dieser Gelegenheit, daß Hr. v. Sacy eine neue Ausgabe des allgemein bekannten und geschätzten Buchs von dem

verstorbenen Et. Erviz, sur les Mysteres des Paganisme, besorgen wird. Auch diese Arbeit konnte in keine bessern Hände gerathen. Aber räthselhaft bleibt uns, wie es gekommen ist, daß Hr. v. Duvaroff, der auch Deutsch liest, und unsern Meiners mehrere Mal citirt, seit dem Jahre 1812 keine Kenntniß von Hrn. Creuzers Symbolik und Mythologie erhalten hat, einem Buche, in welchem er einen Theil seiner eignen Ansichten der eleusinischen Mysterien wiedergefunden, und außerdem mit einer Belesenheit, auf die er selbst keinen Anspruch macht, ausführlich alles abgehandelt gesehen haben würde, was nur irgend benutzt werden kann, die alte Mysterienlehre in ihrem Zusammenhange mit der Volksmythologie aufzuhellen. Wir beziehen uns deßhalb auf die Recensionen des Werks von Hrn. Creuzer in diesen gel. Anzeigen, zum Theil noch vom sel. Heyne, zum Theil vom Verfasser der gegenwärtigen Anzeige.

Hr. von Duvaroff nennt seine Ansicht der Eleusinischen Mysterien eine Hypothese. Das ist sie nun freylich in dem Sinne, wie alles hypothetisch bleibt, was wir über Dinge urtheilen, die sich ihrem innern Zusammenhange nach durch kein Nachsuchen und kein Nachdenken jemals werden völlig aufklären lassen. Aber nach so vielen Vorarbeiten muß denn doch eine oder die andre, von der nöthigen Gelehrsamkeit begleitete Meinung das Uebergewicht erhalten. Nach Hrn. von Duvaroffs Hypothese, wie er seine Meinung nennt, sind die Eleusinischen Mysterien aus Indien über Aegypten nach Griechenland gekommen. Vorausgesetzt und angenommen wird also auch, daß die alte Aegyptische Cultur und Religion aus Indien, wie die älteste Griechische zum Theil aus Aegypten, stammt. Angenommen wird ferner vom Verfasser, daß die Indische Religion, deren Grundlehren in den Vedants aufbewahrt sind, ein Bruchstück der

Urreligion sey, durch deren Ausartung die mancherley Religionen in der Welt entstanden seyn sollen. Daraus soll auch erklärt werden, warum ein Theil der Indischen Religion, der Aegyptischen Priesterlehre, und der Griechischen Mysterienlehre so Manches enthält, was sich reiner und unverfälscht im Christenthume findet, das wieder auf die Mosaische Religion gegründet ist. Also gerade die Meinung, die seit ungefähr zehn Jahren in Deutschland die beliebteste über die älteste Geschichte der Weltcultur zu werden scheint, und zu der sich, um nichts zu verhehlen, auch der Recensent bekennt, sucht der Verfasser zu bekräftigen. Wet aber weiß, welch ein Apparat von Gelehrsamkeit zum Gelingen eines solchen Unternehmens gehört, wird vom Verfasser nicht erwarten, daß er weder den Gegenstand erschöpfen, noch andere Meinungen auf eine völlig befriedigende Art in einer Abhandlung von neun Bogen habe widerlegen wollen. Bey der Ableitung der Mysterien aus Indien legt er besonders viel Gewicht auf die bekannten mystischen Worte *Koyz, ou NaË*, die beym Schlusse der geheimnißvollen Feste zu Eleusis ausgesprochen wurden, und die nach dem Berichte des Hrn. Wilford in den *Asiatic researches* der Sanscritsprache angehören sollen. Uns dünkt, man kann die Einwendungen, die gegen diese Entdeckung, die Hr. Wilford gemacht haben will, von einigen Gelehrten gemacht sind, auf sich selbst beruhen lassen. Denn wenn bewiesen werden kann, daß die Griechischen Mysterien aus Aegypten stammend was doch nicht wohl zu bezweifeln ist, und daß die Aegyptische Cultur und Religion aus Indien stammt, so macht die historische Deduction die etymologische überflüssig. Ueber das Verhältniß der eleusinischen Mysterien zu den Bacchischen und Samothracischen scheint

der Hr. Verfasser mit sich selbst nicht ganz einig geworden zu seyn; denn zum Anfange der Abhandlung will er diese verschiedenen Mys-
 terien ganz von einander getrennt wissen; gegen das Ende nimmt er aber diese Meinung in so fern wieder zurück, daß er selbst behauptet, in einer uns unbekanntem Zeit müssen die Mys-
 terien des Bacchus mit denen der Ceres vereinigt gewesen seyn. Aber deutet denn nicht eben diese Verbin-
 dung, die älter ist, als die Trennung, auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hin? Eigenthümlich ist dem Hrn. Verfasser die Meinung, daß die
 Eleusinischen Mys-
 terien erst nach Homer und Hesi-
 od, etwa um die Zeit der Entstehung der
 republicanischen Regierungsformen in Griechen-
 land, eingeführt worden, weil sonst unerklärbar
 sey, daß diese beiden Dichter, die nach dem Zeug-
 nisse Herodots den ersten Grund zu einer zusam-
 menhängenden Theogonie für ihre Nation gelegt
 haben, gar nichts erwähnen, was auf die Mys-
 terien bezogen werden könnte. Aber auf welchem
 Wege sollten denn nach der Homerischen Zeit, da
 die Griechische Cultur sich schon völlig von der
 Aegyptischen getrennt hatte, die Mys-
 terien aus Aegypten nach Griechenland und namentlich nach
 Athen gekommen seyn? Welchen Sinn hätten
 dann die alten Sagen, daß schon Herkules, also
 vor dem Trojanischen Kriege, sich in die Mys-
 terien habe einweihen lassen? Warum hängen denn
 diese Mys-
 terien mit den Orphischen Lehren zu-
 sammen, da doch die allgemeine Sage dem Or-
 pheus, oder die Orpheen, sie mögen übrigens
 gewesen seyn, wer sie wollen, in die vorhomerische
 Zeit versetzt? Und ist es denn schon so ganz aus-
 gemacht, daß die Homerische und Hesi-
 odische Theo-
 gonie gar keine Beziehung auf die Mys-
 terien, wenn gleich nicht in der Manier des Hera-
 klides Ponticus, enthält? Und gehört es nicht zum

Wesen derjenigen Theogonie, die die Grundlage des Epos und der Volksreligion wurde, den Mysticismus zu verdrängen durch heitere und populäre Dichtungen, die dem Griechischen Nationalcharacter angemessener waren, als die Orientalischen und Mystischen Allegorien der Orphiker? Andern überlassen wir, zu entscheiden, wie weit der Hr. Verfasser Recht hat in der Meinung, daß die sogenannten kleinen Mysterien nur einen vernünftigen Polytheismus gelehrt, in den großen aber die beiden Grundlehren der wahren Religion, Einheit Gottes und Unsterblichkeit der Seele, den Epopten mitgetheilt worden. Der Eine Gott, von dem in den Mysterien überhaupt die Rede gewesen zu seyn scheint, war doch wohl nichts anders als die ewige Einheit der Natur, aus deren Schoße die Götter, wie die Menschen, entsprungen seyn sollten. Wie hätte auch sonst die Mysterienlehre mit dem Polytheismus im Sinne der Griechischen Volksreligion harmoniren, dem Christenthume aber so contradictorisch entgegenwirken können, daß es nach der Verbreitung des Christenthums Gesetz in den Mysterien wurde, keinen Christen aufzunehmen? Doch wir dürfen hier diese Anmerkungen nicht fortsetzen. — Ähnliche Anmerkungen sind die von Hrn. Christie, die der Englischen Uebersetzung der Schrift des Hrn. v. Duvaroff beygefügt sind. Auch Hr. Christie unterschreibt nicht die Meinung von der spätern Einführung der Eleusinischen Mysterien. Er erklärt die Griechische Mysterienreligion in ihrem ganzen Umfange für alt-pelasgisch, und diese alte pelasgische Religion leitet er zum Theil aus Thrazien, zum Theil aus Aegypten ab. Die Verwandlung dieser Religion in die Homerische erklärt er aus der fortschreitenden Cultur der Griechen, und aus andern mythischen Meinungen, die aus andern Ländern nach Griechenland kamen. Auch lasse sich in den Homerischen Gedichten mehr als Eine

Stelle nachweisen, die sich auf die Mysterienlehre zu beziehen scheint. Beygefügt ist die Abbildung einer seltsamen mystischen Gruppe nach der Zeichnung auf einer in Sicilien gefundenen Vase, die zwar, nach Hrn. Christie's Vermuthung, nicht über die christliche Aera hinaufreicht, aber doch merkwürdig genug ist. Die Figur mit dem schweren Hammer in der Hand, soll der Hierophant als Demurg oder Cabirischer Vulcan seyn. Die drey übrigen Figuren sollen eine weibliche Gehülfin, den Cabirischen Camillus und den ruhenden $\Delta\alpha\delta\omega\gamma\omicron\varsigma$ vorstellen. Darüber könnten wohl mehrere Meinungen obwalten. Eine andere Anmerkung von Hrn Christie erklärt, wie die Meinung habe entstehen können, man habe in den Mysterien gelehrt, daß die Griechischen Götter nur vergötterte Menschen gewesen. Weiter noch einige Worte über die Einheit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nach der Mysterienlehre, und über den Eleusinischen Iacchus. Auch die Worte $\tau\alpha\lambda\epsilon\sigma\tau\eta$ und $\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\sigma\iota\omicron\upsilon$ erhalten einige Erläuterung. — Weder in der Schrift des Hrn. v. Duvaroff, noch in den Anmerkungen von Hrn. Christie, ist Rücksicht genommen auf die unverkennbare Beziehung, welche die Eleusinischen Mysterien auf die Einführung des Ackerbaues in Griechenland und auf die Gründung der Civilisation durch die Religion hatten. Auch die allegorischen Deutungen der Geschichte des Theseus und der Ariadne in den Eleusinischen Mysterien sind übergangen.

Hannover.

J. C. D. Wildt's Uebersicht der Staatsgeschäfte vom Standpunct der practischen Politik 1817.
Der Verfasser hatte für den Sommer Vorlesungen im vorigen Jahre, ehe ihn sein neues Amt nach Hannover abrief, über practische Politik angekündigt, und

wollte diese Tafel dabey zum Grunde legen. Es ist bekannt, daß er solche Tafeln seinen Bearbeitungen der Wissenschaften vorausschickte, weil sie uns zwingen, das Gleichartige zusammenzustellen, und das Ganze zu umfassen. Früher oder später wird dadurch eine tiefere Einsicht in die Natur des Gegenstandes herbeigeführt. Brandes in seinem Buche über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände sagte mit Recht: der Schriftsteller muß genöthigt durch die Beschränkung des Vorstellungsvermögens, scheiden und theilen, was die Natur mischt und verwebt; und gerade darin, daß er jenes muß, liegt der Hauptnachtheil, das Einseitige und Schiefe, was die Bildung durch Bücher so oft erzeugt. Diesen Feinden der gelehrten Bildung wollte der Verf. entgegen arbeiten. Unfre Bücher liefert man Blatt für Blatt, und verliert deshalb nur zu leicht das Ganze aus den Augen, während man sich mit dem Einzelnen beschäftigt. Eine solche Tafel dagegen zwingt immer aufs neue, das Ganze zu übersehen, das Gleichartige zusammenzustellen, und erleichtert auf diese Weise immer mehr, das Characteristische des Einzelnen aufzufassen, und für die Bearbeitung herauszuheben.

Es wird nicht leicht einer unserer politischen Schriftsteller diese Tafel aus den Händen legen, ohne Anstoß zu finden. Aber Anstoß wollte der Verfasser, um darauf bedacht zu seyn, den Weg dann desto besser zu ebnen. Er ist ganz entschieden für drey Gewalten im Staate, faßt diese aber auf eine neue Weise. Er wollte die Begriffe strenger von einander unterschieden wissen. Der einzelnen Abtheilungen in der Verwaltung nimmt er funfzehn an, und man übersieht bald, daß sie nicht bloß zusammengereihet, sondern unter fünf Abtheilungen zusammen geordnet sind. Man wird nicht ohne Interesse diesen Zusammenstellungen folgen, wenn man über diese Gegenstände selbst als Schriftsteller aufgetreten, oder auch nur der neuen Literatur als Denker mit Aufmerksamkeit gefolgt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1818.

Göttingen.

In der neulichen Sitzung der Königl. Societät legte der Ober-Medicinalrath Blumenbach ein Paar National-Schädel vor, die zu den bey weiten seltensten und merkwürdigsten in seiner anthropologischen Sammlung gehören. Geschenke zweyer erlauchten Fürsten, welche unsre Universität unter ihre vormaligen ihr unvergeßlichen gelehrten Mitbürger zählt, und die sich auf ihren neulichen wissenschaftlichen Reisen in sehr verschiedene Erdgegenden ihres ehemaligen Lehrers und seiner Studien so theilnehmend erinnert haben — des Kronprinzen von Bayern Königl. Hoheit, und Seine Durchlaucht der Prinz Maximilian von Wied Neuwied.

Dem Besizer jener bekannten Sammlung mußte es zu seinem Zweck für Naturgeschichte des Menschengeschlechts von größter Wichtigkeit seyn, sich auch Schädel von Völkern des Alterthums zu verschaffen, und hat die von alten Aegyptern, Arabern, Germanen und Eschuden zc. zu erhalten, das Glück gehabt.

N (5)

Nur zum Besiz des von einem alten Griechen zu gelangen, schien er die Hoffnung aufgeben zu müssen, die ihm aber nun durch die Aufmerksamkeit des edlen Kronprinzen eben so unerwartet als aufs vollkommenste erfüllt worden. Der ehrwürdige Schädel, den er demselben verdankt, stammt aus einem Grabe im alten Groß-Griechenland; war zeither nebst den dabey gefundenen vulgo sogenannten Etruskischen Vasen im Cabinet des würdigen Bischofs von Nola aufbewahrt; und ist in Rücksicht seiner ganz ausgezeichnet bildschönen Form, namentlich der sanften Wölbung der herrlichen Stirne und der senkrechten Richtung des Oberkiefers als Prototyp des antiken Griechischen Profils anzusehen, als worin ihm auch nicht einer der übrigen 166 National-Schädel in der Blumenbachischen Sammlung gleichkommt; und dient zugleich zur blündigsten Widerlegung der neuerlich von mehreren Anthropologen und Kunstkennern aufgestellten Behauptung, als ob dieses Profil in den Griechischen Kunstwerken überall nicht nach der Natur gebildet, sondern, wie sich z. B. de Pauw darüber ausdrückt, bloß un style de l'ecolein sey, adopté dans quelques écoles.

Der andre der gedachten beiden Schädel ist von einem Botocuden, dem berufenen aber bisher so wenig bekannt gewesenen Cannibalenvolke in Brasilien, von wannen ihn der Prinz von Neuwied, von dessen seltenen Kenntnissen und unermüdbarem Eifer wir so lehrreiche Aufschlüsse über die Naturgeschichte dieses Wunderlandes zu erwarten haben, so wie zugleich einen lebendigen Wilden jenes Stammes, mitgebracht hat.

Der ganz abenteuerlich auffallende Contrast zwischen diesem Cannibalen-Schädel und dem des edlen Hellenen läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. So wie letzterer durch seine Musterschön-

heit an Polyklets Canon erinnert, so ähnelt ersterer in der Totalform (den Unterkiefer ausgenommen) dem vom Orang-Outang mehr als einer der Negerschädel in der gedachten Sammlung, wenn gleich bey manchen von diesen die Oberkiefer stärker als am Botocuden prominiren. Das Volk hat seinen Namen von dem scheibenförmigen Holzkloße, den Männer und Weiber in der dadurch ungeheuer ausgedehnten Unterlippe tragen. Eine Folge dieses läudlich sittlichen Puges ist, daß dadurch jenen Halbmenschen meist schon in ihren zwanziger Jahren die untern Schneidezähne ausfallen, und, wie an dem Schädel des noch nicht 30jährigen Wilden, von welchem hier die Rede ist, die Zahnzellen allgemach schwinden.

W i e n.

1817, bey Anton Strauß: Die Befestigung der Staaten, nach den Grundsätzen der Strategie. Von Georg, Freiherrn von Hauser. Mit 5 Steintafeln. 294 Seiten. 8.

Der Begriff, den die militärischen Schriftsteller mit der Benennung, Strategie verbinden, ist verschieden: nach dem Verf. ist Strategie die Kunst, wo man die Tactik, und wo man die Befestigungskunst anzuwenden hat. Er handelt demnach von allen Theilen der Strategie in folgender Ordnung: 1. von der Terrainkunde! Diese wird mit wenigen Seiten abgefertigt. 2. Die Verpflegskunde. Bey den Römischen Heeren wurden nach dem Verf. nur Essig, Wein und Getraide ausgetheilt. Hier ist offenbar ein Irrthum, dessen Berichtigung um so wesentlicher zu seyn scheint, weil das Beispiel der Römer mit Recht als von großem Gewichte seyend, betrachtet wird. Kaiser Constantin verordnete, daß der Soldat Zwieback, Brot, Wein, Essig, Speck und Rindfleisch

in folgender Ordnung haben sollte: Zwey Tage in der Woche Zwieback, den dritten Brot; heute Wein, morgen Essig; heute Speck und die folgenden zwey Tage Rindfleisch. Eben so irrig ist die Behauptung des Verf., daß das Römische Heer nur durch den Krieg ernährt ward. Schon unter dem Kaiser Augustus war die Einrichtung, daß der Quästor aus dem öffentlichen Schatz zu der Anlegung von Magazinen eine Summe Geldes erhielt, von welcher er Rechnung ablegen mußte. Später errichtete Proclitian an der Gränze des Reichs feste Plätze, in welchen er bedeutende Magazine anlegte. Aller Vorrath von Lebensmitteln für das Heer ward bey einem bevorstehenden Kriege entweder von den verschiedenen Provinzen des Reichs geliefert, oder vermittelst Ankaufs zusammen gebracht. Der Grundsatz der Römer war, daß immer $\frac{1}{3}$ der Lebensmittel im Feldlager, und $\frac{2}{3}$ in den rückwärts gelegenen Magazinen vorräthig seyn mußte. Noch einen andern Irrthum müssen wir bemerken, nämlich daß Gustav Adolph seinen Soldaten täglich Fleischportionen habe austheilen lassen; Brotportionen ließ er zwar regelmäßig verabfolgen; den Gebrauch der Feldbäckereyen kannte er aber noch nicht. Die Austheilung von Fleischportionen fand zuerst bey den Französischen Armeen unter Ludwig XIV. statt. — Der Gegenstand, über welchen der Verf. eine neue Theorie aufstellt, sind die Grundsätze, wonach die Lebens- und Transportmittel zu überschlagen sind, welche ein Land zum Unterhalte einer feindlichen Armee liefern kann. Der Verf. stellt zuörderst den Satz auf: „Die Bewohner eines Landes essen an den Wochentagen nur so viel sie zu ihrer Nahrung bedürfen, an Sonn- und Festtagen genießen sie zum Theil schmackhaftere Speisen, als Rindfleisch, Hammel, Speck u. dgl., und trinken

Wein, Bier und Brantwein. Die Armee kann sich demnach nur eines gewissen Theils der täglichen Nahrungsmittel der Landesbewohner, dagegen aber aller ihrer sonntägigen und festtäglichen Speisen bemächtigen. Nun nimmt der Verf. an, daß ein Soldat so viel täglich verzehrt als zwey Bürger. Als Beyspiel nimmt der Verf. Belgien: diese Provinz enthielt im Jahre 1805, 300,000 Einwohner. In diesem ganz catholischen Lande ist der sechste Theil des Jahrs, Sonn- und Festtag. Wenn die Armee daher den guten Belgiern ihre Nahrung auf diese Tage nimmt, so können damit täglich erhalten werden:

$$\frac{1,500,000}{6} = 250,000 \text{ Soldaten.}$$

Der Verfasser

scheint zu glauben, daß der Wunsch des guten Heinrichs IV., daß jeder seiner Unterthanen am Sonntage ein Huhn im Topfe haben möge, in Europa in Erfüllung gegangen sey. Bey dem Mittagessen, das sich der größte Theil der Bürger und Bauern am Sonntage verschaffen kann, möchte sich der Soldat wohl nicht besser stehen, als wenn er sich an andern Tagen bey ihm zu Gaste bittet. Wahrscheinlich würden 250,000 Soldaten in Belgien an den Sonn- und Festtagen mit ihren Wirthen essen können, wenn sie über das ganze Land bey den reichsten Einwohnern vertheilt lägen. Wie man es aber anfangen solle, legtern ihr Essen am Sonntage wegzunehmen? Dieß ist das große Problem; denn wer reich genug ist, sich im Frieden am Sonntage einen Braten zu verschaffen, wird auch im Kriege dazu die Mittel haben, und daher wird die gewöhnliche Consumption des Fleisches die nämliche bleiben. Auf eine eben so künstliche Art wird berechnet, daß man den Belgiern 60,000,000 Brot und Pferde-Portionen sollte abfordern können. — Belgien, sagt der Verf., hat hinlängliches Getreide für seine Bewohner; rücken

nun z. B. 200,000 Mann, nach der Erndte in Belgien ein, so befinden sich darin noch für 3,000,000 Menschen auf 9 Monathe Korn-Vorräthe, weil aber seit dem Einrücken der Armee 3,400,000 Menschen darin anzunehmen sind, so können diese nur für beinahe 8 Monathe hinreichen. Da Belgien aber nur nach obiger Berechnung monatlich 5,000,000 Portionen unentgeltlich an eine Armee abliefern kann, so müssen dieser Provinz monatlich 1,000,000 Portionen entschädigt werden, um solche aus dem Auslande anzukaufen zu können. — Die Grundsätze, welche bey der Bestimmung der Transportpferde, die ein Land liefern kann, angewandt werden sollen, will der Verf. nach dem Flächeninhalt des cultivirenden Landes bestimmen. Auf Belgien, dessen Flächeninhalt 676 QM. beträgt, rechnet er 190,000 Paar Pferde. Da eine Marschstation im Durchschnitte 3 Meilen beträgt, so können auf jeder zu der Armee führenden Straße, die Zugthiere von 36 QM. zu den Armeetransporten verwendet werden. Belgien könnte diesem nach liefern $\frac{190,000}{676} \times 18$, oder 5000 Paar Pferde. Wir

brauchen unsere Leser wohl nicht erst auf die Trüglichkeit aller dieser Berechnungen aufmerksam zu machen. Sowohl mit dem, was ein Land im Frieden erzeugt, als was es verzehrt, geht eine große Veränderung vor, wenn es zum Kriegstheater dient; dann wird nicht nur weniger erzeugt, sondern auch in kurzer Zeit viel mehr verzehrt; 250,000 Soldaten, die in einer Provinz auf Requisition leben, consumiren und verderben oft in einem Monate die Vorräthe, wovon $\frac{1}{2}$ Million Einwohner das ganze Jahr hindurch gelebt hätte. Daß eine Kenntniß von dem Bestande des Schlachtviehes, der Pferde, und des vorräthigen Getreides und der vorhandenen Fourage in dem Lande das die Armee einnimmt, dem Feldhern wichtig und nöthig sey, wird Niemand in Zweifel ziehen. Dagegen möchte es schwer, wenn nicht unmöglich seyn, mit

mathematischer Gewißheit auszumitteln, wie viel man den Einwohnern abnehmen darf, wenn sie nicht verhungern sollen. Der Feldherr, der sich mit diesen Berechnungen abgibt, kommt uns wie der Highwayman in England vor, der großmüthig genug ist, dem Verraubten aus der ihm genommenen Börse das zur Fortsetzung seiner Reise benötigte Geld, wieder zu geben. So wie denn überhaupt das ganze von den Franzosen eingeführte Requisitionssystem seiner ganzen Natur nach, insbesondere aber auch in seinen Folgen, sowohl für den Soldaten, als den Bürger eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Handwerk des Räubers hat. Kann nun der Krieg nicht aus eigenen Mitteln geführt werden, so ist es besser, sich Contributionen an Gelde, statt Producte liefern oder in besondern Fällen den Einwohnern die Wahl zu lassen, ob sie Naturallieferung, oder Geldzahlung leisten wollen. Das was man an Naturalien braucht, muß man nach bestimmten und mäßigen Preisen bezahlen. Die Contributionen lassen sich gleichmäßiger auf das Land verteilen, und dadurch, daß die Armee ihre Bedürfnisse zahlt, kommt das Geld wieder zurück und der Soldat nimmt nicht den Character des Räubers an, welches unvermeidlich eintritt, wenn er seinen Unterhalt unmittelbar von dem Einwohner ziehen soll, welches als die nachtheiligste Art von Requisitionen betrachtet werden muß. Der Verf. handelt ferner 3) die Operationen und Vorbereitungen eines Defensiv- und 4) eines Offensiv-Krieges ab. Es werden hier allgemeine Regeln aufgestellt, größtentheils aus dem Werke über die Grundsätze der Strategie, entlehnt, welche durch Beispiele aus der ältern und neuern Kriegsgeschichte erklärt werden. Diese letztern sind wörtlich aus den Zeitungen und öffentlichen Blättern aufgenommen, und machen einen großen Theil des Werks aus; sie enthalten vieles Ueberflüssige und Geringfügige, das oft mit dem vorhergehenden Grundsatz in gar keiner Verbindung steht. Dieß Werk ist nicht nur für das Militär, sondern auch für den Diplomatiker bestimmt. Daher hielt der Verf. es für nöthwendig, dafür zu sorgen, daß sein Buch keine militärische Vorkenntnisse erheische. Dieser Umstand veranlaßte, daß wir nicht selten, neben den Sätzen der hö-

bern Kriegswissenschaft, auf Erklärung der Benennungen von militärischen Gegenständen, als z. B. was ein Glacis, eine Escarpe, ein Sechseck u. s. f. sey, stoßen, den ohnehin ein jeder, der ein Buch über die Strategie lesen will, kennen wird. Der Hauptzweck des Verf. ist, Ideen darzulegen, wie die Festungen in unmittelbare Verbindung mit den Operationen der Heere gesetzt werden können. Er tabellet das bekannte System der Französischen Ingenieurs, durch eine dreysfache Reihe von befestigten Plätzen — eine Gränze sichern zu wollen, als unhaltbar, seitdem man mit Heeren von 2 bis 300,000 Mann ins Feld zieht. Im Allgemeinen, sagt der Verf., sind Festungen für die Vertheidigung eines Staats nur dann von Werth, wenn sie dessen Heer in Stand setzen, den Angreifer mittelst Defensivoperationen an seinen Gränzen festzuhalten, d. h., wenn sie diesen Heeren Manöverfähigkeit verschaffen. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, wenn sie ihnen in Gegenden Lebensmittel bewahren, wo der Feind keine findet, oder ihr Communicationen sichern, und dem Feind versagen. Das erste findet bey Gränzen statt, die von keinen bedeutenden natürlichen Hindernissen gebildet oder durchschnitten werden, und das letztere setzt solche Hindernisse längs der Gränze, oder quer durch dieselbe voraus. Man sieht, daß der Verf. nur Oesterreich, oder einen andern Staat von ähnlicher Größe vor Augen gehabt hat; so wie er denn auch den Hauptzweck der Festungen, darin setzt, die Magazine für das Heer, in selbigen in Sicherheit zu bringen. Bey den mancherley Zwecken aber, die man bekanntlich bey der Anlegung von Festungen vor Augen hat, können wir diese Darstellung nicht als genügend ansehen. Wer bürgt uns dafür, daß in der Folge die Kriege immer wieder mit so großen Streitmassen werden geführt werden, als in dem Kriege gegen die Französische Revolution? Eine Hauptbestimmung der Festungen, scheint uns zu seyn, in so fern sie an der Gränze liegen, den eindringenden Feind aufzuhalten, oder wenn er vorbeigeht, seinen Rücken zu bedrohen; der im Innern aber, die schwächere oder geschlagene Armee aufzunehmen, ihr die Möglichkeit zu verschaffen, sich wieder zu ergänzen, und zugleich auch die Reserven, oder Allirten an sich zu ziehen, um wieder offensiv agiren zu können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. 114. Stück.

Den 16. Julius 1818.

Paris.

Nosologie naturelle, ou les Maladies du corps humain, distribuées par Familles. Par G. J. Alibert. Médecin de l'Hopital St. Louis, etc. Tome premier. 1817, im größten Quart. Ohne die Einleitung 616 Seiten mit 24 farbig gedruckten und zum Theil ausgemahlten Kupfern. Dem Könige gewidmet. Avertissement. Diesem Werke, zu welchem dem Verf. vorzüglich das Spital St. Louis die Materialien lieferte, liegt ein ausgedehnterer Plan als seiner von uns 1807 St. 90 und 91, und 1808 St. 106 u. f. f. angezeigten Beschreibung der Krankheiten der Haut zum Grunde. Er befolgt die Methode der Botanisten, welche schon Sydenham vorschlug, die Gegenstände nämlich nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen, und die Krankheiten nach den Organen, in welchen sie sich befinden, zu gruppiren. Er hofft hiedurch besonders den Dank der pathologischen Anatomen zu verdienen. In der Stufe der Organisation nähme die Sensibilität verhältnismäßig bis zum

D (5)

Menschen zu, die Irritabilität dagegen nähme vom Menschen abwärts gegen die lebenden Geschöpfe zu. Bey seinen Abbildungen leistete dem Verf. Fresca, ein Sicilianischer Kupferstecher die besten Dienste, so wie ihm Pinel den Geschmack für die Médecine descriptive einflößte. Mit Richérand stimme er darin überein, daß die Fieber weder eine besondere Ordnung, noch ein eigenes Geschlecht ausmachen, weil ihre Symptome, nach Verschiedenheit der Systeme der thierischen Oeconomie so außerordentlich verschieden wären. Sein Werk sey eigentlich nichts als ein Auszug seiner clinischen Vorlesungen, für welche ihn ein platonischer Eifer belebe. *Considérations préliminaires sur les Progrès de la Médecine depuis Hippocrate jusqu'à nos jours.* Article 1. Coup d'oeil sur la médecine d'Hippocrate. Art. 2. Médecine dogmatique. La physiologie de Platon n'étoit qu'une assemblage de rêves ingénieux. Pythagore est le philosophe par excellence puisqu'il est le plus sensible et le plus aimant." Art. 3. Alexandre et Aristote. Ecole d'Alexandrie. Art. 4. Progrès de la Médecine chez les Romains. Art. 5. Des Arabes et leurs lectateurs. Art. 6. Ecole de Salernes. Art. 7. L'état de la Médecine au treizième Siècle — Fondations de quelques Universités. — Zu Neapel, Messina, Bologna, Paris, Montpellier u. s. f. Art. 8. Renaissance de l'Anatomie. Gui de Chauliac restaure la Chirurgie. Art. 9. Invention de l'Imprimerie — Enseignement de la langue grecque. Conquête du nouveau monde. Apparition des maladies nouvelles. Art. 10. Seizième Siècle. Les Medecins reviennent à la doc-

trine d'Hippocrate — Progrès de l'Anatomie. Der Verf. möchte es Siècle hippocratique nennen. Art. 11. Découvertes qui ont illustré le dix septième Siècle. Galilée, Baco, Descartes u. s. f. Et möchte es Siècle européen nennen. Ce Siècle qui appartient à l'Allemagne par l'invention de la machine pneumatique et par la decouverte de l'électricité. Art. 12. Ecoles qui ont illustré la première moitié de dix-huitième Siècle. Das 17te Jahrhundert sey das Jahrhundert der Beobachtung und Erfahrung, das 18te das Jahrhundert der Vernunft (raison) und der Philosophie. Art. 13. Nouvelles Ecoles qui dominant dans la seconde moitié de dix-huitième Siècle. Société royale de Médecine. Vogue éphémère de quelques charlatans. Revolution de France. Diese Einleitung ist so wie das Meiste übrige in einer schönen, ungemein fließenden und blühenden Schreibart vorgetragen. Division de l'Ouvrage. Der Verf. theilt die Krankheiten in drey Classen, nämlich in Les affections morbifiques qui attaquent les fonctions des organes auxquels la faculté assimilatrice est particulièrement départie. 2. Affections des organes sensitifs ou de relation. 3) Altérations dans les Organes générateurs. Classe première. Des Trophopathies, ou des maladies qui attaquent les fonctions d'assimilation. Première Famille les Gastroses. Jedesmal werden vorgetragen zuerst die Espèces, dann Tableau, dann Causes organiques, dann Causes extérieures, und Traitement curatif. Unter diese Rubriken ist nun Alles in der Folge Abgehandelt geordnet. Also Genre 1. Les Gastroses, nämlich Polyrexia, hat drey species, 1. Polyrexia bovina, 2. P. canina

und 3. *P. lupina*, wo nämlich das verschluckte gleich wieder weggebrochen wird. Der Verf. heilte einen von der *P. bovina* durch Spect. Je suis parvenu à rassasier avec du lard un homme que la polyrexie bovine tourmentoit. Genre 2. Heterorexia, 1. picacea, 2. malacea. Ein wahnsinniges Mädchen verschluckte nach und nach 1500 Stednadeln, welche hin und wieder durch Zellstoff selbst bis in die Harnblase u. s. w. drangen, l'intérieur du vagin en étoit tout herissé. Gen. 3. Dysorexie, saburrale, 2. antipathique kommen von einer Atonie particulière d'estomac; 3. nervosa. Gen. 4. Polydipsia, 1. aqueuse, 2. vineuse. Nach Dumas stillten nitrosa der Kranken Durst am schnellsten, so auch warmes Bad. Gen. 5. Adipsia, 1. primaria, 2. nervosa. Gen. 6. Dyspepsie, 1. biliosa, 2. mucosa, 3. nidorosa, 4. flatulenta. Gen. 7. Lienteria habe ihren speciellen Sitz im Magen 1. atonica, 2. verminosa. Gen. 8. Autemelia. Sey oft unheilbar; 1. biliosa, 2. mucosa, 3. spasmodica. L'autemelia muqueuse est très fréquente et cependant elle n'a point été decrite par les auteurs. Er empfiehlt das wesentliche Wermuthsalz, und Citronensaft. Gen. 9. Gasteralgia, 1. lyncopalis, 2. mordicans, 3. pyretica. Krankheiten, die man sonst Cardialgia, Cardiogmus und Pyrosis oder Ioda nannte. Einmal ließ er dagegen mit Nuzen, Eis auf die Magenengegend legen. Gen. 10. Gastritis, 1. acuta, 2. chronica. Sogenannte vélicatoires volans nuzen. Gen. 11. Squirrho gastrica; 1. essentialis, 2. cardiaca, 3. pylorica. Le lait m'a merveilleusement réussi. G. 12. Gastrobrosis 1. spontanea, 2. venenata. Gen. 13. Gastrocele, 1. externa, 2. interna. Deuxieme Famille. Les Entérofes. Gen. 1. Coprosialis (conspira-

tio) 1. sphenica, 2. asphenica. Gen. 2. Enterorrhoea (diarrhoea) 1. biliosa, 2. mucosa, 3. serosa, 4. coeliaca, 5. lactea. Gen. 3. Enteralgia: 1. stercoraria, 2. biliosa, 3. mucosa, 4. flatulenta, 5. spasmodica, 6. rheumatica, 7. catamenialis, 8. haemorrhoidalis, 9. mineralis (colica saturnina), 10. vegetabilis. Colique de Poitou von sauren Weinen, Schwämmen u. s. w. G. 4. Enterocelia (volvulus), 1. invaginata, 2. strangulata. G. 5. Enteritis, 1. acuta, 2. chronica. G. 6. Peritonitis, 1. acuta, 2. chronica, 3. larvata, 4. puerperalis. Genaueres Tagebuch von einem solchen Falle. G. 7. Enteropyria, 1. saburralis (febris mesenterica), 2. adynamica (fièvre entero-mésenterique). G. 8. Helminthiasis, 1. teniacea, 2. lumbricea, 3. alcaridea, 4. tricocephalica. Gen. 9. Enterocoele, 1. suprapubiana, 2. femoralis, 3. umbilicalis, 4. infra-pubiana, 5. ischiatica, 6. epigastrica, 7. hypogastrica vel infraumbilicalis, 8. dorsalis, 9. notha, vel anomala (ventralis), 10. perinealis, 11. vaginalis. G. 10. Epiploecelia, 1. vulgaris, 2. intestinalis. H. A. sah ein Stück der Neze sich absondern, und eine eigene Geschwulst bilden. Troisième Famille. Les Cholofes. Genre 1. Ictericitia, 1. pyrexica, 2. apyrexica, 3. gastrica, 4. calculosa, 5. meconialis, 6. spasmodica, 7. venenosa, 8. epidemica. Gen. 2. Hepatirrhoea 1. vera, 2. traumatica. G. 3. Hepatalgia, 1. spasmodica, 2. adiposa, 3. squirrhosa, 4. calculosa. G. 4. Hepatitis, 1. acuta, 2. chronica. G. 5. Cholepyria, 1. simplex, 2. ardens (causus), 3. adynamica, 4. catarrhalis, 5. traumatica. G. 6. Cholerrhagia, 1. primaria, 2. symptomata. G. 6. Hepatophraxia. 1. sanguinea, 2. adiposa, 3. squirrhosa, 4. hydatigena, 5. suppurata, 6. vesicularis. G. 8. Hepa-

tifis, 1. tuberculosa, 2. suppurata. G. 9. Splenalgia, 1. spasmodica, 2. intumescens, 3. squirrhosa. G. 10. Splenitis. 1. acuta, 2. chronica. G. 11. Splenophraxia. 1. lauguinea, 2. squirrhosa, 3. cancrolosa, 4. suppurata. Quatrième Famille. Les Uroles. G. 1. Polyuria, 1. mellita, 2. insipida, 3. caseosa. G. 2. Enuresis (incontinentia urinae) 1. sthenica, 2. asthenica, 3. spasmodica, 4. nocturna. G. 3. Dysuria. 1. vesicalis, 2. urethralis. G. 4. Stranguria. 1. vesicalis, 2. urethralis. G. 5. Ischuria, 1. venalis. 2. ureterica, 3. vesicalis, 4. urethralis. G. 6. Nephralgia. 1. calculosa, 2. spasmodica, 3. arthritica. G. 7. Cystalgia, 1. idiopathica, 2. symptomatica. G. 8. Cystitis, 1. acuta, 2. chronica. G. 9. Cystocoele, 1. supra-pubiana, 2. femoralis, 3. vaginalis. G. 10. Lithiasis, 1. renalis, 2. ureterica, 3. vesicalis, 4. urethralis. Barthélemi Rodriguez, Wundarzt zu Malaga, sprügte einem Steinkranken, durch eine silberne Sonde, Aqua Malvae oder Hordei in die Blase. Vier Tage darauf statt dessen durch eine Hohlsonde von Federharz, welche er beständig liegen ließ, eine Auflösung weißer Seife in Weingeist mit Citronensaft in Gerstenwasser. Alle 12 Stunden stieß man mit einer silbernen Sonde auf den Stein, sprügte wieder allmählich reichlicher ein. Nach acht Tagen ging eine gleichsam thonichte Materie ab, wo man ihn eine Tisane von Mais, und nach 40 Tagen, als er geheilt war, Eselsmilch trinken ließ. Gen. 12. Urethrophraxia, 1. organica, 2. spasmodica. Der Verf. erzählt einen merkwürdigen Fall, von krampfhafter Verengerung der Harnröhre. Cinquieme Famille. Les Pneumones. Genre 1. Asthma, 1. mucivomum, 2. spasmodicum, 3. symptomaticum, 4. endemicum. Hrn. Zalloni, einem Schüler des Verf. zufolge, welcher selbst am Asthma litt, müsse

man die primitiven und organischen Ursachen in den, den Lungen eigenthümlichen Nerven suchen, besonders in denjenigen von welchen die Eingeweide des Bauches ihre Empfindlichkeit in Beweglichkeit erhielten. Er glaubt während des Paroxysmus erführe das Blut keine Veränderung und nähere sich dem venösen Blute. Z.'s. erster Anfall kam vom Staube des Scammoniums, welchen er pulverte. H. A. schlägt vor, die ausgeathmete Luft asthmatischer Personen gehörig zu untersuchen. Ganz besonders schädlich ist Asthmatischen die Luft in Zimmern, wo Seidenwürmer gezogen werden. Seite 246 und 260 erklärt sich der Verf. sehr nachdrücklich gegen die medicinische Anwendung des Phosphorus. G. 2. Dyspnoea. 1. Plethorica. 2. Mucosa. 3. Adiposa. 4. Calculosa. 5. Spasmodica. Nach Franzeri zeigte sich 40 Jahre lang in einer Person bei jedem Neumond und Vollmonde ein Anfall. G. 3. Apnoea. 1. Mephitica. 2. Anoemica. 3. Fulminans. 4. Calorifera. 5. Congelata. 6. Strangulatoria. 7. Symptomatica. G. 4. Incubus. 1. idiopathicus. 2. Symptomaticus. G. 5. Pneumonalgia. (angina pectoris) 1. Id. 2. Sympt. G. 6. Pneumonitis. 1. Acuta. 2. Chronica. 3. larvata. 4. biliosa, 5. catarrhalis, 6. rheumatica, 7. adynamica, 8. ataxica. G. 7. Pleuritis, 1. acuta, 2. chronica, 3. larvata. 4. rheumatica. G. 8. Pulmonia. (phthisis) Tuberculosa. 2. Granulata. 3. Glandulosa. 4. Hydatigena. 5. melanea. 6. lapidiformis, 7. osteiformis, 8. ulcerata, 9. cancrofa. Die Moxa sah er wundergleich helfen. S. 291. La Médecine pneumatique est une chimère. Sixième Famille. Les Angiosés. Genre 1. Cardiopalmia, (palpitatio.) 1. Plethorica. 2. Spasmodica. 3. Symptomatica. G. 2. Syncope. 1. Idiop. 2. Sympt. Dans la syncope on meurt par le coeur; dans l'asphyxie par le poumon; dans l'apoplexie par le coeur. La première est donc une angiose, la 2me. une

pneumönose, la 3me. une encéphalose. Gen. 3. Cardialgia. 1. Idiop. 2. Sympt. G. 4. Carditis. 1. Acuta. 2. Chronica. Mirabeau starb an Herzentzündung unter entsetzlichen Schmerzen. G. 5. Pericarditis. 1. Acuta. 2. Chronica. In den Spitätern zu Paris sey Pericarditis häufig. G. 6. Angiopyria. 1. Ephemera. 2. Prolongata. G. 7. Cardiectasis. 1. Hypertrophica. 2. Atrophica. G. 8. Arteriectasis. (aneurysma) 1. Primaria. 2. Herniosa. 3. Cellularia. 4. Varicosa. 5. A. sah ein so ungeheures Aneurysma Art. Carotidis, daß solches sich bis zum Werderarme hinab erstreckte. Gen. 9. Phlebectasis. 1. Primaria. 2. Ulcerata. G. 10. Haematococcus. 1. Fungoides. 2. Framboesia. 3. Tuberosus. Letzteren habe noch Niemand vor ihm beschrieben und abgebildet, solcher gleiche dem morbus maculosus Werlhofii, oder zeige Analogie mit der hämatospilie. Mittelft einer Bleyplatte habe er den Fortgang einer H. Framboesia aufgehalten. G. 11. Cyanopathia. 1. Congenialis. 2. Symptomtica. G. 12. Haematospilia. (morbus maculosus Werlhofii.) 1. Simplex. 2. Complicata. Der Verfasser sah sie dreymal. G. 13. Ecchymoma. 1. Spontaneum. 2. traumaticum. 3. Congeniale. G. 14. Haemorrhinia. 1. Plethorica. 2. Traumatica. 3. Adynamica. G. 15. Haematemesis. 1. Plethorica. 2. Venenata. 3. Traumatica. 4. Scorbutica. 5. Melaenea. G. 16. Haemoptylis. 1. Idiop. 2. Sympt. 3. Metastatica. 4. Traumatica. G. 17. Haemuresis. 1. Idiop. 2. Sympt. 3. Venenosa. 4. metastatica. G. 18. Menorrhagia. 1. Plethorica. 2. Sympt. 3. Accidental. 4. Latens. 5. Lochialis. G. 19. Haemoproctis (haemorrhoids). 1. Fluens. 2. Latens. 3. Muciflua. Septième Famille. Les Leucoses. G. 1. Hydrocephalus. 1. idiopathicus. 2. Symptomaticus. G. 2. Hydro-

rachis. 1. Idiop. 2. Sympt. G. 3. Hydrothorax. 1. Idiop. 2. Sympt. König Friedrich der 2te von Preussen soll sich das Gesicht angestrichen haben, als er an Hydrothorax litt, um nicht blaß vor seinen Soldaten auszufehen. Am meisten leistete dem Verf. der Tartarus solubilis dagegen. G. 4. Hydropericardia. 1. idiop. 2. Sympt. G. 5. Ascites, 1. idiopathica, 2. Sympt., 3. laccata. G. 6. Anasarca, 1. idiop., 2. Sympt. G. 3. Hydroscelon (hydrocele), 1. idiopathicum, 2. Sympt., 3. vesiculare, 4. laccatum. G. 8. Hydrometra, 1. idiopathica, 2. Sympt., 3. laccata. Gen. 9. Hydrophthalmia, 1. idiop., 2. Sympt. G. 10. Hydrarthrosis, 1. idiop. 2. Sympt. G. 11. Chlorosis, 1. idiop., 2. Sympt. G. 12. Leucopyria (fièvre hectique) 1. idiopathica. 2. Symptomata. Huitième Famille. Les Adenoses. G. 1. Scrophula, 1. vulgaris, 2. endemica. Anfangs braucht der Verf. Darcet's fumigations, dann Aufstreichungen von Höllenstein. Fällt nach einigen Tagen diese schwarze Lage ab, so wird sie wieder frisch erneuert. Uebrigens bemerkt er sehr richtig Je ne connois rien de plus efficace, que les effets penetrants du calorique et l'influence d'un beau soleil (nämlich gegen die Scrofeln) G. 2. Mesenteria (carreau) 1. idiop., 2. Sympt. G. 3. Atrophia, 1. idiop., 2. Sympt. G. 2. Paratoncus (oreillons) 1. idiopathicus, 2. Sympt., 3. criticus. G. 5. Thyrophraxia, 1. simplex, 2. composita. Je suis le premier qui ai observé, ce me semble, que la côte droite, de la glande étoit plus frequemment attaquée, que la gauche. Bonpland erzählte dem Verf. daß in Neu-Granada am Magdalenenflusse große Kröpfe häufig seyn. Neuvième Famille. Les Ethmoplecoses. Der Verf. äußert, daß er die Verhärtung

des Zellstoffs zu seinem besondern Studio gemacht habe. Gen. 1. Adeliaria. (Polysarcie). 1. Universalis. 2. Circumscripta. Drey umständlich erzählte Geschichten von übermäßig fetten jungen Leuten. Er sah ein junges Mädchen in 24 Stunden von der Fettigkeit zur Magerkeit, und umgekehrt von der Magerkeit zur Fettigkeit übergehen. Gen. 2. Scleremia. 1. Universalis. 2. Circumscripta. Diese Verhärtung des Zellstoffes finde nicht bloß in neugeborenen Kindern sondern auch in Erwachsenen statt. Von der Scleremia circumscripta habe noch kein Schriftsteller gehandelt, die er doch mehreremale beobachtete, unter andern in zwey Fällen in der Haut der Bauchdecken. Das Geschrey der an der Verhärtung des Zellstoffes leidenden Kinder gleiche dem eines Bauchredners, und sey characteristisch. Fünf tödliche Fälle werden umständlich erzählt. In drey Fällen war in erwachsenen Frauenzimmern die Haut so hart wie Marmor. Bey einer alten gichtischen Frau wurde der die Hüften bedeckende Zellstoff, während der Parorysmen äußerst hart. Die organischen Ursachen dieser Krankheit bey Kindern lägen, seinen Beobachtungen zufolge, in dem Zustande der Mutter, deren eine an Flechten, eine andere an der Lustseuche, noch eine andere an Scrofeln litt. G. 8. Emphysema. 1. Spontaneum. 2. Traumaticum. 3. Venenosum. Er glaubt, man würde noch conduits aërifères, oder Gefäße entdecken, welche Gasarten secernirten. C. 4. Lupia. 1. Meliceris. 2. Atheroma. 3. Adiposa. 4. Steatoma. 5. Osteiformis. 6. Sarcoma. G. 5. Polypus. 1. Vesiculosus. 2. Lardaceus. 3. Cancrosus. 4. Fibrosus. 5. Carniformis. 6. Osteiformis. Er selbst sah den Polypus vesiculosus dem Höllensteine weichen. G. 6. Cancrum. Nul doute que le tissu cellulaire, or-

gane important et universel, ne soit, pour ainsi dire le terrain où germe la première semence de ce mal horrible. 1. Cancrum fungoides. 2. Terebrans. 3. Eburneum. 4. Globosum. 5. Anthracinum. 6. Melaenæum. Seite 541. Le Cancer globuleux n'avoit point encore été décrit dans une nosologie élémentaire, ungeachtet er in den Spitätern in Frankreich nicht selten vorkomme. Cancer anthracinum sey von Jurine zuerst beobachtet, und nach der Farbe so benannt worden. Ein paarmal habe der Verf. Krebs durchs glühende Eisen bezwungen nur keinen an der Brust. La première cause organique du cancer, doit être positivement recherchée dans une perversion particulière des sucs adipeux, qui sont la base primitive et la vraie substance de l'organilation. Oft sey der Krebs erblich, aber nicht ansteckend. Der Verf. nebst H. Vielt, Lenoble und Fayet impften sich ein, la matière ichoreuse qui transsuidoit d'un horrible cancer fungoide situé au sein d'une femme expirante ohne daß einer von ihnen das mindeste erlitt. Ein Lippenkrebs ward glücklich operirt und in eilf Tagen geheilt, die Blutung stillte das glühende Eisen, und mit dem Wegschneiden hörten die Schmerzen, wie weggezaubert auf. Doch heilte er auch den Lippenkrebs durch Arsenik. H. A. heilte den Mutterkrebs einer jungen Tänzerinn durch des douches perpetuelles, von bloßem Wasser, da er sah, daß sich ein junger Mensch ein Krebs (?) Geschwüre am Fuße durchs tagelange Wasser darüber laufen lassen aus einem Röhrbrunnen, heilte. Dixième Famille. Les Blennosés. Gen. 1. Blennorrhinia. (coryza). 1. Simplex. 2. Syphilitica. 3. Epidemica. Gen. 2. Blennothorax. (grippe). 1. Simplex. 2. Inflammatorium. 3. Biliosum. 4. Rheumaticum. 5. Arthriticum. 6. Epide-

micum. G. 3. Blennenteria, (dysenterie).
 1. Simplex. 2. Inflammatoria. 3. Biliosa.
 4. Leucopyria. 5. Adynamica. 6. Ataxica.
 7. Encephalopyria, (typhus). 8. Epidemica.
 Schreckliche Schilderung der Revolutionsgräuel,
 als Gelegenheitsursache der tödlichsten Ruhren.
 G. 4. Blennuria. 1. Simplex. 2. Lithica.
 3. Arthritica. 4. Syphilitica. Jourda heilte
 eine geplatzte Harnblase durch einen balsamischen
 Trank aus Mandelmilch mit arabischem Gummi
 und Bal. Copahu. nebst dem eingebrachten Ca-
 theter. G. 5. Blennurethria. 1. Sim-
 plex. 2. Virulenta. G. 6. Blennelytria.
 1. Simplex. 2. Virulenta. G. 7. Blennoph-
 talmia. 1. Simplex. 2. Syphilitica. 3. Scro-
 phulosa. 4. Herpetica. 5. Variolica. 6. Mor-
 billosa. 7. Epidemica. 8. Endemica. G. 8.
 Blennisthmia. 1. Simplex. 2. Composita.
 3. Epidemica. G. 9. Blennotorrhea. 1. Sim-
 plex. 2. Syphilitica. 3. Scrophulosa. 4. Her-
 petica. 5. Variolica. 6. Epidemica. G. 10.
 Blennopyria. 1. Simplex. 2. Aphthosa.
 3. Verminosa. 4. Nervosa. (Fievre lente ner-
 veuse, Angine, Catarrhe suffocant, asthme,
 toux convulsive sciatique). Je crois être le
 seul qui, jusqu'a ce jour l'ai observée avec
 quelque exactitude. Genre 11. Aphtha. 1.
 Pustulosa. 2. Ulcerata. Die trefflich gearbeite-
 ten Kupfer stellen ungemein gut, wiewol meist
 in sehr verkleinertem Maasstabe von Planché 1.
 einen alten Mann, mit von beiden Seiten kom-
 menden in der Mitte vereinigten Leistenbrüchen,
 Pl. 2. Schenkelbruch an einem jungen Manne,
 Pl. 3. Frau mit einem großen Nabelbrüche, 4.
 Varices am Unterschenkel, 5. Haematoncie
 fungoide auf der rechten Schulter, Pl. 6. Hae-
 matoncie framboisées auf der linken Brust eines
 Kindes, 7. Haematoncie tubereuse an mehreren

Theilen einer sehr schönen Person, Pl. 8. Mädchen mit einem blauen Muttermahle am linken Arme, Pl. 9. Kind mit einem Wasserkopfe, Pl. 10. eine an Bauchwasserfucht sterbende Frau, Pl. 11 und 12. Scrophule rongeante im Gesichte, Pl. 13. Kropf eines Mannes, der sich vom Kinne bis zur Herzgrube erstreckt, Pl. 14. Kropf einer Frau in mehrere Lappen getheilt, Pl. 15. unmäßig fetter junger Mann, Pl. 16. Geschwülste in der Kopfschwarte, Pl. 17. Loupe graisseuse über den ganzen Körper zerstreut, Pl. 18. Loupe osteosteatomateuse an der Wange, Pl. 19. L. sarcomateuse an der Nase, Pl. 20. Nasenpolyp, der zum ductus nasalis heraus bis ans Auge und die Wange verdringt, 21. Polype maxillaire, 22. Cancer globuleux an der Kopfschwarte und der Schulter, 23. Cancer anthracine, 24. Cancer mélané an einer Leiche. Da dieses kostbare Prachtwerk nicht in vieler Hände kommen möchte, so haben wir sorgfältig alles ausgehoben und treulich angezeigt, was dem H. Verf. eigen zu seyn scheint. Die abgebildeten Krankheiten versinnlichen übrigens bloß das äußere allgemeine Ansehen derselben.

Paris.

Bey M. Patris; Les oeuvres d'Euclide. en grec, en latin et en français, d'après un manuscrit très-ancien qui était resté inconnu jusqu'à nos jours, par F. Peyrard, traducteur des oeuvres d'Archimède. Ouvrage approuvé par l'Académie des sciences. Dédié au Roi. Tome seconde. Auch mit dem Titel: *Ευκλείδου τα σωζόμενα*. Euclidis quae supersunt. Les oeuvres d'Euclide. G. XLIV. und 518. und ein Erratenblatt in 4. Der

erste Theil dieser Ausgabe ist bereits von einem andern Recensenten in diesen Blättern (G. Göttingen gel. Anz. 1815. St. 157. S. 1554. u. f.) angezeigt worden. Die Einrichtung und die Manier des Herausgebers ist, wie man erwartet, bey dem gegenwärtigen zweyten Bande dieselbe. Er enthält die Elemente vom achten bis zum zehnten Buch, mit derselben *Collatio codicis 190 bibliothecae imperialis cum editione Oxon., cui adiunguntur lectiones variantes aliorum codicum eiusdem bibliothecae, quaecumque non parvi sunt momenti* von S. 423 : 518. Die Abweichungen des Codex 190 von der Orfordrer Ausgabe sind also hier noch beträchtlicher, als in den ersten sieben Büchern. Doch hat der Herausgeber auch ganze Lemmata, Corollaria und Scholia aus dem Texte in diese *Collatio* verwiesen, deren Echtheit in den vorigen Ausgaben nicht bezweifelt wurde. Hierüber in weitläufige einzelne Untersuchungen einzugehn, erlaubt der Plan und die Gränzen dieser Blätter nicht. Delambre fand selbst dergleichen Discussionen für seinen Bericht vor dem ersten Theile zu weitläufig. Außerdem läßt sich auch deswegen mit dem Herausgeber nicht wohl rechten, weil er nicht, wie im ersten Theile, einzelne Gründe seiner Aenderungen angibt, sondern nur im Allgemeinen behauptet, daß er, besonders im zehnten Buche, das ausgestrichen habe, was Euklid nicht anzugehören schien, und was in allen guten Handschriften fehle. Die Codices geben aber, wie die Vergleichung und der Augenschein lehrt, nie ein gemeinsames bestimmtes Resultat. Hr. P. hält sich ja selbst, um nur einen Umstand anzuführen, bald an die Orfordrer Ausgabe, bald an die Handschrift No. 190; und über das, was wirkliches unbestrittenes Eigenthum Euklides ist, sind und bleiben die Ansichten verschieden. Dieses zeigt unter andern auch Simsons Beispiel und Delambres

Bericht. Denn abgesehen von der Frage, was von den Elementen Euklid's, was andern Mathematikern vor ihm und zu seiner Zeit angehöre, mußte der vielfältige Gebrauch des Buchs späterhin zwar Scholien und zufällige Veränderungen des Textes veranlassen; aber eben so gewiß ist es, daß nicht alle Zusätze und Wiederholungen, besonders ganzer Theoreme dahin gerechnet werden dürfen, da die Methode der Alten, dieselben alle dem Verstande und Gedächtnisse zugleich einzuprägen, nicht allein Veranlassung gab, sondern der Mangel an Büchern und die Schwierigkeit, sich dieselben zu verschaffen, sie sogar nöthigte, nicht bloß auf unsre Manier, die vorhergehenden Sätze zu citiren, sondern häufig, auch bey den Zusätzen und den Anwendungen noch einmal wörtlich hinzuzufügen. Dieses alles wissen unsre Deutschen Leser schon aus des sel. Lorenz Einleitung zu der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung. Wir dürfen uns indessen nicht bloß auf die verschiedenen Ansichten anderer Gelehrten berufen, um zu beweisen, wie schwankend das Urtheil bleibe, wenn es darauf ankömmt, den Text der Elemente Euklid's zu berichtigen. H. P. liefert dazu selbst ein Beyspiel. In dem Beweise des siebenten Satzes des ersten Buchs ist von den beiden Fällen für welche der Beweis gilt, nur der eine im Griechischen Texte enthalten, der andre läßt sich leicht ergänzen, wenn einer der vier gegebenen Punkte innerhalb der Figur angenommen wird. In der Vorrede zum ersten Theile S. 18. behauptet nun der Herausgeber, daß der 5te Satz des 7ten wegen vorhanden sey, und setzt hinzu: *Ex quo manifeste sequitur, inquit omnes Euclides commentatores, textum graecum propositionis septimae esse mutilatum. Omnes commentatores in errore verlabantur. Figura incompleta erat in omnibus manuscriptis et in omnibus editionibus secundam descripsi figuram...*, et de-

monstratio completa fuit, in textu graeco nulla voce mutata. In der Vorrede zum zweyten Theile dagegen S. 11. glaubt er den Satz vollständig in der latein. Uebersetzung gefunden zu haben, welche Campanus aus dem Arabischen machte, nach welcher er also denselben auch in das Griechische und Französische übersezt. Uns dünkt es dagegen noch kein vollständiger Beweis, daß Campanus den Satz eben so umständlich in den Handschriften gefunden haben müsse, daß derselbe im Gegentheil nach dem was Proklus darüber sagt, schon in den älteren Zeiten darin gefehlt haben könne, da er eine so leichte Folgerung ausdrückt. Simsons Einwendungen gegen Proklus scheinen Recens. nicht entscheidend zu seyn. In umständlichere Untersuchungen darüber einzugehen, ist aber hier der Ort nicht. Noch hat H. P. eine andre Uebersetzung dieser Stelle aus dem Arabischen das Nassir-Eddin Thoussy (Rom 1594) beygefügt, welche von der, die Campanus benutzte, und von Euklib's Worten zwar abweicht, aber doch auch nicht beweist, daß diese letztere wörtlich aus dem Griechischen gemacht worden sey. Bey allen diesen Zweifeln und verschiedenen Urtheilen bleibt H. P. doch das Verdienst eine sehr brauchbare Arbeit geliefert zu haben. Der Leser entbehrt nichts, er mag nun sich zu einer Parthey halten, zu welcher er will. Was in dem Texte ausgefallen ist, findet er in der beygefügten Collatio codicis 190 cum editione Oxoniae. Der dritte Band, welcher wahrscheinlich bald nachfolgen wird, soll das Ganze beschließen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1818.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Johann Martin Wagners, K. Bayerischen Prof. der Historienmahlerey, corresp. Mitglieds der K. Acad. der bild. Künste zu München, Bericht über die Aeginetischen Bildwerke im Besiz Sr. K. Hoheit des Kronprinzen von Bayern. Mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von Fr. W. J. Schelling. 1817. 246 S.

Nachdem die Anzeige dieser kleinen Schrift zufällig verspätet worden, dürfen wir schon wegen der Neuheit und Merkwürdigkeit des Gegenstandes voraussetzen, daß sie bereits jedem Kunstfreund hinlänglich bekannt sey. Der Berichterstatter, welcher als Mahler vorzüglich durch ein im Jahr 1808 in Rom vollendetes Gemählde, die Achäer vor Troja im Rath vorstellend, sich Ruhm erworben, zeigt sich hier, durch eine vollkommen genaue, faßliche, vielseitige Beschreibung und Beurtheilung höchst eigenthümlicher Kunstwerke von einer Seite, von welcher Künstler selten sich auszeichnen pflegen: den Herausgeber aber

P (5)

lernen wir durch die Untersuchungen über Styl und Zeitalter dieser Werke und über die Kunst und die Künstler von Megina überhaupt als einen der wenigen Eingeweihten der Kunstgeschichte kennen, dessen mit Lessingischer Gründlichkeit und Klarheit aufgefaßte Bemerkungen, auch wo sie nicht überzeugen, dennoch belehren sowohl als unterhalten. Auch sind manche derselben seither schon theils benutzt, theils widerlegt und bestritten worden. Wenn indessen ein Auszug zu spät oder bey einem solchen Buch überhaupt unzweckmäßig seyn würde, so berechtigen uns doch die noch streitigen Schwierigkeiten und Räthsel, welche selbst durch die von jener kleinen Felseninsel ausgegangenen Erweiterungen und Berichtigungen der Kunstgeschichte neu erzeugt worden sind, auf dasselbe zurückzukommen, um vielleicht, wenn in Abwesenheit von den Werken selbst die Untersuchung auch nicht in einer einzigen Hinsicht zur Entscheidung gebracht werden mag, doch die Aufmerksamkeit auf einen oder den andern Punct zu lenken, der nicht übersehen werden darf. Mehrere seither öffentlich ausgesprochene Meinungen haben im Ganzen sich gegen das Urtheil Wagners und Schellings erklärt. Danach wäre es kurz und gut abzuthun und als ausgemacht anzusehen, daß die Meginischen Bildsäulen erst nach der Schlacht von Plataa, wenn nicht gar erst in der Blüthezeit des Phidias ausgeführt seyen. Rec. dagegen, so viel er nach dem, was bis jetzt vorliegt, zu urtheilen vermag, tritt was das Zeitalter betrifft entschieden der früheren Ansicht bey, und zwar so wie sie durch Schelling bestimmt wird, daß diese Werke nicht vor Dipönos und Syllis, um Ol. 50, wohl aber eher eine gute als eine sehr geringe Zeit vor den Persischen Kriegen entstanden seyn mögen. Zehn Olympiaden später als die eben genannten Künstler, die ersten berühmten und

großen Marmorbildner, blühte die Schule des Pupalos. Dieser, auch als Baumeister berühmt, hatte vermuthlich für die von ihm erbauten Tempel die Bildsäulen gemacht, womit Augustus, nachdem die Römer dieselben vor andern wegzuführen gewürdigt hatten, nach ihrer ursprünglichen Bestimmung, die Giebel fast aller von ihm aufgeführten Tempel zu schmücken beliebte. Es scheint überhaupt die Marmorbildnerey durch die zunehmende Baukunst hervorgerufen und entwickelt worden zu seyn, die freye Entwicklung aber, die sie bey dieser Ausbreitung und bey der Bestimmung als Verzierung in diesem Umfang erhalten, andre mitwirkende Ursachen nicht ausgeschlossen, allmählich der gesammten, von einer kirchlichen Regel noch zum großen Theil abhängigen Bildnerey mitgetheilt zu haben. Daher hätte eigentlich die genaueste Untersuchung des Tempels, über welchen wir von den Reisenden selbst baldige nähere Aufklärungen zu erhalten hoffen, von der der Bildsäulen nicht getrennt werden sollen. Die theilweisen Erklärungsversuche, denen der Herausgeber überhaupt mit Recht (S. 10) sich widersezt, sind auch auf diesem Felde trüglich. Im 2. Bd. der Ionian Antiqu. ist der Tempel des Zeus Panhellenios dem großen Tempel zu Pästum (aus dem 6. Jahrhundert) sehr ähnlich befunden worden, wogegen Stieglitz nicht viel triftiges eingewendet hat. An diesem Tempel von Pästum sollten nunmehr die Giebelfelder darauf nachgesehn werden, ob sich nicht gleichfalls Kennzeichen finden, daß ehemals Stanpbilder da gewesen, so wie man (nach S. 289) an denen des Theseus entdeckt hat, denen sonst eine solche Verzierung bestimmt abgesprochen wurde. Daß der Tempel in Regina vorzüglich schön sey, ist von Schelling in einer Note (S. 18) berührt. Aber ist wohl überhaupt das Alter der großen Schön-

heit in der Baukunst schon hinlänglich untersucht worden? Fällt es nicht in die Zeit der Kunst, über welche bis jetzt die Meinungen so verschieden sind, daß man gegenseitig sich kaum verstehen und begreifen mag? Daß dieser Tempel glücklich habe gebaut werden können von der Plataischen Deute ist nicht zu läugnen: daß aber die, welche vor dem Perserkrieg mehr Schiffe hatten als Athen, und welche gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts in Aegypten, wie außer ihnen nur noch Samos und Milet, einen eignen Tempel für ihren Gott, den Zeus, errichteten, auch jenen in der Heimath, zur Erneuerung ihres ältesten und Hauptheiligthums, auszuführen schon damals die Mittel hatten, ist nicht minder glaublich; es ist sogar unwahrscheinlich, daß Aegina hinter Samos, Ephesos, Delos, Delphen lang zurückgeblieben seyn sollte einen Haupttempel nach der neueren Art zu errichten, so daß wir zu der Annahme genöthigt wären, es hätte um den jetzt stehenden von der Persischen Deute zu erbauen eins der ansehnlichsten Gebäude der Zeit niedergestürzt werden müssen. Außerdem waren die Triumphdenkmäler und Heiligtümer sehr verschiedener Art, und für den Plataischen Sieg wurde in Delphen z. B. gemeinschaftlich von den Hellenen nur ein goldner Dreifuß aufgestellt. Ein andrer Grund, von der Kleidung des feindlichen Bogenschützen hergenommen, fällt ganz weg. Persisch ist diese freylich; aber darum ist nicht er ein Perser, indem bekanntlich sowohl diese als andre Persische Tracht, wie auch Phrygische, gewöhnlich in der Kunst nicht ein bestimmtes Volk beziehet, sondern Morgenländer, Barbaren überhaupt; und die Tracht namentlich jenes Bogenschützen ist genau die, welche auch den Amazonen gegeben wird, so sehr, daß man nach der durch Hirt bekannt gemachten kleinen

Zeichnung in dieser Figur eine Amazone erblicken müßte, wenn man nicht den Bau der Brust als ein Versehen des Zeichners betrachten wollte. Zum Beweis dienen die Vasen bey d'Hancarville IV, 50. Tischbein III, 26. Millingen 37. Millin I, 10. II, 25 und vorzüglich 19, welches letzte Gemälde auch darin etwas auffallendes hat, daß unter so vielen Kämpfern nur eine einzige Amazone erscheint: und diese ist genau so wie unser Schütz gekleidet und gerüstet. Ueber den Gegenstand, der vorgestellt seyn könnte, sind wir indessen hierdurch nicht klüger. Zwischen Scenen, so viele deren bis jetzt bekannt waren, ist derselbe, eben durch diesen Schützen, fremd. Man vergleiche, um nur eins zu nennen, den schönen Kampf um den Leichnam des Patroklos bey Millin Vas. I, 49, wo von beyden Seiten Bogenschützen vorkommen. Nächst jener räthselhaften Figur ist die wichtigste zur Entzifferung die einzige weibliche, welche der Handlung in beiden Liebefeldern angehörte. Denn daß sie auf dem einen nicht gefehlt habe, wäre an sich mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen gewesen, weil beide Gruppen sich durchgängig wiederholen, und also eine einzige durch ihre Einzelheit auffallende Figur nicht ohne Sonderbarkeit weggelassen werden konnte: es ist aber, für Rec. wenigstens, auch gewiß, weil der unbefangne Berichterstatter ein Bruchstück einer solchen Figur nachweist. Die Stellungen und die Anordnung sämtlicher Figuren sind übrigens so, daß wir eine zusammenge setzte und fortschreitende Handlung nicht vermuthen, sondern entweder etwas höchst allgemein gehaltenes, gleichsam ein Sinnbild von Kampf und Schlacht, oder aber eine höchst bestimmte und beschränkte Handlung, worin die weibliche Figur eine Hauptperson, die Mehrzahl aber ohne persönliche Bedeutung seyn würde. Schon durch

die Wiederholung jeder Stellung in der feindlichen Reihe wird alles was für besondern Ausdruck einer That oder einer Person gehalten werden könnte, aufgehoben. An die Darstellung einer nicht mythischen, sondern wirklichen und neueren Schlacht, als Denkmal derselben, kann nach Erscheinung der Zeichnung niemand mehr denken. Ueberhaupt wird schwerlich ein einziges Beispiel sich finden, weder in Schriften noch unter den Ueberresten Griechischer Kunst, daß in erhobner Arbeit, den Kasten des Kypselos ausgenommen, oder in einer Statuengruppe eine Schlacht vorgestellt worden wäre, während Gemälde von Schlachten von Anfang an und sehr häufig genannt werden, und an die Malerey im Großen schließen sich auch in dieser Hinsicht die Vasen gemälde an. Der herrliche Kunstverstand der Athener, welchen nach unsrer Ansicht von dem Alter der Aeginischen Bildwerke dieß beygelegt werden muß, zeigt sich recht im Großen darin, daß sie die neuen Triumphe durch eine patriotisch-dichterische Behandlung ihrer alten Heldenfabel, durch eine Erweiterung und Erhebung der Theseide und der Amazonenfabel, welche Erweiterung man bey Verfolgung des von ihnen genommenen Gangs gar wohl inne wird, gefeyert haben. Ein Haufen eigentlicher Bildnisse in Standbildern zu Fuß und zu Pferd, wovon schon Onatas ein Beyspiel gibt, auch die Lacedämonier durch Aufstellung der feindlichen Bildnisse (P. 3, 11, 3.), und wie nachher Alexander und Attalus ausführen ließen, ist nicht mehr als eine einzelne Siegerstatue mit einer Schlachtvorstellung zu verwechseln. Daher hätte Visconti die Bildsäulen, welche auch in Athen Attalus zum Denkmal verschiedner Schlachten setzen ließ (P. 1, 25, 2) so wenig als ein Gemälde des Mikon zur Erklärung von einem Fries aus der Zeit des Perikles

gebrauchen sollen, in Ansehung dessen wir übrigen keine ausdrückliche Versicherung nicht bezweifeln wollen, daß neben Amazonen Männer in gleicher Tracht vorkommen, so räthselhaft dieß auch ist. Und was vielleicht Aufschluß geben könnte, die Friesstücke von einem andern Tempel, dem der Nike Apteros, liegen sämmtlich bey Cerigo begraben. Hamilton in der Denkschrift S. 15 f. hat es nur nicht aussprechen mögen.

In so weit also als Bauart und Inhalt der Statuenvereine zur Festsetzung der Zeit Anleitung geben könnten uns bescheidend im Dunkeln zu tasten, sind wir lediglich auf den bildhauerischen Styl hingewiesen, der dagegen desto bestimmter die Merkmale eines früheren Ursprungs dieser Werke zu enthalten scheint. Am meisten freylich liegt dieß in der anerkanntermaßen durch eine altväterliche Vorschrift noch streng beherrschten Bildung der Gesichtszüge, der Haare und der Gewänder, die in einem solchen Abstand von der Kunst des Phidias erscheinen, daß, ohne ganz besondre Gegengründe zu berücksichtigen, ein so geübter Kunstkenner als Hr. Wagner sehr verzeihlich auf ein übertrieben hohes Alterthum schließen durfte. Nicht viel weniger Gewicht indessen ist auf die strenge Ebenmäßigkeit der Figuren zu legen, welche sie der Baukunst, fast wie bloße Verzierungen oder unmittelbare Baustücke unterordnet, so daß gegen dieses Abgemessene das Geschichtliche und Charakteristische so sehr zurücksteht, die Stellungen der Figuren so sehr bedingt erscheinen, daß die Bedeutung in der That gleichgültiger wird. Nur nach diesem Gesichtspunct konnte man auch dabey stehen bleiben, dieselbe Gruppe an der Vorderseite und an der hinteren, nicht viel anders als alle Theile der Architectur selbst, zu wiederholen. Damit verglichen haben die Compositionen am Parthenon, wo die Freyheit des Bildhauers sich mit dem Zweck

des Baumeisters vertragen lernte, eine eben so absteigende freye Großartigkeit und strenge Grazie, als Stellungen und Gewänder des Phidias das Höchste, wenn nicht enthalten und erschöpfen, doch vorzeichnen, was je die Kunst hervorgebracht hat. Auf bemerkenswerthe Weise finden wir in der Albanischen Pallas, welche Meyer zu Windelm. 5, 526 allzu hoch hinaufdrückt, den Styl des Gewandes schon geneuert, während das Gesicht mit den Neginischen Werken wohl ziemlich genau übereinkommen wird. Die nackten Theile endlich, obwohl allgemein bewundert, scheinen doch von der Zeichnung in der Zeit des Perikles um nicht wenige Stufen verschieden zu seyn; sonst würde Wagner, der eine einzelne Figur dieser Zeit würdig nennt, diese Werke nicht im Ganzen mit Rücksicht auch auf das Nackte zu den frühesten des sogenannten Petrurischen oder hieratischen oder altgriechischen Styls zählen (S. 154. 87 vergl. 142), indem er bemerkt (S. 88), daß das Nackte an denselben vielleicht von dem der altgriechischen überhaupt sich gewissermaßen unterscheidet, daß es an diesen selten mit einer solchen Natur und Wahrheit gearbeitet sey. Auch die, welche über die Vollkommenheit der Behandlung des Nackenden am günstigsten urtheilen, finden es wenigstens theilweise nicht von Zwang und Härte frey: und natürlich können wir doch weniger davon sprechen, wie weit es vor Phidias die Kunst noch nicht gebracht habe, als wie weit nach und zu seiner Zeit sie in Freyheit und Geschmac nicht mehr zurückgewesen seyn könne. Es ist zu beklagen, daß nicht eine strenge Vergleichung mit den Friesen vom Parthenon, noch mehr aber mit den Rundbildern der Elginischen Sammlung, an denen die Nachahmung gleichfalls so großes Erstaunen erregt hat, eigends hat angestellt werden können. Von da müßte man zu den Friesen des Theseustempels

übergehn, der, obwohl nach nicht ganz sicherer Rechnung, über 20 Jahre früher als das Parthenon gesetzt wird. Aber, entgegnet man, und würde es thun, wenn an der Stelle einer bloßen Andeutung eine leicht weit zu spinnende Abhandlung stünde, die Kunst hängt nicht durch einen einzelnen Faden zusammen, sondern die Einwohner von Aegina als Dorer, — (denn daß sie früher Achäer als Dorer waren, macht für den Styl der Kunst keinen Unterschied) — konnten noch das Alte festhalten, als Athenische Kunst schon den freyesten Flug nahm. Sind doch manche gleich so weit gegangen, den neuen Namen Aeginetische Kunst auf den ganzen altgriechischen Styl, wovon noch Ueberreste zu vielen Hunderten zu zählen sind, aus allen Gegenden entweder wirklich oder dem Ursprung nach herübertrahend, überzutragen, wobey diese Aeginäer sehr bedauernswerth erscheinen, daß, nachdem von ihnen die ganze Griechische Welt die Form ihrer heiligen Bildwerke angenommen hatte, sie plötzlich voranzugehn aufhören, und vielmehr so sehr zurückbleiben. Daß am Alterthümlichen zu halten, zum Dorischen Wesen gehöre, kann man gern zugeben, ohne eine so weit gehende willkürliche Absonderung in Sachen der Kunst für wahrscheinlich zu halten. Statt aller tiefer liegenden Gründe gegen eine solche Ansicht bedarf es nur offenbare Thatsachen vor Augen zu halten. Wenn der Aeginer Anaxagoras gewählt wird, den aus der Plataischen Beute von den Hellenen zusammen in Olympia zu weisenden Zeus zu verfertigen (P. 5, 23, 2), so kann unmöglich die damalige Aeginische Kunst von der Attischen in ihren Grundsätzen so sehr verschieden gewesen seyn als wir sie in den fraglichen Marmorwerken finden. Noch weniger kann zwischen Onatas, den zuerst Schelling in sein volles Licht gestellt hat, und Phidias ein Abstand gedacht werden. Wie dieser den Olympischen Zeus frey von geheiligter

Beschränkung, mit Berufung auf Homer, aus der dichterischen Anschauung aufbaut, so gibt Onatas den Phigaliern, die von einem zu seiner Zeit so berühmten als später mit seiner unterdrückten Heimath zugleich in der Geschichte verwahrlosten Meister um jeden Preis ihr Hauptbild ausgeführt haben wollten, zwey Menschenalter nach Keres, eine Demeter großentheils aus freyer Schöpfung, entschuldigt oder geweiht in den Augen des Volks durch das Vorgeben von Traumgesichten. Pausanias, der in seinem Vaterland in Pergamos einen großen Apollon von ihm aus Erz gesehn hatte, eines der höchsten Wunder der Kunst (unter allen), reiste der Demeter wegen nach Phigalia, und sagt ausdrücklich, er sehe diesen Künstler keinem der von Dädalos und der Attischen Werkstätte Ausgegangenen nach. Hierunter versteht er ganz allein den Phidias und seines Gleichen, und weist uns zugleich darauf hin, wie die Aeginischen Bildhauer im Wettstreit mit den Aeginern sich auf ihren mythischen Zunftvater nicht wenig einbildeten, wie ihn denn auch Sokrates wiederholt seinen Ahnherrn nennt. Vollkommen deutlich wird dieß aus den Bemerkungen bey Paul. 7, 4, 4, daß Emilis, der Aeginische Dädalos, nur nach Elea und Samos gekommen sey, während der Attische die Kunst in alle Welt getragen habe. Pausanias, der dieß zugibt, und namentlich den Ruhm der Kreter in Holzbildern von dem Besuch des Attischen Dädalos ableitet, ist um so glaubwürdiger, wenn er die Aeginischen Werke selbst unbestochen durch die Größe des Attischen Ruhms und unbefangen beurtheilt; und nach seinem Urtheil müssen die sämmtlichen Werke des Onatas, als eines zweyten Phidias, denen des eigentlichen Phidias eben so nah gestanden haben, als den Aeginischen Marmorwerken fern in allem demjenigen was sie von den Arbeiten des Parthenon trennt. Sehr einleuchtend ist daher die von Schelling weiter ausgeführte Bemerkung, wie die neu entdeckten Werke als Mittelglied

zwischen den früheren lebloseren, abstractern, und denen des Perikleischen Zeitalters auf die lehrreichste Weise den Durchgang zeigen, den auch hier die Kunst durch die fleißigste und treueste zur geistigeren und höheren Art der Nachahmung, die das Idealische genannt wird, genommen habe. Nur knüpft sich daran die Behauptung, welcher Rec. nicht beystimmen kann, daß diese Strenge der Naturnachahmung ganz eigentlich das Dorische in der Bildhauerey ausmache. Ohne zu fragen, ob diese reichen Handelsleute von Aegina das Dorische Wesen vorzugsweise in ihrer Kunst ausgeprägt, ob sie nicht im Verkehr mit Samos und Milet von den Ionischen Künstlern, die ihren Genossen im Mutterland bald vorgeeilt zu seyn scheinen, angenommen haben möchten, müssen wir für die ganze Annahme, daß die bildende Kunst nach den Orten und Stämmen fast so wesentlich wie nach den Zeitaltern verschieden gewesen sey, strengern Beweis fodern. Die Baukunst und die Musik sprechen für diese Vermuthung nicht sehr; theils weil in denselben mit der Sache auch die Namen, Dorisch, Ionisch, wirklich gegeben sind, während die alten Schriftsteller, die über die bildenden Künste bey einer ohne die Sache selbst meist unverständlichen Kürze sehr inhaltreich, und bey aller Lückenhaftigkeit, wie es scheint, doch im Ganzen ziemlich vollständig sind, nichts der Art die bildende Kunst im Allgemeinen betreffend von fern berühren; und theils, was die Baukunst insbesondre angeht, weil diese der That nach zu der in Frage stehenden Zeit nur eine ist, wenigstens in Aegina und in Attika durchaus gleich, und eben so gut Griechisch als Dorisch zu nennen. Die Bilder aber in den Siebelfeldern gehören einigermaßen zu dieser Baukunst, und es wäre seltsam, wenn eben so viel Entgegensetzung im Geist und Grundsatz diese

Wilder als Uebereinstimmung. In der nicht minder durchdachten und durchgebildeten Baukunst beobachtet worden wäre. Ueberhaupt ist ohne ganz besondere Gegenwirkung immer zu erwarten, daß bey allem Widerspruch unter den Stämmen eines Volks die Erweiterungen friedlicher Künste, in welchen Geist und Gemüth in höherer Freyheit walten, sich schnell von einem zum andern verbreiten und daß selbst die Verbesserung oder Erfindung von Werkzeugen und Mitteln, oder von Fertigkeiten und Vortheilen in der Behandlung selten lang als Geheimniß in einer Schule eingeschlossen bleiben können. Eine ganze Kunstart, wie bey den Griechen die Hauptarten der Dichtkunst, oder ein Kunststyl können nach dem Stamm, in dessen Mitte, unter dessen Herrschaft sie emporgekommen sind, benannt werden; aber nicht leicht mögen bey gleicher Sprache, Religion, Verfassung, bey gemeinschaftlichen Festen und Spielen, unter beständiger freundlicher und feindlicher Verührung der Menschen unter einander, diese Arten und Style sich in sich selbst so sehr spalten und getrennt erhalten, daß der Stammescharacter auffallend durchblicke durch das Wesentliche der Art oder des Zeitstyls überhaupt, noch viel weniger daß er es je überwölge; zumal diejenigen Künste, in welchen weniger wie in Musik und lyrischer Poesie Character und Leidenschaft unmittelbar oder in sehr bestimmten Zügen ausgedrückt werden. Wie wenig z. B. folgt aus dem anfänglichen Unterschied der Jonischen Säule, wenn wir ihr auch nach einer einzigen Stelle ein hohes Alter beylegen, für Geschmack und Sinnesart! Und wie schwer würde selbst in der Poesie, wo die Unterschiede am feinsten und deutlichsten sich entwickeln, in ähnlicher Gattung z. B. bey Pindar und Aeschylus das Attische und das Dorische neben dem Pindarischen und Aeschylischen zu bezeichnen

seyn! In der Malerey finden wir ein genus Hellenicum, aber gleichbedeutend mit Sicyonium, nach dem Hauptstüz dieser Kunst bey den Nichtasiatischen Griechen, unterschieden von dem Asiaticum. Als Pamphilus in Achen recht aufkommt, ist auch ein drittes, ein genus Atticum da. Soll man darin Volkscharacter unterschieden haben, wie etwa in dem Attischen Styl der Redekunst und dem des unter den nachtheiligsten Einflüssen ausgearteten Joniens? Der Herausgeber führt für seine Ansicht auch eine Aeußerung von Meyer im 6. Bd. der Winkelm. Werke Not. 77 an. Rec. stellt entgegen, was eben diese Note im Ganzen genommen enthält, und fügt hinzu, was Winkelmann Th. 4 S. 134 behauptet, daß die Köpfe der Götter auf Münzen in Jonien oder von Dorischen, Großgriechenländischen und Sicilischen oder andern Städten geprägt vollkommen ähnlich seyen. Stünden entschieden gleichzeitige Werke aus der Däbalischen oder Jonisch-Attischen Schule und von Dorischen Orten vor uns, so würden wir ohne Zweifel manches daran wahrnehmen, was sich an die allgemeineren Bemerkungen über die Stammeseigenheiten der Hellenen anknüpfen ließe. Bey den wenigen und nach Zeit und Ort meist unsichern Ueberresten aber, die wir haben, erwartet Rec. von dieser Art von Forschung und Vergleichung wenig Aufklärung. Er setzt weit mehr gegenseitigen Einfluß und in jedem Zeitalter mehr allgemeine Uebereinstimmung und Zusammenhang, demnach auch in Athen selbst Werke vor im Ganzen ähnlichem Kunstcharacter als die Aeginischen in der Zeit vor Kimon und Perikles voraus, wenn gleich vielleicht kein einziges von sicher Attischem Ursprung aus dieser Zeit vorhanden ist, und wir davon so wenig lesen, als wir ohne den neuen Fund davon wüßten, was und wie früher in Aegina gearbeitet worden ist. Und wer sollte auch ohne diesen neu erhaltenen Aufschuß

sich einbilden, daß nicht zwischen dem Schnitzmesser der Smiliden und dem, was die Beute von Plataa veranlaßt haben könnte, mancherley und stufenartige Veränderungen dort vorgegangen seyen? Was Pausanias Aeginäische Werke nennt, diese rechnet Rec. in Uebereinstimmung mit dem gelehrten und urtheilvollen, in mehreren Punkten der Kunstalterthümer aber weniger befriedigenden Verf. der Aeginetica, nach der ausdrücklichen, schwer abzuweisenden Erklärung bey Hesychius, zu der sogenannten vordädalischen, noch spät, wie wir sehen, hier und da in Holzbildern der Götter nachgeahmten Art mit ungetrennten Beinen, wozu τὰ ἀρχαιότατα τῶν Ἀττικῶν (P. 7, 5, 3) nicht weniger gehören möchten. Sollte diese Erklärung täuschen, so bleibt dann immer das Natürliche, worauf auch gleich die eben angeführte Stelle insbesondere hinleitet, an die Form, nicht an die Formen oder den Styl des Heiligenbildes zu denken, in welcher Hinsicht Schelling den Worten des Pausanias leiht was seiner eignen Voraussetzung frommt. Die eine Stelle, P. 2, 30, 1, sondern wir übrigens ab, indem da nur mit Rücksicht auf das ἔθρον eines der Götter von Aegina, welches Myron gemacht hatte, bemerkt wird, daß Apollon von einem einheimischen Künstler sey. Er sah dieß nicht dem Werk an, so wenig wie der Hekate, daß sie von Myron sey; sondern er erfuhr es. Wo er sonst aus der Art des Werks auf den Künstler schließt, scheint er es sehr geflissentlich zu bemerken, und die Kennzeichen sind mehrmals bloß äußerliche. Ein weiterer Grund aber für unsre Erklärung ist, daß Pausanias, indem er (10, 17, 6) die Gestalt eines wilden Widders beschreibt, sich auf die gebrannten oder gegossenen in Aeginäer Kunst bezieht, welche nämlich als Zeichen der Stadt häufig gewesen seyn müssen, und im Brustbild auch auf ihren Münzen gefunden werden. (Auf Samischen

Münzen haben sie das Zottelige auf der Brust, das auf den Aeginischen fehlte.) Auch hier ist nur von einer gewissen Gestaltung, wie bey Chalkidischen und Eberiklischen Gefäßen, nicht vom Kunststol die Rede, wie S. 102 der eben gedachten Müllerschen Schrift gegen den schlichten Wortfinn angenommen ist. Wenn demnach Pausanias von einem Aeginischen Styl, nach unserm Sprachgebrauch, nicht redet, so sind wir auch nicht veranlaßt, eine „tiefer liegende, unmittelbar ansprechende Beschaffenheit, eine bestimmte, ausgezeichnete und unverkennbare, bey aller Veränderung immer sich gleich bleibende Physiognomie“ (der Arbeit), woran er nämlich die Aeginischen Werke erkannt hätte, und welche auch jetzt in ihnen, abgesehen von der Zeit, als Gegensatz des Attischen erkannt werden könne, auszufinden. Nach der Annahme Schellings, daß von Anfang an, worauf S. 118 noch ein besondrer Nachdruck gelegt ist, die Auszeichnende der Aeginischen Kunst in nichts anderm bestanden habe, als in getreuer und genauer Nachahmung der Natur, im Gegensatz eines bloß geistigen Typus oder eines Systems von Regeln bey den Athenern, reißt sie los von dem Bildungsgang der Hellenen, ja aller alten Völker; auch ist ja der alte Typus selbst, das aus der Einbildungskraft Geschöpfte u. willkürlich den Götterbildern Beygelegte als Bestandtheil der Aeginischen Kunst nicht minder auffallend als die Naturnachahmung. Zwischen Aeginern und Athenern war die Verschiedenheit in der Kunst niemals so groß wie zwischen Niederländern und Italiänern; und es liegt kein Grund vor, auf Aegina eine enger-Verbindung der Kunst mit dem Handwerk vorauszusetzen, als irgend anderswo in Griechenland. Strenge Naturnachahmung im Beginne der Kunst würde vielleicht gerade den Dörern am wenigsten entsprechen, weil sie in dieser Zeit mit der Einfachheit und Größe des Sinnes, mit einem männlichen, mächtigen und gefühlvollen Character sich nicht verträge. Noch weniger findet

Rec., wenn umgekehrt die Nachahmung der Natur als Wesen der Attischen Schule dem der Aeginischen entgegen-
 gesetzt worden ist, als welche durch einen gegebenen und fe-
 sten Typus von Unnatur das Fortschreiten ausgeschlossen
 habe (wie sich aus dem Ruhm so vieler Aeginischen Künstler
 noch dem Perierkrieg zeigt!) darin etwas Wahrscheinliches
 im Allgemeinen, noch in den Stellen, wo Pausanias von
 Attischer Arbeit spricht (7, 5, 4. 10, 33, 2. 37, 6) einen
 Schatten von Grund, daraus irgend ein Merkmal des
 Stils abzunehmen. Auch die Spuren, welche Schelling
 nachzuweisen versucht, wie die Aeginische Kunst auf die At-
 tische Einfluß auszuüben begonnen habe, bis seit Phidias
 das Aeginische Element der Kunst von dem Attischen völlig
 angezogen, und verschlungen worden sey, ist unsicher. Denn
 daß Kallon von Aegina gewisse Dädaliden zu Lehrern gehabt
 haben soll, ließe ja eher die entgegengesetzte Einwirkung fol-
 gern. Daß diese nur in so fern Dädaliden waren, als sie
 mit den Kretischen Künstlern Diponos und Skyllis zu-
 sammenhingen, macht hier keinen Unterschied, da die Athe-
 ner wenigstens die Einheit ihres Dädalos und des Kreti-
 schen behaupteten. Man könnte dabey auch anführen, daß
 zwischen Aegina und Kreta schon früher einige Ueberein-
 stimmungen in der Religion von ausschließender Art statt
 gefunden haben, welche freylich nicht in wenig Worten
 darzulegen sind. Bey freyer Austauschung aber der Götter
 und der Gebräuche ist geistliche Trennung in Ansehung
 des Handwerks oder der Kunst kaum zu denken. Was end-
 lich den Phidias betrifft, so würde nicht zu übersehen
 seyn, daß sein Meister vielmehr von Argos war, und
 daß so gut wie eine uralte, nicht abgeleitete Kunst auf
 Aegina annehmen vermöge des Smilis, auch die Künst-
 ler von Argos an den Achäischen Epeios sich angeschlossen.
 Von diesem werden uns noch zwey Götterbilder aus
 Holz genannt, und die Zeitgenossen Platons kannten
 und beurtheilten seine Werke so gut, als die, welche dem
 Dädalos zugeschrieben wurden; denn die Stelle im Ion
 p. 533 mißversteht Schleiermacher gar sehr. Homer
 selbst hat dem Epeios den Vorzug gelassen, den er in
 der älteren Sage vor den Ionischen Dädaliden der
 Zeit behauptet haben muß.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1818.

Stuttgart und Tübingen.

Beschluß der Anzeige des Berichts über die
Aeginetischen Kunstwerke.

Uebrigens wird es kaum der Erklärung bedürfen, daß keine von den Bemerkungen des Rec. entfernt dahin abzielt, von dem Werthe dieser Bildwerke etwas abzuziehen, deren Wichtigkeit für Kunst und Kunstgeschichte mehr und mehr erkannt werden und sich bewähren, und deren Erwerbung durch die Kunstliebe des Kronprinzen für Bayern und für Deutschland bis in entfernte Folgezeit im Ruf und im Ruhm wachsen wird. Nicht bloß in kunstgeschichtlicher Hinsicht, und weil, nach den Worten des Herausgebers, dem Forscher überall das Werden wichtiger erscheint als das Seyende, sondern auch als Denkmäler in Beziehung auf die Geschichte allgemein betrachtet, ersetzen sie was ihnen an späterer Vollendung abgeht durch ihr Alterthum so sehr, daß schwerlich ein Besonnener einen Theil der untergegangenen Werke des Phidias mit ihnen würde erkaufen wollen.

Q (5)

So wenig Rec. sich anheischig gemacht hat, jedes beachtenswerthe Urtheil des geistreichen Herausgebers auszuzeichnen, so sieht er doch mit besonderm Vergnügen eine eigne Erfahrung hier bestätigt, daß Pausanias, wenn gleich er oft nicht umständlich erzählt, doch als recht genau in den Hauptsachen und als hervorragend über die andern Schriftsteller, aus denen die Kunstgeschichte geschöpft wird, nicht an Genauigkeit allein, sondern auch an Kennerschaft, zu betrachten sey. Ganz muß Rec. auch der Erklärung beypflichten, daß die unnatürliche schiefe Stellung der Pallas unter den Aeginischen Standbildern etwas aus hohem Alterthum geflossen sey; und er zweifelt nicht, daß der gleichen Verdrehtheit hier, oder wo sie immer vorkomme, eine bestimmte sinnbildliche Absicht gehabt habe. Die Fauvelsche Zeichnung, welche sicher nicht entstellen wollte, zeigt, daß an eine Art von Nothbehelf des Künstlers, der einer liegenden Figur zu den Füßen der Göttin Raum habe ausparen wollen, nicht zu denken sey. Vielleicht bildet die Stellung derselben von den Knien abwärts nach der Seite (während sie mit dem übrigen Körper nach vorn gerichtet ist, um gleichsam als Vorsteherin des Kampfs beide Heere zu überblicken), einen für die Griechen, welche nähmlich gerade nach dieser Seite vordringen, wohlthätigen Zauber nach. So ist bekannt, daß verschränkte Finger nach Griechischem Aberglauben die Geburt aufhielten. Doch auf die bestimmte Bedeutung kommt es nicht an; genug, daß man bemerke, so etwas könne unter solchen Umständen nicht ohne Bedeutung seyn. Völlig befriedigend ist für Rec. zugleich die Erklärung der *σκολιά ἔργα* bey Strabon aus dieser Verdrehtheit, und man muß die Sprache verdrehen,

um *σκολιός*, von Figuren gebraucht, nicht für verdreht, sondern für schlecht, gezwungen, übertrieben in Anordnung oder Ausführung zu halten. In den Ausdrücken *σκολιαὶ δίκαι*, *σκολιῆ σοφίη* wird niemand die eigentliche Bedeutung des Wortes verkennen wollen. Hier kann sie mit *pravus* vertauscht werden: in Sachen der Kunst aber, bey menschlichen Gestalten, ist es nothwendig anders. Tyrwhitts Verbesserung, die auch Willoison angenommen hatte, ist nach dem ganzen Zusammenhang der Umstände falsch. Unrichtig finden wir nur, daß der Verf. (wie auch Winkelmann dem *σκολιόν* das *ἄρτον* in falscher Bedeutung entgegenstellt) die verdrehten Holzbilder (obwohl Strabon oft *ἑόανον* allgemeiner gebraucht), nämlich Leto und neben ihr Ortygia mit den beiden Kindern, auf jedem Arm eines (eine Gruppe, die wiederholt gewesen seyn muß, da von späteren Kapellen in Mehrzahl die Rede ist), den noch älteren Bildern in so fern entgegengesetzt glaubt, als dieß balkenartige oder ganz stracke und nach keiner Seite umgewandte Idole gewesen seyen. Uebrigens ist bey jenen Figuren die Verdrehtheit, die, obgleich es in den kurzen Worten liegt, vielleicht dennoch nicht in jeder einzelnen statt hatte, nicht auffallend gegen mehre andre der in der Zeitschrift für alte Kunst St. 2 S. 278 angeführten Beyspiele, unter denen eins ist, was auf die Bedeutung, welche sie dort hatte, Tag und Nacht nämlich, obwohl sie von selbst in die Augen leuchtet, aufmerksam macht. Um diesen Punct der Gewißheit näher zu führen, und weil der Hr. Verf. zur Prüfung seiner Erklärung ausdrücklich aufgefordert hat, bemerken wir hier noch einige andre Werke dieser Classe. Nämlich an der Weimarischen Vasø mit dem Raub der Kassandra, woran, wie der eine der Herausgeber S. 15 anführt, sonst die schwersten

und künstlichsten Theile vortrefflich gezeichnet sind, haben die Pallas und Ajax am rechten Arm eine linke Hand. Bey Millin Vales II, 34 hat ein Fliehender den Rücken vorn und den einen der weit ausgebreiteten Arme verkehrt angelegt. Den Rücken vorn sehen wir auch an einer Etrurischen Figur bey Domst. Etr. R. I, 21 (auch in Böttigers Wasfengem. St. 3 Fig. 2). Die Köpfe sind falsch gedreht, bey Millin Tab. 36, was sich von gewaltfamer Zeichnung (wie etwa bey Millin Val. I, 46. 47), gar wohl unterscheiden läßt. Vielleicht gab es Fälle, wo der Grund nicht in etwas symbolischem, sondern mährchenhaftem zu suchen wäre, wie in der Poesie vorkommt. Denn im Homerischen Hymnus auf Hermes (B. 76) werden den Sonnenochsen um sich die wunderbare Bahn zurückzustehlen, die Vorderklauen hinten und die hinteren vornhin gesetzt; wenn gleich die Erklärer statt dieses einen Wunders, das kurz und gut zum Zweck diene, um es in den deutlichen Worten nicht zu erblicken, lieber mancherley Wunderliches oder Schwieriges und Widersprechendes angenommen haben. W — f.

Leipzig.

Bogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte herausgegeben von D. C. F. Stäudlin und D. H. G. Fzschirner. IV. B. 1, St. 1818. 236 S. gr. 8.

I. Geschichte der Dissenters in Britanien von der Revolution 1688 bis 1808, von Dav. Bogue und J. Bennet. Abgefürzt und übersetzt von C. F. Stäudlin. In dieser Fortsetzung wird der Anfang der dritten und letzten Periode: Vom Regierungsantritte Georgs III. bis zum J. 1808 geliefert, und wird im nächsten Stücke des Archivs der Beschluß

des Ganzen unfehlbar folgen. Hier kommen vor: die neu entstandenen Secten: Sandemanier und die Swedenborgianer — der Zustand der religiösen Freyheit — die Streitigkeiten, in welche die Dissenters verwickelt waren — der Zustand der Bildung zum geistlichen Amte unter den Dissenters — der äußere Zustand derselben, nämlich: Anzahl und Rang — ihrer Geistlichen Arbeiten und Unterhalt. Die Nachrichten, welche hier vorkommen, sind dem größeren Theile nach neu für Deutschland, und das Ganze ist mit einem sehr freyen, kräftigen und lebendigen Geiste geschrieben. II. Vertheidigung des Augspurgischen Interims von dem Bischofe Julius Pflug, aus einer Handschrift herausgegeben von M. Chr. Gottfr. Müller, Rector der Stiftschule in Zeiz. Wider das Augspurger Interim haben viele Protestanten geschrieben. Diese Schriften sind bekannt, wenig aber weiß man von denjenigen, welche von Katholiken zur Vertheidigung des Interims herausgegeben worden sind; sie sind auch nicht zahlreich, und darüber darf man sich nicht wundern, da der Aufsatz auch dem Papste und seiner Parthey sehr mißfiel. Man weiß selbst, daß Römischcatholische Schriftsteller wider das Interim geschrieben haben. So viel als unbekannt aber war es bisher, daß der Bischof Pflug von Naumburg eine Abhandlung zur Vertheidigung desselben geschrieben hat, welcher höchst wahrscheinlich noch gar nicht gedruckt ist. Er, ein Mitverfasser des Interims, hielt einen Mittelweg zwischen Römischcatholischen und Protestanten, und verwarf es daher mit beiden. Hr. Müller liefert die Abhandlung aus einer Handschrift, die sich in Pflugs hinterlassener Bibliothek zu Zeiz befindet. Der Zweck derselben geht nicht nur dahin, dem Interim Eingang zu verschaffen, sondern auch, da

man ihn als den Hauptverfasser desselben betrachtete, zu zeigen, daß er an vielen Stellen desselben keinen Antheil habe, und daß es erst nach seinem ersten Entwurfe noch Zusätze und Veränderungen durch andere Catholiken erhalten hätte. III. Einige Nachrichten, die Geschichte, Lehre und den gegenwärtigen Zustand der Unitarier in Siebenbürgen betreffend von C. F. Stäudlin. Nachdem die Schriften angeführt und beurtheilt sind, aus welchen wir bisher Nachrichten über diesen Gegenstand haben, bemerkt der Verf., daß ein Unitarier aus Siebenbürgen, Georg Sylvester, der ehemals zu Göttingen studirte, und unter seine Zuhörer gehörte, auf seine Bitte ihm aus seinem Vaterlande Nachrichten über die dortigen Unitarier mitgetheilt habe. Diese werden hiet abgedruckt. Sie betreffen 1) die Superintendenten der Unitarier, von welchen man noch in keinem Buche eine so genaue und vollständige Nachricht als hier findet; 2) den wahren und Hauptverfasser der Summa univērsae theologiae christianae secundum Unitarios. Sie war im J. 1787 zu Clausenburg erschienen, mit ausdrücklicher Erklärung, daß sie ihren Glauben, wie er ehemals gewesen und noch jetzt sey, enthalte und zu Vorlesungen für ihre studirenden Theologen bestimmt sey. Für den Verfasser dieses Werks, welches übrigens im Namen des Consistoriums bekannt gemacht wurde, hielt man bisher in Deutschland den Professor der Theologie am Unitarischen Collegium zu Clausenburg, Georg Marfos. Hr. Sylvester beweist, daß vielmehr Michael Lombard Sz. Abrahami, der vom J. 1737 — 1758 Superintendent war, Verfasser sey; er liefert auch die kaiserliche Billigung des Werks aus der authentischen Urkunde, worin es unter andern heißt, daß der Druck desselben um

so mehr zuzulassen sey, als es nebst dem, daß diese Religion in Siebenbürgen recipirt ist, auch wegen der darin herrschenden Bescheidenheit anderen Religionschriften zum Muster dienen kann; 3) ein Verzeichniß der gegenwärtigen kirchlichen und Schulbeamten dieser Unitarier. Da Hr. Dr. Stäudlin die gedachte Summa durch die Güte des Hrn. Prof. Sylvester besigt, und da der seel. Rosenmüller in einer früheren Abhandlung in dem Archive sich nur auf den dogmatischen Theil derselben beschränkt hat, so ergriff er diese Gelegenheit, von der darin enthaltenen Ethik zu handeln. IV. Actenstücke, die Vereinigung der evangelisch-Lutherischen und reformirten Kirche im Herzogthum Nassau betreffend, eingekauft von M. Aug. Ludw. Christ. Heydenreich, Inspector zu Dohheim. Voran geht eine kurze Geschichtserzählung. Die Actenstücke selbst sind sehr vollständig und genau. V. Ueber den neuen Zustand der evangelisch-Lutherischen Gemeinde am Vorgebirge der guten Hoffnung. Man kann dieß als eine Fortsetzung der in des II. Bandes 3. Stücke enthaltenen Geschichte dieser Gemeinde betrachten.

Hannover.

In der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hahn ist erschienen die dritte verbesserte Ausgabe von den Erklärenden Anmerkungen zu Homers Ilias, von Johann Heinrich Just Köppen, Director der Schule zu Hildesheim, durchgesehen und vermehrt von Dr. Friedrich Ernst Kuhkopf, Director des Lyceums zu Hannover. Zweyter Band. S. 818. S. X und 428. In Octav.

Da nach dem für das Schulwesen und die alte Literatur zu frühem Tode des trefflichen Köppen

eine zweite Ausgabe nöthig war, so besorgte sie im J. 1794 der damals in Göttingen privatirende Hr. Heinrich, jetzt Professor der alten Literatur in Kiel. Zeit und Umstände erlaubten ihm aber nicht weiter zu gehen, als die Schreib- und Druckfehler zu verbessern, die grammatischen Anmerkungen streng zu prüfen und zu verändern, auch einige Zusätze meist literarischer Art beizufügen. Daß dadurch dieser zweite Band, der sich über das fünfte, sechste, siebente und achte Buch der Ilias erstreckt, gewonnen habe, ist anerkannt. Seit der Zeit aber erschien die Heynische große Ausgabe der Ilias in acht Bänden, in welchen oft auf die Köppenschen Anmerkungen Rücksicht genommen ist. Der jetzige Herausgeber hielt es nun bey der Besorgung der dritten Ausgabe für seine Pflicht, so viel es die Bestimmung und der Zweck dieser Köppenschen Anmerkungen erlaubten oder forderten, von den vortreflichen Sammlungen, welche die Heynische Ausgabe darbot, Gebrauch zu machen, doch stets mit prüfendem Auge, die Köppenschen Urtheile einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, das Unhaltbare oder Unstatthafte zu entfernen, und wo es nöthig schien, etwas Brauchbareres an die Stelle zu setzen, und zu verbessern. Die wichtigsten Zusätze sind mit einem K bezeichnet worden, ein großer Theil der übrigen Veränderungen schien diese Bezeichnung entweder nicht zuzulassen, oder nicht zu bedürfen. Auch auf die Critik ist mehr Rücksicht genommen, als Köppen wollte, oder bey dem Mangel an Vorarbeiten vermochte, doch so, daß der Zweck und die Bestimmung des auf eine Einleitung und Vorbereitung zur Lectio angelegten Werks nicht darunter leiten sollten.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 25. Julius 1818.

Göttingen.

Zur Beantwortung der von der Königl. Societät der Wissenschaften für den diesjährigen Julius aufgegebenen öconomischen Preisfrage: Ueber die Cultur Nordamerica'nischer Waldbäume in Deutschland (— ausführlich bestimmt in den gel. Anz. von vorigem Jahre S. 1943 u. f. —) ist keine Wettchrift eingegangen.

In Hoffnung glücklichen Erfolgs werden nun nachstehende, für die nächsten vier Termine ausgesetzte Aufgaben theils wiederholt, theils aber zum erstenmahl bekannt gemacht.

Zunächst also für den diesjährigen November ist folgende, früher unbeantwortet gebliebne Frage noch einmal aufgegeben; aber mit Verdoppelung des sanftigen Preises, und zwar so, daß falls Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vierundzwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleich gute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nämlich:

X (5)

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die sogenannte Holzsäure, welche mit brenzlichöhligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile, wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate, welche Essig erfordern, z. B. des Bleiweißes, Bleizuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs, woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius künftigen Jahrs:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen, die nicht allein in einem geringeren Verbrauch von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen gar keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Eingang gefunden, wovon der Grund hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von

einer gründlichen, populären, auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wo

bey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

1. vorläufig die Frage zu erörtern seyn: Bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweimbrennen zu berücksichtigen seyn würde.

Darauf würde dann

2. die, nicht allein alle, von andern bekannt gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene, im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher
 - a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau zu beschreiben und durch Risse darzustellen, und
 - b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

3. eine genaue Ausmittlung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Für den November desselben Jahrs 1819: †

Es ist bekannt, wie nachtheilig in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen die Aferschnecke (*Limax agrestis*) den Saaten ist, und besonders fühlbar sind diese Nachtheile im verfloßnen und gegenwärtigen Jahre in unsern Gegenden geworden. Die Mittel, welche bisher zur Vertilgung derselben in Vorschlag und in Anwendung gebracht worden, sind entweder unvollkommen (wie das Ueberwalzen der Saat, der Gebrauch von Kalk, Heerdasche, Ofenschutt, u. s. w.) oder umständlich und kostspielig (wie das in neuesten Zeiten empfohlne Absuchen der Schnecken), und man wird schwerlich eher mit glücklichem Erfolge jenen Feind der Saaten bekämpfen können, bevor man nicht im Besitze einer genauen Kunde der Naturgeschichte des Thiers und der Bedingungen der außerordentlichen Vermehrung desselben zu gewissen Zeiten ist. Die Königliche Societät wünscht daher

eine auf genaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Acker-
schnecke (*Limax agrestis*) nebst einer Anleitung
zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen
erprobter und im Großen mit Vortheil ver-
knüpfter Mittel zur Verhütung der starken Ver-
mehrung oder zur Vertilgung derselben.

Und nun eine neue Aufgabe für den Julius 1820:
da das Zusammentreffen verschiedener Umstände
bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am
Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft
seyn kann, als er es vormals war; und da die
allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht
etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt
werden sollten, eine Einschränkung des Betrie-
bes und dadurch die Verminderung einer Haupt-
erwerbsquelle für viele Menschen nothwendig
zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen,
bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von
Gewerben sich am besten dazu eignen dürften,
um am Oberharz neben den eigentlichen Berg-
männischen Gewerben mit Vortheil betrieben
zu werden, und welche Mittel am dienlichsten
seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort
mit Glück einzuführen. Die Königliche Socie-
tät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seite
dazu beizutragen, die Aufmerksamkeit auf die:

117. St., den 23. Julius 1818. 1167

sen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondere, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Der gewöhnliche Preis für die beste der Postfrey einzufendenden Beantwortung jeder dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und die resp. Termine der Ausgang des Mayes und Septembers.

Arhuus in Sütland.

Bey A. F. Elmquist: Historia Scholae cathedralis arhufiensis ab ejus incunabulis ad praesens aevum primis lineis adumbrata ab Erico Giörup Tauber, primario Religionis, nec non linguarum vernacularum, graecae et latinae in Schola doctore, 1817. S. 172. In Octav.

So ungewiß der frühere Zustand des Schulwesens vor der Reformation hier ist, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß schon im dreizehnten Jahrhundert, als Arhuus bedeutend

wurde, eine Schule daselbst vorhanden gewesen sey, und zwar in dem Kloster der Franciscaner oder Kartheuser; wahrscheinlich waren es die letztern, die hier ein Kloster hatten. Der Oberaufseher hieß Magister oder rector Scholae, seine Unterlehrer locati, weil sie in des Rectors Solde standen, auch hypodidacali, Dänisch, Hdrer, Collega, adjuncti. Martin Vorup, dessen Leben ausführlich beschrieben wird, hob die Anstalt als Rector: er war von geringer Abkunft, geboren 1446 in einem Jütländischen Dorfe, gebildet in Aarhus und in Eln, wo er besonders die Rechtswissenschaft studirt, und den Virgil lieb gewonnen hatte. Schriftsteller war er nicht, doch sind einige Gesänge von ihm. Er starb 1526. Er ging in vielen Stücken von den Sitten seiner Zeit ab, und war zum Schulmann geboren. Von den Lehrgegenständen, nach Hrn. Myerups notitia librorum qui ante Reformationem in Scholis Daniae praelegebantur cum mantilla ejusdem libri ex museo Hielskierniano. Hafn. 1784 et 85, und dessen historia Scholarum. Von dem Griechischen hieß es: graeca sunt, non leguntur: denn graecilia oder graecismus hieß eine Lateinische Grammatik in Hexametern geschrieben, und von einem Paragraphen, der die aus dem Griechischen entlehnten Wörter enthält, so benannt ꝛc. Schuldisciplin, hart; Feste, unter welchen das Maifest sich auszeichnete: im Pomp zogen die Schüler in die Stadt und sangen: wir bringen den Sommer ꝛc. Mit der Reformation fand die Sächsische Schulordnung Beyfall. Gegen das Ende des 17ten Jahrh. findet man Anstoß am Lesen der heidnischen Bücher in der Schule, um die Gemüther der Jugend nicht durch heidnische Lügen und Blasphemien zu vergiften: Christ. Falster klagte darüber. Die Lehrer, vorzüglich Schüler die der Anstalt Ehre gemacht haben, die Gelehrte ꝛc. In fünf Perioden wird die Geschichte dieser Schule recht gut und lehrreich erzählt. R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1818.

Paris.

Histoire de la législation. Par M. le Comte de Pastoret, Pair de France, Membre de l'Institut Royal etc. 1817. 8. Der erste Theil, 648 S. beschäftigt sich mit Assyrien, Babyloniern und Syrien, der 2te, 603 S. mit den Aegyptern, die zwey letzten, 698 und 672 S. mit den Hebräern; nach dem Begriffe von Gesetzgebung im vollsten Sinne des Worts, also auch mit Einschluß der Religionsgesetze, und in Hinsicht auf die Zeiten, wo die innere Staatsgewalt begründet wurde oder noch bestand. Es erregt vielleicht bey einigen Verwunderung, diese so vielfältig behandelten Theile der ältesten Völkergeschichte aufs Neue so ausführlich bearbeitet zu sehen; und von einem Manne aus der Classe des Verf. Gegenstände, bey denen, des Dunkeln, Fabelhaften und einander Widersprechenden, so viel des Gewissen so wenig ist. Aber wenn auch, hier Gewisse in Vergleichung mit jenem, Andern nur wenig ist; so ist es dagegen so groß und bewundernswürdig.

S (5)

das Ganze überhaupt so anziehend, und wegen seiner Beziehung auf hochschätzbare Schriften des Alterthums, die Quellen weit verbreiteter Bildung, so wichtig; daß Vorliebe für Forschung in diesem Theile des gelehrten Gebietes noch immer begreiflich bleibt. Der Verf., als philosophirender Rechtslehrer durch sein Buch über die Strafgesetze (Loix pénales), dem Recens. schon früher, und auch durch andere philosophisch-historische Schriften (IV. 433) bekannt, sagt von sich II. 2. De tous les tableaux que présente l'histoire, aucun, je l'avoue, ne m'inspire un plus grand intérêt que celui de la naissance des arts, de la formation des sociétés civiles. Mit seiner Liebe zu dem Unternehmen vereinigt sich vielumfassende Bekanntschaft mit den früheren Bearbeitungen des Gegenstandes und mit den Quellen. Er versteht die Grundsprachen, auf die es hier hauptsächlich ankommt, Hebräisch und Griechisch; berichtigt daher vielfältig die Fehler der Vulgata und anderer Uebersetzungen. Auch seinen Vorgängern weist er oft Verirrungen nach; mit gebührender Achtung gegen die, die sie verdienen. So einem der vorzüglichsten; Gouget; diesem besonders seine so häufig unrichtigen Citate (die unser sel. Hamberger in seiner Uebersetzung trefflich verbessert hat). Eben so dem gelehrten Larcher, Montesquieu, Savary u. a. De Pauw's geniale Keckheit hingegen wird scharfer gerügt, als sie es verdient; und so auch Voltäre's und Diderot's grundlose Einfälle. Von den hieher gehörigen Werken der Deutschen werden nur die ältesten und Lateinischen z. B. von Jablonsky, Brüder, Mosheim, Carpzov, Pfeifer, Wufen; doch mehrere Male angeführt; ein einziges Mal Heeren; nicht Götze bey den Aegyptern; nicht bey den Hebräern M i d e l i s. Hätte er dessen klassisches Werk über das Moosaische Recht

gekannt: so würde er sich über manche weitere Aufklärung seiner Ansichten und manche Unterstützung seiner Behauptungen gefreut haben; und würde schwerlich, in Beziehung auf den sogenannten Aussatz der Häuser sich begnügt haben III. 301 zu schreiben: „Je rapporte ces faits, comme tant d'autres, sans prétendre les justifier, sans pouvoir même les expliquer toujours. Quelle mesure de police qu'une maison détruite pour quelques pierres gâtées, pour quelques insectes (!) qui en rongent les murs!" Wir müssen aber hiebei erinnern, daß es sehr unrecht wäre, aus dieser Stelle auf den Werth des Ganzen zu schließen. Wie der Verf. überhaupt die Regeln der historischen Kritik sorgfältig vor Augen hat: so macht er insbesondere guten Gebrauch von einer der nothwendigsten: Nicht das Particuläre, in Beziehung auf eine Zeit, einen Theil des Landes, eine Classe des Volks, Wahre, als Allgemein vorzustellen, auch nicht das, was, nach den Gesetzen und Versprechen der Regenten seyn sollte, als das Wirkliche; wie die achtlosen Berichtter so oft thun. Vortrag, Einkleidung sind im Ganzen sehr gut; so daß auch das viele Gemeinbekannte ohne Mißfallen sich lesen läßt. An pragmatischen Reflexionen fehlt es auch nicht; und sie sind passend, gehaltreich, nicht überladen. Manchmal wird man versucht zu denken, daß er es mit den alten Sagen und Berichten so genau nicht nehme, weil so schöne, heilsame Sittenlehren sich anknüpfen lassen; z. B. beym Esostreis und andern noch ältern Herrschern. Schön ist allerdings, und wahr, was er in Hinsicht auf jenen II. 28 sagt: Sur le trône même, non obstant le respect et la crainte qui l'environnent, le sage n'est quelquefois, pour l'ignorance présomptueuse, qu'un téméraire, un

imprudent, un pervers: on se tait, car il est puissant; mais on n'en prépare qu'avec plus d'activité les machinations qui doivent le punir de sa raison et de ses bienfaits. Die Geschichte seines Vaterlandes kann dabey ihm vorgeschwebt haben, wie dieß an mehreren Stellen bemerklich ist. Nicht nur bey den Hebräern, sondern schon in den vorhergehenden Abschnitten ist ihm die Bibel, wie billig, Hauptquelle. Und obgleich er sein Credo nirgends ganz bestimmt ausgestellt hat, so benimmt er sich doch so dabey, daß auch der Gläubigste schwerlich geärgert werden wird. Alles Wunderbare der Israelitischen Geschichte trägt er genau nach den biblischen Erzählungen vor; und wenn er auch mit unterlaufende Menschlichkeiten bemerklich werden läßt, so fällt es ihm doch nie ein, auch nur auf die entfernteste Art, etwas zu bespötteln unnötig zu bekriteln, oder durch eine überkünstliche Erzege das Wunder in Natürliches zu verwandeln. (Ein Verfahren, wie dem sel. Lessing, so auch dem Recens. sehr widerlich.) Er erzählt, was er in den Urkunden vorfindet, mit Anstand, Würde; und so schön, daß auch der Ungläubige, es wenigstens mit eben dem Vergnügen lesen kann, wie er andere erhabene, geistreiche, Dichtungen liefert; und, falls sein Verstand noch weiter reicht, auf solche wundervolle Geschichte Religion doch wohl lieber begründet sehen wird, als auf die gerühmtesten Griechischen oder Indischen Mythen, und ohne den Moses überall als den vollkommensten Gesetzgeber vorstellen zu wollen, — denn er bedenkt, unter welchen Umständen er es war, — drückt er doch seine Hochschätzung desselben mit Begeisterung aus. Tout lui manquoit; tout étoit conjuré eontre lui; et il obtient tout; et il triomphe de tout — Plus les obstacles naissent, croissent, l'accumulent, plus

éclatent la force de son caractere et l'activité de son génie. Homme étonnant, et vraiment au-dessus des autres hommes, oui, tu mérites, que tes institutions triomphassent du malheur et des siècles: elles subsisteront longtems encore; et peut-être ne périront-elles jamais!

IV. 454. Mit Sorgfalt vermeidet der Verf. alles, was das zarteste Gefühl für Ehrbarkeit beleidigen könnte, oder trägt es nur Lateinisch vor. So z. B. das Strafgesetz gegen den Mangel des Zeichens der Jungfräuschafft, woben Michaelis so ausführlich ist, und wo die Härte der dagegen verordneten Strafe eine genauere Erörterung allerdings verdiente; auf die aber der Verf. sich nicht einläßt. Obgleich dem Rec. es nicht leicht scheint, von den einzelnen Bemerkungen solche auszuwählen, die für viele unserer Leser von Erheblichkeit seyn können: so mögen doch einige noch hier Platz finden. I. 234 bestreitet der Verf. das auch von Montesquieu angenommene Vorgeben des Drosus, daß Semiramis die Ehe der Mutter mit dem Sohne gesetzlich erlaubt habe. Die 70 Könige des Manethons, wovon jeder nur einen Tag regiert haben soll, seyn wohl nur Demagogen während eines anarchischen Zustandes gewesen, qui se faisoient passer un pouvoir, qu'ils touchoient à peine. Rien n'est plus, dans le caractere de cette puillange desordonnée, que des flatteurs de populace préconifent sous le nom de gouvernement démocratique; c'est même trop encore que des monarques d'un jour, pour un peuple que tourmente une impatiente anarchie. Enfin elle s'épuisa; et la lassitude populaire, non moins peut-être que les intrigues rivales et trompées de l'ambition, ramena le gouvernement qui jusqu'alors avoit dominé l'Egypte. II. 19. Die Regierung der Aegyptischen Monarchen nicht so eingeschränkt, noch

gegen sie die Gewalt der Priester so groß, als von vielen behauptet wurde S. 45 ff. 921; auch die Hirten nicht, so allgemein verachtet S. 130 ff. Phthas und Enepb daselbe Grundwesen, durch welches die chaotische Materie belebt und geordnet wurde S. 364. Keine Priesterinnen in Aegypten, wie Montfaucon und Caylus, durch Bildnisse verleitet, behaupten; Herodot's Ausspruch zu entscheidend dagegen. Der Ursprung des Nils sey noch immer ungewiß, die schmeiche- liche Prophezeihung des Ausonius also noch nicht erfüllt. S. 548. Auch die Gewalt der Hebräischen Könige war nicht, wie viele behaupten, durch aristocratische und democratische Antheile beschränkt, sondern wie sie Samuel angedroht oder voraus angekündigt hatte III. 108 S. (Wie sie aber doch nicht durch das Gesetz begründet war, also lassen sich die verschiedenen Ansichten leicht erklären und vereinigen. Vergl. Michaelis Th. 1) die ungeheure Summe (12 Milliarden Fr.) die David dem Salomon hinterlassen haben soll [bey seiner Armut, wie es dabey heißt], hält auch der Verf. für einen Fehler der Abschreiber S. 419. Im 7ten Jahre konnten die Schulden nicht eingetrieben werden, erloschen aber nicht (wie Michaelis).

Göttingen.

In Commission bey Vandenhoeck und Ruprecht: Beobachtungen und Bemerkungen über den großen Cometen von 1811, von Dr. Johann Hieronymus Schröter, Königl. Großbrit. Han- nob. Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal etc. 1815, 304 S. in 8., mit 4. Kupfertafeln.

Die Erscheinung eines großen Cometen war immer Schröters Wunsch; die Gelegenheit, welche sich ihm noch am Abend seines thätigen Lebens

darbot, ihn durch den von 1811 erfüllt zu sehn, benutzte er daher fleißig, und stellte darüber während fast fünf Monaten zahlreiche Beobachtungen an, die er in den beiden ersten Abschnitten dieser Abhandlung umständlich darlegt. In einem allgemeinen Ueberblicke gibt er darauf die aus diesen Beobachtungen gefolgerten Resultate und Schlüsse über die Größe und Masse, über Nebel und Schweif dieses merkwürdigen Körpers, so wie über die Naturanlage und Beschaffenheit der Cometen überhaupt. Neu sind die Ansichten des Verf. und erheblich die Gründe, die er dafür anführt, daß die dichtere Nebelscheibe dieses Cometen eine durchsichtige und flüssige Masse gewesen sey, mit welcher der in ihrer Mitte durchschimmernde Kernpunct von solidere Masse, des Com. Körper so ausgemacht habe, wie die feste Erdmasse nebst dem sie umfließenden Ocean unsere Erdkugel ausmache. Auch an diesem Cometen glaubte er seine früher aufgestellte Hypothese über ein eigenthümliches Licht bestätigt zu finden, da selbst diese große Kugel, deren scheinbarer Durchmesser, zur Zeit ihrer Erdnähe, nicht weniger als 77" hielt, auch in den verschiedensten Lagen gegen die Erde und Sonne, nie eine Phase zeigte. Zugleich aber zieht der Verf. aus dem Umstande, daß die der Sonne zugekehrte Seite dieser Kernlichtkugel nicht heller, als die von ihr abgewandte erschien, die Folgerung, daß die Materie der Cometen zu wenig dicht seyn müsse, um die Sonnenstrahlen reflectiren zu können, sondern sie frey durchfallen lasse, und nur die dichtere Centralmasse dadurch ihre größere Helligkeit erhalte. Merkwürdig war dem Verf. die Construction der die Kernlichtkugel umgebenden Scheibe. Alle bisher gesehnen Cometen hatten nur einen Nebel um sich, welcher sich adwärts von der Sonne mehrentheils zum Schweif ausdehnte; diesen hingegen umgab zunächst ein feiner, an Licht und Ausdehnung sehr veränderlicher Nebel, von welchem der lichtmattere, von Schröter durch den Na-

men Kopfschweif bezeichnete Nebel, der sich in den schönen Doppelschweif verlängerte, durch einen dunkeln Zwischenraum getrennt war, und wie ein Schleier die Kernlichtkugel frei zu umschweben schien. Dieser konnte nach des Verf. Vorstellung nichts anders als ein bester Comoid seyn, in welchen sich der den Kopfschweif bildende feine Lichtnebel, durch die Wirkung einer abstoßenden Kraft des Cometen und der Sonne formte; ein Gedanke, auf den auch Hr. Dr. Olbers durch eben diesen Com. geführt ward, und den schon Hoot bey Gelegenheit des Com. von 1677 äußert. An dem Doppelschweif dieses Com., welchen Schroter am 23. October in einer Ausdehnung von 18^o, mithin von mehr als 13 Millionen Meilen wahrnahm, bemerkte er gleichfalls einigemahl ähnliche abwechselnde Lichterscheinungen, wie er sie an dem von 1807 gesehen hatte. Hiet nimmt der Verf. Gelegenheit, den Einwurf zu beantworten, der ihm über jene Erscheinungen gemacht worden war, daß sie, wegen der nicht unendlichen Geschwindigkeit des Lichts, keine Strahlenschüsse in dem Schweife selbst, sondern nur Wirkung unsichtbar vorüberziehender atmosphärischer Dunste könnten gewesen seyn. Er gibt es zu, daß dieser Ursache mehrere solcher Erscheinungen zuzuschreiben seyen, zeigt aber aus Gründen, warum diese Erklärung auf jene Erscheinungen sich nicht anwenden lasse, und sucht auch der von der allmählichen Fortpflanzung des Lichts hergenommenen Einwurf dadurch zu entkräften, daß hier nicht von reflectirtem Sonnenlichte, sondern von einem dem electricischen Wirkungen ähnlichen Lichte, von einer abstoßenden Kraft die Rede sey, durch welche nicht nur die oft bemerkten Nebensprossen der Cometen Schweife hervorbröchen, sondern selbst die Schweife ihre Richtung abwärts von der Sonne erhielten. In eben dieser electricisch ähnlichen abstoßenden Kraft der Sonne und Cometen huet auch der Verf. die Entstehung der Schweife selbst, die er nicht für wirkliche fortwährende Ausströmungen aus der verhältniß geringen Masse der größtentheils flüssigen Kernlichtkugel, sondern, vielmehr für einen durch diese Kraft zum Lichte erweckten ätherischen Stoff zu halten versteht ist, und hieraus noch manche andere Erscheinungen an den Cometen Schweifen zu erklären sucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1818.

London.

Transactions of the Horticultural Society
of London. Volume II. London 1817 (sollte
heißen 1818).

Der erste Band dieser Verhandlungen ward im 15.
Stück unserer Blätter 1817 angezeigt; und da nun
der zweyte Band vollendet ist, so wird dem Leser eine
kurze Uebersicht von dem Inhalte desselben vielleicht
ebenfalls nicht unwillkommen seyn. Der Band ward
im April des laufenden Jahrs zum Schluß gebracht,
die 7 Hefte aber, oder Theile, woraus er besteht, haben
ihre Daseyn innerhalb der legt verflossenen sechs Jahre
erhalten. Ein Theil, oder ein Heft erschien ge-
wöhnlich jährlich, allein das Jahr 1817 war ergibiger,
indem es zwey Hefte lieferte, wovon jedes (das 5te und
6te) stärker als die vorhergehenden war. Dieß rührte
von der täglich zunehmenden Wirksamkeit und Thä-
tigkeit der Gesellschaft her. Zu eben dem Jahrgange
muß eigentlich auch das 7te, oder wie es benannt ist,
das Ergänzungsheft, gerechnet werden. Denn ob es
gleich erst im März 1818 gedruckt ward, so war doch
der Stoff dazu schon in dem vorhergehenden Jahre
bereitet. Wir wollen zuerst auf die zu diesem Bande
gehörige Vorrede aufmerksam machen. Sie spricht
zuvörderst von dem blühenden Zustande der Gesell-
schaft, und dem schnell fortschreitenden Anwachs der

Mitglieder: die Zahl der letztern beläuft sich jetzt beynahe auf 500. Die Gesellschaft freut sich der Ehre, unter dieselben auch einen erhabenen Deutschen Fürsten, nämlich Seine Königl. Hoheit, den Großherzog von Sachsen-Weimar zu rechnen, dessen Zutritt seit unserer ersten Anzeige erfolgt ist. Von ihren Ehrenmitgliedern hat sie die größte Zierde an der tiefbetrauernten Prinzessin Charlotte verloren. Die Zwecke, welche sich die Gesellschaft vorgesetzt hat, werden dann erörtert, und der Kreis ihrer Bemühungen genau bestimmt. Hiervon haben wir schon in der erwähnten Anzeige einen Begriff gegeben. Nach der Rede folgt ein Aufsatz von Anthony Carlisle Esq., welcher ebenfalls eine Ansicht von dem Plane der Gesellschaft gewährt. Die Abhandlungen und Mittheilungen selbst folgen in nachstehender Ordnung:

1. Nachricht von der Eltoner Birn (Elton Pear); mit einer Abbildung. Vom Präsidenten. Eine schöne große Birn, die das Gewürz der Bergamotte mit dem Schmelzenden der Butterbirn verbindet.
2. Nachricht von einem aus Samen gezogenen Walnußbaum, der sehr frühzeitig trug. Von Anthony Carlisle Esq.
3. Ueber das Verpflanzen der Blüthenknospen. Vom Präsidenten. Ein Verfahren, Blüthenknospen von einem überladenen Baume an die leeren Zweige eines unfruchtbaren Baumes zu versetzen.
4. Ueber eine frühreifende Abart der Weintraube, von Amiens. Vom Präsidenten.
5. Wie man Zitronen und Pomoranzen oder Apfelsinen, durch Schnittreiser ziehen kann. Von A. Hawkins Esq.
6. Ueber ein Verfahren, die vom Nachtfrost beschädigten Blüthen der Obstbäume durch Besprengen mit kaltem Wasser, vor Aufgang der Sonne, wieder herzustellen. Von Dr. Noehden.
7. Ueber die päßlichsten Stämme zum Pfropfen der Moorpark-Prunose. Vom Präsidenten. Die Moorpark ist eine der größten und schönsten Prunosen, die in England vorzüglich beliebt ist.
8. Ein Verfahren, die Schnecken (oder vielmehr Wegeschnecken, Slugs, *Limax* Linn.) in den Gärten zu ver-

nichten. Von John Wilmot, Gärtner. Die Gesellschaft hat dem Hrn. Wilmot die silberne Preismünze dafür ertheilt. 9. Ueber ein Insect, welches zuweilen den Obstbäumen sehr schädlich wird. Von William Spence Esq. Das Insect ist Tortrix Woeberana. 10. Ueber das Absaugeln blätterloser Zweige der Pfirsichbäume. Vom Präsidenten. 11. Ueber die Behandlung der Monopsis Conspicua, einer schönen Jahrpflanze, mit einer Abbildung, und einer kurzen Nachricht von einer andern Gattung [Monopsis Inconspicua]. Von R. A. Salisbury. 12. Eine vor hundert Jahren aufgesetzte Nachricht von verschiedenen Birnen, die damals zu Little Chelsea gezogen wurden — von einem Hrn. Luttrell. Mitgetheilt von Dr. Lutterel Wynne. Es sind Abrisse von den Schnittten der Birnen, der Länge nach genommen, beygefügt. 13. Bericht aus den Obstsitzungen der Gesellschaft. Abgefaßt von Roger Wilbraham Esq. Dieser Bericht erzählt, wie die Gesellschaft über das vorgezeigte Obst verfügt habe, und zu welchen Schlüssen sie gekommen sey. 14. Mittel der Krankheit der Kartoffeln, Curl [Krause] genannt, vorzubeugen. Vom Präsidenten. 15. Von der Behandlung der Maulbeere. Vom Präsidenten. 16. Ueber die frühzeitige Mannbarkeit des Pfirsichbaumes. Vom Präsidenten. 17. Ueber zwey Arten Aepfel, in Cornwall gezogen. Von Sir Christopher Hawkins. 18. Beschreibung einer Obstkammer mit einem Abriß. Von John Maher, Gärtner. 19. Ueber die Behandlung des Birnbaums. Vom Präsidenten. Part. II. 20. Ueber die Verhütung des Wehlthaus, in besondern Fällen. Vom Präsidenten. 21. Ueber die Behandlung der Maulbeere: beygefügt ist eine kurze Nachricht von einem zweyten Ertrage der Erdbeeren, nachdem man den ersten in einem Treibhause hervorgebracht. Von John Williams Esq. 22. Nachricht von der Schneebeere, Chiogenes Serpyllifolia. Von R. A. Salisbury Esq. 23. Ueber die Behandlung der Schalotte [Allium Ascalonicum Linn.]. Vom Präsidenten. 24. Nachricht von

einer neuen Erdbeere, mit einer Abbildung. Von Michael Keens, Gärtner. Die Frucht ist sehr groß und schön. 25. Verzeichniß von Äpfeln und Birnen, wovon der Gesellschaft Proben vorgelegt worden; mit einigen Bemerkungen. Von John Maher, Gärtner. Für diese Proben erhielt Hr. Maher die silberne Preismünze: sie waren alle aus dem Garten seines Herrn, unter Maher's Pflege gezogen. Es waren 41 Arten Äpfel, und 13 Birnen. 26. Bemerkungen über die Verdelsbo: Traube von Madera; mit einer Abbildung. Von John Williams Esq. 29. Ueber die Behandlung des Weinstocks in Treibhäusern; nebst Bemerkungen über das Treiben der Pflirschen. Von John Williams Esq. 28. Ueber die Fortpflanzung des Maulbeerbaums durch Schnittreiser. Vom Präsidenten. 29. Ueber eine vortheilhafte Art, Zwiebeln, oder Zypollen, zu ziehen. Von Sir John Ewinburne. 30. Ueber eine Art, Wein aus den Blättern der Claret: Traube zu bereiten. Von Henry Seymour Mathews Esq. 31. Ueber die Vortheile, Kartoffeln zu pflanzen, welche im vorhergehenden Jahre spät gewachsen sind. Part. III. 32. Ueber den Gebrauch des Düngers in flüssiger Gestalt, bey Pflanzen in Töpfen. Vom Präsidenten. 33. Ueber die nachtheiligen Folgen übermäßiger Hitze in Treibhäusern, während der Nacht. Vom Präsidenten. 34. Nachrichten von zwey Abarten der Kirsche, zu Downton Castle gezogen. Vom Präsidenten. Downton Castle ist der Landsitz von Thomas Andrew Knight Esq., Präsidenten der Gesellschaft. Eine von den Kirscharten ist abgebildet, unter dem Namen, „der schwarze Adler“ (the Black Eagle). 35. Nachricht von einer neuen Pflirsche. Vom Präsidenten. Es ist eine Abbildung dabey. 36. Nachricht von einem Verfahren, Kartoffeln frühzeitig durch Treib: oder Mistbeete hervorzubringen. Von Thomas Hogg, Gärtner. 37. Bemerkungen über das Beschneiden der Stachelbeerbäume; nebst einem Verzeichnisse verschiedener Arten dieser Frucht, welche der Gesellschaft vorgelegt worden. Von John Maher,

Gärtner. Es werden 39 Arten erwähnt. 38. Ueber einen gemeinen Irrthum unter Gärtnern, daß Insecten durch Kälte umkommen. Von William Spence Esq. 39. Ueber die Behandlung der Lobelia Fulgida, in den Niederlanden. Von Dr. Van Mons, zu Brüssel. 40. Nachricht von der Melidora Pellucida des Noronha, einem schönen immergrünen Strauche aus China. Von N. A. Salisbury Esq. 41. Ueber den Mangel eines bleibenden Unterschiedes bey den Abarten des Obstes, wenn es durch Pfropfreiser oder Knospen fortgepflanzt wird. Vom Präsidenten. 42. Bemerkungen über die erste Erscheinung des Apfelbauminsects, Aphis Lanigera, in England. Von Sir Joseph Banks. Part. IV. 43. Ueber die Gestalt, welche die Fenster, oder Glasrahmen, eines Treibhauses haben sollten, um die möglichst größte Menge Sonnenstrahlen aufzufangen. Von Sir G. S. Mackenzie. Man vergleiche diesen Aufsatz mit den Bemerkungen des Hrn. Knight Nr. 16 u. 38, und des Hrn. Wilkinson Nr. 29. 44. Ueber die Art wie sich Lycoperdon Cancellatum, ein Schwamm, welcher die Blätter und Zweige des Birnbaums zu Grunde richtet, fortpflanzt. Vom Präsidenten. 45. Ueber die Verbindung zwischen den Blättern und der Frucht der Gewächse, nebst andern Bemerkungen, die sich auf die Naturlehre der Pflanzen beziehen. Von Anthony Carlisle Esq. 46. Wie sich das Erdreich der Gärten durch Dünger aus frischem Pflanzenstoff fruchtbar machen lasse. Von Hrn. J. Venables, Pfarrer zu Cerne in Dorsetshire. Man vergleiche hiemit Nr. 51. 47. Ueber die Erhaltung des Obstes im Winter und Frühjahr. Vom Präsidenten. 48. Ueber eine merkwürdige Eigenschaft der Hoya Carnosa [vormals Alcepias Carnosa]. Von John Maher, Gärtner. Die Eigenschaft besteht darinn, daß die Blüthen dieser Pflanze die Insecten vorzugsweise anzulocken scheinen. Wenn z. B. die schönsten Trauben, oder anderes Obst daneben steht, so werden die Wespen weder das eine noch das andere berühren, so lange als jene

Blüthen vorhanden sind. Es wäre daher eine Art Schutzpflanze für Treibhäuser. 49. Ueber den Einfluß verschiedener Arten von Stämmen beym Pfropfen. Vom Präsidenten. 50. Nachricht von einer vorzüglichen neuen Art von Pflirsche aus Nordamerica; mit einer Abbildung. Von John Braddick Esq. 51. Nachricht von den drey neuen Kirscharten, die Ectonekirsche, der schwarze Adler, und die Waterloo Kirsche. Vom Präsidenten. 52. Nachricht von drey neuen Pflirschen. Vom Präsidenten. 53. Bemerkungen über die im vorhergehenden Aufsätze beschriebenen Pflirschen. Von Joseph Sabine Esq. 54. Ueber die Behandlung der Pflirsche und Apricose an Geländerbäumen (Espaliers). Vom Präsidenten. 55. Auszug eines Briefes aus den Niederlanden, über einige Verbesserungen im Gartenbau. Durch Joseph Sabine Esq. mitgetheilt. Part. V. 57. Ueber die Lüftung (ventilation) der Treibhäuser. Vom Präsidenten. Zu viel frische Luft ist unzuweckmäßig: denn es wird dadurch das Treiben geschwächt. Bey den Obsttreibhäusern ist indessen zu bemerken, daß wenn sich die Frucht der Reife nähert, das Zulassen der äußern Luft, mit dem Sonnenlicht verbunden, nicht bloß dienlich, sondern zur Vervollkommnung nothwendig ist. Allein während des Wachstums ist eingeschlossene warme und feuchte Luft am besten. Gewöhnlich werden die Treibhäuser des Nachts zu warm gehalten: eine Veränderung des Wärmegrades ist heilsam für die Gewächse. So zeigt es die Natur, welche in den heißen Himmelsstrichen kühleren Thau über die Pflanzen ergießt, nachdem sie den Tag über starker Hitze ausgesetzt gewesen sind. 58. Ueber die Erhaltung der Feigenbäume im Winter, nach dem Verfahren des Hrn. James Me an, Gärtner bey dem Baronet Sir Abraham Hume. Das Verfahren besteht darin, daß man die an die Mauer befestigten Zweige der Feigenbäume, im Herbst, sobald als die Blätter abgefallen sind, losmacht, und in eine am Fuße der Mauer ge-

grabene, und 9 bis 10 Zoll tiefe, Furche eingelegt; und sie mit leichtem Sande, 2 Fuß dick, bedeckt. Gegen die Mitte des Aprils werden sie wieder herausgenommen, rein gewaschen, wie vorhin an die Mauer genagelt; und sind dann wohl erhalten und zum Fruchttragen geschickt. 59. Nachricht, nebst einer Abbildung, von der Florenzer Kirsche; von Joseph Sabine Esq. Eine zu Florenz wohl bekannte schöne Kirsche, die zwar vor mehreren Jahren nach England gekommen, aber erst seit kurzem durch die Bemühung der Gesellschaft bedeutend fortgepflanzt und verbreitet ist. Die Frucht ist süß, groß, und wohlschmeckend, an der Sonnenseite korallenroth, an der entgegengesetzten weißlich. Sie reift erst gegen Ende Augusts, und zuweilen nicht vor dem September, welches dieser Kirsche, da denn fast alle andere Arten zu tragen aufgehört haben, noch den Werth der Seltenheit gibt. 60. Ueber den Bau des Seefenchels (*Crithmum maritimum*, des wahren *Samphirs* der Engländer); von John Braddick Esq. Es ist eine an der Seeküste wachsende Pflanze, die zum Einmachen benutzt wird. Sie muß von dem Salzkraut (*Salicornia herbacea*), das bey den Engländern *Marsh Samplire* heißt, unterschieden werden. 61. Ueber den Bau des Spargels; von Hrn. Daniel Judd, Gärtner bey Charles Campbell Esq. Durch das hier empfohlene Verfahren erhält man den Spargel sehr schön und reichlich. 62. Ueber die Behandlung der gemeinen Indianischen Feige (*Cactus Opuntia*), wodurch die Frucht dieses Gewächses in England, im Freyen, zur Reife gebracht werden kann; von John Braddick Esq. Man ist diese Frucht in America, und nicht ungern, wenn man sich einmal an den Geschmack gewöhnt hat; man hält sie auch für gesund. 63. Nachricht von einer ursprünglichen bemoosten Rote de Meaux, mit physiologischen

Bemerkungen; von Thomas Hare Esq. Die kleine schöne Rose de Meaux, mit Moos bekleidet, wird als eine Seltenheit im Blumenwesen betrachtet. Vor etwa 3 oder 4 Jahren kamen einige wenige davon aus Frankreich nach England, an die berühmten Handelsgärtner, Lee und Kennedy. Sie waren die einzigen, welche man in England antraf, und auch in Frankreich waren sie nicht verbreitet. Hr. Hare erzählt hier, daß sich vor etwa 15 oder 16 Jahren eine solche bemooste Rose de Meaux zufälliger Weise in einem Garten zu Taunton in Comersethire gefunden habe. Es standen daselbst eine gewöhnliche Moosrose und eine Rose de Meaux in der Nähe, und aus der Wurzel der letztern entsprang ein bemooster Sproßling. Man sonderte denselben ab, wendete einige Sorgfalt auf die Pflege und Vermehrung desselben, und so erhielt man einige Stöcke. Ableger davon wurden vor etwa 7 Jahren nach Guernsey übergeführt; und Hr. Hare hält es nicht für unwahrscheinlich, daß von diesen die Stöcke, welche nachher aus Frankreich nach England kamen, abstammten. Es fragt sich, wie entstand jenet ursprünglich bemooste Sproßling. Hr. Hare ist der Meinung, es sey in der Pflanze eine eigene Absonderung der Säfte durch die Lage, worin sie sich befand, hervorgebracht worden; und will nicht zulassen, daß die Erscheinung durch eine gemischte Befruchtung verursacht worden seyn könne. 64. Nachricht von einem Verfahren, Weinstöcke, und glatte Pfirschen (oder Nectarinen) auf eine besondere Art zu treiben; von George Anderson Esq. Dieses Verfahren wird von Joseph French, zu East Horneden in Essex, mit ungemeinem Erfolge ausgeübt. Die Früchte werden in roh gebauten Treibhäusern bloß durch die warmen Ausdünstungen von frischem Kuhdünger zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und in großer Menge erzeugt. Es ist

eine sehr wichtige Mittheilung, und die Gesellschaft hat den Urheber des Verfahrens, Hrn. French, mit ihrer silbernen Denkmünze beehrt. Der Aufsatz ist von einer Zeichnung begleitet.

65. Beschreibung (nebst Abbildung) einer neuen Hirn, Williams Bon Chrétien genannt; von Hrn. William Hooker. 66. Ueber die Vortheile der Fortpflanzung ungeimpfter Obstbäume, vermittelst der Wurzeln; vom Präsidenten. Es werden Sößlinge von den Wurzeln geschnitten, gepflanzt, und daraus neue Bäume hervorgebracht. Das Verfahren ist bloß auf solche Bäume anwendbar, die ursprünglich edel, und nicht erst durch Pfropfen veredelt sind. Bäume, welche man von solchen Sößlingen erhält, sind weit dauerhafter als die, welche durch Pfropfen, oder durch gepflanzte Schnittreiser von Zweigen, ihr Daseyn haben. Hr. Knight, der Verfasser dieses Aufsatzes, schreibt vor, daß solche abgeschnittene Wurzelstücke 1 Fuß lang, und nicht weniger als $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser seyn müssen: man soll sie so tief pflanzen, daß nicht mehr als ein halber Zoll über dem Boden hervorgeht.

67. Nachricht von der Behandlung einer Kürbisart, die man Pflanzenmark (Vegetable Marrow) nennt; mit einer Beschreibung und Abbildung dieses Kürbisses; von Joseph Sabine Esq. Die Gesellschaft hatte über die Kürbisarten, welche zur Nahrung dienen können, Belehrung verlangt, und dafür die silberne Schaumünze ausgesetzt. Hr. Sabine hatte daher verschiedene Arten in seinem Garten gezogen, und darunter die gegenwärtige zum Genuß am besten gefunden. Es wird angegeben, wie man sie zum Essen zubereiten soll. Hr. Sabine erhielt die Schaumünze zur Belohnung.

68. Ueber eine Art den Garten-Rhabarber zu bleichen, und dadurch zum Küchengebrauche besser zu machen; von Thomas Hare Esq. Das Rheum Rhaponticum, oder, welches

weit vorzuziehen ist, das *Rheum hybridum*, gewährt, in England, eine angenehme Speise, vermittelst feiner dicken Blattstängel, die eine liebliche Säure haben, und wie säuerliche Früchte mit Zucker versetzt zu der Bereitung von Torten und ähnlichen Backwerken dienen. Die Stängel und Blätter mancher Gartengewächse, z. B. der Gallatarten und Endivie, werden durch das sogenannte Bleichen (blanching), zarter und milder, und folglich genießbarer. Den Seekohl (*Seacale*) kann man ohne diese Vorbereitung gar nicht gebrauchen. Das Bleichen wird bekanntlich dadurch bewirkt, daß man das Gewächs bedeckt, oder zusammen bindet, und so das Tageslicht von gewissen Theilen desselben, oder dem ganzen, ausschließt. Der Zufall lehrte, daß das Bleichen bey dem Küchen-Rhabarber, den man sonst ohne zu bleichen benutzt hatte, auch eine Verbesserung hervorbrachte. 69. Ueber die Einführung und die Pflege einer Abart der *Azalea Indica*; von Hrn. William Anderson, Aufseher des botanischen Gartens zu Chelsea. 70. Ueber eine Verfahrungsart, die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu vermehren; von Dr. G. H. Noehden. 71. Von einer besondern Wirkung des Wässerns oder Begießens der Obstbäume; von James Sowerby Esq. Die scharfen und trocknen Märzwinde, die zuweilen in England herrschen, üben einen zehrenden und schwächenden Einfluß auf die Obstbäume aus, so daß z. B. die Blüthen der Kirschäpfel und Frühbirnen, gerade wenn sie im Begriff sind in Frucht überzugehen, abfallen. Hr. Sowerby kam auf den Gedanken, daß man durch reichliches Begießen des Baumes an der Wurzel ihn vielleicht stärken, und so die Blüthen erhalten könnte. Er machte den Versuch, welcher nicht nur in so fern gelang, daß die Frucht gerettet, sondern daß sie auch größer und schöner wurde. 72. Nachricht von sieben

doppelten, nicht holzartigen Königsrosen, oder Páonien; von Joseph Sabine Esq. Nebst einer Abbildung der wohlriechenden doppelten Chinesischen Páonie. 73. Bemerkungen über den Bau und die Pflege der Gurken in den Könighchen Gärten zu Kew, während der Herbst- und Wintermonate; von William Townsend Aiton Esq., Gärtner des Königs. Ein künstliches Verfahren, wodurch man Gurken in den Monaten October, November und December, und zum Theil im Januar erhielt. Die Gesellschaft hat Hrn. Aiton für diese Mittheilung mit der silbernen Preismünze belohnt. 74. Beschreibung (nebst einer Abbildung) von einem trefflichen neuen Apfel, Ord Apfel genannt; von Richard Anthony Salisbury Esq. Dieser Apfel war von einem Hrn. Ord (John Ord Esq.) gezogen. 75. Ueber den Nutzen, den ein System oder eine wissenschaftliche Anordnung der Gegenstände des Gartenbaus gewähren würde; von Dr. G. H. Noehden. 76. Ueber die Behandlung der Orangen-, Limonen- und Citronenhäuser zu Wormleyburg, dem Landsitze des Baronets Sir Abraham Hume; von dessen Gärtner, James Nean. Hierbey ist eine Kupfertafel. 77. Nachricht von einigen Apfelarten, welche die Gesellschaft dieses Jahr von Rouen, in der Normandie kommen ließ; von Hrn. William Hooker. 78. Weitere Nachrichten von der Eltoner-schwarzen Adler- und Waterloer-Kirsche; von Joseph Sabine Esq. Dieß sind drey neue schöne Kirscharten, von Thomas Andrew Knight Esq. Präsidenten gezogen. Von der Eltoner Kirsche (the Elton Cherry) war S. 137, dieses Bandes, und von der schwarzen Adlerkirsche (the Black Eagle Cherry) S. 138 die Rede. Von letzterer findet sich ebendasselbst eine Abbildung; und die Eltoner hat Hr. William Hooker in seinem schönen Werke Pomona Londinensis, dargestellt. Von der Waterlooer

Kirsche ward S. 208 gehandelt; und in dem gegenwärtigen Aufsatze ist dazu ein Nachtrag, nebst einer Abbildung. Sie erhielt ihren Namen, weil sie um die Zeit der großen Schlacht reif wurde. 79. Ueber ein Mittel, den Brocoli oder Spargelkohl im Winter zu schützen; vom Präsidenten. Man soll die Pflanzen auf der Stelle, wo sie wachsen, flach in eine Vertiefung oder Furche einlegen, und die Stängel mit Erde bedecken. Part. VI. 80. Beschreibung verschiedener Gartengewächse, die man unter der Benennung von Winterkohlarthen (Wintergreens) begreift, nebst einer Nachricht von ihren Eigenschaften, der Art, wie man sie zieht, und der Zeit, wo man sie gebraucht; von Hrn. William Morgan, Gärtner bey Henry Brown Esq. Es war von der Gesellschaft als Preisaufgabe bekannt gemacht, von diesen Gemüsearten eine vollständige Nachricht zu geben; und Hr. Morgan hat sich durch diesen Aufsatz die silberne Schaumünze erworben. 81. Ueber die Anwendung des Dampfes in Treibhäusern, besonders bey der Pflege der Ananas; von Hrn. James Brown, Gärtner, nebst einer Kupfertafel. Der Dampf, welcher in der Mechanik in England so große Dienste leistet, fängt auch mit vielem Nutzen an, bey der Gartenkunst gebraucht zu werden. Er wird nämlich zum Heizen der Treibhäuser angewendet, und eignet sich dazu auf eine besonders vortheilhafte Art. Der gegenwärtige Aufsatz spricht davon bloß in Beziehung auf Ananashäuser; allein er ist nicht weniger brauchbar bey andern Treibhäusern, und selbst bey bloßen Gewächshäusern, oder sogenannten kalten Häusern, die eine mäßige Wärme erfordern. Denn man kann vermittelst desselben Hitze nach allen Graden hervorbringen. Sogenannte Dampfrohren (steaming pipes) treten an die Stelle der Feuergänge, oder Feuerzüge (flues), und der in Deutschland sehr unzuweckmäßig gebrauchten Oefen. Die Zeit wird kommen, wenigstens in England, wo der Dampf alle andere Wärmemittel der Gärten verdrängen wird. Er gibt eine schöne reine

Hitze, die man durch die angebrachten Vorrichtungen, nach verschiedenen Absichten erhöhen, oder mäßigen kann. Außer der Heizung selbst, hat man auch den Vortheil der Dampfbefeuchtung, wenn man es will, die den Gewächsen unter gewissen Umständen, sehr heilsam und zuträglich ist. Man kann nämlich an gewissen Stellen der Röhren, mittelst eines Hahnes, oder Drehzapfens, dieselben öffnen und Dampf herauslassen. Die berühmten Handelsgärtner zu Hackney (in der Nähe von London), Hr. Loddiges und dessen zwey Söhne (der Vater, ein geborner Hannoveraner, der ein langes Leben in England zugebracht, und ein glückliches sehr hohes Alter erreicht hat), bedienen sich in ihren sämtlichen Gewächshäusern, die von außerordentlichem Umfange sind, der Dampf-einrichtung, und ob gleich der Vater, von dessen Willen der Geschäftsverein natürlich am meisten abhängt, ein erfahrener und bedachtsamer Mann ist, so gibt er doch zu, daß die Einrichtung die großen Kosten, welche man hat aufwenden müssen, völlig belohne. In dem gegenwärtigen Aufsatze ist sehr viel Nützliches zu finden. 82. Bemerkungen über Hrn. Brown's Nachricht von seiner Dampfeinrichtung, mit Andeutungen, wie man dieselbe noch vervollkommen könnte; vom Präsidenten. Der Verf. glaubt, man könne wider die Dampfrohren die Einwendung machen, daß sobald das Sieden des Wassers aufhöre, z. B. in der Nacht, sich die Röhren zu schnell abkühlen, und folglich dem Hause die erforderliche Wärme werde entzogen werden. Er dachte diesem vermeinten Uebel dadurch abzuhelfen, daß er vorschlug, die Röhren von größerem Durchmesser zu machen, und außer dem Dampfe zur Hälfte mit siedendem Wasser anzu füllen. Die empfohlenen Vorrichtungen sind hinreichend; allein es hat mit reiner Besorgniß keinen Grund, wie die Erfahrung seitdem gelehrt hat. Hr. Loddiges stellt den Vorschlag auf die Probe, und es fand sich, daß die mit Wasser gefüllten Röhren nicht nur eben so schnell, wie die ohne Wasser erkalteten (es war nicht der geringste Unterschied dazwischen), sondern auch, daß das Wasser den Nachtheil hatte, daß man nicht so schnell wieder Wärme hervorbringen konnte. Denn es erfordert eine gewisse Zeit um durchwärmt zu werden, und verschlingt also die Hitze des Dampfes, bis das geschehen ist; während daß es kalt ist, widerstrebt es gerade der

Wirkung des Dampfes dadurch, daß es ihn verdichtet. 85. Bemerkungen über die Verdello Traube; vom Präsidenten. Diese Traube hat ganz vortheilhafte Eigenschaften, die hier bemerkt gemacht werden. 86. Ueber ein Verfahren, welches Hr. James Meen, Gärtner bey dem Baronet Sir Abraham Hume, anwendet, Trauben durch Mistbeete zur Reife zu bringen; aufgesetzt von George Anderson Esq. Ein ähnliches Verfahren wird im 1sten Bande dieser Verhandlungen, S. 143, beschrieben; hier wird es aber vollkommener dargestellt. 87. Wie man die Tragbarkeit der Äpfel und Birnen beschleunigen könne; von John Williams Esq. Die aus Kernen gezogenen Äpfel und Birnbäume erfordern eine geraume Zeit, ehe sie tragbar werden: die Äpfelbäume bis 10 Jahre, und die Birnen 12 bis 15. Die Kunst des Hrn. Williams besteht bloß darin, daß er das Wachsthum der jungen Bäume auf alle mögliche Art befördert. 88. Beschreibung eines Verfahrens, den ehbaren Blätterschwamm, oder Champignon, in eigenen dazu eingerichteten Treibhütten, oder Treibhäusern, zu ziehen; von Hrn. Isaac Oldaker, Gärtner in Diensten Sr. Majestät, des Kaisers von Rußland. Hr. Oldaker war vormals in dem kaiserlichen Garten zu St. Petersburg angestellt, und behält den Titel bey, ist aber jetzt wirklich Gärtner bey Sir Joseph Banks, in der Nähe von London. Sein Verfahren, den geschätzten ehbaren Feldschwamm (*Agaricus campestris*), durch Kunst zu ziehen, hat wohl vorandern, deren man sich in England zu dem Zwecke bediente, einen entschiedenen Vorzug, in dem es die Gerichte in größerer Menge, und mit mehr Bequemlichkeit hervorbringt. Doch ist Rec. der Meinung, daß man bey einigen der ältern Verfahrensarten den Schwamm saftiger und geschmackhafter erhalte. Den Verdiensten des Hrn. Oldakers soll aber durch diese Bemerkung nichts entzogen werden, da die Gesellschaft selbst sie anerkannt, und mit der Ehrenmünze belohnt hat. 89. Beschreibung einer besondern Art von Bezeichnung *Wachsan*, wodurch die Pflanzen in den Gärten botanisch *Wachsan* werden; von Alexander Seton Esq. 90. Vorläge. Sir George Stuart Mackenzie's Plan zur Ausbesserung der Treibhäuser, zu vervollkommenen; vom Präsidenten. Sir George Stuart Mackenzie empfiehlt in seinem Aufsatze (im 2ten Bande dieser Verhandlungen, S. 171) einen Schnitt, oder Abschnitt, der Kugelfläche als die beste Form zu der Glasbedeckung eines Treibhauses; und er bestimmt dazu den Viertelschnitt der Kugel, d. i. den vierten Theil der Kugelfläche, oder die sogenannte halbe Kuppel. Die Kugelfläche überhaupt hält er für die geschickteste, die Sonnenstrahlen in allen Richtungen aufzufassen, und jede andere nach Verhältnis gut und nützlich.

wie sie sich jener nähert. Hr. Knight wendet gegen diesen Bau Manches ein, z. B. daß das Haus mit einer solchen Bedeckung oben gegen seine Ausdehnung unten zu hoch werde; daß sich die eisernen Stäbe oder Stangen (denn man macht das Geripp, oder Fachwerk, worein das Glas gesetzt wird, von Eisen, sich oben zu sehr nähern müssen, wodurch das Licht vermindert werde; daß der Abhang der Kuppel nicht schräg genug sey, um die aus dem Dunste entstandene Feuchtigkeit daran herablaufen zu lassen, daß diese also senkrecht niederfallen und die Pflanzen betropfeln müsse. Um diesen Mängeln abzuhelfen, schlägt er vor, einen schmälern Schnitt von einer größern Kugel zu gebrauchen, und diesen sowohl unten als oben abzukürzen, wodurch unten mehr Raum in der Ausdehnung, und oben weniger Höhe und mehr Schrägheit erhalten werde. 89. Ueber die schicklichsten Befriedigungen, oder Einzäunungen, für Küchen- und Obstgärten; von John Williams Esq. Die gewöhnlichen Hecken in England sind von Hagedorn, oder Weißdorn, zuweilen von Schlehdorn, oder Holzapfel. Diese Hecken sind der Lieblingsaufenthalt der Raupen, welche sich daraus über den Garten verbreiten. Hr. Williams schlägt vor, statt derselben Hecken von Stechpalmen (*Ilex Aquifolium*) zu ziehen, welche feinflingelarter beherbergen. Die Stechpalme gedeiht in England ohne Schwierigkeit; in Deutschland möchte sie vielleicht nicht immer die Strenge des Winters ertragen. 90. Bemerkungen über die Knollen des *Lathyrus Tuberosus*, nebst Anweisung, wie man dieß Gewächs in Gärten ziehen soll; von Hrn. James Dickson. In Holland nennt man diese Knollen Erdnüsse, auch scherzhaft, von ihrer Gestalt, Mäuse mit Schwänzen. Sie sind essbar, wenn man sie kocht und dann rostet. Man bedient sich ihrer in Holland, beim Nachtisch, wie der Kastanien. 91. Nachricht von einem Verfahren, Spargel zu treiben, nach der Weise des Hrn. William Ross, Gärtner bey Edward Ellice Esq.; nebst einigen Erinnerungen zur Verbesserung der gewöhnlichen Behandlung dieses Gewächses; von Joseph Sabine Esq. 92. Von der richtigen und zweckmäßigen Art, den Pfirsichbaum zu beschneiden, wenn er an kalten und spätreisenden Stellen gepflanzt ist; vom Präsidenten. 93. Bemerkungen über die zweckmäßige Behandlung der Obstbäume, welche man sehr früh im Jahre treiben will; vom Präsidenten. 94. Wie man Reseda das ganze Jahr hindurch in Topfen zieht, nach dem Verfahren der Gärtner in der Nähe von London; von Hrn. George Fishon, Gärtner. 95. Ueber die Behandlung der Erdbeeren in Treibhäusern, in den Winter- und Frühlingsmonathen; von Hrn. William Morgan, Gärtner bey Henry Browne Esq. 95.

Beschreibung einer neuen Erdbeere, die Roseberry Erdbeere genannt; von Joseph Sabine Esq. Nebst einer Abbildung. Diese ist eine sehr ergiebige Erdbeere; die Frucht von beträchtlicher Größe, besonders zum Einmachen geschikt. 97. Noch einige Bemerkungen über das Verfahren, Obstbäume zu riageln, um sie fruchtbar zu machen; von Dr. G. H. Noehden. Von diesem Verfahren wird S. 202 dieses Bandes, und S. 1 im Anhange geredet. 98. Von einigen Verbesserungen in der Anlage eines Treibhauses, wodurch den Gemächsen Grundhitze an die Wurzel gegeben wird, ohne Hülfe von Loh; von William Kent Esq. In der Grube, welche sonst gewöhnlich mit Loh gefüllt, worin die Köpfe der Pflanzen eingesenkt werden, ist an der dem Boden eine Luftkammer angebracht, durch welche die Feuergänge geleitet werden. Auf diese Weise wird das Innere der Grube erwärmt, und den Wurzeln der Pflanzen die nöthige Wärme mitgetheilt. Hr. Kent schlägt in diesem Aufsatze vor, die Grube mit Sägespänen oder ähnlichem Stoffe, welcher die Hitze durchlassen will, zu füllen, um die Köpfe darein zu setzen: nachher hat er aber gefunden, daß es besser sey, die Grube leer zu lassen, und sie bloß mit Brettern oder einem Gestell, worauf die Köpfe stehen können, zu versehen. Die letztere Einrichtung hat Rec. selbst in den Treibhäusern des Hrn. Kent, zu Clapton, in der Nähe von London, in Augenschein genommen. Nach dem allgemeinen Glauben erfordern gewisse Pflanzen durchaus die sogenannte Grundhitze, oder Wurzelwärmung: und dazu hat man sich bisher meistens der Loh bedient. Diese ist aber nicht immer bequem anzuschaffen, verursacht oft beträchtliche Kosten, und hat den Nachtheil, daß sich Würmer darin erzeugen, welche den Pflanzen höchst schädlich werden können. Nach Hrn. Kents Verfahren entbehrt man der Loh gänzlich. Um die Hitze in der Luftkammer zu mäßigen, sind Zuglöcher angebracht, vermittelst welcher die heiße mit kälterer Luft versetzt wird; viele Pflanzen können vielleicht die untere Hitze, oder Wurzelwärme, mit der man sie bisher gepflegt hat, ganz entbehren, wie es künftige Beobachtungen lehren werden. 99. Ueber die Zucht der Erdbeeren im Freyen; von Hrn. Michael Keens, Gärtner. Neben der allgemeinen Anweisung, wie man Erdbeeren behandeln soll, wird die Pflege der besondern Arten beschrieben. 100. Ueber die Zucht und Pflege der Lobelia fulgens, nach dem Verfahren des Hrn. William Hedges, Gärtners bey dem Grafen (Earl) von Mansfield; von Joseph Sabine Esq. Hr. Hedges hat diese schöne Pflanze zu außerordentlicher Größe und Vollkommenheit gebracht. P. VII und Anhang nehmen wir bey der Erscheinung des nächsten Bandes mit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 27. Julius 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften am 4. Jul. verlas der Hr. Hofr. Lychsen den zweyten Theil seiner Abhandlung über den Gebrauch des Papyrus als Schreibmaterial, im Mittelalter, und das Aufhören desselben (s. oben St. 20. S. 195 folg.). Da die Absicht des Verf. nicht seyn konnte, sich über die Verfertigung und die Arten des Papyrus zu verbreiten, worüber schon so vieles gesagt ist; so gab er darüber nur einige nachträgliche, zum Theil berichtigende Bemerkungen. Der Papyrus ward nicht aus den Häuten sondern aus Lamellen der durchschnittenen Pflanze gemacht, die nicht aus Häuten oder Lagen, sondern aus Fasern besteht. Dieses Durchschneiden muß in Aegypten leichter und schneller von Statuten gegangen seyn, als bey dem Sicilischen Cypereus des Ritters Landolina, weil die Pflanze ungleich stärker ist, auch die Kunstfertigkeit der Arbeiter den Proceß erleichterte. Alles Pappyr kam, wenigstens zu Plinius Zeit, nicht nur aus

Aegypten, sondern ward auch dort verfertigt; in Rom ward es gesendert, gebessert, geleimt, geglättet. Eine solche Papierfabrik hatte in Rom der von Plinius erwähnte Fannius. Obgleich gewöhnlich das Papp aus zwey Lagen bestand, so gab es doch eine, vermuthlich geringere, Sorte von einer Lage. Auf solchem sind die Rollen aus Herculanium geschrieben, die nur 6 Zoll Breite haben, wie die charta emporetica des Plinius. Ohne Zweifel war diese Sorte wohlfeiler, aber auch vergänglich, und vielleicht ist diese Dünneheit eine Hauptursache, daß diese Rollen so zusammengeschrumpft sind, und sich so schwer aufwickeln lassen. Die bessern Papyrusarten waren weiß, und es gibt noch ziemlich weiße Stücke; allein es scheint fast daß die Fabriken schlechter geworden, wenigstens sind Stücke aus dem 9. 10. Jahrhundert nicht viel weißer als das doppelt so alte Borgianische Fragment. Hingegen scheint man in spätern Jahrhunderten das Papier etwas breiter gemacht zu haben, wie die Vergleichung der Stücke aus dem Mittelalter mit den von Plinius angegebenen Maßen zeigt. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen zeigt der B. I. daß das Aegyptische Papier vom 6. bis zum 10. Jahrhundert in allen Europäischen Ländern, wo Literatur blühte, die gewöhnliche Schreibmasse gewesen sey. In Constantinopel und überhaupt in Griechenland ward es nicht nur zu öffentlichen Acten sondern auch in kaiserlichen Edicten und selbst im Schreiben an auswärtige Fürsten gebraucht. In Italien schrieb man zur Zeit der Römer, der Gothen, Longobarden und des Exarchats fast nur auf Papyrus, und die Päpste behielten es unter allen am längsten bey. In Frankreich sind die noch vorhandenen Urkunden von Merovingern ein Beweis des allgemeinen Gebrauchs, bis gegen das 8. Jahrhundert

der Gebrauch abnahm. Indessen hat man doch noch von Carl dem Großen eine Urkunde auf Papyrus; was aber von Papyrusurkunden von Carlmann und Carl dem Kahlen bey Marini vorkommt, beruht auf Mißverstand. Wie spät man noch in Frankreich Papyrus hatte, zeigen unechte Urkunden und päpstliche Bullen von Johann V. und Sergius I. 685. 698, die, allem Ansehen nach erst im 11. Jahrh., darauf geschrieben sind. Daß man es in Spanien gebrauchte, zeigt, außer der Analogie, die Art wie Isidor davon, als einer bekannten Schreibmasse spricht. Von England hat man keine bestimmte Nachricht, allein das in der erstern Abhandlung beschriebene Fragment eines Lateinisch-Griechischen Wörterbuchs, das, wie dort gezeigt worden, wahrscheinlich von einem Angelsachsen geschrieben ist, zeigt, daß man auch dort auf Papyrus schrieb. Deutschland fing erst an zu schreiben, nachdem das Pappyr fast ganz außer Gebrauch gekommen war; es lassen sich also hier keine Schriften auf Papyrus erwarten. Harenbergs Nachricht, daß der Sächsische Herzog Rudolf die Stiftungsurkunde für Wandersheim auf Papyrus ausgefertigt habe, ist bloßer Irrthum, und nur von der päpstlichen Bestätigungsbulle zu verstehen. Uebrigens widerspricht sich H. selbst, da er nachher diese Urkunde auf Pergamen und gar auf Baumwolle geschrieben seyn läßt. Mehr Aufmerksamkeit verdient die Notiz die einer alten Chronik Carls d. Gr. und der Stiftung des Klosters Rempten von Gotfridus de Massilia, einem Schreiber der kaiserl. Canzley, beygefügt ist (in Pezii thes. anecdot. p. XIII), daß das Original in cortice vil-mio geschrieben gewesen sey. Der Verf. vermuthet, daß dieses offenbar verschriebene Wort iuncus zu lesen sey, wodurch dann Papyrus, das man im Mittelalter oft iuncus, charta iuncea,

cortex nannte, bezeichnet wäre. Die Angabe am Schluß der Chronik (Scripta sub castro Hylemont, a. 832) läßt sich mit der spätern Unterschrift scriptus Campidonae wohl vereinigen, wenn man Hylemont für Uebersetzung von Schloß Waldburg nimmt, und so wäre, vorausgesetzt die Echtheit der ganzen Schrift, auch in Deutschland auf Papyrus geschrieben, das der Schreiber vermuthlich aus Frankreich mitgebracht hatte. II. Wie lange dauerte der Gebrauch des Papyrus, und wann und warum hörte dieser ganz auf? Schon seit der Mitte des 8ten Jahrhunderts brauchte man immer mehr Pergamen; zur die Päpste behielten das Pappyr bey. Die letzte päpstliche Bulle auf Papyrus, die Marini auffinden konnte, ist von Victor II. vom J. 1057. Ursachen des Aufhörens waren theils die bemerkte Vergänglichkeit dieses Stoffes, daher so viele Erneuerungen päpstlicher Bullen, die auf Papyrus ausgefertigt waren, im 12. 13. Jahrh, wobey es merkwürdig ist, daß einige nach kaum 200 Jahren schon der Erneuerung bedürftig waren; wiewohl vermuthlich auch die alte Cursiv, mit der sie geschrieben waren, und die man, bey ganz veränderter Schrift, beschwerlich zu lesen fand, mit dazu beytrug. Theils verdrängte das aus dem Orient nach Griechenland und von da nach Italien, im 11. Jahrh. auch nach Deutschland verbreitete Baumwollenpapier allmählich den Papyrus. Nach Harenberg wäre schon im 9. Jahrhundert in Rom Baumwollenpapier gebraucht; allein der Verf. macht wahrscheinlich, daß das hambatus V. sericus das P , und nach ihm andere von 5 Urkunden für Sandersheim erklären, vel sericus zu lesen, und von einem Gewande zu verstehen sey. Noch ein Umstand trug vielleicht zum gänzlichen Aufhören der Papyrusfabriken bey, nämlich eine große Pest und Hungersnoth,

die um die Mitte des 11. Jahrh. Aegypten verheerte. Im 12. Jahrh. war den Griechen das Pappyr schon unbekannt, wie die bekannte Stelle des Eustathius zeigt; länger erhielt sich, vermuthlich durch den spätern Gebrauch in päpstlichen Bullen, die Kenntniß desselben im Occident, wo man noch im 12. Jahrh. wußte, daß es aus dem innern einer Sumpfpflanze bereitet worden, in- des die Griechen es Holzpapier nannten. Was man von Acten Ludwig des heiligen, also aus dem 13ten Jahrh. auf Aegyptischem Papier gesagt hat, beruht auf Verwechslung des damaligen (Baumwollen-) Papiers mit dem Altägyptischen. III. Woher kam das Pappyr, und gab es im Mittelalter Pappyrusfabriken in Italien? Da die Pflanze, oder doch ähnliche, auch in Syrien, am Euphrat und bis Syracus in Sicilien wächst, so wäre es an sich gar wohl möglich, daß man auch an andern Orten als Aegypten Pappyr gemacht hätte; aber es findet sich davon keine historische Spur. So wie Plinius nur in Aegypten verfertigtes Pappyr kennt, so stimmen alle spätern Schriftsteller bis auf Isidor im 7ten Jahrh. darin überein, daß alles Pappyr aus Aegypten kam. Nun eroberten die Araber Aegypten und das Land kam in eine unglückliche Lage. Die Araber, als rohe Eroberer und schlechte Politiker suchten nur Geld zu erpressen. Unter Omar betrug die Abgaben die ungeheure Summe von 12 Mill. Golddinare, mehr als 36 Mill. Thlr., die nachher gar auf 14 Mill. gebracht wurden. Daher wiederholte Aufstände, Verwüstung und Entvölkerung des Landes. Als Thulun um 870 nach Aegypten kam, konnte es nur noch 800,000 Dinar, $\frac{1}{3}$ sener Summe aufbringen, durch Herstellung der Canäle und Begünstigung des Ackerbaus brachte er es bis auf 4 Mill. Unter der Regierung der Fatemiden, im 10. 11. Jahrh. war das Land so verödet, daß nur $\frac{1}{4}$ der Ländereyen ange- baut wurde. Indessen scheinen) allen Bedrückun-

gen, die besonders die ackerbauende Classe trafen, die Fabriken, obgleich im Abnehmen, fortgebauert zu haben, da die Araber Handel und Gewerbe nicht geradezu hinderten, vielmehr selbst daran Antheil nahmen. Auch findet man bey Arabischen Schriftstellern bis ins 10te Jahrh. Papyrus unter den Producten Aegyptens erwähnt. Nur Abdollatif, der um 1200 Aegypten besuchte, gedenkt unter den Naturmerkwürdigkeiten Aegyptens der Papyruspflanze und des daraus verfertigten Papiers nicht mehr. In dieser Zwischenzeit scheint also irgend eine Ursache eingetreten zu seyn, die die Papyrusfabriken unterbrach und den Werth der Pflanze verminderte, und diese findet der W. in der außerordentlichen Hungersnoth und Pest, die 1052, 1155 folg. Aegypten verwüstete, wovon Hemmung des Verkehrs und Stillstand der Fabriken die Folge seyn mußte. Dieses, nebst dem indessen im Occident allgemeiner gewordenen Gebrauch des Baumwollenpapiers, bewirkte das gänzliche Aufhören einer Schreibmasse die mehrere Jahrhunderte lang fast allgemein gewesen war. So stimmt die Geschichte Aegyptens mit dem spätesten Datum vom Gebrauch des Papyrus, 1057, genau zusammen. Da man geglaubt hat, daß zu Ravenna eine Fabrik gewesen sey, wo im Mittelalter, aus Papyrusblättern die man aus Aegypten kommen ließ, Papp verfertigt worden, so untersuchte der W. diese Frage genauer, mit Vergleichung der Stellen alter Schriftsteller, die auf so etwas hinzudeuten scheinen. Von der Fabrik zu Ravenna findet sich durchaus keine historische Nachricht. Die Stellen der Alten lassen sich anders erklären, selbst die des Ulpian ff. 32, l. 52. 6 kann von einem Römischen Bürger in Aegypten verstanden werden, und die racanae papyri, Bündel von Papyrus, die schon im 4ten Jahrh. vorkommen, scheinen, nach den Stellen selbst, vielmehr zu Dochten für Lichter in den Kirchen gebraucht zu seyn, als zum Papier. Hätte man auch es in der Kunst so weit gebracht

gehabt, aus trocknen Blättern Papier zu machen, was jedoch die Beschaffenheit der Pflanze bezweifeln läßt, so hätte doch dieses Papier ungleich mühsamer und theurer, und zugleich schlechter werden müssen, als auf dem gewöhnlichen Wege. Die Sache hat also wenig Wahrscheinlichkeit. Zuletzt IV. über die mit diesem Gegenstande verwandte Frage, ob man im Mittelalter auf Baumrinde oder Baumbast geschrieben habe? welches mehrere Gelehrte geglaubt haben, und noch glauben, wobey man durch die ohne Unterschied gebrauchten Ausdrücke Cortex, charta corticea, worunter man auch den Papyrus begriff, die Frage verwirrte. Baumrinde und Bast sind sehr verschieden; auf beiden schrieb man, nicht nur im hohen Alterthum, sondern auch in späterer Zeit, doch nur in besondern Fällen, und in Ermangelung besserer Schreibmassen. Wenn man auf Rinden schrieb, so geschah dieß wahrscheinlich mit einem Griffel, und auf der innern Seite, worauf das Bast aufliegt, und Bücher oder Rollen ließen sich daraus wegen der Sprödigkeit nicht machen. Auf Bast konnte man entweder geradehin schreiben, so wie es vom Baume kam, natürlich nur in kleinen Stücken; oder nachdem man daraus, durch doppelte Lagen, wie bey dem Papyrus, eine Art von Papier gemacht hatte, die zu der Größe einer Rolle gebracht werden konnte. Von beiden legte der V. Proben vor; von erstern ein Blättchen von Birkenbast, worauf von einer Hand des 16. Jahrh. der Anfang des Ev. Johannis Griechisch geschrieben ist. Das Blatt befindet sich auf der Kön. Univers. Bibliothek. Von künstlichbereitetem Bastpapier war die eine Probe von gewöhnlichem Lindenbast zusammen geleimt. Beide unterscheiden sich durch die große Zartheit, Gleichförmigkeit und Halbdurchsichtigkeit sehr auffallend von dem Aegyptischen Papier, das ungleich dicker, undurchsichtig, holzartig ist, und aus ungleichen sich durchkreuzenden Fasern besteht. Es ist also ein offener Irrthum, wenn man dicke, grobfaserige

Schreibmassen für Baumbast, charta corticea hieß. Gerade diese Eigenschaften sind ein entscheidendes Merkmal des Papyrus, zumal der gröbren Sorten desselben. Obgleich also nicht geläugnet werden kann, daß man auf Baumrinden und Bast geschrieben habe (charta corticea Baumrindenpapier ist eine unbequeme Benennung) so ist doch unerwiesen, daß man im Mittelalter darauf schrieb, und es ist sehr zweifelhaft, ob davon noch irgend etwas übrig sey. Ueberbleibsel auf Bast sind, wegen der Zartheit und Zerbrechlichkeit der Masse nicht zu erwarten. Eher noch hätte sich etwas auf Baumrinde erhalten können, und vielleicht sind ein von Angelo Rocca erwähntes, aber nicht näher beschriebenes Fragment, und 24 kleine Blätter mit Samaritanischer Schrift, die aus einem alten Catalog bey Marini vorkommen, von dieser Art. Beide befinden sich auf der Vaticanischen Bibliothek. Alle übrigen Urkunden und Schriften, die man für Baumbast gehalten hat, sind auf Aegyptischem Papier. Die Nachricht des Pancirollus, daß die Langobarden von Lindentafeln abgeschabte Blättchen (tenues tilias [Schedas] e tabula abralas glutineque compactas) statt Papier gebraucht, wovon er mehrere Stücke, mit ihrer Schrift beschrieben, selbst besitze, hält der Verf. für einen bloßen Irrthum. Panciroll, der die alte Italienische Cursiv nach der gewöhnlichen Meinung, für Langobardisch hielt, und die Schreibmasse holzartig fand, glaubte, die Langobarden hätten beides erfunden, und beschreibt seine Vermuthungen als historische Thatsache. Was er sah, kann kaum etwas Anderes als Papyrus gewesen seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. 122. Stück.

Den 30. Julius 1818.

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: Ueber den thierischen Magnetismus, von Dr. J. Etieglis, K. Großbrit. Leibmedicus zu Hannover, Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der Kaiserl. Leopoldin. Academie der Naturforscher, der Kaiserl. Russ. Gesellschaft der Aerzte zu Wlana, und der phys. medic. Gesellschaft zu Erlangen. 1814. XX u. 671 S. 8.

Der Verf. hat sich in der eben angezeigten Schrift um den, auch seiner Meinung nach, höchst unpassend S. 12 und irreleitend S. 29 sogenannten thierischen Magnetismus, um die Freunde und Widersacher desselben vielseitige und unbestreitbare Verdienste erworben: um jene, durch sorgfältige Zusammenstellung der bey seiner Anwendung vorkommenden Erscheinungen S. 5—12, durch die richtige Schätzung derselben nicht sowohl nach dem Maßstabe ihrer Erklärbarkeit als nach ihrem Verhältnisse zu den vorzüglichsten, einfachsten Principien unserer Erkenntniß und unseres Handelns, die sie nicht umstoßen dürfen, wenn sie nicht verdächtig werden sollen S. 17 u. 18, durch Beyfall

K (6)

abnöthigende oder befriedigende Erklärungen mehrerer S. 317 — 326, 431 u. ff., durch bescheidenes Geständniß der Vermessenheit, über alle Besonderheiten des thierischen Magnetismus vollständigen Aufschluß verheißen und sie genügend erklären zu wollen S. 328, 353, durch Scheidung des Fremdartigen oder dem th. M. nicht ausschließlich Angehörigen, namentlich des Somnambulismus und der Clairvoyance S. 13, durch unparteyische Annahme und Würdigung des wirklich Statthaften, durch Aufklärung aus Mißverständnissen oder aus unrichtigen Voraussetzungen entstandener und Klüge oder Berichtigung entstellter Ansichten S. 82 und entstellender Zusätze S. 106, durch Beleuchtung der gangbarsten Theorien und Hypothesen, durch unabhängigen und darum freyen Tadel des Falschen und Unbewiesenen, durch Aufdeckung der Ursachen zum Umlaufe mannichfaltiger Irrthümer, durch Empfehlung der Kritik, welche die Natur und den Gehalt der Thatsachen zu unterscheiden weiß S. 189, durch Beseitigung des falschen Verdachtes oder Entfernung ungegründeter Beschuldigungen S. 437 u. ff., durch vorsichtige Beschränkung der zugestandenen Behauptungen S. 434, 443, 458, durch strenge Unparteylichkeit selbst bey dem Anscheine des offenbaren Nachtheiles für eigene Ansichten S. 610, durch häufige Veranlassung anderer zu wichtigen Erörterungen über Hauptpuncte in der Lehre vom th. M., indem bald Zweifel erregt, bald stellvertretende eigene Meinungen beygebracht werden, endlich durch seinen Vortrag in einer Sprache, die jeder Gebildete versteht, nicht abschreckt — wie dieses bey mancher darüber erschienenen Schrift in hohem Grade der Fall ist — vielmehr anzieht, deswegen viele Leser gewinnen und auf diese Art zur Verbreitung richtiger Ansichten über denselben ungemein viel und wesentlich beitragen kann; um diese, durch Warnung vor dem fehlerhaften Benehmen, von dem Vorkommen oder Nichtvorkommen der seltenern Er-

scheinungen nach der thierisch-magnetischen Behandlung den Werth oder Unwerth derselben abhängig zu machen S. 14, selten durch Satyre, überhaupt durch — vielleicht hie und da zu kräftige — Zurückweisung in die Schranken, innerhalb welcher der th. M. bestehen, gedeihen kann, sie selbst aber, die einen vor Aberglauben die andern vor Unglauben, beide vor sonst unvermeidlichen Mißgriffen und Fehlritten bewahrt bleiben. — Der Verf. ist, so viel er weiß S. 137, der Erste, und war, wie Rec. hinzusetzt, bis vor kurzem, nämlich vor Erscheinung der Schrift: Ueber und gegen den thierischen Magnetismus und die jetzt vorherrschende Tendenz auf dem Gebiete desselben von Dr. C. H. Pfaff, der Einzige, der den th. M. gelten läßt, und doch, viele als wahr angenommene Beobachtungen zu verwerfen sich befugt hält. Mit wahren Vergnügen wird der aufmerksame Leser häufig sich von dem Ernste, welchen Hr. St. der Sache des th. M. gewidmet hat, von dem redlichen Streben nach der Wahrheit, um deren Förderung es ihm lediglich zu thun ist, überzeugen, sein Bemühen, den scheinbaren Zusammenhang des Wahren mit dem Falschen aufzuspüren, ehren und angenehm überrascht werden, wie geschickt derselbe oft mit dem sichersten Zerstückungsmittel, mit feiner Gründlichkeit in das Truggewebe eindringt, wenn er entweder aus dem Vorrathe seiner Welt- und Menschenkenntniß, oder aus der Fülle seines medicinischen und anderweitigen Wissens das anwendet, was die täuschende Zusammenfügung gerade am gehörigen Orte aufhebt. — Haben wir es versucht, mit obigen Zügen den prüfenden Geist anzudeuten, der durch das ganze gehaltreiche Buch herrscht; so wollen wir nunmehr aus den XIII Abschnitten desselben, die einer kurzen Einleitung von S. 1 — 5 folgen, wenig und nur so viel mittheilen, als der Raum dieser Blätter gestattet, der Beweis unserer Behauptungen erfordert, und unter vielen Gegenständen der Reiz oder die Wichtigkeit des einen vor dem andern anbie-

ten. — I. Darstellung der Erscheinungen des thierischen Magnetismus. Auf den bey weitem größten Theil der Menschen S. 10 ist nicht thierisch-magnetisch einzuwirken, auf Gesunde viel seltner als auf Kranke, auf Frauenzimmer viel häufiger als auf Männer. Unter der kleinen Zahl von Menschen, die in einen thierisch-magnetischen Zustand zu versetzen sind, sind wiederum nur wenige, bey denen er bis zu den höhern Graden steigt. Es mag S. 17 mißlich seyn, festsetzen zu wollen, was hier wirkt und wie es wirkt; aber die Beobachtungen sind nicht mehr in Anspruch zu nehmen, die Thatsachen stehen fest und wir haben S. 18 schon viel gewonnen, wenn die Untersuchung so weit vorgedrückt ist, daß wir mit Zuverlässigkeit eine für sich bestehende Reihe von Erscheinungen von eigenthümlichem Character vor uns haben, die unter besonderen Gesetzen steht. Der th. M. S. 19, selbst der Aufklärung noch so sehr bedürftig, löset vielen alle Räthsel der Welt und Wissenschaft auf, verscheucht für sie alle Dunkelheit. Sie wissen nun, wie das Universum erschaffen und erhalten wird, und sie verfallen besonders mit Eifer darauf, in der Begattung und Erzeugung demselben die Hauptrolle zu übertragen. Unter seinen Anhängern herrscht S. 25 allgemein der Wahn, durch ihn sey eine große Naturkraft enthüllt, eine Entdeckung gemacht, welche der vom Magnet, von der Electricität und dem Galvanismus wenigstens gleich zu stellen sey, diese wohl gar noch übertriffe. Es ist zwar S. 29 eine wahre Bereicherung unserer Einsicht und unseres Kunstvermögens, daß uns die Erkenntniß vieler seiner Beziehungen und seiner Heilkraft errungen ist, aber kein unbefangener Forscher kann glauben, daß man in demselben endlich der eigentlichen Springfeder, des wahren Wesens des Lebens sich bemächtigt oder auch nur mittelst desselben eine der verborgensten Naturkräfte aufgefunden habe. Was hier von einem andern mitgetheilt wird und den th. M. einleitet, kann nicht der Stoff und die

Kraft seyn, welche das Leben unterhalten, oder doch die Sensibilität, das Eigenthümliche des Nervensystems begründen. Es stellt sich S. 30 gar nicht als ein so hohes Vermögen dar, ist sicherlich kein immer reger, stets stattfindender, in der thierischen Oeconomie immer von Bedeutung seyender Einfluß, welcher nur in etwas sich der Wichtigkeit und Allgemeinheit der wirklich magnetischen, electricen oder galvanischen Beziehungen nähert. Denn diese verhalten sich immer gleich, haben immer, wo die bekannten Bedingungen ihrer Bildung statt finden, ein gleichförmiges Entstehen und sind nach festen Gesetzen wirksam. Bey aller Abhängigkeit thierischer Organismen von eigenthümlicher Empfänglichkeit und von der Herrschaft der Lebenskraft wirken die nur etwas stärkeren electricen und galvanischen Einflüsse auf alle Menschen gleichförmig, wenn auch nicht in demselben Grade, und Abweichungen davon sind höchst selten und selbst noch zweifelhaft. Der einzelne Fall S. 31, den der Bürger C los in einem Briefe an D e l a m e t h e r i e nicht aus eigener Beobachtung, sondern aus dem im physicalischen Cabinet zu G o r è z e angestellten Versuchen von einem Frauenzimmer anführt, welches, wie die Schwester desselben, 18 bis 20 Jahre hindurch die heftigsten electricen Schläge habe erhalten können, ohne sie zu fühlen, obgleich sie sie andern mitzutheilen vermochte, später, von Nervenübeln befallen, für Electricität empfindlicher wurde, wiewohl immer nur noch schwach empfindlich blieb, ist nicht hinlänglich bewahrheitet, und wenn man ihn gelten lassen will, nur eine einzelne Ausnahme von der allgemeinen Empfindlichkeit aller Menschen für electricen Einwirkung. Gleichwohl will man S. 32 mit jenem einzeln da stehenden Falle darthun, daß die Unempfindlichkeit so unzähliger Menschen gegen thierisches magnetisches Einwirken diesem nicht die Analogie mit Electricität nehme. Man muß S. 34 allerdings annehmen, daß etwas von dem Menschen, der die Be-

streichung oder Betastung ausübt, in den Bestrichenen oder Betasteten übertritt, oder auch wohl zu Zeiten von diesem an jenen abgegeben wird, aber es ist höchst unwahrscheinlich, fast unmöglich, daß dieser Stoff das Nervensystem zu dem ausrüste, was es leistet. Der Magnetiseur, er mag nun denselben hergeben oder in sich aufnehmen, oder nur in eine eigene Spannung setzen, verändert sich S. 35 gar zu wenig und gewöhnlich gar nicht. Die Ermattung, Erschöpfung, Seelenverstimmung, geschwächte Verdauungskraft, die einzige in Folge ihres — vorzüglich lange fortgesetzten — Magnetisirens erleiden, mögen andere leicht begreifliche Gründe haben und z. B. durch S. 49 die anhaltenden, gezwungenen Stellungen, durch die damit zufällig verbundene Anstrengung ihres Geistes, durch die gespannte Aufmerksamkeit, welche besonders die Somnambülen verlangen, veranlaßt worden seyn. Wie anders S. 36 verhält es sich mit electricen, galvanischen, magnetischen Körpern, die in den Kreis ihres specifischen Seyns andere Stoffe hineinziehen oder mit andern Körpern ihrer Art in Verbindung treten? Wie erschöpft S. 37 nicht oft schon ein wiederholter Verlust von Blut, von andern mehr oder minder wichtigen Flüssigkeiten? Man glaubt die Art, die Feinheit und Wichtigkeit dessen, was vom Magnetiseur mitgetheilt wird, dadurch außer Zweifel gesetzt, daß die Magnetisirten in ihrem Schlafreden poetische Schilderungen S. 38 von dem Glanze und den Feuerstrahlen entwerfen, mit denen sie ihre Magnetiseurs umstrahlt sehen und in schönen Bildern die Beschaffenheit und Farben des Stromes ausmalen, der unter dem Bestreichen, Betasten, Anhauchen sich auf sie und auf andere Gegenstände von den Magnetisears ergießt, oder daß diese in Nebel gehüllt erscheinen und das übergehende sich neblig darstellte. Man muß zugeben, daß etwas aus dem Körper des Magnetiseurs übertritt, was an den berührten Stellen der Magnetisirten bey erhöhter Empfindlichkeit und ei

genthümlicher Stimmung große Hitze, selbst oft das Gefühl von Brennen erregt, aber die Somnambülen sehen es nicht, sondern fühlen es. Was ist daher begreiflicher, als daß es in ihren Träumen ihnen sich in Licht und Feuergestalten darstellt, die ihre aufgereizte Phantasie dann gewöhnlich hell und strahlend genug seyn lassen wird. Der Kreis der Worte S. 39, die strahlendes Licht und Feuer bezeichnen, ist klein, die Empfindungen, die erregt werden, sind so ziemlich dieselben. Ist nun viel Gewicht darauf zu legen, daß mehrere unter sich übereinstimmen und dasselbe aussagen? Bloß diese nichts beweisenden Schilderungen S. 40 sind es, die so viele verleiten, electriche, galvanische Einwirkungsart oder etwas derselben Analoges zur Erklärung des thierischen Magnetismus geltend zu machen. Die neuern Beobachter stimmen jetzt darin überein, daß alle Erregung von Electricität und Galvanismus dem th. M. hinderlich ist und dessen Entwicklung und Wirkung stört. Die Gewitterluft hemmt den Einfluß des Magnetisirens, läßt keinen Somnambulismus entstehen oder schwächt ihn. Nicht ein S. 44 das ganze Weltall durchströmendes, beselendes, mit Kraft aller Art erfüllendes, das Individuelle schaffendes, die bewunderungswürdige Verbindung aller S. 45 Körper und Geister bewirkendes, ätherisches Wesen geht aus den Erscheinungen des th. M. hervor und ist durch dieselben darzuthun, oder, um sie begreiflich zu machen, vorauszusetzen, sondern schon ein Excrement menschlicher Organismen scheint zu einer das volle Entstehen desselben umfassenden Erklärung hinzureichen. Sollte die menschliche Ausdünstung, die frey gewordene thierische Wärme, vielleicht in irgend einer besondern Modification (S. 46) nicht selbst es seyn, oder etwas enthalten können, das, wenn das Hautorgan und, vermittelt desselben das Nervensystem, durch Bestreichen und Betasten eines andern, in eine gewisse Stimmung und Aufnahmefähigkeit versetzt wird, einen solchen Eindruck hervor-

zubringen vermögen, welcher unter den Bedingungen, die Empfänglichkeit für den th. M. geben, solche Bewegungen veranlasse, die den Kreis thierisch-magnetischer Erscheinungen einleiten und bilden? Jede Erscheinung S. 47 fügt sich dieser Erklärung, findet in ihr genügenden Aufschluß. Man begreift, wie auf diese Weise ein nervöser Zustand von eigenthümlichem Seyn zu Stande kommen kann, den bestimmte Zufälle und Verhältnisse bezeichnen, es leuchtet ein, wie viel von dem künstlich geleiteten Streichen und Betasten abhängt, welches die Empfänglichkeit für das Aufzunehmende weckt und erhöht und demselben den Weg bahnt. Diese Verstellungsart S. 48 macht es klar, warum bey den mehrsten Menschen alles Magnetisiren vergeblich ist (?) und warum die Einzelnen, bey denen es faßt, nur von bestimmten Menschen demselben unterworfen werden können und selbst von diesen nicht in gleicher Kraft und Art. Für den Magnetiseur S. 49 ist es gleichgültig, ob seine Ausdünstungsstoffe in seine Kleidungsstücke oder in die Luft sich absetzen, oder in einen andern Menschen übergehen. So ergibt sich, warum er in der Regel so selten und so wenig leidet, ja selbst die Bedingungen des Rapports vermag diese Hypothese zu erläutern. Von S. 50 an wird die vermeinte hohe Abstammung und ursprüngliche Bedeutung des von dem Magnetiseur mitzutheilenden Stoffes widerlegt; die Absonderung einer Nervenflüssigkeit S. 59 aus den kleinen Schlagadern überall, wo diese mit Nervenmasse in enger Verbindung sind, zur Erklärung der Wirkungen des Gehirns und Nervensystems und deren Einwirkung auf den übrigen Körper angenommen, aber mit der kurz vorher empfohlenen weisen Beschränkung S. 62 an die Entstehung des Schlafes, der von ihrem Verbräuche während des Wachens abhängt, und zur fortgesetzten Führung des Beweises angewendet, daß der S. 64 von dem Magnetiseur auf den Magnetisirten übergehende Stoff aus ihr nicht bestehen könnte.

Hierauf ist von S. 74 an die Rede von der Unhaltbarkeit der Annahme einer sensiblen Nerven-, Wirkungs- oder Lebens- Atmosphäre, welche Reil veranlaßte, Humboldt abbildete, Wienholt und andere ausbildeten, und welche das neue Sinn- und Bewegungsgorgan ausmachen soll, auf welches und durch welches als Wirkungsvermögen S. 109 der Magnetiseur wirkt. Ist es S. 116 nach Hrn. Kluge außer allem Zweifel, daß bey überwiegender Stärke eines Menschen nicht bloß eine Mittheilung der Lebenskraft durch unmittelbare Berührung möglich ist, sondern daß auch schon der Dunstkreis eines Menschen, wenigstens als Leiter für den Einfluß seiner Lebenskraft auf einen andern dienen kann; so wie auch wahrscheinlich beym Zeugungsacte — einem auf bestimmte Organe beschränkten Magnetismus — der vom Manne sich losreisende Same nur als Leiter des ganzen Einflusses der Lebenskraft des Mannes S. 117 auf das Weib und auf das von beiden zu erzeugende Product dient; so ist nach dem Verf., was außer allem Zweifel seyn soll, das Zweifelhafteste, was ein Physiolog nur behaupten kann. Auf den Zeugungsact kommen die Magnetisiren immer gar zugeru zurück und die hier gebrauchte Wendung, die sich oft in den neuesten Schriften findet, hat man ursprünglich Hrn. Prof. Autenrieth zu danken, aber mit der Erhaltung der Thiergeschlechter und der Menschen-Racen würde es schlimm stehen, wenn ihre Fortpflanzung von etwas ahänge, das sich so selten und wandelbar ausbildet, als thierisch-magnetische Beziehungen. . Beym Schlusse dieses Auszuges aus diesem wichtigen Abschnitte wünschte Rec., der Hr. Verf. möchte darin eine Zusammenstellung der hie und da in dem Buche für die Annahme des Ueberganges eines Etwas von dem Magnetiseur auf den Magnetisirten angeführten Gründe geliefert haben, um so mehr, als sich neuerdings auch Hr. Prof. Weber zu Dillingen für die dynamische und gegen die materielle Ansicht erklärt hat.

II. Schilderung des magnetischen Schlafes und des Zustandes der Augen, der übrigen Sinne und des Gehirnes darin, welches S. 138 auf eigene, von dem gewöhnlichen Schlafe ganz abweichende Art afficirt, in vermehrte oder fremdartige Thätigkeit versetzt, oder durch Krampf S. 139, Betäubung unterdrückt ist. Die Beziehung der Magnetisirten zum Magnetiseur wird immer inniger, die Annäherung anderer, selbst der ihnen liebsten, verwandtesten Personen dagegen nachtheilig, wenn sie nicht durch jenen mit ihnen in Verbindung gesetzt werden. Dieses ist dem Verf. das auffallendste Ereigniß der ganzen Reihe thierisch-magnetischer Erscheinungen, aber von ihm anerkannt, und er scheint dem Hrn. Pfaff S. 142 der angeführten Schrift über diesen Punct des Rapports zu viel eingeräumt zu haben, stellt jedoch später selbst manches, was diesem Rapport zugeschrieben wird, als noch nicht ganz rein und zuverlässig beobachtet dar und nimmt ihm S. 140 durch den Versuch einer Erklärung vieles von seinem auffallenden Seyn. Fast alle Erscheinungen des mit dem th. M. in Verbindung stehenden Schlafredens und Hellsehens entwickeln sich S. 150 auch in Nervenkrankheiten von selbst. Es pflegen ihnen auch, wenn sie von selbst entstehen, häufiger stärkere und irrigerer Phantasien hinzugemischt zu seyn, so daß sich diese ohne Einwirkung eines Magnetiseurs ausbildenden Somnambülen wohl zu Zeiten für ein anderes Individuum halten, oder an einem andern Orte, in einer ordichteten Verbindung von Menschen zu leben vermeinen. Das ereignet sich bey thierisch-magnetischen Somnambülen fast nur dann, wenn das Schlafreden schon vorher in einer Nervenkrankheit zum Ausbruche kam, durch das Magnetisiren nicht zuerst eingeleitet, sondern nur verstärkt wurde. Es scheint in der Beziehung zum Magnetiseur etwas zu seyn, das S. 151 selbst bey solcher Uebermacht der Phantasie mehr orientirt und dieser einen festen Punkt gibt, an den sie sich anlehnt; so wie

auch der Magnetiseur gewöhnlich es in seiner Gewalt hat, dem Schlafredenden die Gegenstände aufzugeben, mit denen er sich beschäftigen soll, und ihm sonst heilsame Fesseln anzulegen. Es muß daher angenommen werden, daß der Somnambulismus und die Clairvoyance eigenthümliche, selbstständige Krankheitszustände sind, welche für sich selbst im Verlaufe von Nervenübeln sich auszubilden vermögen und zu welchen die thierisch-magnetischen Manipulationen nur Veranlassung geben, insofern sie die Anlage zu solchen Nervenübeln schnell zu der Höhe treiben und zum Ausbruche bringen, oder, wenn solche Krankheiten schon von selbst entstanden sind, sie in diese bestimmte Form versetzen. Nichts, S. 152 was der Arzt zu thun vermag, kein Mittel, was er anwenden kann, entwickelt in dem menschlichen Organismus eine ihm sonst eigene Krankheit, so, daß die von außen herbeigezogene Substanz, oder der in Bewegung gesetzte Einfluß die hinlängliche Ursache eines solchen Erkrankens wäre. Man kann die Contagien gegen diesen Satz nicht geltend machen. Sie sind ja die Erzeugnisse der Krankheit selbst, die sie wiederum in andern hervorbringen, S. 153 zufällig oder willkürlich auf denselben einwirkend. Es setzt schon S. 154 eine besondere Stimmung voraus, in die geringeren Grade des thierisch-magnetischen Zustandes S. 155 versetzt werden zu können, eine Stimmung, welcher so viele ermangeln. Diese Empfänglichkeit S. 165 für das Magnetisiren findet sich nichts weniger als bey allen Kranken oder kränkenden Personen, da sehr Leidende so oft der magnetischen Behandlung unterzogen werden, ohne daß sie Eindruck auf sie macht. Aber dieser äußert sich doch bey solchen bey weitem häufiger, als S. 166 bey völlig Gesunden und Starcken. Die Empfänglichkeit für thierischen Magnetismus ist also nicht selbst Krankheit, oder etwas, das nothwendig mit Krankseyn verbunden wäre und aus demselben seinen Ursprung hätte; denn in dem einen Falle

würde sie aus jedem Krankfeyn, oder aus allen bestimmten Uebeln stets hervorgehen, in dem andern aber nie mit Gesundheit zusammen bestehen können. Sie ist nur eine Stimmung der Nerven, die an sich Gesundheit nicht ausschließt, ob sie gleich bey denselben weit seltener ist, als bey Abweichungen von denselben. Wenn man S. 171 alle diese Verschiedenheiten zwischen Empfänglichkeit für th. M. und zwischen Disposition für gewisse Krankheiten, zwischen Miasmen und Contagien, die bestimmte Krankheiten zu erregen im Stande sind, und zwischen dem, was vom Magnetiseur auf den Magnetisirten übergeht, in Betrachtung zieht, so wird man zugestehen müssen, daß zwischen Beiden keine Analogie angenommen werden kann, und daß der auf dieselbe sich stützende Einwurf die aufgestellten Sätze nicht umstößt. Der Magnetismus veranlaßt nicht immer S. 179 dieselbe Kette von Krankheitserscheinungen, die ein Uebel, sich selbst überlassen, oder mit andern Mitteln behandelt, durchgegangen wäre, sondern dringt der Krankheit nicht selten einen andern Character und Gang auf. Auch bey der Entwicklung dieser Sätze zeigt sich der Scharfsinn des Verf. in seinem vollen Glanze. III. Die Somnambülen zeichnen sich S. 182 fast immer durch ein sicheres Voraussagen des Ganges ihrer eignen Krankheit aus, bestimmen die Diät, Behandlungsart, die zuträglichen oder uachtheiligen Arzneimittel S. 184, die für sie angemessenste Art von Magnetisiren, dessen Dauer, Entbehrlichkeit oder Nacheil. Man kann, wie der Verf. es auch unternimmt, in etwas begreiflich machen S. 191, wie diese auffallenden Erscheinungen zusammenhängen und sie einigermaßen von einer bekannten mächtigen Triebfeder thierischer Organismen ableiten. Ganz anders verhält es sich mit andern angeblichen Vorzügen und Besonderheiten der Somnambülen. Sie treten S. 192 viel seltener hervor, sind von einer weniger gleichförmigen Beschaffenheit, höchst verwickelter, oft sehr

zweideutiger Natur. Ihre Beobachtung hat viel mehr Schwierigkeit, ihre Beurtheilung ist oft unmöglich und wird immer schwankend bleiben. Man hat bey dieser Untersuchung die Lage und das Seyn der Comanambülen selbst, die Stimmung und Haltung der Magneteurs und Beobachter, und die Natur der Gegenstände, die hier in Frage kommen, in Betrachtung zu ziehen, wenn man die Möglichkeit aller Forschungen dieser Art würdigen will. 1. Die Comanambülen S. 193, in der Regel Frauenzimmer, nervenkrank, in wahre Ekstasen versetzt, befinden sich in einem Zustande der höchsten Spannung. Ihre Einbildungskraft ist aufgereggt und thätig, in ganz neuen, höchst ungewöhnlichen Verhältnissen und doch nur von wenigen Gegenständen erfüllt. Die Gefälligkeit S. 195 zu sagen, was man von ihnen gern hören will, Aufschlüsse zu geben, wegen welcher man in sie dringt, das Streben, die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit zu unterhalten, immer noch höher zu treiben, ein Gegenstand der Bewunderung, des Staunens zu bleiben und immer mehr zu werden, ist überdies bey Frauenzimmern und besonders in solchen Lagen sehr stark und führt gewiß selbst einfache reine, edle Gemüther zu Zeiten weiter, als man in Anschlag bringt. 2. Die Magneteurs S. 198 fühlen sich nicht wenig geschmeichelt, wenn sie ihre Kranken in so auffallende Situationen gleichsam hineinzuzaubern die Macht haben. Die Art, S. 199 wie sie den th. M. und vollends das Schlafreden ansehen, hat sie bis jetzt fast alle für den Gedanken gewonnen: hier sey man nicht nur zur Kenntniß, sondern auch zur willkührlichsten Handhabung dessen gelangt, wovon zum wenigsten Leben, Empfinden und Denken in allen Arten und Graden abhängen, und worüber zu gebieten, es zu geben und zu nehmen, da und dorthin es zu richten und von jeder Stelle abzuziehen, sie ausgerüstet sind. Wessen Lehre und Glauben der unter seinen Augen bewirkten Wunder bedarf, dem ist ihre Anhäufung, ihre von dem ge-

wöhnlichen Laufe der Natur abweichendste Beschaffenheit Bedürfnis und Labfal. Sind diese Männer, S. 200 fragt der Verf., in einer Stimmung und Stellung, überraschende, fremde, verwickelte Erscheinungen auf dem dunkelsten Gebiete der Seelenlehre in den Momenten der Ekstasen ihrer Kranken gehörig aufzufassen und streng zu prüfen? Das Unwahrscheinlichste, Abenteuerlichste ist ihnen das Willkommenste und Glaublichste, das, was sie suchen und erwarten. Die Zeugen, welche die Magnetiseurs herbeizurufen nicht versäumen, S. 201 sollen die sonderbaren Auftritte bewahrheiten und sind oft Aerzte von Namen. Sie kommen und sehen und staunen und lassen ihre Auctorität gebrauchen, den abgeschmacktesten Erzählungen Glauben zu verschaffen. S. 202 Man nimmt aber weniger die Wahrheit dessen, was in die Sinne fällt, in Anspruch, sondern vermißt ein tieferes Ergünden des Zusammenhanges, in dem es steht, bezweifelt die Ursachen, aus denen man es ableitet, die Folgerungen, die sich ergeben sollen. Wie wird erwähnt, daß die berühmten Aerzte, die hinzutreten, auf eine Reihe von Versuchen drangen und sie anstellten, welche auf die Natur des Schlafredens und alle damit verbundenen Erscheinungen volles Licht werfen konnten. Höchstens beschränkten sie sich auf ein Paar dürftige Fragen, auf einige zu nichts führende Experimente. Man könnte, wenn man besonders in einigen von *Wolffart* mitgetheilten Geschichten so oft als Zeugen Männer genannt findet, deren Untersuchungsgeist sich anderweitig vielfach bewährt hat und hier wie gelähmt erscheint, auf den Gedanken fallen: es drohe jedem von einer Geisteschwäche ergriffen zu werden, der sich den Somnambülen nähert, und während diese ihre Seelenkräfte erhöht zeigen, habe jeder, welcher in ihren Kreis tritt, zu fürchten, seines Verstandes weniger mächtig zu werden. So ergibt sich denn, daß unter den vielen Geschichten von Schlafreden, das sich weiter erstreckt, S. 203 als auf

das Vorhersagen des Ganges der eigenen Krankheit, sich nicht eine findet, in der man auch nur zum Theil alle die Prüfungsmittel anwandte, denen man sich hätte unterziehen sollen, um den Gehalt und Ursprung der wunderbaren Ereignisse klar zu machen. Der Zweck der thierisch-magnetischen Behandlung und des durch ihn eingeleiteten und unterhaltenen Schlafredens ist Heilung der Krankheiten und deswegen die Anstellung vieler Gegenversuche wegen der Störungen in den Acten des Somnambulismus, wegen der Beleidigungen für die Kranken und Angehörigen, oder wegen ihrer Unausführbarkeit überhaupt z. B. Entfernung des Schlafredenden aus dem ihm bekannten Hause, sein Aufenthalt unter ganz Fremden nicht zulässig und damit die Entschuldigung der Magnetiseurs und ihrer Zeugen gegeben. S. 204 Diese Unausführbarkeit der Gegenversuche macht die Beobachtungen unvollständig und nicht beweisend. S. 205 u. ff. werden sehr schön die Erfordernisse einer erfolgreichen Erforschung der Bewandtniß, die es mit den Somnambülen hat, angegeben. Befriedigend erklärt sich der Verf. S. 208 u. ff. darüber, wie er als Nichtmagnetiseur dennoch über den th. M. ein gültiges Urtheil fällen könne und erläutert dieses mit den Geschichtschreibern der Gegenwart, die die Begebenheiten der Vergangenheit oft am besten darstellen. Diese Erklärung gewinnt noch mehr dadurch, daß, wie oben angegeben ist, die Magnetiseurs und die Zeugen magnetischer Erscheinungen unvermögend sind, unbeschlagen über dieselben zu urtheilen. Das Schlafreden S. 212 ist einer historischen Behandlung und Prüfung fähig. Mit Beyspielen S. 214 kann belegt werden, wie selbst oft geistvolle und wahrheitsliebende Magnetiseurs die nahe liegendsten, ganz klaren Verhältnisse übersehen, Umstände annehmen, die sich entschieden nicht so verhalten, einen Zusammenhang in Vorfälle hinein tragen, für den nichts spricht. Gern folgt man dem Hrn. Verf. in der Zergliederung fol-

cher Beispiele und selbst erlebte lassen den Mes. hinzusehen, daß das, was so eben von den Magnetiseurs behauptet wurde, auch von denen Hllt., welche in ihrer eigenen oder in Krankheiten ihrer Freunde und Verwandten die Somnambülen zu Rathe ziehen. Man muß S. 236 zugeben, ein gewisses Mißtrauen gegen die Magnetiseurs sey gerecht. Eine vielfach befremdende Uebereinstimmung unter den Aussagen und Erscheinungen der Somnambülen einer Stadt, einer Gegend und eines Landes unter sich und ihre Abweichung von dem Seyn, Benehmen und Reden der Somnambülen anderer Städte, Gegenden und Länder, erklärt sich nicht, wenn man genauer forscht, aus dem verschiedenen Nationalcharacter, aus der Einwirkung eines anderen Himmelsstriches, oder etwa aus den nach den Orten verschiedenen Sitten und Begriffen der Schlafredenden, sondern man erkennt hier nur zu deutlich den verschiedenen und oft ungebährlichen Einfluß der Magnetiseurs selbst. Ohne daß diese 'es' wissen und wollen — was ihren sitzlichen Character zwar freyspricht, aber ihren Gehalt und Werth als Beobachter und wissenschaftliche Forscher S. 237 oft desto tiefer heruntersetzt — Abßen sie ihren Schlafredenden ihre Meinungen und Neigungen ein, bestimmen sie und richten sie gleichsam ab, daß gewisse Dinge auf sie wirken oder nicht, sie so oder anders afficiren, und sie selbst Gedanken, ja ganze Theorien über ihren gegenwärtigen Zustand, über thierischen Magnetismus und Somnambulismus, über Gott, die Natur und Menschen fassen und äußern, wie es den bekannten Systemen ihrer Magnetiseurs zusagt und entspricht.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1818.

Hannover.

Ueber den thierischen Magnetismus von Stieglitz. Fortsetzung.

3. Was nun S. 247 die Gegenstände betrifft, über welche die Beobachtungen über das Schlafreden so ganz neue, allen anderweitigen Erfahrungen und Grundsätzen widersprechende Lehren darthun S. 248 sollen, so ist vor allem zu bemerken, daß sie größtentheils die Beziehung zwischen Geist und Körper angehen, oder den Ursprung gewisser Vorstellungen von gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Veränderungen der Außenwelt und des eigenen Körpers, unter der Voraussetzung, daß jene nicht die gewöhnliche Entstehung haben, erläutern sollen. Man verfehlt uns also in das dunkelste, schwierigste Gebiet des menschlichen Wissens, in welchem alles Forschen bis jetzt selbst die gemeinsten, einfachsten Verhältnisse nicht genügend aufhellte. Daß man schon mit vielem Mißtrauen erfüllen und bey einiger Prüfung, ergibt sich bald; daß die Thatfachen, auf die man sich beruft, entweder sehr einzeln und mangelhaft dastehen, oder

nicht rein und umfassend beobachtet sind, und daß die Folgerungen daraus sich nicht aus ihnen ungezwungen und unmittelbar ergeben, sondern durch sehr unsichere Hypothesen mit ihnen verbunden sind. Die Somnambülen S. 253 sind über vieles unterrichtet und bestimmen es genau, was sonst nur durch hellsehende; nicht verschlossene oder durch Krampf gelähmte Augen und diesen nahe gerückt wahrgenommen werden kann, was gleichwohl auf ihre anderen Sinne nach der gewöhnlichen Berechnung keinen Eindruck machen kann. Nicht eine Sympathie der Somnambülen S. 249 mit nahen oder entfernten Menschen oder ein Abdivergenzvermögen, eine übernatürliche Gabe S. 260, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zu durchschauen, oder die Inspiration eines höhern Geistes, oder die Entwicklung eines neuen Sinnorgans, sondern S. 253 wahrscheinlicher eine eigenthümliche Schärfe und Feinheit der Sinne, welche in Krankheiten vorzüglich der Nerven besonders für gewisse Dinge hervortreten, sind hier in Betrachtung zu ziehen. Solche Nervenkrankte S. 254 hören aus Entfernungen Töne und Worte, die jedem unvernünftig sind, sie sagen aus, dieser oder jener tritt in die Straße, ins Haus, in ihr oder ein anderes Zimmer, ja sie erkennen Menschen und Thiere schon von weitem an ihren Tritten oder Ausdünstungen. Diese unbestrittenen Erfahrungen erklären S. 255 schon vieles, was bey Schlafredenden sich ereignet. Man spricht auch sicherlich oft in ihrer Nähe über sie S. 256, oder in Bezug auf sie, oder über andere Dinge, die sie nicht wissen sollen; meint, S. 257 sie richteten ihre Aufmerksamkeit nicht darauf, oder vermöchten es nicht zu hören. S. 260 Es ist eine solche Ordnung und Regelmäßigkeit im Reden der meisten Menschen, daß sich von denen S. 262, welche uns bekannt sind, sehr oft sagen läßt: das thun sie, jetzt, in der Lage sind sie jetzt. Dem Menschen sind überdies S. 261 zwey Fähigkeiten

ten eigen, die vielleicht noch immer zu große Aufgaben für unsere Psychologie sind, die einander entgegen-
 gesetzt scheinen, und doch zum Theil aus einer Quelle
 fließen: das Vermögen, große Gedankenreihen, die
 oft einen ganzen Kreis wissenschaftlicher S. 282 Be-
 trachtungen, die Geschichte vieler Völker umfassen, in
 der kleinsten Zeit so zu durchlaufen, daß man aus ih-
 nen ergreifen und festhalten kann, was für den Zweck
 des Augenblickes dient; und dann wieder der Fact,
 nicht nur bey gewöhnlichen, sondern am auffallendsten
 bey außerordentlichen, verwickelten Vorfällen, des Le-
 bens, Handelns, Urtheilens, gleichsam aus den mitge-
 theilten Eindrücken selbst, nicht durch deutliches Den-
 ken über dieselben uns auf der Stelle, im Moment,
 über ihren Gehalt und über ihre Beschaffenheit zu
 entscheiden und einzusehen, wie sie zu nehmen sind,
 was in Bezug auf sie zu thun ist. Das Schlafreden
 scheint beide Fähigkeiten sehr zu erhöhen, wie in ihm
 alle Geistesfähigkeiten, vorzüglich das Gedächtniß
 S. 283 mächtiger hervortreten. Es geht S. 285 aus
 den Geschichten selbst oft hervor, es ist mit vieler
 Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, und die Erklärung
 Far d y's macht es gewiß, daß selbst oft die Magne-
 tiseurs und ihre Gehülfen in Gegenwart der Schlaf-
 redenden mehr über sie und über das, worüber man sie
 befragen will, sprechen, als sich gebührt, und selbst oft
 schon in ihre Anreden und Fragen die Antworten, die
 sie wünschen, hineinlegen. Dieselben Männer sind
 dessen ungeachtet später höchst verwundert, daß sie ihre
 Schlafredenden von Dingen unterrichtet finden, und
 selbst einen Gebrauch von Kunstwörtern machen se-
 hen, die ihnen fremd seyn sollten. Manches S. 287
 sagen den Comnambülen gewiß oft die Mitglieder
 der Familie, andere Besuchende, denen man kein Ge-
 heimniß daraus macht, was man bald mit jenen vor-
 nehmen, worüber man sie nächstens befragen will.
 Beobachtungen über Comnambülen, welche die Ge-
 W (5)

wisheit geben, daß man in Bezug auf die, ihre Krankheit nicht angehenden Fragen und Versuche alle nöthige Vorsicht S. 288 im ganzen Umfange anwendete, haben wir nicht. — IV. Eine Ansicht über den Somnambulismus im Allgemeinen. Die Sinnorgane S. 297, die geistigen Kräfte, alle der Willkühr unterworfenen körperlichen Fertigkeiten des Menschen entwickeln sich von schwachen, kleinen unsichern Anfängen durch Übung, Anfreugung und damit verbundenen Nachdenken, allmählich zu den höheren Stufen der Bervollkommnung, deren sie fähig sind. Dieses große Gesetz eines von Grad zu Grad steigenden Fortschreitens der dem menschlichen Geiste eigenen, von ihm ausgehenden oder mit ihm zusammenhängenden Kräfte und Vermögen, ist so allgemein, daß gegen dasselbe keine Ausnahme aufgestellt werden kann. Alle unwillkürlichen S. 298 Verrichtungen des menschlichen Körpers treten aber alsbald in ihrer ganzen Stärke und Leichtigkeit hervor, so wie den Organen, denen sie obliegen, nur ihre Masse und Gestalt, ihre äußeren Bedingungen und ihre Verbindung mit dem ganzen Organismus gegeben sind. Von diesen aus vollständiger Induction sich ergebenden Sätzen muß man ausgehen, wenn man den Zustand der Schlafredenden und Heilsehenden beurtheilen will. Alle Bemühung, nachzuweisen, daß und wie ihnen ein neues Sinnorgan, eine bis jetzt unwirksame, unausgebildete Kraft zu Theil wird, um die in Frage stehenden Erscheinungen erklären zu können, erscheint dann im Voraus schon als vergeblich und im Widerspruche mit den bekannten Erfahrungssätzen. Da nun S. 300 nach allen Erzählungen die Schlafredenden die Gaben, die man ihnen zuweinet, so schnell in solcher Fertigkeit und Vollendung erhalten und anwenden, so reicht die Annahme eines neuen Seelenvermögens oder Sinnorgans nicht zu, was jene leisten sollen, zu erklären. Will man uns aber S. 301 glauben machen, daß ein höherer oder anderer Geist den Schlafredenden sich mittheilt und durch sie zu uns spricht, oder daß ihre Seele in den Ekstasen von den Fesseln des Organismus befreiet und in eine erhabene Geseiterordnung versetzt sey, so ist dagegen anzuführen, daß sie so viel Falsches, Unwahres und Irriges aussagen, wie aus so vielen Geschichten von Somnambulen hervorgeht,

die nicht bloß ihre eigene Krankheit zum Gegenstande ihrer Reden über die verborgene Gegenwart und Zukunft machen. Eine ganz andere Bewandniß S. 303 hat es mit der Vorherfagung der zukünftigen Symptome ihrer Krankheit, derselben Verlauf, Ausgang und Heilungsart. Hier kann man eine, uns den Erscheinungen nach wohlbekannte, wenn auch unerklärliche, große Triebfeder im Thierreiche, besonders in den untern Ordnungen desselben, den Instinct als thätig annehmen. Eine Vorstellungsart, auf die viele hier schon fielen, aber sie nicht gehörig zu entwickeln unternahmen, oder falsch auffaßten. Nicht der einfache Instinct, sondern S. 304 eine seltenere Modification, eine höhere Art desselben, die Kunsttriebe müssen hier zur Erläuterung dienen und zu Hülfe genommen werden. Die Weise, wie der Verf. diese hier in Anwendung bringt, scheint ihm viel für sich zu haben, und in dieser ganzen Verbindung, in die er sie setzt, noch nicht versucht zu seyn, obgleich der Gedanke von der Thätigkeit des Instincts im Allgemeinen sich vielen aufdrang, und einige sich auch obenhin auf die Kunsttriebe bezogen. Die Heilkräfte der Natur S. 309 in den Krankheiten der Menschen scheinen von derselben Art und Abstammung zu seyn, als diese Kunsttriebe der Thiere, nur daß jene, was ihnen für den ersten Blick das Auffallende nimmt, tief im Innern des Organismus selbst, und oft der Beobachtung entzogen, ihre stille Werkstätte, den Schauplatz und das Ziel ihrer Thätigkeit haben. S. 310 Mit dieser Heilkraft der Natur scheint die Gabe der Somnambülen zusammenzuhängen, von ihrer Krankheit so vieles im voraus zu sagen und zu bestimmen, was ihre Wiederherstellung befördern oder hindern kann. Setzt man S. 312 die so oft bewundernswürdigen Aussagen der Schlafredenden über ihre eigenen Krankheiten in diese Verbindung mit den Heilkräften der Natur, so schließen sie sich durch dieselben den Kunsttrieben der Thiere an. Eine genauere Erörterung thut dar, daß sie sich denselben in der That analog verhalten. So wie diese Kunsttriebe gleich in solcher Vollkommenheit und mit hinlänglich ausgerüstetem Vermögen hervortreten und wirksam sind, gleichsam wie von einer tiefen Einsicht geleitet, deren Ursprung und Art in Dunkel gehüllt bleibt, und so wie diese Kunsttriebe gleich in Hand-

lungen übergeben, die ein nach Verhältniß großes Kunsttalent vorauszusetzen scheinen, das aber nicht vorher geübt, erlernt, oder einem Muster nachgeahmt ist, und doch aller zweckmäßigen Mittel und Griffe sich mit vorzüglicher Gewandtheit und Leichtigkeit bedient, also nichts weniger als S. 313 ein Kunsttalent ist: so äußert sich auch die Gabe der Somnambülen, über ihre Krankheit zu urtheilen und Rath zu geben, wenn einmal vollständig erweckt, und durch Eitelkeit und durch zu viele fremdartige Einwirkung nicht irregeleitet, alsbald in einer Stärke und Untrüglichkeit, wie es unsern gewöhnlichen, bekannten Seelenvermögen und Sinnorganen nicht eigen ist. Hierbey arbeitet die Natur auf einen großen Zweck, auf die Befreyung von einem großen Uebel hin. Dieses ihr geheimnißvolles Wirken können wir auch mit andern bewunderungswürdigen Erscheinungen thierischer Organismen in einige Uebereinstimmung bringen, da es den Heilkräften der Natur und den Kunsttrieben der Thiere sich unterordnet. So verhält es sich aber mit den andern vielfachen Künsten nicht, welcher man, gestützt auf unzuverlässige, trügerische Beobachtungen, Schlafredende fähig hält. Sie dienen ihnen und andern zu nichts, könnten nur eine unnütze, kleinliche Spielerey der organischen und geistigen Kräfte, nur eine ganz heillose Abweichung von ihren großen einfachen Gesetzen und Wegen seyn, um, wenn man einen solchen Gedanken S. 314 aussprechen darf, den Menschen in Staunen und Vermirrung zu stürzen. — V. Ueber den thierisch-magnetischen Rapport. Alles, was man uns von diesem erzählt und was zu oft jeder Magnetiseur von seinen Vorgängern nur auf Glauben annimmt, bedarf noch vieler Prüfung und Sichtung, zu welcher die Zweifel eines Obers schon auffodern müssen. S. 315 werden 1) die Entfernung des Magnetiseurs vor dem förmlichen Schlusse der Sitzung, 2) das nicht kunstmäßige Schließen einer Sitzung und ihre Unterbrechung durch Unterhaltung mit anderen, 3) der Eintritt anderer in den magnetischen Kreis ohne gehörige Einleitung von Seiten des Magnetiseurs als Störungen der in höhere Grade des thierisch-magnetischen Zustandes versetzten, besonders der Somnambülen aufgeführt und von dem Vf. hierauf erklärt. VI. Die Ligung der Erinnerungskraft nach den Ecstasen des Somnambü-

bulismus S. 326 an sein Dafeyn, an alle Vorfälle, an alles Sprechen darin, und das Wiederhervortreten der ersteren während der Wiedertekehr der letzteren sind Züge, die den Zustand des Somnambulismus besonders auszeichnen, welchen die Erscheinungen des gewöhnlichen oder anderweitig abweichenden Schlafes überhaupt mehr erläutern, als man bis jetzt annahm. Bepläufig macht der Vf. S. 33 darauf aufmerksam, daß das Schlafwandeln jetzt eine sehr seltene, fast unerhörte Erscheinung geworden ist. Auffallend und im Contrast S. 333 mit der Art vom Schlafreden, die auf thierisch-magnetische Einwirkung und in einigen großen Nervenkrankheiten von selbst entsteht, ist, daß das eigentliche echte Schlafwandeln sich in den meisten bekannten Fällen nur bey dem männlichen Geschlechte darstellte. VII. Der Einfluß S. 344 des inneren Gemüthszustandes des Magnetiseurs auf die Wirkungen, die er hervorzubringen sich bestrebt, so wie S. 379 der Einfluß des innigen Glaubens und Willens desselben und der Magnetisirten auf den unmittelbaren und mittelbaren Erfolg der thierisch-magnetischen Behandlung erhalten ihre gerechte Würdigung. Es wird S. 360 gezeigt, daß bloßes Fixiren, Concentriren, Wollen der Seele für äußere Zwecke, für zu bewerkstelligende Handlungen nichts leistet, wenn ihm nicht die nöthigen Organe dienen und diese für solche Verrichtungen nach und nach die Fertigkeit und Geschicklichkeit erhalten haben, darauf hingewiesen, daß dem Magnetiseur der feste Glaube S. 288, das liebevolle, innige, heiße Wollen, Hilfe einem Leidenden zu verschaffen, eine große Kraft, einzuwirken, geben, nicht, indem das Materielle, was von ihm übergeht, mag es Nervengeist oder Ausdünstungskraft oder thierische Wärme seyn, durch den Schwung und die Andacht seines Geistes S. 389 eine andere Mischung oder auf irgend eine andere Art ein höheres Vermögen erhält, sondern indem sich seine Seelenstimmung auf die von ihm Magnetisirten überträgt, diesen Glauben, Hoffnung, Hingebung einflößt, was ihre Empfänglichkeit für thierisch-magnetische Einwirkung erhöht und noch insbesondere durch eine günstige Stimmung der Einbildungskraft und des Nervensystems die Entwicklung der thierisch-magnetischen Erscheinungen kräftig zu befördern scheint. Auf diese Winke des Vfs hat man bey der mit vielem Glück bestrittenen Lehre der Spiritualisten und des sel.

von Willers zu achten, nach welcher der Anfang, die ganze Unterhaltung und Leitung der thierisch-magnetischen Einwirkung S. 419 einzig vom geistigen Seyn und Wollen des Magnetiseurs abhängen, das völlig zu reichend seyn soll, alle Erscheinungen des th. M. zu Stande zu bringen, bloß auf eine rein psychische oder intellectueller Weise. Nach Puysegür und allen seinen Schülern und Nachfolgern ist dieses geistige Seyn und Wollen zwar das Wesentliche, bedarf aber S. 420 der Vermittelung des Nervenleistes und zum Theil auch des vermeinten, immer zu Gebote stehenden Weltäthers. Auf das kunstgemäße oder methodische Betasten und Bestreichen legt Puysegür keinen Werth, halt jede Art von solcher unmittelbaren körperlichen Verbindung für hinreichend. Hierin weichen jedoch seine Anhänger von ihm ab, und Deleuze bestreitet ausdrücklich diese Meinung. VIII. Einige allgemeine Bemerkungen über die Sittlichkeit somnambuler Frauenzimmer S. 430 leiten zuverlässig auf die richtige Ansicht derselben. Der Somnambulismus hat es S. 433 mit allen Vorstellungen und Bildern, die in jeder Art von Schlafen hervortreten und Träume genannt werden, gemein, daß alles, was alsdann der Einbildungskraft sich darstellt oder von ihr erzeugt wird, sey es auch noch so bizarr und widersprechend zusammengesetzt, die Gestalt der Wirklichkeit und Gegenwart annimmt und so den Glauben von Wahrheit und reellem Daseyn einflößt. Wie kann also von der Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und Unbefangenheit der Schlafenden hier anders die Rede seyn, als daß sie treu aussagen, welche Gefühle und Ansichten von sich und äusseren Gegenständen sich ihnen, von selbst oder auf Veranlassung S. 434 der an sie gerichteten, oft so sonderbaren und sie verwirrenden Fragen aufdringen und in welche abenteuerliche Verbindung ihre gespannte, fränke Einbildungskraft alles versetzt? Hierdurch ist aber nicht ausgeschlossen, daß hin und wieder Somnambulen aus hier angeführten Gründen sich darin gefallen mögen, allerley Taschenspielerkünste auszuüben, absichtlich Täuschungen zu veranlassen und künstlich eine Rolle durchzuführen. Man wendet S. 435 ein, daß der Somnambulismus zu einer Reinheit und höheren Reibe der Seele erhebe, welche eine Sittlichkeit und ein feines moralisches Gefühl begründen, die solche absichtliche Täuschungen nicht gestatten. Aber S. 436 reine be-

währte Sittlichkeit und erhabene Gesinnungen sind nicht so leichten Kaufes, so armseligen Ursprunges, können nicht gestern noch gefehlt haben und heute da seyn, lassen sich nicht durch Berührungen und Betastungen eines Andern erwecken und hervorrufen, sondern können nur in der Tiefe des Gemüthes ihre festen Wurzeln haben, welche in die Höhe zu treiben und gedeihen zu machen, das ganze Leben eines Menschen mit ausdauerndem Eifer verwandt werden muß. Auf diese ganze Betrachtung S. 437 verfielen die Magnetisierer ursprünglich und hauptsächlich, um den Verdacht niederzuschlagen, daß ein feines oder grobes Spiel des Geschlechtstriebes sich einmische und wesentlich zu Grunde liege. Diese Verunglimpfung ist in der That höchst ungerecht und unverschämdet. Man muß vielmehr im Gegentheil S. 439 bey genauerer Erwägung auf den Gedanken fallen, es müsse im th. M. etwas liegen, was dem Hervortreten des Geschlechtstriebes hinderlich sey. Von einem anstößigen Ausgange des Magnetisirens ist wenigstens in Deutschland nichts bekannt geworden. Es ist auch nicht zu glauben, daß Frauenzimmer, indem sie im Schlafreden über die Natur ihrer Krankheit zur Klarheit zu gelangen und sich selbst von ihren Uebeln zu befreien streben, innere Stimmen darüber zu vernehmen, oder von einem S. 440 ihnen wohlwollenden Genius Mittheilungen darüber zu erhalten meinen, und denselben, in und außer ihnen, alles sich in so neuen, wunderbaren Gestalten darstellt, Gest und Stimmung übrig behalten können, verdächtige Verbindungen anzuknüpfen, zu nähren oder fortzusetzen, oder daß in diesen Ekstasen selbst und unter solchen Verhältnissen ihre Einbildungskraft eine solche verderbliche Richtung erhalten könne. — IX. Ueber die Gabe der Schlafredenden, ihren eigenen Leib zu durchschauen S. 443 erklärt sich Hr. St. S. 446 also: was man uns wörtlich als das Auffallendste erzählt, woraus der Somnambülen anatomisches Wissen ihrer eigenen Körperbeschaffenheit überzeugend sich ergeben soll, ist entweder nicht so S. 447 außerordentlich und bestreudend, oder betrifft Angaben, deren Wahrheit nicht zu prüfen ist, da man doch nicht die Somnambülen bey lebendigem Leibe auf der Stelle seciren darf. Einige allgemeine, unbestimmte Begriffe von der Beschaffenheit und Lage des Gehirns, des Rückenmarkes, der Nerven u. s. w. haben jetzt

viele Menschen, und auf mehreres erstrecken sich die bekannt gewordenen Schilderungen der Schlafredenden nicht. Wie kann man wissen, ob jemand nicht Gelegenheit gehabt hat, gute oder schlechte anatomische Kupfer zu sehen, oder über den Bau des menschlichen Körpers sprechen zu hören? Kann man S. 450 den Schlafredenden nicht zugestehen, daß sie plötzlich in große Bergliederer umgeschaffen werden, so kann man ihren Ausprüchen noch weniger Gewicht beylegen, von welchen, tief in ihrem Innern verborgenen Fehlern ihre Leiden S. 451 entspringen und unterhalten werden. Ihr Sehen, Fühlen und Wissen des Baues und der Beschaffenheit ihres Körpers und des vom gesunden Zustande abweichenden Seyns desselben reicht dazu nicht hin, selbst wenn jenes sinnliche Wahrnehmen und Urtheilen noch so fein und umfassend wäre. Zu unterscheiden, was unter so mannichfaltigen krankhaften Erscheinungen Ursache oder Wirkung, das Ursprüngliche und Wesentliche oder nur Folge und zufällige Nebenwirkung ist, stellt sich ja oft als eine Aufgabe dar, der die größte und geübteste Scharfsicht des gelehrtesten und erfabrensten Arztes und Bergliederers nicht gewachsen ist. Die Schlafredenden wissen S. 458 oft anzugeben, was ihnen nützen oder schaden wird. Sie vermögen Aufschluß über ihre künftige Genesung, über den fernern Gana ihrer Krankheit, über künftige Ereignisse derselben zu ertheilen. Was sie in Bezug auf diese Punkte auslagen, verdient alle Aufmerksamkeit und Erwägung des Arztes, wenn auch nicht immer blinden Glauben und unbedingte Folgsamkeit. Hier kann Wahrheit in ihren Aeußerungen seyn und diese können als ein Ausfluß eines modificirten Instincts, der sich den Kunsttrieben der Thiere nähert und den Heißkräften der Natur anschließt, hervortreten. Die bewundernswürdige Richtigkeit S. 459 ihrer Vorherverkündigungen in Bezug auf eigne Krankheit ist sicherlich bey ihnen nicht Folge des Raisonnements, sondern hat sicherlich andere Quellen und einen andern Zusammenhang, als die gewöhnlichen Urtheile und Ausprüche von Menschen, obgleich sie nicht die Somnambülen einer höhern Geisterordnung nähern, sondern dieselben vielmehr nach aller Wahrscheinlichkeit in dieser Rücksicht auf die untere Stufe der niedern Thierclassen stellen, bey welchen die Kunsttriebe so viel Bewunderungswürdiges leisten. — X. Der von Strombeckischen Schrift wird wegen des großen Aufsehens, welches sie er-

regt hat, S. 465 ein eigener Abschnitt gewidmet. Es sind S. 465 in der ausführlichen Erzählung Züge genug enthalten, die den Somnambulismus unverkennbar bezeichnen und es außer allem Zweifel setzen, daß unter seiner Gestalt hier wahre Nervenkrankheit S. 466 und ein Bestreben der Natur, sich von derselben zu befreien, hervorbrach. Der fast allgemeine Verdacht des nichtärztlichen Publicums, daß alle Erscheinungen nur aus Verstellung und Täuschung hervorgegangen seyn mögen, ist gewiß ungerecht und ungegründet. Aber es verhält sich mit diesem Krankheitsfalle, wie mit so vielen andern Geschichten der Art, daß in allem, was von der Schlafredenden ausgeht, Unwahres mit Wahrem, Erfünsteltes mit Natürlichem vermischt ist, und daß in und zwischen Auftritten, die aus dem Wesen und Gange der Krankheit selbst fließen, Handlungen und Aeußerungen eingeschoben sind, in denen die Begierde, Aufsehen zu machen, zu überraschen, das Wunderbare zu häufen und recht schnell aufzudringen, wirksam ist. Der gewöhnliche Verstand, Schlaubeit, aufgeregte Einbildungskraft und ein hoher Grad von Eitelkeit treiben dann ihr Spiel und verleiten oft selbst edle Personen zu einem frommen Betrug, wie man es nennt. — XI. Drey Vorstellungsarten hat man S. 431 in der Lehre vom thierischen Magnetismus und Somnambulismus geltend zu machen gesucht, und diese sind zu prüfen: 1. die Theorie der Sympathie und Antipathie. S. 484 Begriff der Sympathie. Je mehr unsere Einsichten in eine Wissenschaft sich erweitern, desto enger wird der Kreis, den man in Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens für die Sympathie zog, entweder weil man die Thatfachen, welche für eine solche Ordnung zu sprechen scheinen, immer mehr als Täuschungen erkennt, oder ihren wahren Zusammenhang mehr oder weniger einzusehen und nachzuweisen vermag. Die Physik ist zwar noch nicht auf ihren höchsten Gipfel der Vervollkommnung gebracht, hat aber schon lange keine Stelle mehr für Sympathie. Selbst S. 425 unsere gänzliche Unwissenheit der Verbindungsart, in der zwey von einander unabhängige, selbstständige Massen oder Kräfte mit einander stehen, gestattet nicht zu einer solchen Hypothese Zuflucht zu nehmen. Man vertrauet künftigen Fortschritten der Wissenschaft, daß dieses gegenseitige Band einst bekannt werde, oder glaubt sich durch Nichtwissen nicht befugt, etwas Abgeschmacktes zu behaupten. Alle weitere Untersuchung ist gehemmt, sobald man eine Erscheinung von Sympathie abhängig hält,

welche nur den Gegensatz von Antipathie zuläßt. Das Wesentliche S. 493 der Sympathie ist, daß sie von allen Gesetzen der Causalverbindung unabhängig, und also nicht auf ein unbekanntes Etwas, auf X zurückzubringen ist. Wie der th. M. mit Sympathie zusammenhängen könne und in Verbindung zu setzen sey, ist nicht wohl einzusehen. Nur die, welche von dem Willen des Magnetiseurs, Hilfe zu leisten, alles abhängig machen, dürften die moralisch-sympathetischen Gefühle in Anspruch nehmen, welche die Leiden eines andern einflößen. Dann erklärt man aber nur, wie der Wille des Magnetiseurs hervortritt, nicht was ihm solche Macht über den Magnetisirten gibt. Ueberdies haben diese sympathetischen Gefühle nichts mit der Sympathie gemein, von der hier die Rede ist. Gesezt, diese Willenskraft sey die Haupttriebfeder des th. M., so ist sie von dem Augenblicke an, in welchem sie thätig wird, als ein selbstständiges und hinlängliches Vermögen anzusehen, auf andere Organismen, deren Lebenskraft, Empfindungen und Gedanken einzuwirken, S. 494 und diese einen bestimmten Kreis von Veränderungen durchlaufen zu lassen. Aber gerade diese Annahme streitet gegen die Annahme einer Sympathie. Die Erfahrung lehrt, daß der Magnetiseur weder durch seinen Entschluß kräftig und heilsam einzuwirken, noch durch die Manipulationen, die er dabey zu Hilfe nimmt, noch durch den Erfolg seiner Bemühungen in eine andere Lage kommt. In ihm entwickeln sich in einer thier.-magnetischen Sitzung keine Veränderungen, welche die Magnetisirten in ein ähnliches oder entgegengesetztes Seyn hineinziehen. Er ist nach dem aufgestellten Schema von Sympathie (S. 486) nicht B, dessen Modification b dem Magnetisyrten A eine ähnliche oder doch andere Beschaffenheit aufdrängt, ohne daß eine der Naturkräfte und Verbindungsarten, die in der gewöhnlichen Weltordnung zwey verschiedene Substanzen in Wechselwirkung erhalten, hier thätig wird; er ist nicht der Leidende, dessen Daseyn und dessen Anschauung einen andern Menschen ergreift und zu jenem hinzieht: das ist vielmehr der Kranke, welcher magnetisirt wird. In diesem entwickeln sich durch die thierisch-magnetischen Beziehungen Erscheinungen, S. 495 von denen keine Spur, kein Zeichen in dem Magnetiseur sich äußert, und dieser unterhaltene Einfluß hat, der Erfahrung gemäß, oft den wohlthätigsten Erfolg auf Heilung der Krankheiten. Es ist daher anzunehmen, daß irgend etwas von dem Magnetiseur ursprünglich ausgeht, was un-

ter gewissen Verhältnissen eine so heilsame Reihe von Naturbewegungen einzuleiten vermag. Dieses muß, wenn man alle Umstände erwägt, ein Stoff seyn, welchem das Vermögen, da stark einzuwirken, zu reizen, wo er auf eine eigenthümliche Empfänglichkeit stößt, eigen ist. Daß das, was übertritt, nicht die Lebenskraft, oder ihr vermeintes Substrat, der Nervengeist seyn kann, ist ausführlich gezeigt worden, theils weil Lebenskraft so wenig, als Nervengeist irgendwo im Ueberflusse, in entbehrlicher Fülle hervortreten, noch von einem Individuum auf ein anderes übergehen, noch in dem Individuum, welchem sie von einem andern mitgetheilt wurden, ihren höheren Character beizubehalten vermögen. Daß der Magnetiseur das, was von ihm auströmt, ohne irgend einen Nachtheil, ohne besondere Erschöpfung, noch so oft wiederholt, von sich geben kann, thut S. 496 dar, daß kein Stoff von großer Bedeutung für die thierische Oeconomie hier in Bewegung gesetzt wird. Daß dieser Stoff so selten und fast nur zufällig wirksam wird, kommt auch in Betracht. Aber es geht doch alles, wie man anzunehmen nicht umhin kann, von einem reizenden Stoffe aus, den der Magnetiseur hergibt, man mag diesen Stoff nun näher zu bestimmen wagen, oder nur als X bezeichnen wollen. Es hängt ferner jeder Grad von Einwirkung und Erfolg von einer eigenthümlichen Empfänglichkeit und Stimmung des Magnetisirten ab. Alles dieses muß die Ueberzeugung geben, daß wir uns bey Untersuchung des Ursprunges, der Natur und der Verhältnisse des th. M. auf dem gewöhnlichen Gebiete der Naturforschung thierischer Organismen, besonders im frankten Zustande befinden. Alle Bemühung hat hier zum Ziel, die dunkeln und verwickelten Gesetze der Causalverbindung aufzufinden, unter der Voraussetzung, daß alles derselben gemäß verläuft und sich verhält. Dieses wissenschaftliche Streben ist thöricht und S. 497 eitel, sobald man dem Begriffe von Sympathie Wahrheit zugesetzt. — 2. Die Lehre von Polen suchte man von dem echten (?) Magnetismus auf den thierischen überzutragen, so wie man diesen von der ersten Zeit S. 498 seiner Entstehung an mit jenem zusammenzustellen suchte. Späterhin erhielt diese Annahme von Polen durch die großen Entdeckungen vermittelst der Voltaischen Säule eine große Stütze. Der th. M. fällt aber weder mit dem echten Magnetismus, noch mit dem Galvanismus zusammen. Nicht im einzelnen Menschen, nicht in der Beziehung eines Menschen zu einem andern, nicht unter dem Einflusse der thierisch-magnetischen Einwirkung sind Pole

nachzuweisen und darzuthun. So fest und bestimmt man in vielen Schriften Behauptungen der Art aufstellt, so ist doch kaum der Schatten eines Beweises, keine bewährte Thatsache für sie anzuführen. — 3. Die jetzt herrschenden Ideen S. 504 vom Gemeingefühle und die Erhebung der Ganglien des Unterleibes zu Sinnorganen und zu der Würde des Gehirns. — Dreierley Zustände des Gemeingefühls sind zu unterscheiden S. 517. Unter Gemeingefühl in der dritten Bedeutung und im engsten Sinne S. 518 begreift man ein merkwürdiges, aus Erfahrung uns sehr wohl bekanntes, gegenseitiges Verhältniß zwischen Seele und Körper, vermittelt dessen sie nicht nach einzelnen Beziehungen, wenn diese auch von noch so großem Einflusse sind, sondern S. 519 als getrennte, aber vielfach auf einander wirkende Ganze sich allgemeine Stimmungen unmittelbar übertragen, und sich gegenseitig mannichfaltig im Allgemeinen modificiren. S. 520 Es ist merkwürdig, daß gerade der Theil unseres Körpers, welcher nicht unmittelbar mit der Seele zusammenhängt und auf deren Wirken sich zunächst bezieht, sondern bloß organischer Verrichtungen wegen da ist, am geeignetesten ist, wenn er der Sitz mancher Krankheiten wird, S. 521 das Gemüth mit Uebermacht krankhaft zu stimmen und die peinigendsten Gefühle hervorzurufen. Das Gemeingefühl S. 522 ist eine Sensation und eine Wechselwirkung ganz eigener Art. Es steht im Allgemeinen und in seinen hervorstechenden Aeußerungen mehr mit dem organischen Theile unseres Körpers, als mit dem animalischen in Verbindung. Die Beschaffenheit der Systeme unseres Körpers S. 525, die nicht Perceptionen in der Seele zu veranlassen bestimmt sind, besonders die in der regio epigastrica liegenden Eingeweide und Nerven geben dem Gemüthe in vorzüglicher Stärke die Eindrücke, von denen das Gemeingefühl abhängt; so wie diese Eingeweide auch von allen Gemüthsaffecten und Leidenschaften, und selbst schon von idiopathischen Leiden des Gehirns besonders ergriffen werden. Noch mehr gibt aber das Gemeingefühl, in so fern es vom Körper ausgeht, seinen vorzüglichsten Ursprung aus dem bloß organischen Theile des Körpers zu erkennen, wenn man die Natur desselben erwägt. Es gibt nie eine Perception, es kann S. 524 an sich nie auf einen bestimmten Gegenstand bezogen werden, nie von einem solchen eine nur etwas bezeichnende Anschauung oder Vorstellung erregen. S. 527 Wie leer an bezeichnenden Gefühlen und entsprechenden Vorstellungen die Mittheilungen sind, welche durch das Gemeingefühl zur Seele

gelangen, erblicket aus der einfachen und reinen Empfindung unseres Körpers selbst, die einzig dessen Daseyn, aber keine Eigenschaft desselben ausdrückt. Daher kommt es auf diesem Wege nicht einmal zur Wahrnehmung, daß unser Körper oder einzelne Theile desselben schwer sind. Im Ganzen gehört das Gemeingefühl, es mag nun vom Körper aus in der Seele entstehen, S. 522 oder von dieser seine Richtung erhalten, eigentlich der Sympathie an, die man unter dem Namen Consensus begreift, und der in diesem Sinne sich so viele auffallende Erscheinungen unterordnen. Reil's frühere und spätere Ansichten vom Gemeingefühle werden bis S. 533 geprüft, wo die lehrreichen Forschungen über das Gangliensystem ihren Anfang nehmen. Rec. bedauert, daß ihm Mittheilungen daraus nicht gestattet sind, und geht zur S. 537 über, wo der Verf. alles Angeführte zusammen himmt und es sich ergibt, daß eine umfassende und tiefe Untersuchung über das sogenannte Gangliensystem ganz und gar nicht zu den Resultaten führt, die man uns mit solcher Zuversicht aufdringt. Es ist wahrscheinlich gemacht, daß innerhalb dieses Systems die Nervenengeflechte und Nervenetze mehr Bedeutung haben, als die Ganglien, wenn diese auch auf jene von großem, ohgleich unbekanntem Einflusse seyn müssen. Die große fruchtbare Entdeckung von Le Gallois hat zur Gewißheit erhoben, daß die Haupttriebfeder und der wichtigste Act des organischen Lebens, die Bewirkung des Blutumlaufes durch den mächtigen Impuls des Herzens vom Rückenmarke als Ganzem abzuleiten ist und alles Vermögen von daher erhält. S. 592 Einzelne Nerven sind an sich selbst und durch die Organe, in welche sie sich erstrecken und mit denen sie zusammenhängen, zu specifischen Verrichtungen in Stand gesetzt. Hierzu ist Leitung von und zu dem Gehirne, d. h. Verbindung des Nerven mit dem Gehirne eine nöthige Bedingung, aber nicht der Erklärungsgrund. Auf jeden Nerven machen nur bestimmte Reize oder Einwirkungen den hierzu genügenden Eindruck; was ein Nerve auf eine eigenthümliche Art aufzunehmen im Stande ist, dafür sind andere Nerven unempfindlich. Specifische Gefühle sind auf diese Art nur an S. 593 die ihnen gewidmeten Nerven gebunden. Jeder äußere Sinn hat seinen, ihm bestimmt vorgezeichneten, selbstständigen Kreis, der durch Krankheit enger gezogen und selbst verfilzt werden kann, aber über eine gewisse Grenze hinaus nicht zu erweitern ist. Diese Kreise laufen nie in einander. Nur das Ohr hört, nur das Auge sieht u. s. w. Ist ein Sinnorgan durch irgend einen Fehler außer

Stand zu wirken, so kann kein Stellvertreter seine Ver-
 richtung übernehmen. Andere Sinne können dann eine hö-
 here Stufe wohl erreichen, aber nur auf ihrem eigenen,
 nicht auf fremdem Gebiete. S. 592 Sehen und Lesen mit
 dem Sehnengeflechte, Sehen mit den Fingerspitzen, deren
 Nerven nicht durch Ganglien hindurch gehen, oder mit dem
 über den Körper verbreiteten Hautgewebe — polypenarti-
 ges Sehen jetzt genannt — ist S. 599 unmöglich und ergibt
 sich nicht aus reinen zuverlässigen Thatsachen. Das eigen-
 thümliche Gefühlvermögen dieser Theile kann erhöht wer-
 den oder eine krankhafte Richtung erhalten und dann auf-
 fallende Erscheinungen darbieten, an welche die ge-
 spannte und irreleitende Einbildungskraft der Schlaf-
 redenden und ihrer Beobachter mancherley Abenteuer-
 liches reiht. Aber dieses Gefühlvermögen überschreitet
 nie in der Wirklichkeit seine Grenze, reiht nie eine ei-
 genthümliche Thätigkeit anderer Sinnorgane an sich,
 greift nie in den menschlichen Kreis derselben ein, und
 kann sich in kein neues Sinnorgan umwandeln. —
 XII. Heilung der Krankheiten durch thierischen Magneti-
 tismus. S. 600. Der Verf. giebt in diesem sehr lesens-
 werthen Abschnitte durch Auffindung der Verschieden-
 heit der Wirkungsart des th. M. und der Arzneimittel
 neue Beweise seines seltenen Scharfsinnes, spricht sich
 S. 624 u. ff. über den wichtigen Punct aus, wel-
 chen Kranken das Magnetisiren zu rathen seyn möchte
 und rechtfertigt die sich dabey aufdringenden Beden-
 klichkeiten in Hinsicht auf körperliches, geistiges und sitt-
 liches Seyn, die Richtung und Stimmung desselben für
 die ganze Lebenszeit durch schon bekannte Thatsachen.
 Unter diesen hält Rec. die S. 635 und 636 von Portal
 in seinem Cours d'Anatomie medicale. V. 179 erzähl-
 ten für die unwichtigsten, weil weder die Stelle im
 Texte, noch die Anmerkung (1), welche Hr. Et. hier
 mit jener verschmolzen liefert, bey dem Mangel der
 Krankheitsgeschichte errathen lassen, ob die in den Lei-
 chen entdeckten Verengerungen und Zusammenschrump-
 fungen des Magens nicht vor der Anwendung des th.
 M. bereits vorhanden waren und dieser gegen jene Zu-
 stände angewendet wurde, folglich hier der Schluß:
 post hoc, ergo propter hoc Statt finde, oder ob die
 genannten Personen vor Anwendung des th. M. an die-
 sen Theilen wenigstens oder ganz gesund waren und nur
 für die Empfänglichkeit desselben eine Probe damit an
 sich anstellen ließen.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 3. August 1818.

Hannover.

Ueber den thierischen Magnetismus von Stieglitz. Beschluß.

XIII. Einige historische Bemerkungen. S. 649.
Ganz einverstanden mit dem Verf., daß die auf Schmäherung des Verdienstes einer Entdeckung gerichtete Absicht historischer Forschungen zu tadeln ist, einverstanden darin, daß diese desto dürftiger ausfallen, je weiter in der Vergangenheit sie angestellt werden, kann Rec. gleichwohl den Wunsch nicht aufgeben, daß sie fleißiger, als bisher geschehen ist, unternommen werden und künftig einen stehenden Artikel der verschiedenen Zeitschriften über den th. M. ausmachen mögen. Ist die Wirklichkeit des th. M. erwiesen, wie sie es ist, so muß dieser so alt seyn, als es Menschen gegeben hat, die auf einander wirken konnten, es muß demnach wichtig und unterhaltend seyn, zu erfahren, wann, wo und von wem die ersten Erscheinungen desselben beobachtet worden sind, worin diese bestanden haben, ob man dem Grunde derselben nachgedacht, einen solchen angegeben hat u. s. w. Forschungen dieser Art erhalten ihren größten Werth, wenn sie als einzelne Bruchstücke einer künftigen Geschichte des th. M. betrachtet werden, deren Möglichkeit schon die Bedeutsamkeit und Selbstständigkeit ihres Gegenstandes darthut, deren vorläufig nur theilweisen Anbau mit den Fortschritten und Hemmungen desselben zu verschiedenen Zeiten bekannt macht. Zur Förderung eines solchen Werkes würden Parallelen

sehr viel beitragen, welche zwischen verwandten Schriftstellern des einen und des andern Jahrhunderts gezogen würden. Die Ähnlichkeit der Ideen, die Gleichheit der Ansichten, die Uebereinstimmung sogar in einzelnen Wörtern ihrer verschiedenen Sprachen sind oft überraschend. Die beiden Professoren, Athanasius Kircher (s. dessen *Magnes sive De Arte Magnetica. Opus tripartitum. Romae MDCLIV. fol.* insbesondere *Libr. III. P. V. Pag. 486 seqq. Συτομαγνητισμός, sive de Magnetica facultate Plantarum. P. VI. Pag. 517 seqq. Ζωομαγνητισμός, id est, De Magnetica facultate, sive de magnetismo Animalium. P. VII. Pag. 533 seqq. Ίατρομαγνητισμός, id est, De Magnetismo rerum Medicinalium. Cap. VII. Pag. 564 seqq. Φαντασιωμαγνητισμός, id est, De Magnetismo Imaginationis*) und Sebastian Birbig (s. dessen *Nova Medicina Spirituum. Hamburgi MDCLXXIII. 8.*) setzen zu Rom, dieser zu Rostock, lassen sie sich nicht im 17ten Jahrhundert oft vernehmen, wie Schriftsteller unserer Tage? Ereignet sich auch bey solchen Nachforschungen der Fall, daß früher unverkennbar eine Entdeckung gemacht war, die wir bis jetzt für neu ansehen, so können wir dem Ersteren, der sie gemacht hat, zugleich die Huldigung darbringen, die wir dem Zweyten, der die im Laufe der Zeit verloren gegangene erneuert hat, schuldig sind, und so ohne Beeinträchtigung des einen oder des andern beiden gerecht werden. Möchte sich doch unser Verf. auf solche Vergleichen nach der critischen Weise, die ihm eigen ist, einlassen? Seine Arbeiten würden für unsern Gegenstand geminnreich seyn. — Weitläufiger, als es gewöhnlich der Raum dieser Blätter erlaubt, hat Rec. diese Schrift angezeigt, weil ihr Inhalt äußerst wichtig und dieser noch weniger bekannt zu seyn scheint, als er es zu einer Zeit verdient, zu welcher viele Krankheitsgeschichten für den glänzenden Erfolg der Anwendung des Lebensmagnetismus in Umlauf gesetzt werden und großen Eindruck, vorzüglich auf solche machen, die der Prüfung derselben am wenigsten gewachsen sind, zu einer Zeit, wo — sey es Schwäche oder Grausamkeit ihres Geistes — die Schlafredner wie Orakel — die den bedauernswürdigen Oedipus das sichere Corinth schieben und nach dem Unglück bringenden Theben sich verirren lassen — befragt werden, um der Zukunft zu entreißen, was der mensch-

schonfreundliche, in der Vorhersagungskunst geübte Arzt, ist mit Aufopferung des eigenen Ruhmes, der Gegenwart verbirgt und gern der Zukunft zur Enthüllung überläßt, zu einer Zeit, in welcher man kein Bedenken findet, selbst Kinder in die Sprache derselben einzuschreiben und durch diese Angst und Schrecken über die Familien zu verbreiten. Wir wünschen deswegen auch noch jetzt dem Werke recht viele Leser, und nichts mehr, als daß der unbesangene Verf. dem th. M., welchem der reine Gewinn aller Forschungen, dauerhafte Erweiterung seines Gebietes nur durch Männer, die sicherten, gesichert werden kann, ferner seine Aufmerksamkeit zuwenden und dereinst daselbe, mit allen Früchten der Vesehenheit und des Nachdenkens bereichert, in einer neuen Gestalt an den Tag treten lassen möge, in einer Gestalt, welche bey veränderter Ordnung und Stellung der Materien die Uebersicht erleichtert, die Trennung des Zusammengehörigen verhütet und die Wiederholung vermeiden löst. Schließlich ist zu bemerken, daß dieses schätzbare Buch, ein nicht genug zu empfehlender Leitfaden des Urtheilens über Angelegenheiten des th. M., nur wenige Druckfehler hat, unter welchen S. 507 Carus anstatt Clarus, und S. 525 Diet. des sc. medic. S. 480 anstatt 450 die erheblichsten sind, dagegen aber eines wohl verdienten Registers ermanqelt, dessen Bequemlichkeit durch das vollständigste Inhaltsverzeichnis nicht ersetzt werden kann. In genauer Beziehung auf diese Schrift steht folgende: Berlin, im Verlag der Realschulbuchhandlung: C. W. Hufeland Auszug und Anzeige der Schrift des Hrn. Leibmedicus Stieglitz über den thierischen Magnetismus, nebst Zusätzen 1816. 94 S. 8. — Zu bemerken ist, daß diese Schrift auch das erste Stück des 36ten Bandes der beliebten Bibl. der pract. Heilkunde des Hrn. Hufelands ausmacht, und auch unter dem Titel: Stieglitz und Hufeland über den th. M. Berlin 1816. 94 S. 8. erschienen ist, in dieser Ausgabe also 2 Seiten mehr enthält. Im Widerspruche mit dem Begriffe eines Auszuges, welcher Kürze bedingt und mit dieser die Vollständigkeit ausschließt, wird dieser S. G. vollständig genannt, welches deswegen gerügt werden muß, damit der Leser ja nicht glaube, er erhalte in diesem Auszuge etwa nach Storch-ichnabel-Magier ohne Verlust eines Zuges, nur ins Kleine gezeichnet, alles das, was die Hauptschrift liefert, und könne mithin diese selbst entbehren. Der

Auszug des Hrn. Hufeland ist sehr brauchbar, um vor Kenntniß des viel umfassenden Buches durch Gewinnung einer nicht bloß mageren Uebersicht des Inhaltes sich daran zu orientiren, zur summarischen Wiederholung des Gelesenen und als Nothbehelf allen zu empfehlen, welche weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Ausdauer haben, sich in dem vollständigen Werke selbst umzusetzen. Rec. enthält sich über die Zusätze ein Wort zu sagen, da Hr. H. dieselben Journal der pract. Heilk. v. J. 1817. St. 3. S. 87 — 170 erläutert und diese schönen Erläuterungen noch in einem besondern Abdrucke unter dem Titel: C. W. Hufeland Erläuterungen seiner Zusätze zu Stieglitz Schrift über den animalischen Magnetismus. Berlin 1817. 93 S. 8. wieder gegeben hat.

Berlin.

Auf Kosten der Herausgeber: Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze dargestellt von Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Eiselein. Mit zwey Kupferplatten. 1816. S. LXIV und 288 in 8.

Da in den neuern Zeiten die Bildung des Körpers zu größerer Stärke und Gewandtheit aus mancherley Ursachen bey der Erziehung sehr vernachlässigt worden ist, da, was Einige über die Wichtigkeit dieser Bildung sagten, wenig beachtet wurde, was aber die Jugend aus innerem Drange zur Uebung der Fähigkeiten des Körpers that, mehrentheils dem Zufalle überlassen blieb; so gebühret dem deutschgesinnten Manne, welcher die Aufmerksamkeit wieder auf eine für die Erhöhung der Kräfte unsers Volkes so wichtige Sache lenkte, diese in Gang brachte, und Staatsbehörden für die Beförderung derselben zu gewinnen wußte, ein vorzüglicher Dank. Selbst die Absicht, welche der Erneuerung der Uebungen im Turnen zum Grunde lag, gibt demselben ein besonderes Interesse. Und da, wenn etwas Neues mit Ueberwindung vieler Hindernisse in Gang ge-

bracht werden soll, eine Begeisterung dafür erforderlich ist, so finden wir auch, was in dem vor uns liegenden Werke von dem großen und mannichfaltigen Nutzen des Turnens, besonders für die Wiederherstellung männlicher Kraft und für die Beförderung der Deutschen Volkseigenthümlichkeit gesagt wird, natürlich und zweckmäßig, und sind überzeugt, daß wo sich diese Begeisterung mittheilt, auf das Siebenste, in mehr, als einer Rücksicht sehr zu mißbilligende allgemeine Turngesetze nicht werden gehalten werden, wonach jeder Turner, wenn er etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und die Uebungen darin gesprochen, geschrieben und gewirkt wird, davon sogleich Anzeige machen muß, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunde — mit Himpf oder Schimpf — könne gedacht werden. Wenn aber erst zu der Turnkunst noch die Angabe zweckmäßiger Regeln für das Fechten, Schwimmen, Reiten, Lanzen, die der Jugend angemessenen Kriegsübungen, das Luftspringen und Schlittschuhlaufen, welche Angabe einem größern Werke über diese Kunst vorbehalten worden ist, hinzugekommen seyn wird; so dürfte ihr der Anspruch darauf wohl nicht können streitig gemacht werden, die zur Bildung der Kräfte des Körpers nöthigen Uebungen, in so fern diese bloß in Beziehung auf die allgemein dem menschlichen Körper verliehenen Fähigkeiten bestimmt werden, mit Vollständigkeit angegeben zu haben. Und wenn etwa jemand, um der Turnkunst ein Ansehen wissenschaftlicher Gründlichkeit zu geben, dabey von der Lehre über den Bau des menschlichen Körpers, über die Beschaffenheit der Knochen, Muskeln und Bänder in demselben ausginge, und Uebungen ersönne, wodurch jeder dieser Theile zu der ihm möglichen Stärke und Gewandtheit gebracht werden könnte;

so möchte er in Ansehung derjenigen Geschicklich-
 keiten, welche bis jetzt in der Darstellung der
 Turnkunst abgehandelt worden sind, schwerlich
 zweckmäßiger und besser geordnete Uebungen aus-
 findig machen können. Denn gesetzt auch, daß die
 eine und die andere Geschicklichkeit leichter und
 vollständiger erworben werden könnte, als nach
 den in dieser Kunst schon enthaltenen Anweisun-
 gen, so würde sie dadurch in Ansehung ihrer
 Tauglichkeit zu einer allgemeinen Bildung des
 Körpers noch keinen bedeutenden Zuwachs erhal-
 ten. Was endlich die Besorgniß betrifft, daß
 die angeordneten Uebungen im Turnen für die
 Gesundheit mancher Knaben und Jünglinge nach-
 theilige Folgen haben können, so sind sie ohne
 Grund, sobald die für die Beschaffenheit und
 Folge der Uebungen auf einander mit vieler Um-
 sicht gegebenen Regeln befolgt werden, und die
 Turner einen gesunden Körper besitzen. — Be-
 trachten wir aber die Turnkunst nach den richti-
 gen, jedoch neuerlich häufig verkannnten Grund-
 sätzen der Erziehung, so müssen wir ihr eine we-
 sentliche Verbesserung wünschen, und zwar um so
 mehr, da, wie leicht vorhergesehen werden kann,
 ohne dergleichen Verbesserung der Eifer für die
 Sache in einigen Jahren erkalten und diese da-
 durch ihr Ende erreichen wird. Die Herausgeber
 sagen zwar S. 210 selbst: „Die Turnkunst sey
 immer nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach
 den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land
 und Volk.“ Allein dieser Grundsatz ist von ih-
 nen nicht recht zur Anwendung gebracht worden,
 und die in der Turnkunst angeordneten Uebun-
 gen des Körpers sind, genau besehen, in keinem
 Stücke durch dasjenige besonders begründet, be-
 stimmt und eingeschränkt worden, was den Deut-
 schen auch in Ansehung der Kraft und Geschick-
 lichkeiten des Körpers von jeher auszeichnete.

Sie hätte daher nicht eine Deutsche, sondern vielmehr eine allgemeine Turnkunst genannt werden sollen, und entspricht den seit Rousseau in den Theorien über die Erziehung angenommenen Grundsätzen, nach welchen auf Volkseigenthümlichkeit und auf den Unterschied der Geschäfte im bürgerlichen Leben bey der Bildung des Zöglings gar keine, dagegen auf das allgemein Menschliche in ihm vorzügliche Rücksicht genommen werden muß, damit aus demselben ein vollkommener Weltbürger gebildet werde, der überall, aber eigentlich auch nirgends recht zu Hause ist, der alle dem Menschen nach dem unserm Geschlechte verliehenen Anlagen mögliche Vollkommenheiten, aber darin nichts genau Bestimmtes und gehörig Ausgebildetes besitzt. Damit nun die Turnkunst keine Theorie über die Gesamtbildung des menschlichen Körpers, was sie nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ausmacht, bleibe, sondern eine Deutsche werde, muß das Vorzügliche, was unser Volk an körperlicher Kraft und Geschicklichkeit von jeher besaß, aber auch das, wodurch es entstand und unterhalten wurde, der Geschichte gemäß aufgesucht werden. Mein dieses Vorzügliche findet in unserem jetzigen Zustande besondere Veranlassungen der Ausübung und Anwendung. Es müßten also eben sowohl die im bürgerlichen Leben des Deutschen jetzt vorkommenden Geschäfte, als wie die jetzige Art Krieg zu führen, und was dabey von körperlicher Kraft zur Anwendung kommt und nöthig ist, berücksichtigt, und die darnuf vorbereitenden Uebungen des Körpers danach angeordnet und bestimmt werden. Hiedurch würde nicht nur, was die Völker Germanischer Abkunft in Ansehung der körperlichen Kraft andern Völkern überlegen machte, erhalten und befördert, so fern dies jetzt noch möglich ist, sondern auch die Turn-

Kunst weit einfacher werden, und durch weniger Uebungen eine weit größere Wirkung hervorbringen. Denn zur Erreichung aller Arten von Geschicklichkeiten in Ansehung des Körpers hat der Deutsche, weil er auch dem Körper nach ein solcher ist, nicht die Anlage. Und was von der Entwicklung der Seelenkräfte gilt, daß nämlich nicht jede davon besondere Uebungen erfordert, weil der Verbindung wegen, worin diese Kräfte mit einander stehen, durch die Thätigkeit der einen auch schon manche andere zur Anwendung kommt, das findet in Ansehung der Bildung der Kräfte des Körpers gleichfalls statt.

Landshut.

Gedruckt bey Thomann: Ueber Mord und Todschlag, nach allgemeinen (?) und besondern (?) Rechtsprincipien. Von Dr. M. Ant. Egger. 1816. VIII und 72 Seiten in Octav.

Diese kleine gehaltreiche Schrift macht auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Mord und Todschlag, welchen vorzüglich *M a ß* (Ueber die Leidenschaften: über die Gefühle) herausgehoben hat, und welchen selbst die neuesten Strafgesetzgebungen übersehen haben, aufmerksam, denn nur dann, wenn man genau *L e i d e n s c h a f t* vom *A f f e c t e* trennt, wird man einen sichern Unterschied zwischen Mord (der mit Leidenschaft oder Vorbedacht und Ueberlegung, begangen wird), und Todschlag (welcher im Affect, oder einer Aufwallung der innern Empfindung verübt wird) auffinden. Der Verf. hat diesen Unterschied sehr gut auseinandergesetzt, und gezeigt, daß der Richter, wenn er den einzelnen Fall richtig bestimmen wolle, auf die Art die Seelenstimmung des Verbrechers, auf die Zwecke, welche er sich vorsetzte, auf die Zeit zwischen Entschluß und Ausführung, auf die Art der Ausführung selbst, und auf das Benehmen des Verbrechers nach der That, zu sehen habe. Bemerkenswerth ist die Critik der Anmerkungen zu dem Bayerischen Strafgesetzbuch über diesen Gegenstand, und die richtige Widerlegung des §. 123 des Oesterreichischen Strafgesetzbuchs.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 6. August 1818.

Paris.

Chez Barrois l'aîné 1817: Précis Historique des opérations militaires de l'Armée d'Italie, en 1813 et 1814, par le Chef de l'Etat-major-général de cette Armée, le Lieut. Gl. Comte de Vignolle. 199 S. 8. Mit einem Plan von der Schlacht am Vincio.

In den für die Französischen Waffen so nachtheiligen Feldzügen von 1813 und 1814, behauptete die Französische Armee unter dem Vice-König, wenn gleich nicht durch glänzende Waffenthaten, doch durch eine hartnäckige Vertheidigung Italiens, ihren alten Ruhm. Diese Feldzüge gereichen dem Oberbefehlshaber derselben um so mehr zur Ehre, indem er die Armee, mit welcher er Italien vertheidigte, gleichsam erst schaffen mußte. Zwar hatte Bonaparte von den Resten der Französischen Armee, die sich aus dem Russischen Feldzuge gerettet hatte, den Stamm von mehreren alten Corps nach Italien beordert, um dort neu errichtet zu werden; allein diese erreichten ihre Bestimmung nicht, sondern geriethen in den Preußi-

A (6)

schen Festungen in Gefangenschaft. Im Monat Julius 1813, als über den baldigen Ausbruch des Krieges mit Oesterreich kein Zweifel mehr herrschte, versammelte der Vice-König seine Armee, die aus 50,574 Mann Infanterie und 1,800 Cavallerie bestand, und nahm am 20. August sein Hauptquartier zu Udine. Die Oesterreichische Armee, welche Anfangs von dem General Hiller und später vom Gen. Bellegarde befehligt ward, wird bey ihrer ersten Zusammenziehung, zu 40,000 Mann angegeben. Der Anfang der Feindseligkeiten ward durch einen Aufstand in Croatien gemacht, den die Oesterreicher veranlaßt hatten, und der sich bald über ganz Illyrien und Dalmatien verbreitete. Dieser Aufstand veranlaßte den Vice-König bis Adelsberg vorzugehen. Die Franzosen hatten in dieser Lage mehrere glückliche Gefechte mit den Oesterreichern, als bey Villach, Feistritz, Lippa u. s. f.; in andern als bey Krainburg u. s. f. war das Glück gegen sie. Indessen würde der Vice-König sich höchst wahrscheinlich in dieser seiner zuerst genommenen Stellung behauptet, vielleicht wohl gar Fortschritte gemacht haben, wenn nicht die Ereignisse in Deutschland auch auf die Angelegenheiten der Franzosen in Italien eine entscheidende Wirkung gehabt hätten, die ihn zum Rückzuge nöthigte. Unter diese für die Franzosen nachtheiligen Ereignisse gehöret zuvörderst die stillschweigende Neutralität der Bayern, zufolge welcher sie den Oesterreichern, als sie noch Allirte von Frankreich waren, verstatteten, durch Tyrol der Französischen Armee in die linke Flanke zu kommen; eine Neutralität, die sich bald nachher in eine Offensiv-Allianz mit Oesterreich verwandelte, wodurch selbst der Rücken der Franzosen und das Herz des Königreichs Italien bedroht ward. Dann folgte das Betragen des Königs von Neapel, der statt des versprochenen Beystandes anfangs zauderte, und

dann sich plötzlich als Alliirter der verbündeten Mächte gegen Frankreich erklärte. Vereinigt mit einem Oesterreichischen Corps bedroheten der König von Neapel die rechte Flanke der Franzosen, und selbst ihre Gemeinschaft mit Frankreich. Alle diese nachtheiligen Verhältnisse zwangen den Vice-König, sich erst hinter den Tsonzo, darauf hinter den Adigo und endlich hinter den Mincio zu ziehen. Aber in dieser letzten Stellung behauptete er sich nicht nur, sondern würde sich noch lange dort gehalten haben, wenn nicht die in Frankreich erfolgten großen Ereignisse, die der Welt den Frieden wieder gaben, auch dem Blutvergießen in Italien ein Ende gemacht hätten. Dies ist eine kurze Uebersicht der Darstellung, welche uns der Chef des Generalstaabes der Armee des Vice-Königs von den Ereignissen der Italiänischen Feldzüge in der angezeigten Schrift gibt. Es fehlt uns an Raum, dem Verf. in seiner Erzählung der verschiedenen Bewegungen der gegenseitigen Heere und der vor-gefallenen Gefechte zu folgen. Nur die Bemerkung erlauben wir uns, daß diese Feldzüge wieder ganz im Geiste der ersten Feldzüge der gegen die Revolution statt gefundenen Kriege geführt zu seyn scheinen. So wie nämlich in den Feldzügen von 1793 und 1794 der Krieg sich fast ganz in Postengefechte auflösete, so fanden auch in diesen Italiänischen Feldzügen keine eigentliche Schlachten statt, denn selbst die Schlacht am Mincio den 8ten Februar 1814, das einzige Gefecht, welches der Verf. eine Schlacht nennt, und worin der Vice-König siegte, war eigentlich nur eine Reihe von verschiedenen Postengefechten. Diese Art Krieg zu führen, die viele Menschen kostet, aber zu keinen großen Resultaten führte, war den Franzosen als dem Theil, der vertheidigungsweise verfahren mußte, sehr vortheilhaft. Und wirklich scheint es, daß die Vorthelle, welche die Franzosen in diesen

Feldzügen gehabt haben, hauptsächlich darin zu suchen sind, daß die Oesterreicher auf vielen Punkten zugleich, aber mit geringen Kräften angriffen, weshalb es den Franzosen, die ihre Macht mehr beisammen hielten, nicht schwer ward, die Oesterreicher theilweise zu schlagen. Ueber die Unternehmungen der Oesterreicher ein richtiges Urtheil fällen zu können, würde eine Angabe ihrer Stärke in dem Feldzuge von 1814 in Italien erforderlich seyn. Darüber finden wir in der Schrift des Gen. Bignolle keine Auskunft. — Eine höchst verächtliche Rolle in diesem großen Trauerspiele, spielte der König von Neapel mit seinen Soldaten. Er selbst, immer wankend, im Herzen es mit den Franzosen, und in der That mit den Oesterreichern haltend, war ein unbedeutender Alliirter und ein verächtlicher Feind; seine Soldaten wurden geschlagen, wo sie auf dem Kampfplatze auftraten.

London.

1816. The Life and Studies of Benjamin West, Esq. President of the Royal Academy of London, prior to his Arrival in England; Compiled from Materials furnished by himself. By John Galt. 160 S. in 8.

Durch vorliegende Schrift erhalten wir mehrere interessante Nachrichten über die Jugendjahre eines der verdienstvollsten lebenden Künstlers, Benjamin West. — Benjamin West ist der jüngste Sohn von John West und Sarah Pearson, und den 10ten October 1738 zu Springfield in Chester County in Pennsylvanien geboren. Er stammt in gerader Linie aus der Familie des Lords Delaware, der sich im Kriege unter König Eduard III. und vorzüglich in der Schlacht von Cressy unter dem schwarzen Prinzen ganz vorzüglich hervorthat. Unter der Regierung Richard II. trat einer seiner

Vorfahren im Jahr 1667 zu der Gemeinde der Quäker über, und Colonel James West der Freund und Kriegsgefährte des berühmten Hampden, war der erste Profelyte der Familie; der im Jahr 1699 nach America auswanderte. Thomas Pearson, der Großvater West's von mütterlicher Seite, war der vertraute Freund William Penn's, des großen und würdigen Legislators von Pennsylvanien. Diesen genealogischen Nachrichten, welche mit den wichtigsten Theil der Schrift ausmachen, folgen mehrere Notizen über die Abschaffung der Slavery bey den Quäkern, Erziehung der Neger u. s. w. Kunstliebe und Genie des jungen West; seine ersten Versuche, und unzählige Anekdoten. Auf seiner Reise nach Philadelphia machte er die Bekanntschaft des Malers William, der ihm die Schriften von Richardson und Fresnoy über die Malerey mittheilte. Unter den verschiedenen Sachen, die er damals verfertigte, war auch ein heiliger Ignatius nach einem Gemälde, welches aus Morillo's Schule herrührte. Seine Reise nach Rom unternahm er im Jahr 1760. Er war dem Cardinal Alex. Albani empfohlen, der sich nicht genug verwundern konnte, daß sich ein Americaner auf das Studium der schönen Wissenschaften legen wollte, und vor der Präsentation fragte: Is he black or white? West war ganz bezaubert von den Herrlichkeiten Roms. Er wurde hier mit dem berühmten Englischen Maler Gavin Hamilton bekannt, dieser führte ihn einst in ein Caffeehaus, wo die Engländer sich aufzuhalten pflegten. Hier fanden sie einen alten ehrwürdigen Mann mit der Guitarre im Arm, den Hamilton mit dem Namen Homer anredete. Kaum hatte dieser, ein sehr berühmter Improvisator erfahren, daß der junge Mann ein Americaner sey, der die weite Reise nach Rom nur in der Absicht unternommen, um hier die Schätze der Kunst

kennen zu lernen und sich auszubilden, als er wie begeistert in die Saiten schlug, und in einer herrlichen Ode, die Entdeckung Americas, Columbus, die Ausbreitung des Christenthums u. s. w. besang und zuletzt, zur allgemeinen Verwunderung aller Zuhörer mit einer Anspielung auf West seinen Gesang beschloß. Eine Menge interessanter Notizen finden sich in diesem Werke zerstreut, die der beschränkte Raum dieser Blätter uns auszuheben verbietet. Zu den interessantesten gehört: seine Bekanntschaft mit dem Cardinal Albani und mit Mengs; der Kath; dem Letzterer ihm ertheilte, eine Reise, die er von Rom aus unternahm, seine Zurückkunft, und endlich seine Abreise aus Italien über Florenz, Bologna und Parma, wo er eine herrliche Copie des heiligen Hieronymus nach Correggio verfertigte, und von dort über Genua, Turin, nach Frankreich. Mehrere Italiänische Academien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Cambridge.

Im Nordamericanischen Staate Massachusetts. Aus der Universitätsdruckerey: Elements of Logick, or a Summary of the general principles of reasoning, by Levi Hedge A. M. Professor of Logick, Metaphysics and Ethics in Harvard-College. 1816. 202 S. in Octav.

Ein Lehrbuch der Logik aus der andern Hemisphäre gehöret noch zu den literarischen Seltenheiten bey uns. Das vor uns liegende ist mit viel gesundem Verstande abgefaßt, und brauchbar, seinen Zweck zu erreichen. Es läßt sich schon erwarten, daß die Angloamericaner, deren Literatur auf das engste an die des Mutterlandes sich anschließt, auf die neuen Bearbeitungen, welche die Logik, wie die Philosophie überhaupt, in Deutschland gefunden hat, eben so wenig achten, wie die Logiker in Alt-England. Die Schrift:

steller, die der Verfasser bey der Ausarbeitung seines Handbuchs benutzt hat, sind sämmtlich Britten, ein Paar Franzosen ausgenommen. Auf Stewart's Philosophy of the human mind bezieht er sich oft. Der Zweck der Logik überhaupt soll seyn, die Kräfte, durch welche wir denken (the intellectual powers), bey der Erforschung der Wahrheit und bey der Mittheilung derselben an Andere zu leiten. Von der Einheit des Denkens, auf welche der ganze logische Denkproceß sich zurückführen läßt, ist gar nicht besonders die Rede. Zur Einleitung dienen sehr gute Bemerkungen über Bewußtseyn, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Vergleichung. Die Abstraction aber wird eingeschoben zwischen die Vergleichung und die Association. Ueberhaupt wird in dieser Logik das eigentliche Denken nicht unterschieden von allen übrigen Combinationen von Vorstellungen. Daher kommen auch die Verstandesvorstellungen oder Begriffe bey dem Verfasser nur als Worte (terms) in Betracht, und die Urtheile nur als Sätze (propositions). Erst nachdem er die Quantität, Qualität und Modalität der Sätze faßlich zu machen gesucht hat, handelt er von der Urtheilskraft und Vernunft, und unter diesem allgemeinen Titel besonders von der anschaulichen Evidenz, vom Unterschiede zwischen dem moralischen und dem demonstrativen Raisoniren (moral and demonstrative reasoning), von der Analogie, der Wahrscheinlichkeit, und zuletzt von den Syllogismen als Formen des von ihm sogenannten demonstrativen Raisonirens. Daß nun durch alle diese Lehren eine ganz gute Anleitung zum richtigen Gebrauche des gesunden Menschenverstandes in mehreren Hinsichten gegeben wird, leidet keinen Zweifel. Ob ein richtiger Begriff von dem, was eigentliche Philosophie im wissenschaftlichen Sinne seyn soll, auf diesem Wege auszumitteln ist, darauf achtet natürlicherweise

der Logiker nicht, dem es nur um Verdeutlichung der ersten Kenntnisse zu thun ist, ohne die man sich von den Operationen des gesunden Menschenverstandes keinen Begriff machen kann. Auch der Styl des Verfassers ist ungemein deutlich. Nur mit der Aufklärung des Unterschiedes zwischen dem demonstrativen Râsonniren, wie er es nennt, und dem Râsonniren über Facta, hat es ihm nicht recht gelingen wollen.

Leipzig.

Von Joh. Aug. Gottl. Weigel: *Ἑτυμολογικὸν τὸ μέγα ἢ γούν ἢ μεγάλη γραμματικῆ*. Etymologicon magnum seu magnum Grammaticae penu etc. Opera Frid. Sylburgii veterani. Editio nova correctior. 1816. C. XV. u. 1092. In 4.
 Dieß um das Jahr 1000 nach Chr. Ged. wie es scheint verfertigte Werk hat von jeher in so großem Ansehen bey den Gelehrten gestanden, daß es oft angeführt, benutzt und empfohlen worden, und daß wir vier Ausgaben (1499, 1549, 1594, 1710) davon hatten. Von diesen war die Sylburgsche vom J. 1594. Fol. die einzig brauchbare, aber auch schon selten geworden. Dieß veranlaßte den H. Prof. Schäfer in Leipzig, die Besorgung dieser fünften Auflage zu übernehmen, und dadurch, daß er die Druckfehler tilgte und das bequemere Quartformat wählte, sich ein neues Verdienst um die Griechische Literatur zu erwerben. Eigne Anmerkungen zu liefern lag nicht in seinem Plane. Es ist also nur ein Bd. Eine neue kritische Ausgabe dieses in seiner Art wichtigen Werkes fehlt uns noch. Sylburg hatte nicht den Vortheil, sich eines Manuscripts bedienen zu können. Der sel. Kulenkamp hatte die Absicht, sich als Critiker um das selbe verdient zu machen; wie seine bekannte kleine Probefchrift (Götting. 1765. 4.) zeigt: er hatte das Gudiſche jezt in Wolfenbüttel befindliche und mit dem Venetianischen ziemlich gleiche Misc. verglichen. Vollständiger ist das Pariser, wovon sich Kuhnken und andre Abschriften verschafft hatten. Auch hat der sel. Larcher im 47 Tom. der Mém. de l'Ac. des belles lettres dieß Misc. beschrieben und eine Probe der crit. Beschreibung mitgetheilt: seine ganze Arbeit ist jezt im Besitze der Königl. Bibl. zu Paris. Es ist nun noch in dieser Hinsicht zu wünschen, daß ein junger Philosoph sich eine Zeit lang dem Studio und der Bearbeitung dieses Werks widme. R—pf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1818.

Berlin.

Geschichte meiner Wirthschaft zu Nöglin, von
Albr. Thaer, Königlich Preussischem Staatsrath.
Nebst einer Nachricht von dem Zweck und der jetzi-
gen Einrichtung des Landwirthschaftl. Unterrichts-
Instituts. Mit einem Platte von Nöglin. 1816.
In der Real-Schulbuchhandlung. Auf XIV und
362 Seiten in 8.

Bei der großen Celebrität, die vor dem Staats-
Rathe Thaer bey seiner Annahme von Nöglin her-
ging; da es allbekannt war, daß er hier nicht bloß
eine theoretisch-practische Unterrichts-Anstalt an-
legen, sondern zugleich auch eine Muster-Wirth-
schaft aufstellen wollte; da er, gewohnt, seinen
Weg für sich allein zu gehen, das Verdienst Ande-
rer nicht immer mit der erwarteten Achtung anzu-
erkennen und zu würdigen schien; konnte es
nicht fehlen, daß nicht alle, die Hr. Thraefühl da-
durch für gekränkt hielten, ihn in seinem Thun
scharf beobachteten, beschwägen und bestritten.
Wäre auf dem Guthe Alles so gedungen, wie es
hätte gehen sollen, so hätte sich Hr. Th. seines
B (6)

Sieges gewiß, leidend und schweigend dabey verhalten können. Aber auch hier fielen manche Umstände, über die Hr. Th. nicht hatte gebieten können, anders aus, als sie vorher berechnet waren; mehrere Ansichten, die Hr. Th. anfangs aufgefaßt hatte, bewährten sich nicht; da sich Hrn. Th's. System von Tage zu Tage noch immer verbesserte und vervollkommnete, so mußte er seine frühern Einrichtungen nach den erlangten bessern Einsichten selbst oft wieder abändern; oft mißverstanden ihn auch seine eifersüchtigen Beobachter, oder sie nahmen Erscheinungen, die nur das Resultat von Vorbereitungen und Einleitungen waren, schon für schließliche Erfolge. Allenthalben mischte sich böser Wille und Leidenschaft in die Urtheile über die Wöglinsche Wirtschaft, und leitete die öffentliche Meinung irre. Zu dem gemeinen Gerede konnte Hr. Th. nun nicht mehr schweigen. Es mußte ihm daran gelegen seyn, das Publicum mit der Sache, wie sie wirklich war, bekannt zu machen, und die vielen ungegründeten Urtheile zu berichtigen. Um so mehr mußte ihm hieran gelegen seyn, da es ihm selbst oblag, das Vertrauen, das der Staat in ihn gesetzt hatte, dadurch zu rechtfertigen. Nach der ihm eigenen Geradheit und Offenheit wählte er dazu den Weg, der am ersten und zuverlässigsten zu dem Zwecke führen konnte. Er lud alle Landwirthe, die an der Sache Interesse nehmen wollten, zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Wöglin ein, um sie daselbst sehen und hören zu lassen, und über diejenigen Umstände, die Aergerniß gegeben haben möchten, authentische Auskunft zu schöpfen. Die bekanntesten unglücklichen politischen Cretanisse jener Zeit hinderten aber diese Zusammenkunft, und es blieb also Hrn. Th. nichts übrig, als seine Erklärung drucken zu lassen. Dieses ist nun in dem gegenwärtigen Buche geschehen. Gräntentheils ist es

also nur eine Schutzschrift für die zu Mäglin genommenen neuen Wirthschaftsmaßregeln. Hr. Th. vertheidigt sich hier, wie es eines Mannes von solchem Kenntnissen, solchem Geiste und so einem Character würdig war. Rec. ist dadurch völlig befriedigt, und Hr. Th. scheint ihm die erste Probe auf seiner neuen Schaubühne trefflich bestanden zu haben. Da die gegenwärtigen Blätter einen Auszug aus dem Buche nicht verstaten, kann er diese Ehrenerklärung jedoch nicht weiter motiviren, sondern muß es dabey bewenden lassen. Unter den mancherley wichtigen Gegenständen, die Hr. Th. bey dieser Gelegenheit mit abhandelt, sind aber drey, worüber Rec. noch ein Paar Worte sagen muß, nämlich die doppelte Buchhaltung, die Bestimmung des Verhältnisses der Fütterung und Streuung zum Dünger, und die Kraftmessung des Ackerlands. Der doppelten Buchhaltung hat sich Hr. Th. bedient, um die Erfolge seiner neuen Wirthschaftseinrichtungen, wovon er hier die Resultate vorlegt, zu berechnen; und er behauptet, daß ihn nur diese Rechnungsweise habe in den Stand setzen können, die Rechnung richtig zu machen. Da jedoch Niemand leugnen wird, daß aus richtigen Datis auch nach der gemeinen Rechnungsweise sich richtige Resultate herausbringen lassen, so kann Rec. das Verdienst der doppelten Buchhaltung nur darin finden, daß sie Veranlassung gibt, Data zu sammeln: die weitere Vorarbeitung von diesen ist auf beiden Seiten völlig gleich. Eine Menge von Datis, die Hr. Th. Jahr aus Jahr ein immer wieder von Neuem sammeln, und damit seine Wirthschaftsauffeher sich die Zeit zu nützlichen Geschäften verderben, und die Schreiberey so bis ins Unendliche vervielfältigen lassen muß, scheint dem Rec. aber der Mühe nicht werth. Hr. Th. kann daraus nun freylich zum Beyspiel die Kosten für einen

Morgen zu pflügen — in so weit als ihm seine Wirthschaftsaufseher, was doch sehr zu bezweifeln ist, die Data richtig angegeben haben — jährlich durch Rechnung herausbringen, und ein anderer Wirth, der sich der gemeinen Rechnungsweise bedient, kann solche nur nach seiner allgemeinen Wirthschaftskennntniß und nach den Erfahrungen, die er von seiner eigenen Wirthschaft hat, veranschlagen, aber wenn beide gleich genau verfahren, so werden sie beide ein Resultat herausbringen, das sich ziemlich gleich ist, und die Gefahr zu fehlen, ist doch bey dem ersten größer, weil er den Beobachtungen seiner Wirthschaftsaufseher gerade zu vertrauen muß, wenn der letzte ganz seiner eigenen Ueberzeugung mit Besonnenheit folgen kann. Das Verhältniß des Düngers gegen das Futter und die Streuung von 2, 3: 1, das Hr. Th. vorhin schon angenommen hat, beweiset derselbe hier aus den zu Nöbglin gemachten Beobachtungen. Rec. muß diesen Beweis gelten lassen; aber nur für Nöbglin. Bey jeder andern Haushaltung, bey welcher die Umstände anders sind, muß auch das Verhältniß anders seyn. In Betreff der Bestimmung des Fallens und Steigens der Kraft im Acker bey dem Baue des Getraides führt Hr. Th. seine bekannte Theorie unter mancherley Modificationen hier weiter aus. So gern nun aber Rec. sich auch davon überzeugen möchte, so kann er in den meisten Datis, worauf sie gegründet ist, doch nichts anders als Voraussetzungen finden, die zwar vielen Schein für sich haben, denen es aber doch an der Gewißheit noch sehr fehlt.

Oldenburg.

In der Schulzeschen Buchhandlung: Bruchstücke zur vergleichenden Anatomie und Physiologie für

Naturforscher, Aerzte und Thierärzte. Von **Bernard Anton Greve**, Herzogl. Holstein-Oldenburgischem Marstalls-Thierarzt. 1818. VI und 48 Seiten in Octav.

Kleine Schriften, die nicht durch den Namen eines Verfassers von großem Ansehen erhalten werden, sinken in den Gluthen unserer Literatur so leicht unter, daß wir es uns als ein Verdienst anrechnen zu dürfen glauben, wenn wir in unsern Blättern die bessern derselben nach unserm Vermögen vor dem Untergange zu schützen suchen. Die vorliegende Schrift ist dieses Schutzes mehr als manches voluminöse Werk werth. Anspruchlos, ohne gelehrten Prunk, ohne Hypothesen und in gedrängter Kürze sind darin die Resultate sehr zahlreicher anatomischer und physiologischer Beobachtungen über das Gerippe, den Schlund und Magen, das Gehirn, die Augen, die Zeugungstheile, die Leibesfrucht, die Vital- und Genitalfunctionen und die physiologischen und psychologischen Erscheinungen nach der Castration an Menschen und Thieren niedergelegt. Von einem Werk über die vergleichende Pathologie, mit dessen Herausgabe der Verfasser beschäftigt ist, dürfen wir uns nach diesen Proben sehr viel versprechen. Möge ihm nur bald eine Lage zu Theil werden, die seinem Eifer für die Wissenschaften angemessener ist, als sein jetziger Wirkungskreis zu seyn scheint!

Kopenhagen.

Antiquarische Abhandlungen von **D. Friedrich Münter**. 1816. 8. 333 S. mit 5 Kupfertafeln. Von dem, für Theologie nicht nur, sondern auch für die Alterthumskunde so unermüdet thätigen Verfasser erhalten wir diese Sammlung von 9, bis auf einen zwar schon einzeln gedruckten, Aufsätzen, aber so zerstreut, daß es vielen Lesern erwünscht seyn wird, sie hier zusammen zu besitzen. Ungedruckt bisher war Nr. 1. Oratio

de utilitate quam Theologus ex veterum monumentorum, Orientalium maxime, accuratiore notitia percipiet. Der Hr. Bischof hielt diese Rede bey der Niederlegung des Prorectorats der Universität 1803. Es ist darin besonders von dem Gewinn die Rede, den das Studium der schriftlichen Denkmähler, sowohl der alten Aegyptier, als Phönizier, Babylonier und Persiens für das gelehrte Studium des alten Testaments hat. Die folgenden Aufsätze sind meist schon einzeln in unsern Blättern angezeigt, worauf wir uns beziehen.

II. De occulto urbis Romae nomine, ad locum Apocalypseos 17, 5. Programma synodale (G. g. A. 1811. S. 1335).

III. Epistola ad Eminentissimum Ecclesiae Suo - Gothicae Archiepiscopum Jacobum Axelium Lindblom de duobus monumentis veteris Ecclesiae. Hafniae 1810. (G. g. A. 1810. S. 1439)

IV. Ueber das Davidische Familienbegräbniß unter dem Berge Zion. Ein sehr interessanter Aufsatz! Der Verf. macht es sehr wahrscheinlich, besonders aus dem Zeugniß des Rabbi Benjamin von Lubela, daß die alten Grabmähler der Davidischen Familie noch in den unterirdischen Anlagen des Berges Zion vorhanden sind; so gut wie sich die Grabmähler der Thebaischen Könige erhalten haben.

V. Ueber einige unter den Ruinen von Babylon gefundene Inschriften (G. g. A. 1803, S. 1190).

VI. Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln (G. g. A. 1807 S. 197).

VII. Erklärung einer Griechischen Inschrift, welche auf die Samothracischen Mysterien Beziehung hat (G. g. A. 1811. S. 1073).

VIII. Vergleichung der vom Himmel gefallenen Steine mit den Bathyrien der Alten (G. g. A. 1805. S. 1871), und endlich XI. Ueber die Münzen der Vandalischen Könige von Carthago; wozu auch die 5 Kupfertafeln

gehören; (G. g. A. 1806. S. 1483.) Der ehrwürdige Verfasser hat zugleich gewollt, daß diese Sammlung, ein Beweis seiner Pietät seyn sollte; indem er sie den Manen unsres verewigten Heyne, seines vormaligen Lehrers, gewidmet hat. Hn.

Heidelberg.

Ideen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Landwirthschaftsschule im Königreiche Würtemberg; mit Berücksichtigung der Landwirthschaft unsers Deutschen Vaterlands im Allgemeinen, und unserer Güteradministration insbesondere. Von Georg Forstner. Nihil utile est, quod agimus; vana est nostra gloria. In Aug. Oswald's Universitäts-Buchhandlung 1817. Auf 123 S. in 8.

Der Verf., der sich als einen geistreichen, gewandten, und geschmackvollen Schriftsteller zeigt, erklärt sich hier dennoch über den Begriff, den er mit einer Landwirthschaftsschule verbindet, so wenig, daß Refertent noch immer ungewiß ist, ob er darunter bloß eine Lehranstalt oder eine Versuchswirthschaft (experimental farm) versteht. Es läßt sich also leicht erachten, daß die Gründe, womit er die Nützlichkeit einer solchen Anstalt bestreitet, nicht entscheidend seyn können; und daß folglich mancher Staat, für den die Frage sehr wichtig ist, noch eine bessere Beantwortung derselben wünschen muß. Indessen ist doch auch eigentlich nicht diese Frage, sondern vielmehr die, ob in der Regel nicht der Weidegang der Schafe abzuschaffen, und die Stallfütterung dafür einzuführen sey, das Thema, das Hr. Forstner hat ausführen wollen. Zwar ist ihm das Ideal, das er S. 25 bis 51 davon gibt, gänzlich mißglückt. Er beschreibet hier eine Maschine, die keine Reibung in ihrem Gange stöhret; und es gehöret wirklich sehr wenig Erfahrung dazu, um die Untauglichkeit die-

ser Maschine in der wirklichen Welt zu beweisen. Rec. hofft aber, daß das, was der Verf. hier und von S. 67 bis zu S. 123 gegen den Weidegang und für die Stallfütterung sagt, dem Landwirthe über die Gefahren und Nachtheile des Weidegangs die Nützen sehr aufthun, und ihn zum Nachdenken bringen wird, wie der Weidegang mit der Stallfütterung zu verbinden sey; und in dieser Hinsicht hält er die Schrift des Hrn. Forstners doch für sehr empfehlungswerth.

Erlangen.

Wir gedenken mit einem Worte der von dem Hrn. Hofr. Meusel in Erlangen bey Palm und Enke herausgegebenen kleinen Schrift: Ueber die Vereinigung der beiden Evangelischen Religionsparteeyen (53 S. 8.), um sie denen zu empfehlen, welche mit der Kirchengeschichte nicht genau bekannt sind, damit sie die örtlichen und unchristlichen Ausbrüche kennen lernen, welche die bisherige Trennung der besten evangelischen Parteyen in den letzten drey Jahrhunderten veranlaßt hat, — das beste Mittel, den letzten Schritt zur Vereinigung zweyer Parteyen zu erleichtern, die einander durch das Bekenntniß des Wesentlichen im Christenthum schon so nahe sind. Äußere Vereinigung bewirkt freylich noch keine innere über Glaubenspunkte. Aber wo lebte der Lutheraner, wo der Reformirte, der deßhalb mit allen andern Lutheranern und allen andern Reformirten, mit denen er bisher gemeinschaftlich das Abendmahl gefeyert hat, über alle Glaubenspunkte außer den wesentlichen im Christenthume gleich gedacht hätte? Stand die Privatreligion eines jeden dem würdigen Genuß des Abendmahls bey Lutheranern und Reformirten bisher nicht im Wege, warum denn nach ihrer bloß äußern Vereinigung? Doch äußere Vereinigung führt auch zur Vereinigung der Gemüther, wie die tägliche Erfahrung lehrt; man kann einander innig ergeben seyn, ohne in allen Lehren mit einander übereinzustimmen: nur jeder suche von seiner Meinung überzeugt zu seyn, nur werfe sich keiner zum Richter fremd er Ueberzeugungen auf. Je größer der Verstand ist, desto bereitwilliger wird man seyn, Verschiedenheit in Lehrmeinungen bey denen gelten zu lassen, mit denen man äußerlich durch das Wesentliche im Christenthum vereinigt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 8. August 1828.

Göttingen.

Von unsrer neuen Sternwarte, diesem großen und sprechenden Denkmal der Liebe unsrer Regierung für die Wissenschaften, ist bisher in unsern Blättern noch keine besondre Erwähnung geschehen, obgleich das Gebäude bereits seit anderthalb Jahren in dem Maße vollendet ist, daß der Instrumentenvorrath der alten Sternwarte in dasselbe aufgenommen, und unterbrochen in einer Abtheilung des Gebäudes beobachtet werden konnte. Allein der Natur der Sache nach konnten diese Beobachtungen nur zu der Gattung derjenigen gehören, dergleichen auch auf der alten Sternwarte schon sich anstellen ließen, und es schien uns nicht passend, davon in diesen Blättern, besondere Anzeige zu machen; verschiedene davon sind bereits in astronomischen Zeitschriften bekannt gemacht. Die neue Sternwarte, bestimmt, keiner nachzusehen, kann an den ihr ge-

bührenden Rang jetzt durch den Besitz der festen Meridian-Instrumente treten, und die Zeit ist jetzt nahe, wo sie vollständig ausgerüstet seyn wird. — Ueber das Aeußere des Gebäudes, welches der Würde seiner Bestimmung entspricht, und der geschickten und geschmackvollen Ausführung unsers Hrn. Universitäts-Baumeisters Müllers zur Ehre gereicht, werden wir hier nichts sagen. Auch eine vollständige Beschreibung der in den Einrichtungen wird einem andern Orte vorbehalten bleiben. Aber die neuen Hauptinstrumente, welche dem Gebäude erst seinen wahren wissenschaftlichen Werth geben, sollen, so wie sie nach und nach ankommen und aufgestellt werden, durch diese Blätter näher angezeigt, und in die Bekanntschaft der Verehrer der Himmelskunde eingeführt werden. — Das erste der neuen Meridianinstrumente, der Repfoldsche Meridiankreis, kam im April d. J. an, und wurde von dem Künstler selbst aufgestellt. Dieses bereits vor längerer Zeit von Hrn. Repfold in Hamburg, ursprünglich zu seinem eignen Gebrauch verfertigte, und in dessen Privatsternwarte auf dem Hamburger Walle aufgestellt gewesene Instrument, ist den Freunden der Astronomie nicht unbekannt, indem verschiedene Auszüge aus Hrn. Repfolds Tagebüchern, in der Monatlichen Correspondenz, abgedruckt sind; auch in unsern Blättern (1811 S. 1290) haben wir einige von Hrn. Professor Schumacher an diesem Kreise gemachte Beobachtungen angezeigt. Da Hrn. Repfolds Sternwarte in der für Hamburg so unglücklichen Periode demolirt war, und der Besitzer demnach das Instrument unbenutzt lassen mußte, so genehmigte unsre Regierung den Vorschlag des Hrn. Hofrath Gauß, dasselbe für unsre neue Sternwarte anzukaufen, Der Künstler übernahm

dabey mehrere so wichtige und bedeutende Ver- vollkommnungen an dem Instrumente, daß dies- ses gewissermaßen ein ganz neues geworden ist. Die durch manche unvorhergesehene Umstände oft unterbrochene Arbeit an diesen neuen Einrichtun- gen ist die Ursache, daß die Ablieferung des In- struments sich so lange verzögert hat, zu dessen Aufstellung auf der Sternwarte bereits seit an- derthalb Jahren alles vorbereitet war. — Die Einrichtung dieses Instruments verdient um so mehr eine umständlichere Beschreibung, da sie, ganz aus den eignen Ideen des genialen Künst- lers hervorgegangen, bis jetzt einzig ist. Es ver- einigt in sich ein vollkommenes Mittagsfernrohr mit einem Kreise, der dem neuen Greenwicher Mauerkreise sehr ähnlich ist. Das Fernrohr von $7\frac{1}{2}$ Pariser Fuß Länge, $6\frac{1}{2}$ Fuß Brennweite und 46 Linien Oeffnung, befindet sich an einer Ase von 4 Fuß Länge, die wie bey andern Mittags- fernrohren zwischen zwey steinernen Pfeilern von $6\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und 22 Zoll im Quadrat, aufge- hängt ist. Durch drey besondre Balancirungen wird sowohl die Biegung des Fernrohrs, als die der Ase aufgehoben, und das Gewicht des Gan- zen so weit getragen, daß die Pfannen nur ei- nen Druck von einigen Lóthen erleiden. Die Pfannen selbst sind von Bergkrystall, die voll- kommen cylindrischen und gleich dicken Zapfen von Glockenmetall; an letztern kann, wenn sie nach langem Gebrauch durch die geringe Reibung doch etwas abgenutzt werden sollten, durch eine besondere Einrichtung eine andere Stelle zum Aufliegen gebracht werden. Die Ocularröhre ist parallel mit der Ase verschiebbar, um jeden Fa- den in die Mitte des Gesichtsfeldes bringen zu können; die Beleuchtung der Fäden geht durch die Ase. Die stärkste Vergrößerung, welche ge-

wöhnlich gebraucht wird, ist eine 96malige. Bey günstiger Luft lassen sich Sterne bis zur dritten Größe bey Tage ohne Mühe beobachten. Die Hänlibelle, wodurch die Aze horizontal gestellt wird, ist höchst sorgfältig gearbeitet, und läßt Theile von Secunden mit Sicherheit erkennen. Den beyden Pfeilern dient Eine große Platte zur gemeinschaftlichen Unterlage, welche selbst durch große Quadern 12 Fuß tief im Boden fundirt ist. Die Solidität dieser Einrichtung hat sich seit der Aufstellung auf das vollkommenste bewährt; Azimuth, Horizontalität und Collimationlinie zeigen bis jetzt wenigstens eine fast absolute Unwandelbarkeit. — Auf der Aze, nahe dem einen Ende, sitzt der Kreis fest, der bey der Theilung $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser hält. Die Theilung ist mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit durch sehr saubere Striche von 6 zu 6 Minuten gemacht, während der Kreis auf der Aze selbst saß, wodurch alle Excentricität vermieden ist. Zur Verfeinerung mußte er freylich wieder abgenommen werden; durch die an Ort und Stelle geschehene Wiederaufsetzung ist nur eine fast unmerkliche Excentricität entstanden, die nach der sorgfältigen Prüfung des Hrn. Hofr. Gauss 0,8 beträgt. Die Ablesung geschieht durch drey vortreffliche mikrometrische Mikroskope, deren Träger an den schiebbaren Theilen der Lager so befestigt sind, daß ihre Entfernung von der Kreisfläche, auch wenn diese von der Ebene etwas abweichen sollte, vollkommen beständig bleibt; das eine Mikroskop sieht unten, die beiden ändern seitwärts 90° von jenem entfernt. Ein viertes festes Mikroskop anzubringen verstätkete der Bau des Instruments nicht. (früher war nur Ein einziges da). Da die Wirkung einer Excentricität durch die beiden Seitenmikroskope ganz aufgeho-

ben wird, so bleibt bey der Ablesung aller, nur der dritte Theil davon übrig, der nur auf 0^o5 sich belaufen, und wo es nöthig scheint mit in Rechnung gebracht werden kann. Ein viertes bewegliches Mikroskop zur Prüfung der Theilung selbst, wird der Künstler auf den Wunsch des Hrn. Hofr. Gauß noch nachliefern. Die Läufer in den Mikroskopen, welche durch äußerst gleichförmige von allem todten Gange durch die bekannte Ramsdensche Erfindung frey gemachte Schrauben bewegt werden, führen ein kreierendes Loch, in welchem die Dissection der Theilstriche mit einer solchen Schärfe erkannt werden kann, daß man auf Theile von Secunden sicher ist. Der Kreis hat neun Speichen, zwischen einem Paar derselben befindet sich ein kupferner Cylinder, welcher durch eine ebenfalls höchst vortreffliche Libelle auf eine halbe Secunde genau horizontal gestellt werden kann. Hierdurch werden nicht allein die etwanigen Veränderungen in der Stellung der Mikroskope bemerkbar, sondern, da die Neigung der Gesichtslinie gegen diesen Cylinder durch Beobachtungen in gewechselter Lage des Instruments bekannt wird, so erhält man auch absolute Zenithdistanzen. — Bey der Ankunft des Instruments war das Fadennetz im Fernrohr noch dasselbe, welches bey der ersten Verfertigung eingezogen war, und aus drey Verticalen, und zwey horizontalen 21" von einander abstehenden Spinnenfäden bestand. Da Hr. Neufold Ende Mays wiederum nach Oböttingen zurückkam, so vertauschte er dieses Fadennetz mit einem neuen, wodurch das Pöintiren an Genauigkeit beträchtlich gewynnen hat. Das neue Fadennetz besteht aus fünf verticalen und zwey horizontalen ausgesuchten Spinnenfäden; letztre sind vollkommen parallel, und stehen 12"7 von einander ab. Beym Beobachten wird in der Regel der Stern in die

Mitte zwischen diese beiden Fäden gebracht, welches mit sehr großer Schärfe geschieht, und wobey man die Antritte an die verticalen Fäden immer leicht und scharf beobachten kann. Die Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Verticalfäden betragen für Sterne im Aequator etwas über 16 Secunden. — Die Beobachtungen des Polarsterns gehören auf jeder wohlbestellten Sternwarte aus bekannten Gründen zu den täglichen; bey einem neuen Mittagsfernrohr sind sie aber doppelt wichtig, da auf dieselben die Hauptberichtigungen gegründet werden müssen. Hr. Hofr. W a u s hat daher, so oft es das im Junius sehr günstige Wetter erlaubte, alle obern und untern Culminationen dieses Sterns sorgfältig beobachtet. Wir geben hier als eine Probe von dem, was das Instrument leistet, die bisher beobachteten geraden Aufsteigungen, nebst der Vergleichung mit der von Hrn. Bessel im astronomischen Jahrbuche 1817 gegebenen und im folgenden Jahrgange verbesserten Hülftafel. Der Bruch des Tages ist von der untern Culmination, welche zu dem angeführten Datum gehört, gezählt. Die letzte Columne drückt das Quadrat der Genauigkeit jedes einzelnen Resultats aus, nach Maßgabe der Anzahl der concurrirenden Fadenantritte, welches Quadrat von einigen Astronomen ganz schicklich das Gewicht der Beobachtung genannt ist; als Einheit liegt dabey diejenige Genauigkeit zum Grunde, die eine aus zwey einander folgenden Culminationen, die jede nur an Einem Faden beobachtet sind, geschlossene Bestimmung hat. Die folgenden 19 Bestimmungen gründeten sich auf 41 beobachtete Culminationen, von denen immer zwey oder drey unmittelbar auf einander folgende zu Einem Resultate verbunden wurden.

127 St. den 8. August 1818. 1263

1818	Beob. Ger. Haff.	Correction der Tafel	Gericht
Jun. 3,25	oh 55' 58" 65	+ 3" 93	2,67
4,25	58, 19	+ 2, 80	5,00
5,25	58, 56	+ 2, 46	5,00
6,26	58, 91	+ 2, 22	4,00
8,50	o. 56. 1, 14	+ 2, 97	6,40
10,25	2, 58	+ 3, 20	3,75
11,25	2, 68	+ 2, 59	1,67
12,50	3, 31	+ 2, 36	4,29
16,75	6, 11	+ 2, 13	4,44
18,25	7, 31	+ 2, 26	5,00
19,25	8, 29	+ 2, 51	2,86
21,25	10, 49	+ 3, 26	5,00
22,75	12, 02	+ 3, 60	1,33
26,25	13, 49	+ 2, 60	1,60
27,25	14, 77	+ 3, 14	4,44
29,50	16, 71	+ 3, 42	3,43
Jul. 7,50	22, 51	+ 3, 31	6,00
8,25	22, 97	+ 3, 22	1,67
9,25	23, 89	+ 3, 40	3,75

Das Mittel der durch diese 19 Beobachtungen gefundenen Correctionen der Tafel ist + 2" 83. In so fern man sich erlaubt, den Tafelfehler während dieser Zeit als beständig zu betrachten, gibt die Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie des Hrn. Hofrath Gauß den wahrscheinlichen Fehler einer Beobachtung, deren Genauigkeit 1 ist, = 0" 64, und den wahrscheinlichen Fehler des Endresultats = 0" 076. Wir fügen ferner, als eine zweyte Probe, die Beobachtungen des Uranus bey, welche Hr. Hofr. Gauß zur Zeit der Opposition dieses Planeten angestellt hat. Die Declinationen gründen sich auf die Vergleichung mit der unmittelbar vorausgegangenen uetern und der unmittelbar folgenden

obere Culmination des Nordsterns, bloß die vom 7ten und 13ten Junius ausgenommen, wo bloß die untere Culmination beobachtet war, und wo die Declination des Nordsterns aus Bessels Tafel zum Grunde gelegt ist. Die Refractionen sind aus Bessels Tafel, die sich auf die Bradley'schen Beobachtungen gründet, genommen; würden dieselben aus Carlini's Tafel entlehnt, so würden die Declinationen des Uranus 3" südlicher ausfallen. Wenn in Zukunft erst eine hinlängliche Anzahl schicklicher Beobachtungen beisammen seyn wird, wird sich zeigen, welche von beiden Tafeln dem hiesigen Klima am angemessensten ist.

1818	M. 3.	Ger. Aufst.	Südl. Abw.
Jun. 3	12 ^u 22' 17'' 5	257° 23' 28'' 3	25° 1' 41'' 5
4	12 18 10, 9	29 47, 8	1 29, 0
5	12 14 4, 6	18 9, 9	1 14, 4
7	12 5 51, 6	12 54, 4	0 50, 5
8	12 1 45, 1	10 15, 0	0 38, 4
9	11 57 38, 6	7 36, 4	0 27, 4
10	11 53 32, 1	4 56, 5	0 12, 6
11	11 49 25, 7	2 18, 0	0 2, 9
* 12	11 45 19, 2	256 59 33, 9	22 59 50, 9
13	11 41 12, 7	57 0, 4	59 40, 5

Hr. Hofr. Gauß übertrug die Vergleichung dieser Beobachtungen mit den Delambreschen Uranustafeln Hrn. Dirksen, welcher sich bey uns dem Studium der Astronomie mit ausgezeichnetem Eifer widmet. Die Resultate dieser Vergleichung sind folgende:

		Unterschied		
		Gerad. Aufst.	Abweich.	
Junius	3	— 54,1	+ 10,3	
	4	— 52,1	+ 10,6	
	5	— 52,9	+ 12,9	
	7	— 55,8	+ 12,3	
	8	— 55,9	+ 12,0	
	9	— 56,8	+ 10,5	
	10	— 56,4	+ 12,9	
	11	— 57,2	+ 10,1	
	12	— 52,4	+ 9,4	
	13	— 58,1	+ 7,4	
	Mittel		— 55,2	+ 10,8

Hieraus ergab sich, nach Hrn. Dirksens Rechnung:

Zeit der Opposition

1818 Jun. 9. 5u 30' 43" M. 3. in Gbtt.

Wahre Länge 258° 10' 34" 5

Geocentrische Breite 0 4 12,1

Heliocentrische 0 3 58,7 Südl.

und der Fehler der Delambreschen Tafeln

in der Länge — 45" 3

in Helioc. Breite + 14,6

Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne zugleich der Sheltonschen Pendeluhr zu erwähnen, die zwar schon seit 47 Jahren auf der alten Sternwarte im Gebrauch gewesen war, deren Vortrefflichkeit aber erst jetzt ganz gewürdigt werden kann, da früher die Sternwarte kein Mittel zur allerschärfsten Zeitbestimmung besaß. Wir fügen zum Beweise nur das Register ihres Ganges von einem Monat bey, und bemerken, daß dieselbe Gleichförmigkeit während der ganzen Zeit statt gefunden hat, wo das Kepsoldsche Instrument zur Bestimmung des Ganges gedient hat. Das Datum bezieht sich auf Sonnentage,

und die Stunden der Uhrzeit sind, um die Uebersicht zu erleichtern jedesmal über 24 hinaus bis zum nächsten Mittage fortgezählt; die letzte Columnne enthält die Anzahl der Sterne des Maskelyneschen Fundamentalcatalogs, auf welche die Zeitbestimmung gegründet ist.

Uhrzeit	Stand gegen Sternzeit	Verglichene Sterne
Jun. 15 15h22'	+ 0',41	4
17 20 50	+ 0,28	2
18 11 37	+ 0,29	2
20 12 28	+ 0,11	2
21 11 37	- 0,06	2
22 7 30	- 0,59	1
23 11 40	- 0,90	1
26 14 54	- 1,78	5
27 16 15	- 1,86	4
28 14 41	- 1,99	1
29 18 1	- 2,32	6
30 16 9	- 2,43	5
Jul. 1 14 7	- 2,92	1
2 14 51	- 3,11	2
6 25 17	- 3,87	4
7 22 31	- 3,90	7
8 16 36	- 4,03	4
9 28 7	- 4,21	4
10 15 3	- 4,28	3
13 29 24	- 4,53	2
14 29 14	- 4,62	4
15 15 56	- 4,73	5
16 14 41	- 4,93	1

Hiebey darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Aufstellung der Uhr erst noch provisorisch ist. Sie ruht zwar auf einem besondern steinernen Fundament, aber nur mittelst ihres Gehäuses, ohne unmittelbar an den steinernen Pfeiler, ne-

ben welchen dieses gestellt ist, befestigt zu seyn. Sie geht einen Monat in Einem Aufzuge; um die Mitte dieser Zeit kommt das Gewicht der Linse gegenüber zu stehen, welches man sonst wohl für nachtheilig gehalten und durch mancherley Einrichtungen zu vermeiden gesucht hat. Allein das Register der Scheltonschen Uhr zeigt um diese Zeit gar keine spürbare Veränderung im Gange, der überhaupt viel regelmäßiger ist, als der mancher andern Uhren auf den ersten Sternwarten, auch solcher, die man unmittelbar an einen steinernen Pfeiler befestigt hat. Sollte man nicht hieraus schließen, daß beide Umstände von viel geringerer Wichtigkeit sind, als man bisher gewöhnlich geglaubt hat?

J e n a.

Aug. Schmid: Beyträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondere der des Neuen Testaments. Von Dr. Wilh. Stark, der Theologie und Philosophie Professor zu Jena. I. Beytr. über das oberste Princip der wahren Interpretation und über die Frage: welche Erklärungsart des N. T. die richtigste sey? 1817. 40 S. II. Beytr. Hauptsätze der richtigen Erklärung des N. T. 1818. 60 S. 8.

Indem wir diese Schrift anzeigen, wird unsere Wehmuth über den frühen Verlust eines Mannes, der sein academisches Lehramt noch nicht lange angetreten und schon so viel für Theologie geleistet hatte und noch zu leisten versprach, erneuert und verstärkt. Es ist aus diesen beiden Beyträgen sowohl als auch aus einer andern Schrift von ihm, die wir in der Folge anzeigen werden: Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum 1. Th. Jena 1817

klar, daß er nicht die gemeine, niedrige, engherzige und trübe, sondern eine hohe, erweiterte und helle Ansicht vom Christenthum hatte und als ein würdiger Lehrer der christlichen Theologie leben und wirken wollte. Der Hauptinhalt der beiden Beyträge ist folgender. Die in unsern Zeiten herrschend gewordene grammatisch-historische Interpretation des N. T. hat sehr bedeutende Fehler. Sie nimmt es als oberstes Princip an, daß, da Jesus und seine Apostel so reden und schreiben mußten, wie es ihre Zuhörer und Leser verstehen konnten und mußten, es zur Erforschung des Sinnes ihrer Reden und Schriften kein besseres Mittel gebe, als Kenntniß der Meinungen, der Denk- und Sprechart ihrer Zeitgenossen. Allein es ist schon an sich keineswegs als nothwendig und ausgemacht anzunehmen, daß jeder Lehrer und Schriftsteller nur die Vorstellungen seines Zeitalters hegen und kennen und ihnen angemessene und gleichstehende Gedanken aussprechen müsse. Es hat Lehrer und Schriftsteller genug gegeben, die sich über ihre Zeit erhoben, selbst über die Sprache geboten, den alten Worten höhere Bedeutungen unterlegten oder zur Bezeichnung ihrer Ideen neue Worte schufen. Am ehesten ist dieß bey Männern zu erwarten, die als Lehrer und Reformatoren des geistigen Lebens aller Zeiten und Menschen auftreten, wie Jesus und die Apostel, deren Lehre sich ja selbst in ihren Principien unendlich über die Vorstellungen und den Glauben ihrer Jüdischen Zeitgenossen erhebt. Man hat in unsern Zeiten behauptet, daß zum vollen Verständnisse der Schriften des N. T. bey dem Leser eben der religiöse Sinn erfordert werde, mit welchem sie geschrieben seyen. Dieß ist auch ganz richtig, nur ist damit noch nicht Alles, nicht das Oberste und Allgemeinste ausgesprochen, was zur Ausle-

gung dieser Schriften erfordert wird. Eine neue Modification der Interpretation ist deswegen noch keine neue Methode derselben. Das oberste Princip der Interpretation, auch des N. T. ist das: Um den Sinn, den ein Schriftsteller ausdrücken will, zu bestimmen und zu entwickeln, muß man sich vor Allem bestreben, sich so weit möglich auf denselben Standpunct zu versetzen, den der Redende in erkennender so wie in empfindender, in moralischer so wie in intellectueller Hinsicht, in Ansehung seiner Erkenntnisse, Empfindungen und Absichten und bey den besondern Beziehungen und Verhältnissen unter welchen er redete, im Augenblicke der Rede hatte. Der geistige Standpunct eines Menschen ist die eigenthümliche Richtung des Verstandes und Gemüths, der Umfang des Denkens, Wollens und Empfindens, den ein Mensch so weit überhaupt, also auch in den besondern Augenblicken einer Rede hat. Der Zuhörer oder Leser versetzt sich in denselben, wenn er in denselben Kreis von Gedanken, Wünschen, Empfindungen u. tritt, wenn er dem Lehrer nachdenkt und nachfühlt. Dieß Versetzen ist nur alsdann möglich, wenn man den geistigen Standpunct des Redenden, die innere und äußere Ursachen, durch welche er bedingt wird, kennt; dazu wird nothwendig die historische Interpretation erfordert. Allein der Grundsatz derselben, daß ein Lehrer oder Schriftsteller, daß namentlich Christus und die Apostel nur so gesprochen haben können, als es erweislich ist, daß ihre Zuhörer und Leser es verstehen könnten, ist doch viel zu enge und einseitig und nicht hinreichend, uns ganz auf ihren Standpunct zu setzen. Sie werden freylich nach dem Captus ihrer Zuhörer und ersten Leser sprechen, aber es folgt nicht, daß sie immer und überall nur so sprechen

werden. Wenn sie über ihrer Zeit stehen und diese zu sich erheben wollen, wenn sie gar der Menschheit überhaupt ewige Wahrheiten verkündigen wollen, so werden sie nicht bloß ihre Zeitgenossen im Auge haben, sie werden Manches sagen, wovon sie wissen, daß es ihre jetzigen Zuhörer oder Leser nicht verstehen werden. Von Jesus und den Aposteln ist es sogar erwiesen, daß sie eine neue Lehre verkündigen, daß sie eine Universalreligion für alle Völker, Zeiten und Geschlechter aufstellen und daß sie sogar wußten, daß ihre ersten Hörer sie nicht immer verstehen könnten und werden. — Um die Aussprüche solcher Männer, die sich durch Originalität, Besonnenheit, bestimmte und große Pläne und insbesondere durch die Verkündigung, Gründung und Ausbreitung neuer und wichtiger Lehren auszeichnen, ganz zu verstehen, muß man ihre allgemeine religiöse oder philosophische Lebens- oder Weltansicht kennen. Jesus und die Apostel haben ganz gewiß eine solche eigenthümliche Ansicht gehabt. Diese Grundideen des Christenthums muß man beständig vor Augen haben, um die einzelnen Theile ganz zu begreifen. Der rechte Ausleger des N. T. muß sich vorzüglich auf die Stufe der universellen, sittlich-religiösen, erhabenen, geistigen Weltanschauung Christi und der Apostel erheben und sich während der Erklärung darauf zu erhalten streben. Diese ihnen eigene Anschauung ist bey ihnen nicht bloß eine Sache der Verstandeserkenntniß, sondern auch im innern Leben des Gemüths und Glaubens begründet. Und ein charakteristischer Theil derselben ist das unmittelbare lebendige Gefühl der überall gegenwärtigen, auch auf sie selbst wirkenden Kraft Gottes, welcher als Geist, und also als Kraft und Leben, alles und so auch das Menschengemüth ergreift; belebt und

begeistert. Nach diesem Gefühle bilden und motiviren sich ihre Aussprüche über Gott und seine Wirkungen auf den Geist des Menschen, auf dessen Veredlung und Heiligung. Diese Aussprüche kann nur der recht verstehen, der gleichfalls diese Nähe Gottes glaubt, sich durch Gottes Geist ebenso ergriffen, durchdrungen und sein Wesen durch ihn in demselbigen Maße, wie Jesus und die Apostel, erhöht, begeistert und beseligt fühlt.

Veranlassung zu dieser Schrift hat ein in unseren Zeiten zwischen zwey Theologen geführter bekannter Streit gegeben. Eäudlin hatte in einem schon 1807 herausgegebenen Programme behauptet, daß die bloß historische Auslegung des N. T. nicht hinreichend sey, sondern daß noch die religiöse, moralische und philosophische hinzukommen müsse. Er hat erst lange nachher erfahren, daß er vielfach mißverstanden worden sey. Einige meinten, er wolle einen mehrfachen Sinn des N. T., andere, er wolle Kants moralische Interpretation behaupten und vertheidigen. Erst im J. 1812 richtete Keil eine mit Würde und Anstand geschriebene Abhandlung gegen ihn; welche ihm Veranlassung gab, seine Meinung im Kritischen Journale der neuesten theologischen Literatur deutlicher zu erklären und zu vertheidigen, und zwar auf eben die Weise, wie er angegriffen worden war. Mit andern Gegnern, die ihn roh und grob anführen und nicht einmal wußten, wovon die Rede war und welches das hohe Moment der Frage sey, hat er sich nicht abgegeben. Er hat überhaupt seit jener Vertheidigung nichts weder unmittelbar noch mittelbar, öffentlich gethan, um seine Gegner anzugreifen oder sich aufs neue zu vertheidigen. Uebrigens hat die Behauptung und Anwendung der bloß historischen Interpretation nach und nach dahin geführt, daß man Jesum selbst manches Falsche und Schwärmerische lehren,

daß man ihn nicht einmal eine durchaus reine Natur- und Vernunftreligion vortragen, daß man ihn selbst Einiges thun ließ, was strengen sittlichen Grundsätzen nicht gemäß war, daß das Positive in seiner Lehre ohnehin seiner Dignität immer mehr beraubt wurde und am Ende die Heiligkeit und Theopneustie des N. T. und die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums so viel als verloren ging. Der sel. Starke ist im Wesentlichen mit Etzdorff in ganz einerley Meinung, nur daß er zum Theil andere Wörter und Redensarten gebraucht und die Sache selbst mehr auf Principien zurückführt. Dieser hatte gewisse Principien mehr vorausgesetzt, als ausgeführt, weil eine weitere Ausführung mehr Zeit und Raum erforderte, als ihm damals für diesen Zweck gebannt war. Er hat bis jetzt nicht den geringsten Grund gefunden, etwas in seiner schon 1807 ausgesprochenen Ueberzeugung abzuändern, wohl aber manche neue Bestätigungen derselben, besonders auch in den Inconsequenzen, deren sich die bloß historischen Ausleger der heiligen Urkunden des Christenthums, als Theologen, schuldig machen und machen müssen.

Gießen.

Die von der Königl. Societät allhier am 15ten Jul. 1815 gekrönte Preischrift des Herrn Geheimen Raths Johann Wilhelm Langsdorff: Wie kann in Deutschland die Junfermann'sche Verfassung am zweckmäßigsten modificirt werden u. s. w., ist nun bey Georg Friedr. Heyer auf 95 S. 8. im Druck erschienen. Wegen ihres Inhalts beziehen wir uns auf diese Anzeigen Jahrb. 1816. S. 1789.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1818.

Paris.

Bey Deterville: Mémoires pour servir à l'Histoire et à l'Anatomie des Mollusques. Par M. le Chevalier Cuvier. Avec 35 planches en taille-douce. 1817. 25 Abhandlungen, von welchen jede ihre eigene Seitenzahl hat. In Quart.

Unter diesem Titel hat Hr. Cuvier seine sämtlichen, in den Annales und Mémoires du Muséum d'Hist. nat. erschienenen Abhandlungen über die Anatomie der Mollusken nebst dem, ebenfalls schon in diesen Annalen befindlichen Aufsatz über die Krebsarten der Alten gesammelt und durch zwey neue Abhandlungen vermehrt, von welchen die eine Untersuchungen über die Cephalopoden und deren Anatomie, die andere Zergliederungen von Arten der Geschlechter Haliotis, Sigaret, Fissurella, Emarginula, Patella, Capulus, Crepidula, Navicella, Chiton und Pterotrachea enthält. Jeder Gebildete kennt des Verf. hohe Verdienste um die ganze Naturkunde und besonders um die Geschichte der Mollusken, und jeder gründ-

D (6)

liche Naturforscher die Resultate der frühern Untersuchungen desselben. Wir können uns daher auf eine Anzeige der beiden neuern Abhandlungen dieser Sammlung beschränken. In dem Aufsatz: *Sur les Cephalopodes et sur leur Anatomie* sind nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Familie der Cephalopoden die äußern und innern Theile von Polypus, Loligo und Sepia beschrieben. Man findet hier, wie es von Hrn. Cuvier zu erwarten war, mehrere Verbesserungen der Beobachtungen Swammerdam's, Monro's, Lilliesius's und selbst des genauen Scarpa, und viele neue Beobachtungen. Am ausführlichsten sind die innern Theile von der *Sepia octopodia* L. angegeben. Zu den merkwürdigsten Organen dieser Thiere gehören schwammige Anhänge, womit die vier großen Venen, die das Blut zu den beiden Kiemenherzen führen, besetzt sind. Sie enthalten einen dunkeln, gelblichen Schleim, und öffnen sich durch eine Menge kurzer Gefäße in Löcher der innern Wände dieser Venen. Hr. Cuvier hält sie für eine Art von Lungen, wodurch entweder gewisse Stoffe aus der Atmosphäre aufgenommen und dem venösen Blut zugemischt werden, oder vermittelst welcher das letztere von gewissen Auswurfstoffen gereinigt wird. An dem Schlund und der Speiseröhre gibt es zweyerley Speicheldrüsen, zwey kleinere, vordere, und zwey größere hintere. Der schon von Swammerdam beschriebene, spiralförmige Blinddarm hat inwendig, wie der Darmcanal der Rochen und Hayen, eine hervorstehende, spiralförmige Falte, und in die Spitze dieses Darms öffnen sich die zwey Gallengefäße. Ueber die Bildung der Zeugungstheile erhält man hier weit befriedigendere Aufschlüsse, als von Swammerdam. Doch über die Function der einzelnen Theile dieser Organe bleibt man auch nach des Verfassers Beschreibungen noch sehr im

Ungewissen. Die männlichen Organe der Sepien haben eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den Zwitterorganen des Limax und ähnlicher Gasteropoden. Eine Vergleichung beider Thierfamilien in Betreff dieser Theile würde gewiß zu manchen wichtigen Resultaten geführt haben. Das Nervensystem der Sepien lernt man ebenfalls aus des Verf. Beschreibungen und Abbildungen weit genauer als aus denen seiner Vorgänger kennen. Nach Swammerdan, Scarpa und Tilesius entspringen bey der *Sepia officinalis* die Nerven der Füße unmittelbar aus dem Vordertheil des Gehirns. Nach des Verf. Beobachtungen entstehen diese Nerven sowohl bey jener, als bey der *Sepia octopodia* aus den Seitentheilen des Hirnrings. Das Auge ist auch von ihm genauer als von seinen Vorgängern untersucht worden. Doch muß sich Rec., der gleichfalls das Auge der *Sepia octopodia* zergliedert hat, über des Verfassers Angaben einige Bemerkungen erlauben. Hr. Cuvier fand daran eine äußere Haut, die in die Augenlieder übergeht, und sich über die vordere Fläche der Linse fortsetzt, mit der sie, seiner Angabe nach, fest verwachsen ist. Diese vergleicht er mit der Conjunctiva. Unter derselben gibt es eine zweyte, die sich bis zum Rand der Pupille erstreckt und in der hintern Augenhälfte eine Höhlung bildet, worin der Knoten des Sehnerven nebst einem drüsenförmigen Körper liegt. Der Glaskörper und die Crystall-Linse sind von drey Häuten eingeschlossen: einer äußern, silberfarbenen, die der Verf. die Sclerotica nennt, einer mittlern, die er für die Retina hält, und einem innern, violettbraunen Pigment. Hiernach würde am Auge der Sepien die vordere Augenkammer und die Chorioidea fehlen, und die Retina hinter dem braunen Pigment liegen. In den beiden erstern Puncten kann Rec. dem Verf. nicht bestimmen. Jener traf vor der Crystall-Linse eine sehr

dünne, doch feste, durchsichtige Haut an, die sich in die Conjunctiva fortsetzte, aber nicht mit der Linse verwachsen war. Der Zwischenraum zwischen ihr und der letztern war zwar nur gering, doch groß genug, um ihn für eine vordere Augenkammer und jene Haut für eine Cornea annehmen zu können. Daß die Chorioidea den Sepien fehlt, kann Rec. auch nicht zugeben. Ihm scheint die silberfarbene Membran, die der Verf. für die Sclerotica hält, die Chorioidea zu seyn. Für die Sclerotica glaubt Rec. die Haut annehmen zu müssen, die gleich unter der Conjunctiva liegt und mit dieser den Sehnervenknoten nebst dem drüsigen Körper einschließt. Diese Benennungen sind der Analogie des Auges der Fische gemäß, die des Verfassers hingegen der letztern ganz entgegen. Die Retina ist allerdings, auch nach des Rec. Beobachtungen, auf ihrer innern Wand mit dem braunen Pigment ganz bedeckt. Der Verf. findet es schwer zu begreifen, wie bey diesem Ueberzug das Sehen der Sepie möglich ist. Rec. glaubt ebenfalls, daß die Physiologie des Auges hieran ein schwer zu lösendes Räthsel hat. Doch bemerkte dieser, daß die inwendige Substanz des Pigments aus Fäden zusammengesetzt ist, die dicht an einander liegend auf der innern Wand der Retina senkrecht stehen, und nur an ihren Enden mit einer braunen Materie belegt sind. Vielleicht sind diese Fäden Fortsätze der Retina. Es findet dann hier eine ähnliche Bildung, wie in den Augen der meisten Insecten statt, bey welchen ebenfalls auf den letzten Endigungen der Sehnerven ein farbiges Pigment liegt, eine Bildung, woben allerdings ein Sehen, jedoch ohne Unterscheidung von Farben, möglich zu seyn scheint. Rec. kann übrigens der Beschreibung des Verf. noch den merkwürdigen Umstand beyfügen, daß der Ring, in welchem die Linse der Sepie befestigt ist, nicht bloß auf der hintern, sondern auch

auf der vordern Fläche einen Kranz von Ciliarfortsätzen hat. — Ueber die Gehörorgane der Cepien finden wir bey dem Verf. keine neue Bemerkungen. In Betreff der Fortpflanzung dieser Thiere theilt er die Beobachtung eines Hrn. Diard mit, daß an den Jungen der *Sepia officinalis* in einer gewissen Periode der Dotter vermittelst eines Stiels hängt, der vor dem Schnabel des Thiers in den Körper desselben eindringt und längs dem Schlunde fortgeht. — Die zweyte der beyden neuern Abhandlungen (Sur l'Haliotide, ou l'Oreille de Mer; sur le Sigaret; sur le genre Patelle et ses démembremens, savoir: la Fissurelle, l'Emarginule, la Crepidule, la Navicelle et le Cabochon; enfin sur l'Oscabrion et la Pterorachée) enthält Zergliederungen von Gasteropoden, die zum Theil der, von dem Verf. mit dem Namen der Pectinibranchies belegten Familie angehören, sich aber von der gewöhnlichen Form der letztern entfernen. Der Verf. fand daran neue Bestätigungen der Wahrheit, daß von der Gestalt der Schalen keinesweges immer ein Schluß auf die Form der Bewohner gilt. Das Gehäuse des Sigaret (*Helix haliotoidea* L.) hat von einigen Seiten Ähnlichkeit mit dem der Haliotis, von der andern mit dem der Helix-Arten; Haliotis und Sigaret gleichen in mehreren Rücksichten einigen Arten, die man unter die Patellen gesetzt hat, und doch kömmt das Thier des Sigaret weit mehr mit dem des Buccinum, als mit denen der Haliotis, Helix und Patella überein. Fissurella und Emarginula, die man früher zu den Patellen gerechnet hatte, nähern sich in Rücksicht auf die Thiere weit mehr der Haliotis. Das Beyspiel der Patellen beweist zugleich, daß die Kiemen selber, deren äußere Gestalt und Lage, nicht immer sichere Kennzeichen der innern Organisation sind.

Sie unterscheiden sich in dieser sehr von den Phyl-
 libien und Chitonon, mit denen sie doch fast ei-
 nerley Kiemen besigen. Das Merkwürdigste an
 den Thieren von *Haliotis*, *Patella*, *Filur-
 ella* und *Chiton* aber ist, daß weder eine Trennung
 der Geschlechter bey ihnen statt findet, noch daß
 beyderley Geschlechtstheile bey ihnen in Einem
 Individuum vorhanden sind. In keinem dieser
 Thiere traf der Verf. weiter etwas von Zeugungs-
 theilen an, als einen Eyerstock mit einigen drü-
 senartigen Theilen. — Von der *Pterotrachea*
 hatte der Verf. nur ein einziges, noch dazu ver-
 stümmeltes Exemplar zu untersuchen Gelegenheit.
 Was sich daran noch beobachten ließ, verglichen
 mit einer, von *Cavolini* herrührenden Zeichnung
 und der Figur die *Bory: Et: Vincent* (*Voyage
 aux quatre Isles d'Afrique. T. I. Pl. VI. f. 4.*)
 von einem Thier geliefert hat, das er für eine
Carinaria ansah, welches aber in der That eine
Pterotrachea ist, bewies jedoch, daß die letztere
 zu den *Gasteropoden* gehört; daß sie auf dem
 Rücken eine kleine, nicht gewundene Schaale
 trägt, worin wahrscheinlich das Herz und die
 Kiemen liegen; daß sie, wie *Janthina* und meh-
 rere andere Schnecken, auf dem Rücken schwimmt,
 indem ihr Fuß ihr nicht zum Kriechen, sondern
 zum Rudern dient, und daß vermuthlich auch die
 beiden, von *Peron* in den *Annalen des Mu-
 seums der Nat. Gesch. (T. XV. p. 76)* unter den
 Namen *Firola* und *Carinaria* beschriebenen Thiere
 zu *Pterotrachea* gerechnet werden müssen. —
 Die, zu den ältern Abhandlungen gehörigen
 Kupfer sind die nämlichen, die man aus den
Annalen des Museums der Nat. Gesch. kennt.
 Die neu hinzugekommenen Tafeln, besonders die,
 welche die Anatomie der *Cephalopoden* betreffen,
 sind ebenfalls meist trefflich gezeichnet und gesto-
 chen. Wir hätten nur gewünscht, daß einige

Theile, abgeseondert von den übrigen, unter stärkern Vergrößerungen untersucht und gezeichnet wären. Noch mehr vermiffen wir tiefer eindringende, physiologische Bemerkungen, wozu sich so häufig in diesem Werke die Gelegenheit darbot. Wenn z. B. der Verf. von dem drüsigen Körper des Auges der Sepien keinen andern Nutzen zu finden weiß, als den, dem Sehnervenknoten zum Polster zu dienen, so ließe sich dagegen viel erinnern. Mancher Deutsche Naturforscher würde vielleicht eine Deutung jenes Theils geben, die mehr excentrisch, doch darum vielleicht nicht weiter als die des Verfassers von der Wahrheit entfernt wäre.

G. A. F.

Kopenhagen.

Om vulcaniske Producter fra Island. Af Vargas Bedemar. 1817. 67 Seiten in Octav.

Diese Bemerkungen, welche von ihrem Verfasser mit Bescheidenheit dem Publicum vorgelegt worden, sind, laut der Vorerinnerung, zunächst durch eine Sammlung von Mineralien veranlaßt, die der Herr Stiftamtmann Castenschild von Island mitbrachte und welche sich gegenwärtig in dem Cabinetre Sr. Hoheit des Prinzen Christian Friedrich befinden. Leider fehlte bey den Stücken die Angabe der Fundorte und ihres geognostischen Vorkommens. Durch Vergleichen von Nachrichten über das Vorkommen der vulcanischen Producte auf Island und des Verhaltens analoger Massen in anderen vulcanischen Gegenden, suchte der Verfasser diesen Mangel so gut wie möglich zu ersetzen. Wenn wir nun gleich in neuerer Zeit durch die Untersuchungen von Mackenzie wichtige Aufschlüsse über die vul-

canischen Producte Islands erhalten haben, so muß uns doch jeder neue Beytrag zur weiteren Aufklärung derselben willkommen seyn, und in dieser Hinsicht wird man gewiß auch die vorliegenden Bemerkungen dankbar annehmen. — Das erste Capitel der kleinen Schrift enthält eine Beschreibung der in der erwähnten Sammlung enthaltenen, Isländischen Producte. Der Hr. Verfasser classificirt sie zweckmäßig auf folgende Weise: 1. steinartige, basaltische Laven; 2. Glaslaven; 3. Email-Laven; 4. Bimsteine; 5. haarförmige Glaslava; 6. Schlacken-Laven; 7. Substanzen, die durch Feuer, Lustarten oder Dünste Umänderungen erlitten haben. In einem zweyten Capitel sind einige Bemerkungen über vulcanische Producte im Allgemeinen enthalten. Mit Recht dringt der Verfasser auf die Beachtung der Wahrheit: daß die Natur oft durch sehr verschiedene Mittel ähnliche Producte erzeugt und lenkt in dieser Hinsicht u. A. die Aufmerksamkeit auf die Entstehung des Obsidians und Bimsteins; auf die Bildung des Basaltes, von welchem der Hr. Verfasser die Meinung hegt, daß er auf verschiedene Weise entstanden seyn könne. In einem dritten Capitel sucht der Hr. Verfasser zu zeigen, daß Lustarten, für sich oder in Verbindung mit Dünsten, im Innern der Erde wirksam seyn und auf die Gebirgsmassen verändernd einwirken. Das letzte, vierte Capitel enthält eine sehr gedrängte Schilderung der geologischen Merkwürdigkeiten von Island, die sich mit einer kurzen Parallele zwischen der Oberfläche dieser merkwürdigen Insel und den Puys der Auvergne schließt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 13. August 1818.

Göttingen.

In der Sitzung der K. Soc. d. Wiss. am 11. Julius hielt der Hofr. Oslander eine Vorlesung *de carbone ligneo summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio, novo et certissimo experimento comprobato*. Im vorigen Jahre hatte der Hofr. Oslander bey der Betrachtung der ausgegrabenen Römischen Alterthümer zu Salzburg die Entdeckung gemacht, daß eiserne Nägel über anderthalb tausend Jahre zwischen Kohlen unverrostet erhalten worden waren, und damals solches der K. Soc. d. W. bekannt gemacht. (G. Göt. gel. Anz. 1817. S. 1072.) Dabey hatte er geäußert, daß die Kohle wahrscheinlich ein Mittel sey, nicht nur das Eisen, sondern auch andere, dem Rost unterworfenen Metalle, vor dem Rosten zu bewahren. Um aber darüber gewiß zu werden, that er voriges Jahr in ein großes gläsernes Gefäß mit weiter Oeffnung zwischen Lagen von Holzkohlenpulver neue Eisen- und Stahlwaaren, wie Nägel, Nadeln, Uhrfedern, Schrauben, stählerne Knöpfe, Federmesser, ferner silberne und kupferne neue Münzen, Stücke Messing, Kupferplatten, Zinn, Blei, Zink, Lom-

E (6)

daß u. s. w. und bedeckte die Glasflasche mit einer nicht genau anschließenden Glasplatte, welche das Eindringen von Feuchtigkeit nicht im geringsten hindern konnte; diese Glasflasche setzte er in ein großes tönernes Gefäß, füllte dieses mit Kohlen, Asche und Erde, und legte dazwischen auch neue Nägel und Eisenwaaren, und ließ nun die in einander gesetzten Gefäße; von denen das innere mit Kohlen, Asche und Erde bedeckt war, einige Fuß tief an einer feuchten Stelle eines Gartens eingraben. Nachdem sie nun elf Monate lang aller Einwirkung feuchter Erde ausgesetzt gewesen waren, wurden sie in Gegenwart unsers Herrn Hofrath Mayer ausgegraben und untersucht, und dadurch ergab es sich, daß die in dem ersten mit Kohlen, Asche und Erde angefüllten Gefäß befindliche Nägel über und über mit Rost bedeckt, die ganze Masse aber durch und durch schlammartig feucht war; die in dem zweyten Gefäß hingegen befindlichen metallenen Gegenstände sämmtlich rein und glänzend, ohne den mindesten Rostflecken waren, die Kohlen selbst aber auch nicht die geringste Feuchtigkeit angenommen hatten. Dadurch hat sich nun nicht nur die erste Entdeckung des Hofraths Oslander, daß die Holzkohle ein vollkommenes Sicherungsmittel gegen das Rosten des Eisens sey, bestätigt, sondern erstens, daß die Kohle auch ein Sicherungsmittel gegen die Oxydation anderer Metalle sey, und zweytens, daß die reine, nicht mit Asche vermischte, Kohle viele Monate der Feuchtigkeit der Erde ausgesetzt, die größte Abneigung gegen die Feuchtigkeit zeige, sich und die in ihr befindliche Körper trocken erhalten, und daher auch alle Körper, die durch Feuchtigkeit in Verderben übergehen, Jahre lang zu erhalten im Stande sey. Er zeigte darauf in der Vorlesung, worin es liege, daß die Kohle keine Feuchtigkeit aufnehme, da man doch zuvor das Gegentheil unter den Physikern behauptete, und von

welcher Wichtigkeit die Entdeckung dieser Eigenschaften der Kohle für so viele Zweige der Metallarbeiten nicht nur, sondern auch für alle Künste und Wissenschaften sey, indem dadurch selbst die Schriften und Zeichnungen aller Art, die Werkzeuge der Astronomie, Physik, Arzney- und Wundarzneykunst, die Gegenstände der Naturgeschichte, mancherley Lebensmittel, Sämereyen, Schießpulver- und Waffen, Fabrikate aller Art u. s. w. vor dem Verderben bey dem Aufbewahren an feuchten Orten, und bey dem Transport zu Wasser und zu Land geschützt werden können.

Lübingen.

Bey Christian Friedrich Oslander: Dr. Friedrich Benjamin Oslander, über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. Zweyter Theil; von der medicinischen und psychologischen Behandlung dieser Krankheiten. VIII und 332 S. 8.

Den ersten Theil dieses Werkes haben wir bereits im 21sten Stück des vorigen Jahrganges angezeigt. Dieser zweyte Theil ist in drey Capitel abgetheilt. Im ersten ist die ärztliche Behandlung der Entwicklungskrankheiten der Jugendjahre im Allgemeinen abgehandelt, und es wird zuerst gezeigt, daß der Arzt vorzüglich auf die Seele einwirken müsse. Von jeher haben Charletane und gemeine Menschen, die zufällig in den Ruf des Wunderwirkens kamen, durch ihr Imponiren Außerordentliches bewirkt, aber zu wirken aufgehört, so bald man ihre Handlungen natürlich erklärte, wie Oreatrake und andere. Erzählung der Entstehung des thierischen Magnetismus aus dem metallischen. Die ersten Versuche mit metallischen magnetischen Curen in Deutschland machte der hiesige Professor Holmann, nächst Kästner und Dr. Klärich; und der Consistorialrath Teske in Kbnigsberg gab den ersten Gedanken von

dem Uebergang einer magnetischen Materie durch einen Menschen in einen andern 1765. Der Ruff der Wirksamkeit metallischer Magnete bey Kranken verbreitete sich. Der Kais. Hofastronom Hell in Wien ließ einer an Magenkrämpfen leidenden Dame einen Magnet, und die gute Wirkung, welche sie davon verspürte, zog ihm mehrere Bitterzinnen zu. Er verwies sie aber an Aerzte, und vorzüglich an den damals in Wien practicirenden Arzt Dr. Mesmer. Dieser wollte bald Wunderdinge von den Magneteuren gesehen haben, betrieb sich dabey auf Hell, der aber versicherte, nie bey Mesmers Versuchen zugegen gewesen zu seyn. Mesmer zog indessen aus dem Verkauf stab-herz- und kreisförmiger schwacher Magnete (wovon der Hofrath Oslander noch ein Assortiment besitzt), einen nicht geringen Gewinn, suchte aber, weil diese auch anderwärts nachzumachen waren, seine Individualität einzumischen, und bildete sich, erfüllt von seinen Ansichten vom Einfluß der Planeten auf unsern Körper und der Leibniz-Wolffischen Theorie der Harmonia praestabilita die Hypothese von einer im ganzen Weltall durch magnetische Kraft verbreiteten Harmonie, welche auch zwischen Menschen statt finde; schmückte diese auf allerley Weise aus, suchte so lange es ging, die gestörte Harmonie bey Kranken durch verkäufliche Magnete herzustellen, endlich durch seine inwohnende Kraft allein. Da er aber in seine Curen Betrug mit einmischte, indem er vorgab, die stochblinde junge Tonkünstlerin Paradies sehend gemacht zu haben, und eine von der Kaiserin Maria Theresia angeordnete Commission sein betrügerisches Vorgeben entdeckt hatte, so mußte er eilends Wien verlassen, und ging nach Paris, behandelte und verhandelte seine Lehre als ein Geheimniß, und ward der Stifter des in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so vieles Aufsehen erregenden thierischen Magnetismus, und der darauf

von ihm und seinen Schülern erfundenen mancherley Gaukelspiele mit magnetischen Zubern, Bäumen und Krisenkammern, bis die Französische Revolution der Charlatanerie ein Ende machte, und den Mesmer aus Frankreich an den Bodensee vertrieb, wo er etliche zwanzig Jahre in Ruhe und Vergessenheit zubrachte, bis endlich am Abend seines Lebens noch ein Jünger kam, und ihn um seinen Geist und seinen Mantel bat, um das in Frankreich längst zu Grabe gebrachte Zauberwerk und Gaukelspiel mitten in Deutschland zum Wiederauferstehen zu bringen. Zum Wunderglauben, und zum Glauben an Zauberey und Einwirkung böser geistiger Wesen ist der Mensch auf niedriger Stufe seines Verstandes zu allen Zeiten und an allen Orten nur gar zu sehr geneigt, daher fand noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Geisterbanner Gaf.ä.e.c. so viel Glauben unter dem Volke. Dieser Glaube an böse Geister geht immer dem Glauben an gute voran, und es ist nicht schwer einzusehen, wie es möglich war, daß der Glaube an Besessene entstand, und bey manchem Volke sich viele Jahrhunderte erhielt, und durch den Glauben an Hexereyen selbst in Deutschland noch vor anderthalbhundert Jahren, so schreckliches Unheil angerichtet werden konnte. — Starke Einwirkung auf die Phantasie der Menschen vertrieb oft plötzlich psychische und physische oder körperliche Uebel. Der Verf. zeigt dann, wie sich der Arzt mit Klugheit und Festigkeit benehmen müsse, um auf junge kranke Seelen in der Entwicklungsperiode wohlthätig einzuwirken, Betrug von Wahrheit zu unterscheiden, nachtheilige Schwärmerey zu unterdrücken, ohne die Achtung für Religion aus den Augen zu setzen; Modesthorheiten, die nachtheilig auf Körper und Seele einwirken, durch Vorstellung und Heraushebung ihrer lächerlichen Seite abzuschaffen, und kranke

Frauenzimmer zu nützlicher Beschäftigung und Zerstreuung zubringen. In dem zweyten Capitel handelt der Verf. umständlich von der in der Entwicklungsperiode so vielen jungen Frauenzimmern schnell tödlich werdenden Entzündung und Eiterung der Lungen, und der Entzündung der internen Geschlechtstheile. Er zeigt, wie bey der Cur alles darauf ankomme, in beiden Krankheiten den entzündlichen Character nie aus den Augen zu verlieren, stets auf die Fortdauer der dolosen Entzündung zu achten, und rühmt aus einer vieljährigen Erfahrung den großen Nutzen des Bleyzuckers in Verbindung des Opiums, und neben diesem wiederholte mäßige Aderlässe, das anhaltende Einziehen balsamisch-narcotischer Dämpfe in die Lungen, und den reichlichen Gebrauch der Fiebrinde, und beweist durch Beyspiele, daß dadurch wirklich Schwindsüchtige gerettet worden, wo alle menschliche Hülfe vergeblich zu seyn schien, und daß daher das hie und da herrschende Vorurtheil, als wäre die eiternde Lungenschwindsucht unheilbar, ganz irrig und grundverderblich sey. In dem dritten Capitel wird die medicinische Behandlung der Nerven- und Muskelaffectationen in den Jahren der jugendlichen Entwicklung kranker Frauenzimmer angegeben. Zuerst beschreibt der Verf. nach seiner Ansicht und seinen Untersuchungen das Gehirn und die Nerven, das elektrische Strömen in den Nerven, und die Erbrungen in dieser animalisch-electrischen Strömung, und zeigt, wie durch animalische Electricität des einen Menschen in dem andern eine gleichmäßige Vertheilung des nervösen Fluidums bewirkt werden könne. Dieses aber habe nach der Individualität des Menschen eine eigene Beymischung auch anderer Theile, und daher ihre Eigenthümlichkeit; jeder Mensch, auch seine elektrische Atmosphäre und animalische Wärme sey daher auch in manchen Krankheiten, selbst im Scheintod von ganz anderer

Wirksamkeit, als künstliche Wärme lebloser Körper; Nicht jeder Arzt aber auch zum Mittheilen thierischer Electricität oder Ausübung des thierischen Magnetismus geschickt. Exaltirter Zustand eines zu magnetisirenden Kranken, Schlaf, und Schlafbestimmung, so wie Selbstverordnung und Weisagungen seyen durchaus zur Heilung nicht nothwendig. Die sonderbaren Zufälle und Selbstverordnungen solcher Kranken zeigen vielmehr sehr oft die deutlichsten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnsinn, und oft mische sich Sinnlichkeit in die fromme Liebe. Das s. g. magnetische Berühren auf vernünftiges Verfahren reducirt, werde niemand auf die Dauer anwenden, wie den metallischen Magnetismus, die medicinische Electricität und den Galvanismus, die alle unläugbare gute Wirkungen in Krankheiten zeigten, und die man doch wieder verließ, sobald der Reiz der Neuheit verschwunden war, weil diese Curen so sehr Zeit raubend und selten nach Verdienst belohnt sind. Das charlatanistische Mesmeriren hingegen wird, wie alle Charlatanerie von selbst aufhören; jede hat ihre Perioden, wo sie Aufsehen erregt, verlacht, und dann vergessen wird. Der Verf. zeigt alsdann, wie man vernünftig die animalische Electricität anwenden oder magnetisiren müsse; was diese sey; was die Combinationselectricität oder der Galvanismus, und was die Frictionselectricität, das electriche Bad und die negative Electricität. Ferner beweist er durch Beyspiele den Nutzen der Musik in manchen Entwicklungskrankheiten, den Nutzen kleiner Aderlässen, der Brech- und Abführungsmittel, des Salsdrians, der Belladonna u. s. w., und endlich, daß zuweilen solche Krankheiten ohne Arzneimittel vorübergehen, aber auch ohne zweckmäßige Mittel in unheilbare Uebel ausarten. — Dem Werke sind noch einige interessante Zusätze angehängt, und ein Namenregister, auch ein allgemeiner Titel für beide, in einem Band zu vereinigende, Theile.

Leipzig:

Bey Joh. Aug. Gottl. Weigel: *Etymologicum graecae linguae Gudianum, et aliorum Grammaticorum scripta e codicibus manuscriptis nunc primum edita: Accedunt notae ad Etymologicum magnam ineditae E. H. Barkeri, Imm Bekkeri, Lud. Kulenkampii, Amad. Peyroni aliorumque. Quas digessit et una cum suis edidit Frider. Gul. Starzj us, cum indice locupletissimo. 1818. C. 682. In Quart. — Das Gudianische Etymologicum enthält hier 588 C. Dann folgen aus demselben im Mscr. angehängten Syntax, die ebenfalls alphabetisch verfertigt und geordnet ist, die mit Beyspielen vom Urheber versehenen Wörter — C. 594. Von da bis auf die folgende Seite Specimen lexicum a Photio Patriarcha Constantinopolitano conscriptum, nebst einem Briefe von L. Gale an Marquard Gude, diese Probe betreffend. C. 596 bis 600 die Abschrift eines Codex der Paullin. Bibl. zu Leipzig von dem verdienten Ge. Friedr. Ehrhartsch am 26. May 1714 verfertigt, und mit denselben Noten versehen: *Ετυμολογία τῶν Ἀλφάβητων*; nur das Beste ist mitgetheilt. C. 601 — 668 Auszüge aus Apions Homerischen Glossen, aus Orions Lexicon u. a., aus einem cod. darmstad. bombyc. des 14. - 16. Jahrh. Den Beschluß macht *Grammatica descripta opera Birnbaumii hambergensis (bavari) ex codice lib. Baronis Schellersheimii. Qui codex Hesiodum, Theocritum et Dionysium de situ Orbis habet.* Obgleich der Herausgeber uns gar keine Vorrede gibt, welche sehr viel Gutes enthalten könnte, und gerade bey solchen Werken nie fehlen sollte, wenn sie gleich nicht leicht zu schreiben ist; so danken wir doch demselben für diese äußerst mühsame und sehr gelehrt ausgestattete Arbeit, worauf wir schon lange aufmerksam waren, und unsre Hoffnung, sie im Drucke zu benutzen, hinausgeschoben sehen mußten. R — pf.*

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1818.

London.

Bey Cawthorn: An history of Jamaica with observations on the climate, scenery, trade, productions, negroes, slavetrade, diseases of Europeans, customs, manners and dispositions of the inhabitants To which is added an illustration of the advantages, which are likely to result from the abolition of the slave trade, by Robert Renny 1807. C. XX. 333 in Quart.

Der Verf. gesteht selbst in der Vorrede seines Buchs, daß er bey weitem mehr dem Nutzen als den Grazien habe opfern wollen; seine Geschichte von Jamaica sey vorzüglich für diejenigen bestimmt, die, gleich ihm, die Insel besuchen und eine kurze Geschichte derselben schmerzlich vermiffen möchten; zumahl da die Werke von Brown, Long und Edwards über denselben Gegenstand theils zu verworren, theils zu kostbar seyen. Das vorliegende Werk selbst zerfällt in zwey Bücher, von denen das erste sich ausschließlich mit der

F (6)

Geschichte der Inseln beschäftigt, das zweite geographische, statistische und naturhistorische Bemerkungen über dieselbe enthält; alles sehr genau und zweckmäßig. Die Geschichte beginnt mit der Entdeckung von America; bekanntlich ward Jamaica, welches bey den Einwohnern Xaymaca hieß, schon im Jahre 1494 von Columbo entdeckt, auf längere Zeit zum zweyten Male im Jahre 1503 von ihm besucht und endlich sechs Jahre später 1509 durch Columbo's Sohn, Don Diego, damals Statthalter von Domingo, förmlich in Besitz genommen und mit siebenzig Spaniern unter Juan de Esquivel besetzt, welcher Sevilla Nueva, gegenwärtig St. Ann's Harbour, auf der Nordseite der Insel gründete. Allein die Indier durch die Bedrückungen der neuen Ankömmlinge aufs äußerste gebracht, überfielen dieselben und ermordeten sie sämmtlich; worauf erst mehrere Jahre nachher, wahrscheinlich 1523, durch Diego Columbo selbst, St. Jago de la Vega, gegenwärtig Spanisch Town, angelegt ward. Die harmlosen Ureinwohner, deren Anzahl, wohl um mehr als die Hälfte zu gering, von den Spanischen Schriftstellern auf 60,000 angegeben wird, wurden bald von den Spaniern durch die blutigsten Grausamkeiten gänzlich ausgerottet. Neben den Spaniern ließen sich nachmals auch viele Portugiesen auf der Insel nieder, und der bald zwischen beiden ausbrechende Haß, begünstigte gar sehr die Angriffe der Engländer, die sich jedoch eine beträchtliche Zeit nur auf Raub- und Streifzüge beschränkten. Nachdem schon im J. 1696 Sir Anthony Shirley sich beynähe ohne Widerstand der Insel bemächtigt, dieselbe aber auf Elisabeth's Befehl bald wiederum hatte verlassen müssen, sandte Cromwell im Jahre 1655 eine Flotte und Armee zur Eroberung von St. Domingo ab, die zwar dort ihres Zweckes ver-

fehlte, dagegen aber Jamaica eroberte, welches sich freylich damals in einem höchst elenden und verwüsteten Zustande befand; ein Versuch, den der Statthalter von Cuba drey Jahre später, zur Wiedereroberung der Insel machte, mißlang gänzlich, und die Spanier scheinen seit der Zeit alle Hoffnung aufgegeben zu haben, sich derselben zu bemächtigen. Der erste Englische Statthalter D'Oyley ward zugleich der Gründer des Wohlstandes und des bessern Anbaus der Colonie. Die Buccaniers, welche sich um diese Zeit gebildet und zu Port Royal auf Jamaica, einen ihrer vornehmsten Sammelplätze hatten, trugen nicht wenig zur Vermehrung des Wohlstandes der Insel bey, indem sie dort den Gewinn ihrer Seeräubereyen und Capereyen vergeudeten. D'Oyley entwarf zuerst ein bürgerliches Gesetzbuch, ordnete bürgerliche Gerichte und einen von den Einwohnern selbst zu erwählenden Rath an, da diese vorher unbedingt nur einer Militärregierung unterworfen gewesen waren, und der Handel und Anbau stiegen in gleichem Verhältnisse. Eine Reihe trefflicher Statthalter beförderte den Flor der Colonie, und als in der letzten Hälfte der Regierung Carl's II., der Graf von Carlisle die Rechte und Freyheiten der Pflanzler willkührlich zu beschränken versuchte, fand er bey der Colonialversammlung mannhafteu Widerstand; schon 1682 entwarf dieselbe eine Sammlung von Statuten über die innere Verwaltung der Insel. Allein noch vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts besiel die Colonie mannichfaches Unglück. Am 7ten Jun. 1692 ward die ganze Insel durch ein fürchterliches Erdbeben verwüstet, zwey Jahre später ein Theil derselben durch eine Landung der Franzosen von St. Domingo verheert, wogegen 1698 Jamaica durch die Einwanderung einer beträchtlichen Anzahl Schotten, die sich früher auf

der Landenge von Darien niedergelassen, einen sehr erwünschten Zuwachs erhielt. Wenige Jahre später, 1704, ward Port Royal von neuem durch eine Feuersbrunst verheert und die Einwohner zogen größtentheils nach Kingston, das schon 1692 angelegt worden war. Ein neues furchtbares Unglück betraf Jamaica am 28ten August 1722, indem ein schrecklicher Orkan die Insel durchaus verwüstete. Einige Jahre später wurden die Maroon-Neger furchtbar, bis endlich nach wiederholt vergeblichen Versuchen, dieselben zu unterjochen, die Colonie mit ihnen einen Frieden schloß, der ihnen ihre Unabhängigkeit sicherte. Zwar ward im Jahre 1760 eine Empörung der Neger, mit Hülfe der Maroons, leicht unterdrückt, dagegen aber litt Jamaica sehr durch eine anhaltende Dürre von 1768 bis 1770, noch mehr bald darauf durch den Americanischen Krieg; vergeblich hatte sich die Colonialversammlung in einer starken Vorstellung zu Gunsten von Nordamerika an den König gewandt. Kaum war aber der Krieg geendigt, als die fruchtbarsten Gegenden der Insel, in dem kurzen Zeitraume von sieben Jahren, fünfmal durch schreckliche Orkane verwüstet wurden. Die Ummwälzung von St. Domingo drohte bald neue Gefahren, und endlich brach im Jahre 1795 ein neuer Krieg mit den Maroon-Negern aus, der jedoch größtentheils in den Bedrückungen seinen Grund hatte, welche sich die Colonisten gegen dieselben erlaubt; mehr durch Hinterlist als durch Gewalt wurden die Maroons zum Frieden gezwungen, und ein großer Theil von ihnen nach Halifax, und von dort nach Sierra Leone entfernt. Ein Angriffsplan, den die Franzosen von St. Domingo, im Jahre 1799 gegen Jamaica entwarfen, ward glücklich entdeckt, und die Colonie erfreute sich seit der Zeit mehrere Jahre lang eines immer steigenden Wohl-

standes. Das zweyte Buch des vorliegenden Werks beginnt mit einer Untersuchung über das Clima, den Boden, die Ansicht und die Erzeugnisse des Landes, worauf der Verf. zu einer topographischen Beschreibung desselben und einer Auseinandersetzung seiner innern Verwaltung übergeht. Die ganze Insel ist in drey Grafschaften Middlesex, Surry und Cornwall, und diese sind wiederum in zwanzig Kirchspiele eingetheilt. An der Spitze eines jeden Kirchspiels steht eine obrigkeitliche Person, die den Namen des Custos rotulorum führt, und eine unbestimmte Anzahl Friedensrichter; die Verfassung ist im Ganzen der Englischen ähnlich, der Statthalter übt die Rechte des Königs, sein Rath die des Oberhauses und die Colonialversammlung kann füglich mit dem Unterhause verglichen werden. Ersterer, so wie die zwölf Mitglieder des Rathes werden vom Könige ernannt, die 43 Glieder der Colonialversammlung dagegen von den weißen Grundbesitzern, welche zehn Pfund jährlicher Einkünfte genießen, unter denjenigen gewählt, die 300 Pfund Einkünfte aus ihrem Grundeigenthume, oder ein bewegliches Vermögen von 3000 Pfund besitzen. Die Bills erhalten durch die Zustimmung des Statthalters Gesetzeskraft, so lange his die Krone sie ausdrücklich verwirft. In der neueren Zeit hat eine Acte der Colonialversammlung auch den Zustand und die Behandlung der Slaven wesentlich zu verbessern gesucht, freylich aber kann dieselbe, da das Zeugniß eines Schwarzen gegen einen Weißen nicht angenommen wird, gar leicht umgangen werden; dagegen aber zeichnen sich die Gesetze über Schuldner, vor den Englischen gar sehr zu ihrem Vortheile aus. Der Sitz der Regierung ist in Spanish Town; dort wohnt der Statthalter, und eben daselbst versammelt sich der höchste Gerichtshof, oder Grand court und

die Colonialversammlung. Handel, Einkünfte, Steuern, Münzen und Miliz sind der Gegenstand eines besonderen Capitels; der Handel mit Nordamerica ist für die Colonie, vorzüglich wegen der Zufuhr von Lebensmitteln wichtig; die Einkünfte zerfallen in beständige, welche im Jahre 1728 bestimmt worden, und in jährliche; die öffentliche Schuld ist unbedeutend, die Steuern sind im Ganzen mäßig; die Miliz mit Einschluß der freyen Neger und Mulatten beträgt etwa 10,000 Mann, die der Colonie bey mehreren Gelegenheiten sehr wesentliche Dienste geleistet haben. Die gesammte Bevölkerung der Weißen beläuft sich auf etwa 30,000, die der Freyneger und Mulatten auf 10,000, die der Sklaven auf wenigstens 260,000. Die vornehmsten Gegenstände des Handels sind Zucker, Rum, Caffee, Cacao, Baumwolle, Indigo und Pfeffer, welche hier gleichfalls weitläufiger beschrieben sind. Ausführlich ist eben so über die Sklaven und den damahls noch üblichen Sklavenhandel gesprochen; manches sucht der Verf. zu entschuldigen, und in einem mildern Lichte darzustellen; was er jedoch selbst eingesteht, ist mehr als hinreichend, um ein menschliches Gefühl zu empören. Gegen den scheuslichen Sklavenhandel erklärt er sich gleichfalls mit starken Gründen. Die farbigen Leute und die Freyneger sind in mancher Hinsicht in einer noch bedauerungswürdigeren Lage als selbst die Sklaven; ausgeschlossen von allen Aemtern, mit der schändlichsten Verachtung, gegen die sie weder Reichthum noch Bildung schützt, selbst von den geringsten Weißen behandelt, sind sie jeder Bedrückung und jeder Neckerey beynah ohne alle Hülfe bloßgestellt; sie rächen sich gewöhnlich durch grausame Behandlung ihrer eigenen Sklaven. — Ueber die auf Jamaica, sowohl unter den Weißen als Schwarzen gewöhnlichen Krankhei-

ten, hat der Verf. eine treffliche Abhandlung beygefügt; Bemerkungen über die Sitten und die Lebensart der Pflanze, ihre wissenschaftliche, sittliche und religiöse Bildung machen den Beschluß dieses anziehenden Werks. Angehängt sind, außer mehreren Notizen und einigen merkwürdigen Actenstücken, zwey Abhandlungen: die erste, über die Vortheile der Gründung einer britischen Niederlassung auf dem festen Lande von Südamerika; die zweyte, über die Zweckmäßigkeit, und den Nutzen der Abschaffung des Clavenhandels.

Weimar.

Im Verlage des Industrieomtoirs: *Civilistische Abhandlungen* von Eduard Schrader, b. R. Dr., Prof. des Civilr. und Obertribunalrath in Tübingen, 1816. IV u. 543 S. in gr. Octav. — Diese vorzügliche Sammlung mehrerer Aufsätze, des als Rechtsgelehrten, und als Geschäftsmann gleich verehrungswürdigen Verf. enthält folgende Abhandlungen: I. die prätorischen Edicte der Römer auf unsere Verhältnisse übertragen, ein Hauptmittel, unser Recht allmählich gut und volksmäßig zu bilden (auch besonders erschienen 1815). Auch der Verf. bekennt sich zu der Meinung, daß das Recht sich selbst bildet, und daß, Gesetzbücher zu erlassen, eine sehr bedenkliche, kaum zu empfehlende Unternehmung ist. Um jedoch die Selbstbildung des Rechts zweckmäßig zu leiten, und die gewonnenen Resultate zu fixiren, schlägt derselbe vor, durch eine Mittelbehörde, nach Art der Römischen Prätores und dem ursprünglichen Gedanken des Courts of Equity, auf dieselbe einzuwirken. Jeder Deutsche Staat nämlich soll zu diesem Zweck alle zehn Jahre ein Collegium bilden, bestehend aus dem Justizminister, einem Deputirten der

Landstände, einem Richter und Advocaten des Obergerichts, einem Richter und Advocaten des Untergerichts, und einem juristischen Theoretiker, welches ein Jahr lang versammelt bleibt, und in dieser Zeit eine Art von prätorischem Edict abfaßt. In diesem Edict soll das jetzt bestehende Recht geändert werden können, jedoch nur, wenn $\frac{2}{3}$ der Stimmen die Aenderung verlangen. Hierdurch würde der große Vortheil erreicht werden, daß man nicht, wie bey einem Gesetzbuche zu einer äußern Vollständigkeit genöthigt wäre, sondern nur über dasjenige zu sprechen haben würde, wozu gerade jetzt Bedürfniß und Kenntniß vorhanden wäre. Rec. übergeht, was der Verf. über die Geschäftsführung selbst, bey dieser Behörde sagt, und bemerkt nur, daß sich in dieser ganzen Abhandlung so viele richtige und gesunde Ideen finden, daß selbst Andersdenkende, zu welchen Rec. in so fern gehört, als er die Ausführung des Vorschlags zu der cosmopolitischen oder hier vielmehr germanistischen Schwärmeren rechnet, dem Verf. ihren Beyfall nicht werden verweigern können. II. das *Interfurium* ist nach Hoffmannischen, nicht nach Leibnizischen Grundsätzen zu berechnen. Mit überwiegenden Gründen wird dargethan, daß die erstere Berechnungsart den Römischen Gesetzen völlig gemäß sey. III. Monatsrechnung des Römischen Rechts. IV. Auslegung des letzten Willens, wenn der Erblasser mehr als ein Ganzes vertheilt hat. — Zwey Abhandlungen aus der mathematischen Jurisprudenz, in welcher sich der Verf. von jeher mit so vielem Glück versucht hat. Möchte er doch durch eine Bearbeitung dieser Wissenschaft den elenden Polack verdrängen! V. Wie kam man auf die vielen auffallenden Sätze bey den dinglichen Dienstbarkeiten, und welchen Gang nahm die Ausbildung dieser Sätze? VI. Welche Beschränkung dinglicher Dienstbarkeiten ist im Fr. 8. D. VIII. 1. de servitut. enthalten? Zwey in rechtsgeschichtlicher Hinsicht sehr wichtige Ansätze, die aber durchaus keinen Auszug erlauben, sondern selbst nachgelesen werden müssen. VII. Alte Drucke der Theile des *Corpus juris civilis*, ihrer Verwandtschaft und innerm Werthe nach betrachtet. Hier wird das weitere ausgeführt, was der Verf. bereits in seinen civilistischen Abhandlungen B. 1. (Hannover 1808. Nr. 6) und in Hugo's *Civilist. Magazine* begonnen hatte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1818.

Leipzig. Bremen.

Die Studien der Hebräischen Literatur haben in den letzten Jahren in Deutschland eine eifrige Richtung zum Antiquarischen, Grammatischen und Lexicographischen genommen, womit sich eine Zweiflung der frühen Ausbildung der Hebräischen Sprache zur Schriftsprache und daher auch des in neuern Zeiten fast allgemein angenommenen hohen Alters der heiligen Schriften der Hebräer in Verbindung gesetzt hat. Die beiden neuesten Schriften, welche auf diese Zwecke hinarbeiten, sind: Geschichte der Hebräischen Sprache und Schrift. Eine philologisch-historische Einleitung in die Sprachlehren und Wörterbücher der Hebräischen Sprache, von Wilhelm Gesenius; der Theologie Doctor und Professor zu Halle. Leipzig bey F. C. Vogel 1815 VIII und 229 S. 8. und

Linguistische Einleitung in das Studium der Bücher des A. T. mit einer Anwendung auf die jüdisch-palästinische Schreibart der Neuteamentlichen. Schriftsteller von Anton

Theodor Hartmann, Consistorialrathe und Professor der Theologie zu Rostock 1818. X und 400 S. 8.

Es wird nicht leicht ein fachkundiger Gelehrter seyn, der in der Erneuerung der Untersuchungen über das Alter der Hebräischen Sprache und Schrift, ihre Vocalzeichen und Accente, über die Veränderungen, welche die Hebräische Sprache in Bau und Reichthum im Laufe der Jahrhunderte und durch den Verkehr mit andern Völkern erfahren hat, und über die damit verwandten Fragen, die schon in frühern Zeiten die biblischen Literatoren um die Wette beschäftigt haben, nicht das Verdienstliche erkennen sollte. Bey Gegenständen, für die immer neue Quellen zur Untersuchung geöffnet werden, können die Acten nie geschlossen heißen; und weith sie erst von solcher Art sind, daß sie lange mit Vorurtheilen, die ihrer reinen Anschauung hinderlich waren, haben ringen müssen, wer dürfte nicht hoffen, daß sie in unsern Tagen ein reineres Licht bescheinen werde, nachdem eine neue Betrachtungsart der Schriften des A. T. sich glücklich durchgekämpft hat? Das Verdienstliche wächst, wenn man erwägt, daß keine umständliche Forschungen dieser Art außer denen von Hezel in den letzten dreyßig Jahren unternommen und daher die Kenntniß ihrer Resultate dem großen Haufen etwas fremd geworden ist, wie man beynah aus der Art, wie sich öffentliche Stimmen darüber haben vernehmen lassen, folgern möchte. Es war dieses keine Folge der Vernachlässigung der biblischen Literatur, sondern eine Folge der Mangelhaftigkeit, die immer menschlichen Studien anklebt. Die Vorzüge zu denen das Studium der biblischen Literatur bis auf unsre Zeiten gelangt ist, verdankt es etwa 80jährigen Anstrengungen: während der ersten Hälfte dieses Zeitraums für grammatische,

etymologische und antiquarische Untersuchungen, an welche sich zuletzt die Wortcritik angeschlossen. Nach dieser Zeit, aufmerksam darauf gemacht, daß die Hebräischen Schriftsteller nicht bloß zur Vertilgung solcher Forschungen allein vorhanden wären, sondern daß dieselben auch auf Begriffe, die in der Natur enthaltenen Denk- und Vorstellungsart, auf Gefühl des Schönen und Geschmack gerichtet werden müßten, wurden die Gelehrten, getroffen von der Richtigkeit dieser Grundsätze, geschäftig, das Versäumte hereinzuholen, und das Man- gelnde herbeizuschaffen, damit endlich der äußerst merkwürdige Nachlaß des Hebräischen Alterthums im Geiste seines Werdens möchte gelesen werden. So wenig bey der ersten Anregung dieser neuen Manier die Materien jener Vorarbeiten in den Hintergrund gestellt waren, so fieng man doch bald an, sich mit ihnen weniger zu beschäftigen. Wir rechnen daher den beiden Verfassern und den ihnen gleichzeitigen Gelehrten, die mit ihnen gleiche Bahn betreten haben, wie unserm Hrn. D. Wahn, dem Hrn. G. K. Hezel und Hrn. D. de Wette, die erneuerte eifrige Bearbeitung dieser Gegenstände zum bleibenden Verdienst an, wenn gleich ihre Resultate von den frühern nicht sehr verschieden ausfallen und ausfallen können.

Der Hr. D. Gesenius handelt zuerst die Sprache, dann die Schriftgeschichte ab. In jener werden Untersuchungen über das Alter der Hebr. Sprache, ihren ehemaligen Umfang, ihr Verhältniß zu dem Phöniciſchen, und die Zeit ihrer vollendeten Ausbildung zur Schriftsprache angestellt. Nach der Beschaffenheit, in welcher sie in den noch vorhandenen ältesten Schriften vor uns liegt, wird ihr kein höheres Zeitalter, als die Davidisch: Salomonische Periode eingeräumt, so, daß nur zwey durch ihren Character merklich geschiedene Zeitalter der Hebräischen Schriftsprache 1. das in den Schrif-

ren Vbt; und 2. in denen während und nach dem Exil zu unterscheiden wären. Zwischen David und dem Exil ständen der Pentateuch, die Bücher Josua, der Richter, Samuels und Könige wenigstens ihrer Hauptbestandtheile nach gesetzt werden, wenn gleich eine spätere Redaction in ihrer gegenwärtigen Gestalt nothwendig bleibe. Die ersten Bücher der Psalmen enthielten einzelne echt-Davidische oder aus seiner Schule hervorgegangene Stücke; dieser Periode gehörten auch die Propheten, ein großer Theil der Propheten, vielleicht auch das Buch Hohelied; ob es sich gleich in anderer Hinsicht wieder zu dem spätern Character hinneige. Mit dem Exil zeichneten sich alle Schriften durch eine von der frühern Zeit verschiedene charakteristische Sprache aus, wie Esther, Koheleth, die Chronik, Daniel, Jona und manche Psalmen; doch hätten Esra, Nehemia, Zacharia, Maleachi und das Hohelied, welchem sich Hieb anschließt, eine noch etwas reinere Sprache. Das völlige Aussterben der Hebr. Sprache wird nach Alexanders Zeit in die Periode der Seleuciden gesetzt. Es folgen noch Betrachtungen über Reichthum und Umfang der alt-hebräischen Sprache, ihre Dialecte, ihr Verhältniß zum Arabischen und Aramäischen und die Aufnahme Aegyptischer, Persischer und Griechischer Wörter. — Nach ihrem Aussterben dauert 1. eine bloß traditionelle Kunde derselben von der Septuaginta bis zum Anfang ihrer grammatischen Bearbeitung durch Saadiah im Anfang des 10ten Jahrhunderts, 2. vom 10 — 16ten ihre gelehrte Bearbeitung durch Juden, 3. vom 16ten bis zur Mitte des 17ten ihre mangelhafte und von da bis auf unsre Zeit die vollkommenere Bearbeitung durch Christen. — Die Geschichte der Schrift (der zweyte Haupttheil) enthält Untersuchungen über Alter und Ursprung der gegenwärtigen Schrift, ihr Verhältniß zur Münzschrift und die über diese

Gegenstände gewöhnlichen Fragen: darauf über die Vocalzeichen, ihr Alter, ihre Zahl; die Spuren von ihnen durch die Jahrhunderte von den Septuaginta bis zu den Kirchenvätern herab und die Einführung unsers gegenwärtigen Punctationssystems. Einiges über die Accente und Bemerkungen über die Phöniciſche und Punische Sprache und ihr Verhältniß zur Hebräiſchen machen den Beſchluß. Der Vortrag des Verf. iſt deutlich und beſteht ſich einer bündigen Kürze.

Der Herr D. Hartmann ſetzt in manchen Abſchnitten ſeines Buchs dieſe Geſchichte voraus, bald gibt er nur ſeine Anſichten über die Hauptpunkte derſelben an, bald führt er weiter aus, was jene nur berührt, erläutert es, oder widerſpricht ihm; in andern geht er in Etymologiſche Unterſuchungen ein, die ſich mehr auf das Geſeniusſche Wörterbuch beziehen. Den Anfang machen archäologiſche Unterſuchungen über die älteſten Schriftzüge der Hebräer, die Phöniciſchen, wobey er von ſeinem Vorgänger am meiſten darin abweicht, daß er bey den alten Hebräern einen doppelten Character, einen heiligen (das Quadratalphabet) und einen profanen, deſſen ſich die Hebräer im gemeinen Leben bedient hätten (die phöniciſche Schrift) annimmt; jenen aber, das Quadratalphabet, erſt nach dem Exil zum Schreiben ihrer heiligen Schriften in Gebrauch kommen läßt. Es folgen 2. Vermuthungen über die Ausſprache der Hebräiſchen Conſonanten und die Verwechslung derſelben mit ähnlich lautenden Buchſtaben, die für die Conjecturalcritik heym N. L., für die Sammlung der Varianten aus alten Ueberſetzern, und die Vergleichung der Wurzelwörter von verwandter Ausſprache zur Beſtimmung ihrer Bedeutungen brauchbar ſeyn werden. Daß könnte man auch die Verwechslung ähnlich lautender Buchſtaben in Wörtern von gleicher Bedeutung für Provinzialismen

oder Dialectenverschiedenheit ansehen; daher der Verf. Veranlassung nimmt 3. die Spuren solcher Provincialismen oder Mundarten der Hebräischen Sprache in einen besondern Abschnitt zusammenzustellen. 4. Auch in seiner Vorstellung von der allmählichen Entstehung unsers Punctationsystems geht der Verf. in einem Hauptpunct der fünf Vocalbuchstaben von seinem Vorgänger ab. In den ersten Jahrhunderten nach dem Exil erkennt er noch kein Bedürfnis, die Aussprache der Wörter durch besondere Andeutungen dem Leser zu bestimmen; erst in der Seleucidischen Periode, im zweyten und dritten Jahrhundert vor Christus habe man angefangen, durch Einrückung von drey Consonanten, \aleph , γ und \daleth die Vocale, und durch τ die Adspiration fester zu bestimmen; im Lauf des zweyten Jahrhunderts, habe man noch ψ und π als Vesehülfsmittel hinzugefügt, daß daher Hieronymus sechs Vocalbuchstaben kenne, mit deren Hülfe man sich bis zum Ende des fünften Jahrhunderts begnügt habe. Zwischen dem fünften und dem Ende des achten Jahrhunderts wären unsre heutigen Vocalzeichen und unser Punctationsystem allmählich zu ihrem Daseyn gekommen. Nun werden 5. die Verdienste der Masorethen gepriesen, die sie sich (freylich hauptsächlich durch Superstition getrieben) um die Fortpflanzung der Aussprache des Hebräischen und die treue Aufbewahrung des biblischen Textes; und durch die ungeheure Mühe, die Consonanten desselben zu zählen, erworben haben: eine Kleinmeisterey, die doch zuletzt die Grundlage zur Hebräischen Grammatik und biblischen Critik gab. 6. der folgende Abschnitt ist ganz lexicographisch. Es wird zuerst zusammengestellt, was sich aus der Geschichte, dann was sich aus der Uebereinstimmung des grammatischen Baues für die Harmonie zwischen der He-

bräiſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen und Arabiſchen Sprache ſagen läßt; darauf werden Grundſätze für den Lexicographen, theils von andern Schriftſtellern ſchon eingekürzte, theils eigenthümliche des Verf. feſtgeſetzt, und jeder Theil der Ausführung mit Beiſpielen belegt. Auch Herr D. Hartmann nimmt nur ein doppeltes Zeitalter der Hebräiſchen Sprache an, 7. eines vor dem Exil und 8. eines nach dem Exil, doch weicht er von ſeinem Vorgänger in einer Kleinigkeit darin ab, daß er die Materialien des Pentateuchs (mit Ausnahme der zehn Gebote und einiger Namenverzeichniſſe und Lagerregiſter) in dem Zeitraum zwiſchen Samuel bis zum Exil ſchriftlich machen, und um die Zeiten des Exil in ihre heutige Ordnung bringen läßt. Der Beſchluß macht noch 8. auf die Aramäiſmen in den Hebr. Schriften des A. T. und die Jüdiſch-Paläſtiniſche Schreibart des N. T. aufmerkſam.

Nach dieſer kurzen Ueberſicht des Inhalts beider Schriften, die auf einen gemeinſchaftlichen Zweck hinarbeiten, weichen zwar die Reſultate der archäologiſchen Unterſuchungen von denen wenig ab, für die ſich biſher unfre Bibelforſcher erklärt haben; ſie unterſcheiden ſich nur in der Umſtändlichkeit der Ausführung und Benutzung der Hülfsmittel, die bis auf gegenwärtige Zeit erſchienen ſind; ihr Eigenthümliches beſteht nur in manchen Beweiſen und Beiſpielen, mit denen ſie aus Sprache, Denkmählern und Geſchichte belegt ſind, wobey freylich einem mit Eifer für ſein Thema erfüllten Schriftſteller manches Menſchliche begegnen kann. Manche grammatiſche und critiſche Erſcheinung z. B. läßt mehr als eine Erklärung zu. Es iſt natürlich, daß die Verf. immer derjenigen den Vorzug geben, die für ihr System taugt: und wer möchte es tadeln? Nur das iſt einſeitig und nicht zu billigen, wenn die andre Erklärung ſchlechthin als unzuläſſig ver-

worfen wird, und ihr nicht eine gebührende Gerechtigkeit widerfährt. Dieses alles aber einer Beurtheilung zu unterwerfen, reicht kein Zeitungsblatt hin; auch wäre es kleinmeisterisch und pedantisch, jeden Dissensus zur Schau zu tragen, und wir müssen uns begnügen den Verfassern im Allgemeinen Dank und Achtung zu bezeigen, wobey immer häufige Verschiedenheit der Meinung bey Einzellnem bestehen kann. Nur dem Resultat ihrer Untersuchungen, welches das Alter der Ausbildung der Hebräischen Sprache zur Schriftsprache, und der Abfassung der Quellen der ältesten Schriften, namentlich des Pentateuchs, so tief herabsetzt, muß Recensent ausdrücklich seinen Beytritt versagen. Wäre bloß von der Form der Bücher die Rede, so wäre es kaum der Mühe werth, darüber Worte zu wechseln. Aber auch die Materie soll neu seyn, und nicht über Davids Zeit hinaufsteigen, und sollten auch im Pentateuch hie und da weit ältere Urkunden zum Grunde liegen (was z. B. bey dem Decalogus große Wahrscheinlichkeit habe), so müsse man doch nothwendig eine spätere Uebersetzung und Einkleidung derselben in die Sprache der spätern Zeit annehmen; sonst würden ja während des Lebens der Hebräischen Sprache Schriften, die beynähe 1000 Jahre auseinander lägen, in völlig gleicher Sprache geschrieben seyn, was in der ganzen Sprachgeschichte seines Gleichen nicht haben würde, da sich eine Sprache während ihres Lebens immer verändere. Der Rec., dem es sonst nicht schwer wird, seine bisherigen Vorstellungen mit andern zu vertauschen, weiß sich in dieses System nicht zu finden. Nach den Grundsätzen desselben müßte auch der Koran im Zeitalter des Abulfeda erst geschrieben seyn: denn die Sprache in beiden ist dieselbe, und beide stammen aus Zeiten des Lebens der Arabischen Sprache her. Wer, steht nicht, daß die Täuschung in

dem Ausdruck einerley Sprache liegt? Der Typus der Schriftsprache ist derselbe, daß wer das eine Werk lesen und verstehen kann, auch das andre zu verstehen im Stande ist; dieselben Worte werden im Ganzen nach der Anwendung derselben grammatischen Regeln gebraucht, aber deshalb nicht genau in denselben, mit keinen verengten oder erweiterten Bedeutungen, deshalb nicht in einerley Zusammensetzung. Wenn man sagt, daß Joel und Habakuk in der Sprache coincidiren, oder in einerley Sprache schrieben, so versteht jeder darunter in dem Typus der Hebräischen Schriftsprache; aber niemand wird damit behaupten wollen, daß keiner etwas Eigenthümliches in der Sprache habe, welches Folge des Zeitalters ist, in welchem jeder geblühet hat. Wer daher sagt, daß die Sprache des Pentateuchs auch die Sprache der Schriftsteller bis zum Babylonischen Exil sey, der behauptet nicht (was ihm mit Unrecht untergeschoben wird), daß die lebende Hebräische Sprache, und der Ideenkreis des Hebräischen Volks über tausend Jahre unverändert geblieben sey. Gerade diese große Veränderung in Denk- und Vorstellungsart ist eine Hauptstütze der sehr verschiedenen Zeitalter, aus welchen die Schriften des A. T. her sind. — Woraus wollte man doch beweisen, daß zu Mose's Zeit noch kein so ausführliches Werk, wie der Pentateuch, oder wenn man lieber will, keine so ausführlichen Aufsätze, aus welchen der Pentateuch später zusammengesetzt worden, hätte können abgefaßt werden? Etwa daraus, daß Mose die zehn Gebote auf steinerne Tafeln grub? daß man damals also noch Steine zur Schreibmaterie gebraucht habe, auf die sich keine ausführliche Nachrichten bringen ließen? So hat auch der Koran nicht in dem Zeitalter, in den ihn die Geschichte setzt, abgefaßt werden können: denn zur Zeit des

Propheten schrieb man auch in Arabien noch auf weiße platte Steine, Knochen und dergleichen mangelhafte Schreibmaterialien. — Oder etwa, weil zu Moses' Zeit die Buchstabenschrift nur noch sehr wenigen bekannt war? Aber bekannt muß sie doch gewesen seyn, weil man sie auf steinerne Tafeln grub, wie zugegeben wird: ob sie vielen oder wenigen bekannt war, darauf kommt nichts an. Sonst müßte auch der Koran nicht aus den Zeiten her seyn, in die ihn die Geschichte setzt. Denn auch zu des Propheten Zeit war die Schreibkunst in Hebräisch noch etwas Neues, und sie nur wenigen geläufig, da sie erst ein Menschenalter vor dem Propheten unter die Koreischiten kam. — Oder etwa, weil sich die Hebräische Sprache in so hohen Zeiten nicht zur Schriftsprache ausgebildet denken lasse, und man sie erst zu Davids Zeit für so weit ausgebildet annehmen könne? Woraus, will man dafür den Beweis führen? Ist Hebräisch mit Phönicißch einerley (und das geben ja die Verfasser zu), und hält die Sprache mit der Cultur der Nationen immer gleichen Schritt: wie könnte die Sprache der Phönicier, jenes so rührigen und cultivirten Volks, das zugleich im Besiz der Buchstabenschrift war, hinter seiner Cultur so weit zurückgeblieben seyn, daß sie erst zu Davids Zeit zur Schriftsprache geschickt gewesen wäre? „Aber ein Werk wie der Pentateuch oder doch seine ausführlichen Quellen aus so hohem Alterthum!“ Was nennt man hohes Alterthum? etwa was nach unserer Zeitrechnung vor 3 — 4000 Jahren geschehen ist? Das sollte hohes Alterthum seyn? Gegen die Reihe von Jahrtausenden, die vor ihnen in der Geschichte der Menschen hergegangen, ist das tiefe Jugend, wie man schon allein aus den Aegyptischen und Indischen Denkmählern abnehmen kann. — Doch wir hören auf zu fragen, da es hier der Ort nicht ist, einen so wichtigen Gegenstand von so

weitem Umfang abzuhandeln. Wir wollten nur zeigen, daß es Gründe sind, die uns abhalten, der Vorstellung der Verfasser von dem spätem Ursprung unsrer Bücher des N. T. beizutreten. Der Pentateuch, wo nicht in seiner jetzigen Form, doch in seinen Quellen, wäre das größte Wunder der Zeit, wenn diese erst von so spätem Datum wäre.

Frankfurt am Main.

Ueber Deutschlands Nationalbildung. Vom Professor Joseph Hillebrand. 1818. 288 S. 8. Nach der Einleitung über den Geist der Zeit im Allgemeinen, und den Deutschlands im Besonderen — S. 18 wird in der ersten Abtheilung — S. 116 untersucht, worin das Unterscheidende des Deutschen Nationalcharacters bestehe; um darauf in der zweyten Abtheilung die Gesetze zu gründen, nach denen eine diesem Character angemessene Bildung, nicht nur bey der Erziehung der Jugend, sondern auch bey der Fortbildung der Erwachsenen betrieben werden müsse. Nachdem zunächst die Zweifel am Daseyn eines Deutschen Nationalcharacters, die aus den vielen von einander unabhängigen Regierungen und der Verschiedenheit der Religion entstehen könne, bestritten werden, werden 1. Anlagen für ein inniges Gemüthsleben, welches sich im Treusinn, im Familiensinn und in der Vaterlandsliebe zeige; 2. Anlage für gesetzmäßige Freyheit, in politischer und religiöser Hinsicht, und 3. Anlage für das Himmlische bey der Beschäftigung mit der Religion, den Wissenschaften und der Kunst, namentlich Baukunst, Dichtkunst und Musik, als die Hauptzüge dieses Characters aufgestellt; die das Practische dann auch leiten und bestimmen sollen. — Kein leichtes Thema; man mag entweder das Vielbefassende und Vielseitige des Gegen-

standes in Erwägung ziehen; oder die Schwierigkeit, auch bey ernstlichem Vorsatz, ohne Vorliebe und Parteylichkeit, das Mißfällige wie das Gefällige aufzusuchen, und auf gleicher Waagschale gegen einander abzuwägen, dieß wirklich durchweg zu beobachten. Denn auf das Mehr und Weniger, also auf genaues Abwägen des Einen und des Andern gegen einander — und bey der Vergleichung mit andern Nationen — kommt hier doch am Ende wohl alles an. Die abweichenden Urtheile der Nationen, wenn sie ihre Vorzüge, oder überhaupt ihr Eigenthümliches, an sich betrachtet, oder in Vergleichung mit andern würdigen, sind bekannt, und begreiflich. Unterdessen ist nicht nur selbst um dieser Schwierigkeit willen einige Nachsicht sehr billig, sondern man wird dazu um so mehr geneigt, wenn so viel Wahres und Gutes, wie in der vor uns liegenden Schrift, in unverkennbar edler Absicht, und mehrentheils auch in gefälliger Einleidung vorgetragen wird; daher wir ihr recht viele Leser und aufmerksame Beherzigung wünschen. Nur, bey dem überall sehr lebhaften, oft in Begeisterung sich hebenden Vortrage, wäre mehr Mäßigung des Urtheils und genauere Unterscheidung an manchen Stellen zu wünschen. So bey der Beurtheilung der Privat Institute. Obgleich der Verf. ihnen nicht allen Nutzen abspricht, in Hinsicht auf einige dadurch veranlaßte Verbesserungen in den öffentlichen Schulen; so sind doch an mehreren Stellen seine Aussprüche darüber viel zu hart S. 144 ff. „Die Pest der Institute heißt es S. 211, welche aus dem Philanthropismus entstehend, mit jedem Tage in der neuern Zeit sich weiter verbreitete, immer mehr sich in die Bildungswelt eindrängte und die echte Geisteskultur mordete, war die Hauptquelle dieser Kränklichkeit und Gemeinheit in Rücksicht der Wissenschaften“. — So auch über die Vertauschung der Un-

Kerkhanen, bey den Abtretungen und Abrundung
 gek der Gebiete), „Raum würde die Politik
 nachtheiliger und schädlicher für die Ordnung der
 Dinge wirken“ als durch das Verfahren, was sie
 neuerdings bewies und noch beweiset. Ohne
 Scheu reißt sie liebende Unterthanen von dem
 Herzen geliebter, angestammter Regenten; nicht
 achtend die Würde des Menschen tauscht sie Bür-
 ger aus, wie Sachen, handelt darum mit Geld,
 wie um feile Waare. Ja, frey sey es gesagt,
 weil die Wahrheit davon schreiend sich ankündigt,
 durch nichts wird die Deutsche Nationali-
 tät (??) in ihren tiefsten Wurzeln und ihrem
 heiligsten Leben empfindlicher verletzt, als durch
 solche Versuche. Und wenn Aufrühr, Unzufrie-
 denheit, mehr gefürchtete Revolution sich in un-
 serm Vaterlande erheben sollte: so darf man dreist
 behaupten, daß ihr erster und wichtigster Grund
 in dieser Entheiligung der heiligsten Verhältnisse
 zu suchen ist.“ S. 74 f. So gern der Rec. den
 Unwillen und Abscheu des Verf. in Hinsicht auf
 einige Ereignisse oder Versuche dieser Art sich
 gefallen läßt: so kann er doch allgemeine Aus-
 drücke, wie hier gebräuchlich sind, nicht anders als
 sehr mißbilligen; um so mehr; wenn wirklich
 solche üble Folgen davon zu befürchten wären;
 als hiebey angenommen wird; die durch ein sol-
 ches Benehmen der Schriftsteller ja nur befördert
 werden könnten. Aber abgesehen auch von den
 wichtigen Vortheilen, welche für die Regierung
 der Länder, und selbst auch für das ganze Deutsch-
 land, aus solchen Umtauschungen oftmals entste-
 hen, und dabey auch beabsichtigt werden: so ist
 ja die Sache bey Friedensschlüssen, Aufhebung
 geistlicher Stiftungen, Erbverträgen u. s. w. zu
 allen Zeiten so häufig vorgekommen, daß so dar-
 über sich auszulassen, und solche nachtheilige Fol-
 gen zu befürchten, kein Grund vorhanden ist;

wenn nur gut regiert wird. Auch dem, was der Verf. über Pressfreiheit und gegen die Censur (S. 181 ff.) sagt, kann der Rec. nicht ganz beypflichten. Wie wenn außer dem daß sie mit weiser Vorsicht, wie von den Regierungen, zumal jetzt, sich wohl erwarten läßt, anvertraut würde, die Censur darauf sich einschränkte, durch Erinnerungen, Gegenvorstellungen, die Verfasser aufmerksam zu machen auf das, was Abänderung nöthig zu haben scheint; mit der Verpflichtung diese Erinnerungen in Anmerkungen aufzunehmen, falls sie keine Abänderung bewirkten? Wenn der Verf., um zu beweisen, daß bey völliger Freyheit der Presse nichts zu befürchten sey, weil eben da ungerechte und falsche Vorstellungen die kräftigste Widerlegung treffen würde, als Grundsatz aufstellt (S. 176), daß die Gesamtheit überall unabestechlich und gerecht sey: kann da nicht, gesetzt auch, daß Letzteres so, wie es da steht, eingräumt würde, was schwerlich von vielen geschehen wird, dagegen gesagt werden, daß die weisere Mehrzahl, wenn sie es auch ist, von der unweisen Partey terroristisch zurückgedrängt, oder ungestüm überschrien, mit ihren zurechtweisenden Gegenvorstellungen oft zu spät auskommen und eingreifen möchte; wann schon zu viel Uebel gestiftet ist? Und wenn er die Angriffe in politischen Beziehungen auf a l l g e m e i n e, nicht gegen das Einzelne gerichtete Vorstellungen einschränkt; wer weiß nicht, wie in solcher Form dennoch das Einzelne gefährdet, untergraben werden kann? Recens. ist Freund der Freyheit; auch in dieser Angelegenheit. Aber auch Freund der Mäßigung; moderata durans. Und die Bescheidenheit, die der Verf. selbst (S. 257) zur Bedingung macht bey gut gemeinten freyen Aeußerungen, sollte doch wohl Ausdrücke vermeiden, wie der: K a n n e s e i n e g r ö ß e r e A b g e s c h m a c h t h e i t g e b e n; zumal in

Beziehungen, wie dieser hier (S. 256) vorkömmt. Nun noch einige Stellen, um zu zeigen, wie die Deutschen in Vergleichung mit andern Nationen dem Verf. erscheinen. Deutschland ist (S. 107) jetzt für das übrige Europa das Herz des moralischen Lebens; wie einst Griechenland für die damals bekannte Welt. Der Englischen Dichtkunst, die mit der Deutschen die verwandteste ist, fehlt es keineswegs an Tiefe, Innigkeit, Fülle und Kraft; aber wohl an der süßen Gemüthlichkeit, der edlen Schwärmerey, der-ergebungs-vollen Wehmuth, der idealisch heiteren Erhebung ic. S. 106. Erhaben und kräftig lebt und verkündiget sich der hohe Kunstsinne der Deutschen in der Musik. Sie spricht das Himmlische vernehmlich aus, welches in dem Deutschen Gemüthe so tief und heilig wohnt; sie entreißt die Seele der Erde, der Vergänglichkeit, und hebt sie aufwärts zum Eöttlichen, zum Ewigen. Welche andere Nation dürfte sich einer gleichen Fülle, einer gleichen Erhabenheit in diesem Fache rühmen? S. 214.

Altona.

Bey Hammerich: Gerstenberg's vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drey Bänden. Erster Band. 1815. 526 Seiten. Zweyter Band. 288 Seiten. Dritter Band. 1816. 418 Seiten. Octav. — Die gesammelten Schriften eines verehrten Datsyanen unter den noch lebenden Deutschen Dichtern und geistreichen Schriftstellern dürfen in unsern Blättern nicht unangezeigt bleiben. Zufällige Umstände haben diese Anzeige verspätet. Sie kann aber auch weder den Zweck haben, von dem Inhalte der vor uns liegenden drey Bände umständlichen Bericht abzustatten, noch, ein kritisches Gutachten hinzuzufügen. Was Hr.

von Gerstenberg zur Bereicherung unsrer schönen und philosophischen Literatur beygetragen hat, ist längst bekannt. Ueber den Platz, den ihm die Critik seit fünfzig Jahren angewiesen hat, wird sie auch ohne unser Zuthun die noch fehlenden Bemerkungen nachtragen. Eine besondere Veranlassung gibt die Uebersicht des Inhalts dieser drey Bände; drey Perioden zu überschauen, die unsre Literatur seit der Zeit durchlaufen hat, da' der würdige Verfasser ihr angehört; zuerst die Periode, da von Veronesi, Stein, Salomon Gessner, und Wieland, von der andern Klopstock, den Ton angaben; dann die Zeit, wo die merkwürdige Umschäpfung unsrer dramatischen Poesie anfang; und zuletzt noch die Periode der Kantischen Philosophie; die nun auch schon hier und da zu den veralteten Philosophien gezählt wird. An die erste dieser Perioden erklären durchgängig die geistvollen Ländeleien, wie der Verfasser selbst sie schon im Jahre 1759 beklebete; und die lyrischen Gedichte, die er mit jenen heiteren Spielen der Phantasie und des Witzes im zweyten Bande seiner gesammelten Werke zusammengestellt hat. An der Regeneration unsrer dramatischen Literatur hat Hr. v. Gerstenberg's *Ugolino*, vom J. 1768, bekanntlich auch einigen Antheil. Dieses Trauerspiel finden wir wieder im ersten Bande der vor uns liegenden Sammlung, nebst der in dieselbe Reihe von dramatischen Gedichten gehörenden *Mirrina* vom J. 1786. Als philosophirender Kopf wurde der Verf. Kantianer. Wie edelwärdiges Denken die Grundlehren des Kantianismus sich angeeignet, und wie er sie sich verdeutlicht hat, beweisen die Abhandlungen im dritten Bande. Zu diesen Abhandlungen kommen unter der Rubrik *Literatur* noch einige ästhetische voll feiner Bemerkungen über Shakespeare, und über Recitativ und Arie in der italiänischen Musik.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Soc. d. W. am 25. Julius hielt Hofr. Oslander eine Vorlesung de homine, quomodo formetur, continuatae observationes, spectantes imprimis epidermidem, cutem et pilos fetuum. Seine fortgesetzten Beobachtungen über die Bildung des Menschen im Mutterleibe betrafen diesmal die Oberhaut, die Haut, Haare und Augen. Nach seinen microscopischen Untersuchungen ist die Oberhaut der viermonatlichen sowohl als zeitigen menschlichen Frucht einer verdickten gelatinösen Materie ähnlich ohne Fibern, Gefäße und Schuppen, aber mit unzähligen, doch in einer gewissen Ordnung befindlichen äußerst kleinen Oeffnungen versehen. Diese sind von zweyerley Art; die einen lassen die Haare durch, die andern sind ohne Haare. Alle, sowohl diese als jene haben eine schiefe Richtung; und jene bilden eine Scheide für jedes Härchen, wovon auch nicht eines gerade, sondern in schiefer Richtung durchgeheth. Man siehet daher auch unter dem Vergrößerungsglas keine Oeffnung rund, son-

5 (6)

dern völlig in solcher Gestalt, wie die Spalte des eiförmigen Lochs in der Wand der Vorhöfe des Herzens. Ungeachtet aber die Oberhaut keine Gefäße hat, so gehen doch sehr viele weiße, durchsichtige Gefäße des Malpighischen Netzes, das mit Recht so genannt wird, an die Rückseite der Oberhaut, aus denen wahrscheinlich die abgehende Oberhaut selbst wieder ersetzt wird, indem sie die gelatinöse Materie ergießen. Diese Gefäße stehet man kreisförmig um die Oeffnungen der Oberhaut geschlungen, welche wahrscheinlich zum Verschließen dieser Oeffnungen dienen, und die schiefe Oeffnung gleichsam mit einer Klappe bedecken, bey starkem Reiz und krampfhafter Verschließung, wie von Blasenplastern, die Ergießung von Serum und Lympher unter die Oberhaut bewirken aber den Austritt durch die Oeffnungen hindern und das Ansammeln der Feuchtigkeit unter ihr befördern. Zugleich schwellen diese Gefäße selbst an, und bilden dann unter der Oberhaut ein dickeres Gewebe. Die Oberhaut selbst ist weiß; wird aber auf ihrer innern Seite zuweilen vom Gelben bis zum Schwarzen in vielen Gradationen gefärbt, je nachdem mehr Kohlenstoff im Körper ist, und je weniger dieser von der atmosphärischen Luft aufgenommen wird. Wie viel aber der Mensch vom Augenblick seiner Entstehung an, und ehe man noch rothes Blut bey ihm siehet, in seinem weißen Körperchen Kohlenstoff enthalte, erbhellet aus den schon in dem zweyten Monat so deutlichen schwarzen Neugeborenen. Späterhin wird eine Menge Kohlenstoff in seinen Darmcanal abgesetzt, hingegen, einzelne Stellen und seltene Fälle ausgenommen, nichts unter die Oberhaut. Nur bey Muttermahlen, wo dann aber nicht nur die Hinterseite der Oberhaut, oder das Malpighische Netz, sondern die Haut durch und durch gefärbt ist. Die Ursache solcher einzelnen gefärbten Stellen ist in einem Grad von Entzün-

dung zu suchen, oder in einem örtlichen Verbrennungsact, wodurch alle sonst farblose Körper mehr oder weniger schwarz werden. Auch die Negerfrucht ist im Mutterleibe nicht schwarz, sondern wird mit röthlicher Haut geboren, dann gelb, dann schmutzig braun und endlich schwarz; indem der Reiz der atmosphärischen Luft das mit Kohlenstoff erfüllte Blut nach der Oberfläche leitet, diese aber nur eine mäßige Quantität des Kohlenstoffes aufnimmt, den größten Theil hingegen angehäuft hinter der Oberhaut läßt, ausgenommen Hand und Fußflächen, bey deren Oberhaut die eigenthümliche Beschaffenheit der Gefäße des Malpighischen Netzes zu mangeln scheint; wie wenn durch Wunden oder Geschwüre auf der Haut des Weißen und Negers einmal diese den Färbestoff absondernden Gefäße des Netzes zerstört worden sind. Daher die Narben der Neger und Weißen weiß sind. Der Hofrath Oslander hat einen auffallenden Beweis an seinen eigenen Händen. Vor vielen Jahren wurden ihm diese bey einer anatomischen Einsprizung von heißem Terpentin verbrannt, und die Oberhaut ging gleich an vielen Stellen ab, und die Haut eiterte. Seit der Zeit bleiben diese Stellen ganz weiß, während die umliegende Haut des Sommers von der Sonne verbrannt braun wird. Wo also einmal die Malpighischen Gefäße zerstört sind, sammelt sich kein Kohlenstoff mehr hinter der Oberhaut an, wenn sich gleich diese wieder über der Haut und zunächst aus deren Gefäßeerguß gebildet hat. Anhaltender Druck scheint auch diese Absetzung des Färbestoffs bey dem Fetus der Thiere unter die Haut zu hindern; daher siehet man bey gefleckten Thieren gerade die in der Lage der Frucht gedrücktesten Stellen weiß, wie z. B. den Wöckopf, die Fußbiegungen, den Hals, Bauch u. s. w. Je mehr Koh-

lenstoff schon die Atmosphäre enthält, und in Gasform anhaltend an den Körper bringt, desto mehr wird auch der Austritt des Kohlenstoffs aus der Oberhaut gehindert, und diese Theile werden von der Anhäufung gefärbt, wie die Schenkel der immer über Kohlenbecken sitzenden Frauenspersonen. Sehr merkwürdig aber ist es, daß das Licht vorzüglich bey dem lebenden und geborenen Menschen seine Haut nach und nach bis zur Negerwärze dunkel färbt; aber eben dasselbe Licht auch wiederum der todten Haut allmählich alle Farbe entziehet. Der Hofr. Oslander hat vor zehn Jahren die pechschwarze Kopfhaut eines jungen Negers aus Darfur, der hier starb, künstlich ausgestopft, um zu zeigen, daß man, ohne die Gesichtsbildung zu entstellen, Menschen wie Thierhäute ausstopfen und aufbewahren könne. Dieser Kopf liegt seit der Zeit auf der rechten Seite in einem verschlossenen Glase, das nur bis an die freyliegende linke Seite mit Weingeist angefüllt ist, und hat ungeachtet er nie den Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt war, auf dieser obern Seite seine Farbe allmählich so verlohren, daß nun die linke Gesichtseite einem Europäer, die rechte einem Neger, und der Uebergang in der Mitte einem kupferfarbigen Americaner gleicht. Selbst die Krausen, sonst pechschwarzen Wollenhaare der linken Seite sind röthlich braun geworden. Eine entgegengesetzte Beobachtung des Hofr. Oslander ist die, daß die Oberhaut vom Kopfe, den Händen und Füßen eines neugebornen Kindes in Weingeist aufbewahrt, auf der innern Seite braun wurde, während die Außenseite die natürliche weiße Farbe behielt. Die Erklärung dieser Erscheinung ist genau angegeben, und in dem nächst erscheinenden Bande der Comment. d. K. Soc. nachzusehen. Zuweilen wird auch die Ober-

haut nur um diejenigen Oeffnungen gefärbt, wo die Haare durchgehen, z. B. nach Maserausschlag, wie der Hefr. Olander beobachtete, und es entstehen dann ganz kleine braune Punkte über den Körper. Die Haare der Haut des ganzen Körpers haben von ihrem Entstehen an eine ganz bestimmte und merkwürdige Ordnung, sie divergiren und convergiren in der Mitte des Körpers und nehmen, wie man an siebenmonatlichen Früchten besonders schön sehen kann, eine strahlenförmige Richtung, welche der Hofr. Df. genau beschrieb, und deren Ursache er in einer electricischen Strömung setzt, wodurch auch der Mensch genau in zwey Hälften geformt wird, und woraus man sich so viele Erscheinungen des getheilten Menschen, und die bald auf der rechten, bald linken Seite vorkommen, erklären kann. — Am meisten Bewunderung aber bey dem Embryo erregt die frühe Bildung der Augen und des Pigments. Selbst der äußerst kleine Embryo des Maulwurfs hat schon deutliche schwarze Augen zu einer Zeit, wo seine vordern Füße noch in keine Zehen gespalten sind; Augen, die nach Verhältniß größer sind, als die der Mutter, die kaum der Augen bedarf. An dem Hühnchen im Ey fällt bey seiner ersten Bildung schon die Größe seiner Augen auf. Die Augen müssen also noch einen andern Zweck haben, als das Sehen. Nach des H. D. Meinung ist an beiden Augenstellen der Wendungspunct der electricischen Strömung, und bey dieser im Embryo schnellen Strömung Lichterzeugung und Farbenbildung oder Concentrirung des Kohlenstoffs im Innern des Auges, der sich nicht ohne Ursache hinter die Choroidea legt, während sich vor derselben die Nervenhaut bildet; dort der positive, hier der negative Pol; dort die oxydirende und Kohlenstoff bindende Kraft der Adern; hier die wasser-

erzeugende und Augenfeuchtigkeit ansammelnde der sensibelen Seite. Das schwarze Pigment ist auch im Embryo stärker, dicker und fester, als bey dem geborenen und sehenden Menschen. Wird im Mutterleibe die Irritabilität geschwächt, die Sensibilität erhöht, so ist überhaupt die Absetzung des Kohlenstoffs geringer, und Erhöhung der Sensibilität durch Schrecken ging gewöhnlich bey Müttern in der Schwangerschaft voraus, wenn sie Kakerlaken, *Leucaethiopes*, gebären. In Hinsicht der Haut selbst zeigte der Hofr. Ds. an einem großen Stück Bauchhaut einer im Wochenbette Verstorbenen, daß solche aus recht deutlichen Lagen von Fibern bestehen, die sich kreuzen, und große Oeffnungen zwischen sich haben, und daß dieselbe Textur minder deutlich bey der Haut eines andern Negers, als des vorigen, statt habe; daß aber alle Menschenhaut eine solche starke Fibertextur habe, lehren schon die rothgegerbten Menschenhäute. — Die Haare bedecken den menschlichen Körper des sieben- und achtmonatlichen Embryo mehr, als den des erwachsenen Menschen. Sie dienen aber gewiß, wie die Haare der Pflanzen zum Einsaugen nährenden Theile. Die haarichten Pflanzen ziehen mehr aus der Luft, die glatten aus der Erde. Viele junge Blätter, wie die der Buche, sind bey ihrem Entstehen eine Zeit lang haaricht, und werden dann glatt; erst müssen sie aus der Luft trinken, bis die durchwärmte Erde mehr Nahrung ihnen durch die Holzgefäße zuschicken kann. Eben so bey dem Menschen. Als Embryo trinkt seine Haut aus dem ihn umfließenden Fruchtwasser mittelst der aus der Haut hervorstehenden vielen Härchen. Daneben trinkt auch sein Mund aus derselben Quelle, und seine Mutterkuchenwurzeln unmittelbar aus den mütterlichen Säften. — Ze: näher die Frucht der Zeitigung

kommt, desto mehr fallen von den über den Körper verbreiteten Haaren aus, kommen ins Fruchtwasser, und werden von der Frucht verschluckt. Eine Beobachtung schon vor achtzehn Jahren überzeugte den H. O. davon. Ein Kind, das gesund geboren zu seyn schien, konnte nicht zu vollkommenem Athmen und Leben gebracht werden. Bey der Leichenöffnung fand sich, daß Schlund und Luftröhre verwachsen in einander übergingen. Der Schleim, womit beide angefüllt waren, zeigte überall solche ausgefallene Härchen, und genau untersucht vom Schlund bis zum After in allem Darmschleim und Kindespech. Von der Zeit an untersuchte der Hofr. Oslander bey allen todgeborenen Früchten von Menschen und Thieren, die er bekommen konnte, den Darmschleim und Darmunrath, und fand dasselbe überall bestätigt, und es ist ihm unbegreiflich, wie man von dem, was schon Glade, Swammerdam, Flemmyng und Halle beobachteten und behaupteten, wieder so weit abkommen konnte, daß man sogar läugnete, Thier- und Menschenfrüchte verschlucken Fruchtwasser, da man es doch durch die Eyhäute sehen kann, wenn man nur will. Daß aber der Mensch, als Frucht auch durch die Haut allein genährt werden könne, lehren die seltenen monströsen Früchte, die keinen Mund, keinen von oben offenen Darmcanal, und keine Nabelschnur haben, und deren eine der Hofr. Os. vorzeigte. Sie hat keinen Kopf, keine Lungen, kein Herz, keinen Magen, einen oben verschlossenen Darmcanal, eine Vertheilung der großen Blutgefäße in Arme und Füße ohne Herz, durchs aus keine Nabelschnur, sondern an der Nabelstelle drey verschlossene Bläschen, und weibliche Geschlechtstheile, ist ein Zwilling einer vollkommen gebildeten 5 — 6 monatlichen Zwillingsschwester, lag vielleicht in demselben Ey, und lebte

durch die einsaugende Kraft seiner Haut von dem, was die mit der Mutter durch Nabelschnur und Mutterkuchen zusammenhängende Schwester zuführte. Wer möchte also ferner an der dreysfachen Ernährungsart der menschlichen Frucht in Mutterleibe zweifeln?

Gotha und Arnstadt.

Mit Vergnügen zeigen wir zwey kleine Schriften eines tüchtigen, durch Amtstreue, Liebe zum Schulwesen und Gelehrsamkeit uns bekannten Schulmannes an, des Hrn. Directors Friedrich Christian Krügelstein in Ohrdruff. Die erste ist eine Nachricht von der Verfassung des Lyceums daselbst, S. 44, in klein Octav, Gotha bey C. Steudel, 1818. Der Verf. zeigt hier sehr richtige Einsichten und verdient wohl in eine sorgensfreyere Lage zu kommen, worin er von denselben einen größern und freyern Gebrauch machen kann. Die zweyte kündigt eine öffentliche Prüfung der Lyceisten an, die am 1. Junius dieses Jahres unter der Oberaufsicht des Hrn. Dr. Bretschneider gehalten werden sollte: Arnstadt, S. 15. In Quart. In dieser gut Lateinisch geschriebenen Prolosion behandelt der Verf. einige Stellen aus den Plutarchischen Lebensbeschreibungen Cicero's und Demosthenes. Die Gelehrsamkeit und Critik, welche er bey diesen Stellen anwendet, sind lobenswerth, und der unbefangene Leser wird der Behandlung seinen Beyfall nicht versagen.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1818.

Paris und Strasburg.

Apud Treuttel et Wurtz: Monographia de Potentilla, praemissis nonnullis observationibus circa familiam Rosacearum; auctore C. G. Neesler. Cum tabulis aeneis XII 79 Seiten in 4.

Es ist schon früher in unsern Blättern von dem Nutzen monographischer Arbeiten und von den Forderungen die Rede gewesen, welche man an eine Monographie zu machen berechtigt ist. (G. Götting. gel. Anz. 1817. Nr. 139.) Die vor uns liegende Arbeit über die Gattung Potentilla entspricht diesen Forderungen nicht so, wie wir es gewünscht hätten, und nach den Hülfsmitteln, welche dem Verf. in Paris zu Gebote standen, hätten erwarten dürfen; denn theils fehlt es dieser Monographie durchaus an Vollständigkeit, indem wie manche in Deutschland bekannte und wildwachsende Arten hier ganz vermissen, theils sind die meisten der dem Verf. bekannt gewordenen Arten, selbst die sehr seltenen, viel zu kurz und unvollständig abgehandelt. So ist z. B. von Pot. simplex und

K (6)

Canadensis zwar eine vollständige Abbildung, aber nicht viel mehr als eine Diagnose gegeben; bey andern wie z. B. *Pot. speciosa*, die der Verf. gleichfalls vollständig hat abbilden lassen, ist nur die kurze Beschreibung der Willdenowischen Ausgabe der *Species plantarum* wörtlich wiederholt. Mit lobenswerther Genauigkeit hat der Verf. Seite 5 — 22 die Gattung *Potentilla* als solche und die in der natürlichen Ordnung zunächst verwandten Gattungen abgehandelt, wobey ihm Richards treffliche Handzeichnungen und Manuscripte, deren freyer Gebrauch ihm gestattet ward, von großem Nutzen gewesen zu seyn scheinen. Hiezu Tab. I mit einer Analyse von *Potentilla*, *Waldsteinia*, *Dalibarda* und *Comaropus* (*Dalibarda fragarioides* Auct.). Der *Fragaria indica* erwähnt der Verf. nur kurz, ohne dabey zu bemerken, daß Smith diese Pflanze schon vor mehreren Jahren als eigene Gattung anerkannt und mit dem Namen *Duchesnea* bezeichnet hat. Auch dasjenige, was in diesem Abschnitte als *Historia Botanica* angeführt wird, ist nur kurz und ganz unvollständig. Die Vereinigung der Gattungen *Comarum* und *Tormentilla* und der *Fragaria sterilis* mit *Potentilla* billigt Rec. vollkommen. Er selbst hat nicht selten *Tormentillen* mit fünf Blumenblättern und zehn Kelchläppchen gesehen, auch scheint ihm die große Aehnlichkeit zwischen *Comarum* und einigen *Potentillen*, z. B. *P. rupestris*, welche die älteren Botaniker des spongiosen *Receptaculum*s wegen *Quinquefolium fragiferum* nannten, ganz unerkennbar. Hiezu kömmt noch, daß *P. Comaroides* eine neue von Humboldt und Bonpland entdeckte Art auch die Farbe der Blume mit *Comarum palustre* gemein hat. *Fragaria sterilis* brachte Roth Fl. Germ. II pag. 577 schon mit Recht zu *Comarum*; mit diesem muß sie also

zugleich zu *Potentilla* übergehen. — Was wir an den *Potentillen* gewöhnlich mit dem Namen: äußere Lappchen des Kelches, bezeichnen, nennt Hr. Nestler meistens *bracteolae*, zuweilen *bracteeae*. Dieser Ausdruck scheint uns durchaus fehlerhaft, denn erstlich, paßt diese Benennung dem Begriffe nach, welchen wir damit verbinden, durchaus nicht auf diese Theile, und zweytens können wir diesen Ausdruck bey einer genauen und vollständigen Beschreibung der *Potentillen*, für die Bezeichnung der Form jener Blättchen nicht entbehren, welche zwischen den Blumen und an den einzelnen Blumenstielen sitzen, der wahren *Bracteen* nähmlich. Nach Angabe eines kurz gefaßten *Character Vegetationis*, geht der Verf. zur Uebersicht der Arten und dann zur sogenannten *Historia specialis* über. Die Abtheilungen, worin die 68 hier characterisirten Arten zerfallen, sind ganz die gewöhnlichen, aus allen Handbüchern bekannten, nur daß der Verf. statt *folia ternata*, *folia trifoliata* und *receptaculum glabrum* statt *r. nudum* sagt, was wir durchaus nicht billigen können. Von *Pot. fruticosa* wird eine neue Art *Pot. davurica* Tab. 1b hauptsächlich durch glatte Kelche, und breitere äußere Kelchlappchen unterschieden, und hiezu *Amm. Fl. Ruth* t. 77 gebracht. Rec. kann versichern, noch in diesem Herbst an *Pot. fruticosa* viele Blumen gesehen zu haben, welche in der Form der Kelchlappchen mit des Verf. *Pot. davurica* vollkommen übereinstimmten, und überhaupt bemerkt zu haben, daß diese Theile bey *P. fruticosa* sehr variiren, indem man sie nicht selten bey den verschiedenen Blumen einer und derselben Pflanze von ganz verschiedener Form findet. Nach dem Verblühen werden sie gewöhnlich noch weit breiter, und können daher kein Kennzeichen abgeben. Ob *Pot. Salecovi* eine eigene Art sey,

bezweifelt der Verf. noch, *Rec.* nicht, da sie *foliola serrata* hat. Zu *Pot. pimpinelloides* gehört *Tab. 2 fig. 1*, und zu *Pot. cicutariae folia* *Tab. 2 fig. 2*. Die Beschreibungen dieser noch wenig bekannten Arten sind höchst unvollständig, so wie die der meisten übrigen Arten, sie mögen allgemein bekannt, oder noch fast gänzlich unbekannt seyn. So hat z. B. der Verf. bey *Pot. verticillaris* und *Pot. fragarioides*, die er in Jusseus Herbarium gesehen, statt einer Beschreibung, bloß die Bemerkung hinzugefügt, daß die Ammannische und Gmelinsche Figur gut sind. Diese Lücke in den Beschreibungen auszufüllen, sind die Synonyme, welche Hr. Nestler angibt, auch weniger geeignet, denn nicht einmal Persoons *Enchiridium* wird von ihm citirt. Zu *Nr. 9 Pot. candidans* Humboldt und Bonpland, gehört *Tab. 3. fig. 2* und zu der Varietät *β. nana*, welche, so wie die Art selbst aus Mexico stammt, die 4te Figur der 4ten Tafel. Zu *Pot. hispida* Willd. zählt der Verf. *Pot. viscosa* Donn. — *Comarum palustre* heißt hier *Pot. Comarum*: Wir würden lieber den Scopolisches Namen *Pot. palustris* beybehalten haben, da dieser schon allgemein bekannt ist. *Pot. agrimonoides* und *geoides*, welche in den Deutschen botanischen Gärten schon seit einigen Jahren eingeführt sind, hat der Verf. nicht gekannt, und vielleicht nur deswegen, das in Niebersteins Flora davon Gesagte wörtlich wiederholt. *Nr. 19 Pot. Dombeyi* aus Dombey's Herbarium ist neu, dazu die 2te Figur der 5ten Tafel. Mit Recht wird vom Verf. *Pot. diffusa* pag. 39, als eine Abart von *Pot. ruthenica* angeführt; auch *Rec.* hat *Pot. diffusa* nie für etwas anders, als eine durch Cultus entstandene Spielart gehalten. Mit *Pot. simplex*, welche *Tab. 9. fig. 2* abgebildet ist, vertritt Hr. Nestler *P. caroliniana*. *Encycl.*

bot. Vol. 5 pag. 595. Von *Pot. recta*, die Tab. 6 abgebildet wird, Jacquin's Figur ausgeschlossen, welche zu *Pot. canescens* gebracht ist; *Pot. recta* Villars: Fl. Delph. 3. pag. 569 zählt aber der Verf. zu *Pot. obscura*, *Pot. pedata* Tab. 7, wozu *Pot. rubens* Allion, nach der Ansicht des Allionischen Herbariums selbst gebracht ist. Hierbey erlauben wir uns zu bemerken, daß der *Pot. pedata* auch schon 1813 im Supplement zu Willdenow's Enumeratio plant. hort. Berol. pag. 38 gedacht ist, was Hr. Nestler übersehen zu haben scheint. Zu *P. canescens* Besser bringt der Verf. außer der *Pot. recta* Jacquin, *Pot. inclinata* Villars, *intermedia* Wahlenb. non Linnaei, *viminea* Schrader, *ascendens* Waldst. et Kitaib. und (incredibile dictu) *P. Güntheri* Sprengel, aber nicht *P. Weinmanniana* Günther, die zu *P. argentea* gezählt wird. Der Verf. scheint über diese Art schlecht unterrichtet gewesen zu seyn, denn bekanntlich hat Sprengel nur den von Günther gegebenen Namen verändert. — Zu *Pot. argentea* wird als Varietät β , *Pot. impolita* Wahlenb. Pl. Carpath., gewiß mit vollem Rechte gezählt. Nr. 35 *Pot. incisa* Desf. Catal. hort. Paris. und eine Abbildung davon Taf. 4. fig. 1. Zu Nr. 36 *Pot. verna* wird *Pot. serotina* Villars gezählt, und als Varietät β , werden *P. rubens* Villars, *fabauda* Vill. de Cand. Loif. *aurea* Fl. Dan. *juratenfis* Seringe cent. exlicc., als *V. P. salisburgensis* Haenke und *filiformis* Villars, *pyrenaica* de Cand. *ascendens* Lapeyr. *crocea* Hall. fil.; *verna* Wahlenb. Fl. Carpath. hier aufgezählt. Rec. hält *P. salisburgensis* für eine eigenthümliche Art, die immer nur in gebirgigen Gegenden vorkommt. Zu Nr. 37 *P. cinerea* rechnet der Verf. *Pot. opaca* Villars, und nach De Cand. *P. arenaria* Borkhaus. Nr. 40. *P. ranunculoides* Humb. et Bompl. dazu Tab. 5.

fig. 1. Nr. 47. *Pot. lupinoides*. Als Abart wird *Pot. integritolia* hieher gebracht. Nr. 50. *Pot. comaroides* Humb. et BAMPL. Tab. 4. fig. 3. Bey dieser Art sind die Blumenblätter von dunkelrother Farbe. Es ist *P. rubra* Magaz. der Gesell. naturf. Freunde in Berlin. Sieb. Jahrgang pag. 292. *Pot. memorialis* Nr. 54 ist *Tormentilla reptans* Linn., die auch Sibthorp schon als *Potentilla* mit den spezifischen Namen *procumbens* aufgeführt hat. Nr. 55 *Pot. Tormentilla*, ist *Tormentilla erecta* Linn. *P. Tormentilla* auch schon von Sibthorp, Cavi, Clairville, Schrank und andern angeführt. Nr. 58. *Pot. hirsuta* Mich. auf Tab. 9 abgebildet. *Pot. Morisonii* De Cand. und *Pot. monspeliensis* Linn. Willd., die aber, wie wir schon durch De Cand. wissen, nicht bey Montpellier wächst, werden als Synonyme angegeben. Nr. 60 *Pot. frigida*, Tab. 10. fig. 5. *Pot. helvetica* Schleich. Cent. Pat. norvegica Luté Fl. Helv. und Allion. Nr. 1488 werden dazu gezählt. Nr. 61. *Pot. Brauniana* Tab. 10. fig. 4, wozu Hr. Nestler noch *Pot. minima* Hall. fil. rechnet. Nr. 62. *P. subcaulis*. Nach Jussieu wird hierzu *Pot. grandiflora* Scopoli Fl. Carn. gezählt. Nr. 63. *Pot. Bacconi* Tab. 10. fig. 2 aus den Apenninen. Nr. 66. *Pot. speciosa* Willd. tab. 11. Nr. 67. *Pot. Vaillantii*, wozu der Verf. Vaill. Bot. Paris. tab. 10. fig. 1. *Fraga Vaillantii* Lapeyr. *Pot. emarginata* Hort. Paris. *Pot. splendens* Ramond in De Cand. Fl. Fr. und *Pot. nitida* Thuill., als Synonyme zählt. Die letzte Art endlich ist, *Pot. Fragaria* Goinet oder *Fragaria sterilis* Auct. wozu außer mehreren bekannten Synonymen auch *Pot. parviflora* Hort. Paris., und als Varietät *Pot. micrantha* Ramond in De Cand. Fl. For. angeführt wird. — Es kann nicht die Absicht des Rec. seyn, hier Adenda zu Hrn. Nestlers Monographie liefern zu

wollen; er begnügt sich damit, die Namen einiger in den dabei angeführten Werken beschriebenen Potentillen, welche man in der Monographie des Hrn. Nestler nicht findet, aus den Büchern, welche ihm eben zur Hand liegen, zum Schluß hier anzuführen. *Pot. pumila* und *ovata* Enc. Bot. Vol. 5 pag. 594. Des ersten gedenkt auch Pusch in seiner Fl. Americae-septentr. Vol. 1, pag. 354. Ferner *Pot. villosa* Pusch von der *P. villosa* des jüngeren Haller ganz und gar verschieden. *Pot. dissecta* und *P. floribunda* Pursh. l. c. pag. 353 — 355. *Pot. glabrata tenuifolia*, *poteroides*, *tanacetifolia*, *Filipendula*, *Sanguisorba*, *largifolia*, *hungarica*, *laxa*, *glaucescens*, *depressa*, *humifusa*, *taurica*, *flagellaris*, *macrorrhiza*, *rubra*, *petraea liquola*, *fragiformis*, *elatio*, *nana* ganz verschieden von der *Pot. nana* die Hr. Nestler abgebildet hat. *P. cinerea* aus Sibirien, verschieden von der Art, die Choix in Willers Flora mit diesem Namen bezeichnete, *P. angustifolia biflora* u. s. w. Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde 7te Jahrgang, pag. 283 et seq. *Pot. uniflora* und *macrantha* Ledebour in Act. noviss. societ. scient. Petropol. Vol. V. pag. 541 — 43. *Pot. incana* flora der Wetterau Vol. 2. pag. 248. *Pot. terglourensis* Hacq. pl. alp. Carn. t. 4. f. 4. *P. collina* Wibel. Fl. Werthemenf P. 2. p. 267. *P. dentata* Forst. Fl. Aegypt. Arab. pag. 98. *P. corymbosa* und *maculata*. Act. Tolof. Vol. 3. pag. 325. *P. hirsuta* Fl. Dan. tab. 1390, die von der Michaux'schen Pflanze ganz und gar verschieden ist. *P. sessilis* Schmidt in Meyer's Samml. physical. Aufsätze Vol. 1. pag. 197. *P. montana* Brotero Fl. Lusit. *P. pulchra* Langsdorff Reise Vol. 2. pag. 67. *P. cordata* Schrank Pr. Fl. Salisb. Nr. 467. *P. pilosa* Willd. Spec. plant. *P. dubia* Suter Fl. Helv. 1. pag. 308. *P. sylvestris* Renault Fl. du départ. de l'Orne pag. 148. *P. rotundifolia* Villars Fl. Delph. 3. pag. 565 u. s. w.

R o s t o c k .

Gedruckt bey Adler: Specimen eruditio-
nis, in quo pertractatur quaestio:
An e jure Justiniano patri incumbat
onus alendi spurios? Auctore Henrico
Cordo Stevero. 1816. 80 Seiten in Octav.
Ebendas. De servitutibus praediorum.
Auctore Henr. Cordo Stevero. Pars prior,
quam dissertationis inauguralis loco esse voluit
auctor. (Pars posterior fängt S. 89 an) 1817.
313 Seiten in Octav.

Wir fassen die Anzeige beider Schriften zusam-
men, da in denselben derselbe Geist weht. Die
erste sucht auszuführen, daß nach Justinianischem
Rechte ein spurios, falls er nicht von seinem Vater
zum alumnus aufgenommen war, durchaus kein
Recht auf irgend eine Alimentation hatte, und das
Schicksal desselben nur dann verheffert wurde, wenn
seiner Mutter ein Schadensersatz wegen des erlit-
tenen stupri vom Richter zugebilligt wurde, oder,
nachdem die Kaiser die bekannten Stiftungen
(Βραχυτοροφεία) fundirt hatten, er in eine solche
aufgenommen war. Die letztere beschäftigt sich
mit den mannichfaltigen Controversen bey den ding-
lichen Servituten. Rec. tritt den Ansichten der
ersten Schrift vollkommen bey, glaubt aber daß in
Betreff der letztern, einige Ausführungen des Verf.
nicht allgemeinen Beyfall erhalten werden; z. B.
nicht die, über die viel besprochene servitus lumi-
num, wo er excipere lumina für in .conspectu
habere fenestras erklärt, u. s. w. Sonst verdient
der Verf. in so fern großes Lob, als er beständig,
und ohne Rücksicht auf Doctoralmeinungen, auf
die Quellen zurückgeht; nur wäre es zu wünschen ge-
wesen, daß er die Ansichten seines Gegners mit mehre-
rer Bescheidenheit, welche ihm für die Zukunft sehr
zur Pflicht gemacht zu werden verdient, bestritten
hätte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1818.

Coburg.

In der Ahl'schen Buchhandlung: *Wittekind, oder gründlicher Beweis, daß das hohe Durchl. Haus Sachsen aus dem Geschlechte des ältesten Sächsischen Regenten, Wittekind des Großen, in gerader männlicher Linie abstamme, von D. Johann Andreas Gensler, Herzogl. Sächsischen Hildburghausischen Geheimen Kirchenrathe, Oberhofprediger, Archidiacon der Stadtkirche und Generalsuperintendenturvicar zu Hildburghausen. 1817. VIII und 259 Seiten in Octav, nebst einer Stammtafel und zwey Abbildungen.*

Dieser Gegenstand gehört zu den berühmtesten in der historischen Forschung. Er hat seit Jahrhunderten die ersten Geschichtsforscher Deutschlands beschäftigt. Ein Leibniz, Eccard, Gruben, Scheidt und viele andere, haben es versucht, ob sich die männliche Stammreihe erweisen lasse? Es war ihnen nicht gelungen! — Hier wird uns nun ein gründlicher Beweis angekündigt, dessen Verfasser (S. 6) nicht nur versichert, daß er sich hat genömmen, hierzu keine andere, als echte

& (6)

Geschichtsquellen zu gebrauchen; sondern der auch, laut des Zueignungsschreibens an des Großherzogs von Weimar K. S., nach geschlossener Arbeit sich überzeugt hält, daß seine aufgestellten Beweise auch die strengste Prüfung aushalten dürften. — Ueberdem muß man von Hrn. Genschler, dem Verfasser der Geschichte des Fränkischen Gaues Grabfeld (Schleusingen, 1802 2 Th. in 4.) etwas Vorzügliches erwarten. — Diese Umstände vereinigt nehmen denn allerdings unsere höchste Aufmerksamkeit in Anspruch und unsere redlichste Prüfung. — Die männliche Stammreihe, so daß immer der nächstfolgende des vorhergehenden leiblicher Sohn gewesen, wird von dem Hrn. Verf. auf diese Art dargestellt: I. Wittkind † 15. Dec. 807; II. Wicbert † um 834; III. Bruno, Sächs. Fürst, 834; IV. Ludolf † 864; V. Otto der Erlauchte, † 912; VI. Thankmar, † 907 — 912 (dessen jüngere Brüder: Ludolf, der Vater Eccards, und König Heinrich I. gewesen); VII. Teti, † 957 (als dessen Brüder Bischof Bruno von Verden und Siegfried im Hosgau, 961, 974 genannt werden. Siegfrieds Kinder heißen Niddag, der bekannte Markgraf von Meißen und Eilsvith); VIII. Thiedrich I. egregiae libertatis vir, † 982; IX. Dedo II. † 1009; X. Thiedrich II., † 1034; XI. Dedo III. vom puginischen Stamm und XII. Conrad der Große, beide Markgrafen von Meißen. — Wider I. II ist nichts einzumenden; auch ist schon längst erwiesen, daß dieser Wicbert, mit einer Namens Odrada, einen Sohn Walbert und dieser, mit Alburgis, wieder einen Sohn Wicbert erzeugt hat, der im Jahre 908 als Bischof zu Verden gestorben ist. Dieser Bischof hatte noch einen Bruder, aber dessen Namen kennt man nicht. Man hat vermuthet, daß er Reginbern geheißt, und daß Dietrich (der Vater der Königin

Mathilde, Heinrichs I. Gemahlin) und dessen Bräuer Widekind, Immed und Keibern, seine Söhne gewesen. Auf die Weise hat man es zu erklären gesucht, wie Mathilde aus Wittekinds Geschlechte abstamme; daß sie wirklich daher stamme, bezweifelt niemand. Aber dieser Ursprung von weiblicher Linie, genügt den Genealogen nicht; sie wollten auch die männliche Descendenz der Sächsischen Fürsten aus jenem Hause erweisen, und davon ist hier nun die Rede. — Wider III bis VI ist ebenfalls nichts einzuwenden; denn daß Ludolf, Otto's des Erlauchten Vater, von der Familie desjenigen Ekberts abstamme, welcher Herzog der Sachsen zwischen Weser und Rhein, genannt wird und daß Ludolfs Vater Bruno geheißen habe, läßt sich (wiewohl aus andern Gründen, als welche der Verf. ausführt) kaum bezweifeln. — Wider VIII bis XII finden gar keine Einwendungen statt, auch ist es ad VII — VIII höchst wahrscheinlich, daß der 957 gestorbene Teti I. der Vater Dietrichs I. gewesen sey. — Was aber dagegen II — III betrifft, daß Bruno ein Sohn Ricbert's, und VI — VII, daß Teti I. ein Sohn Thantmar's gewesen sey; so vermisse wir darüber allen Beweis: den speciellen nämlich, weil er gar nicht gegeben ist, und den allgemeinen, weil er nicht zureicht. Damit wäre denn aber die Stammreihe zweymahl unterbrochen! — Es mag hier eine Reihe von Bemerkungen Platz finden, die uns bey wiederholtem aufmerksamen Lesen des Buchs aufgestoßen sind. Sie dürfen dem Hrn. Verf., als einem Freunde der Wahrheit, nicht widerlich seyn, wenn sich auch daraus etwas starke Zweifel und sogar falsche Voraussetzungen in den Thatfachen, ergeben sollten. *Vitam impendere vero!* — S. 3 wird aufs neue sehr richtig die Meinung Eccard's und Gebhardi's bestritten, welche die tribus Buzici von Buz oder Bucco, als Abkürzungen des Namens Burhard, ableiten wollten. Eben so wenig dürfte auch

dabey an das Schloß Grimmlerleben (Budizco), und noch viel weniger an Baugen (Budlin) zu denken seyn. S. 4 daß die Herren de tribu Buzici Grafen von Wettin gewesen, behauptet, wenigstens jetzt, niemand mehr; nur das ist erweislich, daß sie da Erbgüter besaßen, wo nachher die Grafschaft Wettin gefunden wird. S. 8 wird das Monumentum Wittekindi, Warnechini filii, Angrivariorum regis, XII Saxoniae procerum ducis etc. was K. Carl IV. soll haben wiederherstellen lassen, angeführt. Hierauf werden Beweise gegründet und in der Stammtafel (wiewohl nur beiläufig) sogar Warnechin's Vorfahren bis zum König Chlodoväus, dem Merovinger, hinaufgeleitet. — Und an diesen König der Engern, diese 12 Edelinges Sachsens, diese Stiftung des Dionysischen Collegiums zu Engern, im Widerspruch mit aller glaubwürdigen Geschichte, sollen wir glauben? Und weiter wäre unser Zeitalter noch nicht in der historischen Critik, als daß wir dieses ungeschickte Falum, was den Character der Leichtgläubigkeit seines Jahrhunderts an der Stirn trägt, für eine echte Geschichtsquelle ihm aufbürden dürften! Was kann doch Nossinks Meinung (S. 9) oder was die Dänen gedacht haben, hier gelten? Was können die vieldeutigen Ausdrücke: tyrannus [an einer andern Stelle steht dafür: radix scelestis!] und rex, für ein Königreich Engern, oder nur für ein Herzogthum in diesem Sinne, entscheiden? Der Hr. Verfasser bemerkt selbst, daß dem Thiedrich, dem Vater der Königin Mathilde, der Titel eines Königs in der Chronik Siegherts beygelegt werde, was er doch bekanntlich niemals gewesen ist. S. 12 und 22 wird Bruno ein Bruder Wittekinds genannt; aber auch darüber fehlt der Beweis. Regino sagt weiter nichts, als daß Bruno im Jahre 775 dux, d. h. Heerführer, der Angrarier gewesen sey. S. 31 daß Carl der Erste schon im J. 779 in die Gegend von Magdeburg gekommen, wird wohl nicht zu erweisen seyn. Es war erst

im folgenden Jahre, als bey Ohrum an der Ocker die Bardenbauer und Nordachsen getauft wurden; bis an die Mündung des Ohreflusses kam der König erst nach dieser Taufhandlung. So wird auch schwezlich schon damals der heil. Patto in Berden an dem Bekehrungswerke gearbeitet haben. S. 73 von Stormarn, jenseit der Elbe, ist wohl im Jahre 783 nicht die Rede gewesen, da, wie bestimmt gesagt wird, Carl nur bis zur Elbe kam, sondern vielmehr vom Sturingau (pagus Sturm) etwa zwischen Wämmé und Lehre, in welchem nachher das Bisthum Berden gestiftet wurde. S. 40 daß von einem Billing, der als Bemiths Bruder vorkommt, der Stamm den Namen erhalten habe, ist eine bloße Vermuthung. Gewiß ist nur erst der Ursprung desselben vom Grafen Billing, Hermanns Vater. S. 48 an ein Herzogthum Buthinivelt ließe sich, sollten wir meinen, wenn man die Schenkungsurkunde vom J. 833 (nicht 853) nur mit einiger Aufmerksamkeit im Zusammenhange liest, kaum denken. Die Abschrift (Schaten I. 92) ist aber so fehlerhaft, daß man nichts Erhebliches daraus beweisen kann. Wenn wirklich ducatu im Originale stand, und nicht etwa ductu, deductu, deducatu, in Bezug auf die Soolenleitung [denn ein 60 Schritt langer unterirdischer Soolen canal wurde in dem Salzwerke zu Bodenfelde (an der Weser, im Amte Nienover) benutzt], so würde sich dennoch die Urkunde erklären lassen. Es fehlt wahrscheinlich hinter dem Worte ducatu: in oder in loco oder es müssen wenigstens zwischen ducatu und Buthinivelt ein Comma oder zwei Punkte gestellt werden. Man vermied es gern, die Ortsnamen zu decliniren. S. 4 wird gesagt: der heil. Ludger, als er den an einen Pfahl gebundenen Körper des zum Tode verurtheilten und gesteinigten Buddo gefunden und erfahren, daß derselbe ein Christ gewesen, habe er um Erlaubniß, ihn begraben zu lassen, an Wittekind „der also in der Nähe, nächst

„lich zu Budenfeld, wohnte,“ geschickt u. s. w. Welche Voraussetzung! Budenfeld existirte ja damals noch gar nicht. — Die Vita S. Ludgeri, welche jene Zustände erzählt, setzt ausdrücklich hinzu: daß eben deswegen, weil der Pferdedieb Buddo hier gesündigt sey, und die Einwohner, zum Andenken des Wundzugs, daß er nachher wieder aufgelebt, ein steinernes Kreuz aufgerichtet, diese Gegend nachher Buddonvelt genannt worden (ex nomine ejusdem viri, quia Buddo vocabatur, campus ille Buddonvelt usque hodie nominatur). — Ueberdem lassen sich drei Gründe gegen einen stellen (Rec. nimmt es auf sich!), daß das Bodenfeld an der Weser, wo sich ehemals die Salzkothen befanden, ein ganz anderer Ort ist, als dasjenige, was von Buddo benannt worden und in dessen Nähe sich Wittekind (vielleicht im Lager) aufgehalten. Freylich muß dieser Beweis eine Meinung untergraben, die man seit einem Jahr- hundert geglaubt und nachgeschrieben hat: nämlich, daß Wittekind sich häufig zu Bodenfeld im Leingau aufgehalten; allein, wie groß auch ihre Autorität seyn mag: sie besteht die Prüfung nicht. S. 53 die Hasala, Wittekind's angebliche Tochter, kennen wir bloß aus dem Votha, oder wie sonst der Verf. des Chronici picturati ge- heißen, mithin nur aus einer ganz unzuverlässigen Quelle. Ebendas. Daß unter dem Geroldo, marchio- ne Hardeburgensi, kein anderer, als der nördliche Markgraf Gero, der in den Jahren 937 — 965 lebte, zu verstehen sey, ist nicht zweifelhaft. Der neue Chro- nist hat ihm einen Titel beygelegt, der erst ein Paar hundert Jahre nach Gero's Tode entstanden ist. S. 59 was das Bestimmen oder Nichtbestimmen eines Joh. Stadiong hier releviren sollte, vermögen wir nicht einzusehen. Wer für Thatsachen aus jenen fer- nen Zeiten, nichts weiter, als Chroniken des XIV. oder XV. Jahrhunderts anzuführen vermag (die mit- hin mehr als ein halbes Jahrtausend nachher geschrie-

ben sind), der kann noch nicht einmal behaupten, daß sie wahr scheinlich seyen; viel weniger noch kann er aus ihnen selbstständige Beweise führen. S. 63, da Dithmar von Merseburg in seiner ganzen Chronik das Hauptwort Tribus nur zweymal gebraucht hat; da wir auch gewiß wissen, daß es das erstemal (ex Widikindi regis tribu exortam) darunter nichts anders, als Stamm, Geschlecht, Familie, verstehen kann, überdem auch solches die den Chronisten aus der Vulgata ganz geläufige Bedeutung des Worts ist; so wird schwer zu erklären seyn: weshalb denn nun in der zehnten Stelle (de tribu Buzici) das Wort ein Gebiet bedeuten soll? — Der Hr. Verf. glaubt indeß hier das Geschlecht der Pusinzischen Herzoge gefunden zu haben (S. 65), und meint, man könne nicht fehlen, wenn man sogleich auf das Herzogthum Wittikinds, Buzithiaveld, und dessen Residenz, wovon oben die Beweise (?) beygebracht worden, verfallen. Nun ja, Oesterreichische Markgrafen von Pütten (Putina) an der Ungarischen Gränze, sind bekannt, aber für ein genus ducum Putinensium in Sachsen und Westphalen, möchte Wiguleus Hund ein schlechter Gewährsmann seyn.

S. 68—103 handelt der Herr Verf. von den Schenkungen, die ein Sächsischer Fürst Ertac, oder Hertac, zu den Zeiten K. Otto's II. an das Stift Fulda gemacht hat. Er wird regali stirpe progenitus genannt. Die Güter der Schenkung lagen in Gladicheim, Lutenhufen, Wilbranterod, Nuwerod, Hewineshufen, Balosin, Weisewelt, Sevelt, Drinsfelt, Hasbeche u. s. w. Es zeigt sich auch, daß, vor dem Hertac, von einem Markgrafen Otto (Ludolfs Sohn), die Tradition von Ottenhufen schon geschehen ist, und im J. 1157 Herzog Heinrich der Löwe die Schutzberechtigkeit über das Gut erhalten, weil

wie er selbst bezeugt, dasselbe de oblationibus antiquorum parentum suorum herrühre. Aus diesen Verhältnissen des Besizes, aus der Lage der Güter und aus manchen andern Beziehungen, sucht der Hr. Verf. den gemeinschaftlichen Stamm Dietrichs I. und Niddag's, Markgrafen von Meissen, zu erweisen. Er macht es wahrscheinlich, daß Hertag und Niddag eine Person gewesen seyn müssen. Diese Entdeckung ist allerdings sehr erheblich, und bringt dem Scharfsinn des Hrn. Verf. Ehre. Vermuthlich werden sich nöthig, sonst, wenn sie bekannt wird, Umstände ergeben, welche sie bestätigen. Einen Beitrag dazu will Rec. liefern. Es wird nämlich in dem bekannten Necrol. des Michaelisklosters zu Lüneburg, der Name des Markgrafen Niddag, den wir doch vor andern darinn erwarten konnte (denn sogar der am 11. October 984 am Trübischbach erschlagene Niddag findet sich) vermisst. Dagegen aber ist beim 6. April eingeschrieben: Herdeg comes. Man kann also sehr wohl vermuthen, daß der Markgraf auch hier unter dem Namen, unter welchem er in den Fuldischen Schenkungen vorkommt, sey bekannt worden.

Was S. 78 die geographische Lage der geschenkten Ortschaften betrifft, nach welcher vom Hrn. Verf. Ludenhusen und Ottinhusen ins Lippische Amt Oldenburg; Weisefeld in die Grafschaft Swakenberg, Hewineshusen und Gumecherode in die Grafschaft Mansfeld u. s. w. versetzt werden; so können wir darin unmbglich bestimmen. Die in der Urkunde von 1157 (Schannat Buchonia vet. p. 324) vorkommenden Beziehungen auf die Nähe der Weser, des Sollinger Waldes und der Besitzungen Ludolfs von Dassel, weisen eine ganz andere Gegend aus. In der That finden wir auch noch Eudinghausen im Amte Nörtingen, Wibrechtshausen, Brunstein (denn

die Endung rode hat sich, bey stärkerem Anbau der neuen Ausrodung, sehr oft in heim und häufen verwandelt;) Nienrode im Kreisamte Greene, Hevensen im Amte Hardeggen, Bollenzen im Amte Uslar, Dransfelt im Amte Münden, Geismar (Gosmarehouse), nicht weit davon entfernt, bey Göttingen. Alle diese Orter liegen da, wo man die geschenkten Güter suchen kann, im Lein-gau und am Fuße des Sollings herum, an welchen nordostwärts das Dasselische Gebiet gränzte. Weisfelde muß in der Nähe von Silvertshausen gelegen gewesen seyn, welchem es, eben wie auch Hottenhusen, in den Jahren 1160 und 1170 vom Abt Burchard zu Fulda überlassen wurde (Leyler com. Eberstein, p. 22. 24) und Haselbechl lag nach dem Registr. Sarachon. im Ruga. Ueberdem kommen neben einander, als Schenkung des Bischofs Erkambert von Straßburg (+ 991), die vier Villen: Haselbeche, Hiltwartshusen, Gemundi, Weisfelt vor (Ebirhart trad. fuld. p. 300). Daß Nickerode, das Nickerode im Amte Adolfsshausen, Sumechenrode Simerode auf dem Eichsfelde und Ruprachterode Rippenrode im Grubenhagenschen Gerichte Rüdigersshagen (alle drey nicht sehr weit von einander entfernt) bedeuten, möchte man viel wahrscheinlicher finden. Es ist große Vorsicht bey solchen geographischen Bestimmungen nöthig; aber hier trifft so manches zusammen, daß wir glauben dürfen, die richtige Begründung ausgemittelt zu haben.

Dem ältesten Sohne Otto's des Erlauchten, Namens Thankmar, gibt der Hr. Verf. (S. 95) außer dem Bruno und Teti I. einen Sohn Siegfried und durch diesen zum Großsohn den Markgrafen Riddag, wiewohl sich nirgend eine Spur findet, daß Thankmar Kinder nachgelassen oder jemals vermählt gewesen sey. (Wen könnten doch

die S. 218 angeführten Gründe befriedigen!) S. 104 heißt es von Thankmar, daß Siegfried, Graf von Merseburg, seiner Mutterschwester Gemahl gewesen sey. Diesen Grad der Sippschaft wird man doch aus der angeführten Stelle: mater ejus, filia materterae erat Sigfridi, nicht herausbringen können. — Was S. 103 — 117 über die Folge der Grafen von Merseburg und übrigen im Hoggau gesagt wird, klärt, wie es uns scheint, noch lange nicht hinlänglich auf. Der Hoggau, so wie der angränzende Schwabengau, zerfielen in mehrere Gaugrafschaften, und man würde zuvörderst aus allen aufzutreibenden Urkunden und Nachrichten die verschiedenen Abtheilungen derselben auszumitteln haben, wenn man dabey mit Sicherheit verfahren wollte. S. 122 wird Esiko Dedda's II. Bruder genannt, weil Dithmar ihn *confratrem Theodorici* nenne. Allein der Dresdensche Codex (Edit. Wagneri, p. 65) hat nicht *Esico*, sondern *Thiedricum et Sicconom, comites et confratres*, und man sieht aus der Wiederholung p. 66: *Thiedricus et Sibert confratres*, daß *Sicco* eine Abkürzung von *Sibertus* oder *Sigebert*, und nicht von *Esiko* ist. — S. 116 werden die Grafen von Ringelheim angeführt. Die Familie war reich und angesehen, denn ihre Abstammung von den Immedingen läßt sich nachweisen; aber ob wohl der Herr Verf. den Beweis zu übernehmen sich getrauet, daß jemals hier Grafen dieses Beynamens gelebt haben? — S. 122 der Verf. setzt voraus, daß, erst nach Riddags Tode, sich der Erzbischof von Magdeburg um Bestätigung seines Rechts der freyen Wahl des Schirmvogts, beworben habe. Er hat das aber auch schon lange vorher thun können; in der Urkunde, die so überdem eine allgemeine Bestätigung der Güter und Gerechtsame ist, steht nichts, was auf Riddags Tod Bezug hätte. Nach

der Ordnung in der Erzählung des Sächsischen Annalisten mag er sehr wohl am 6ten April gestorben und sein Tod um Ostern in Quedlinburg bekannt geworden seyn. S. 123 der nachfolgende Schirmvogt von Magdeburg war nicht Wigmann IV., des 11ten Sohn (denn dieser hat keine Söhne hinterlassen), sondern Wigmann III., des Grafen Ekberts des Einäugigen Sohn. S. 126 f. hat durch Zusammenstellung der großen Besitzungen und Verwaltungen Riddags, die von dem Hrn. Verf. vermuthete Identität mit Hertag, eine erhebliche Stütze bekommen.

S. 133 und 151 müssen wir, bey genauer Prüfung, einen Hauptpfeiler umstürzen, auf welchen der Verf. sein Gebäude gegründet hat: nämlich Dietrichs I. und Riddags gemeinschaftliche Stiftung des Klosters Gerbstedt und den daraus gezogenen Schluß ihrer Stammverwandtschaft. Die zum Beweise angeführte Stelle des Sächsischen Annalisten ist falsch! Es fehlen darinn fünf Worte, die einen ganz andern Sinn geben. Der Annal. Saxo ad ann. 985, p. 344 sagt nicht: Theodericus et Ricdagus cum sorore etc sondern: „Theodericus et Ricdagus „marchiones praeclari obierunt; „Hic Ricdagus cum sorore sua Eilsuit con- „struxit et fundavit coenobium, quod Ger- „bistich dicitur.“ Dietrich I. hat also nichts mit dieser Stiftung zu schaffen, und damit fallen denn natürlich, wie die ganze Sippschaft, so auch alle die Beziehungen über den Haufen, welche in den Urkunden der späteren Besitzer, in Rücksicht auf diese ihren Ahnherrn vorkommen sollen. (Rec. hat jene Stelle schon sonst irgendwo perstümmelt gelesen; indes hat er sie nicht weiter beachtet, weil er gewohnt ist, jeden erheblichen Punct aus den Quellen selbst zu nehmen.)

Wenn S. 138 die, von Lebeck, unter den alten Besitzungen der Grafen von Schaumburg benannten *caltra Santerseve et Schakensleve* in die Gegend von Gerbstedt, wo sich Schakenleben und Schakenstedt, auch Schakenthal, finden, versetzt und daraus mit Gebhardi, Folgerungen für den Ursprung jener Grafen gezogen, ja sogar Adolf und Bischof Bruno von Minden zu Söhnen des Grafen Carl und Großsöhnen des Markgrafen Niddag, gemacht werden, so treten darüber erhebliche Zweifel ein. Groß- und Klein-Sandersleben und Schakensleben sind ein Paar südwärts von Neu-Haldensleben, im Magdeburger Holzkreise, gelegene Kirchdörfer. Da nun bestimmt hinzugesetzt wird, daß die Grafen aus der Magdeburger Diöcese herstammten, wo auch Bruno Dombert gewesen; so kann man unmöglich auf jene Anhalt-Deffauschen Dörfer verfallen, die rechts der Bode, mithin in der Halberstädter Diöcese, lagen. Sicher gehört auch der Bischof Bruno von Minden einer ganz andern Linie an, da er „Egberto marchioni consanguinitate proximus“ (Leibn. II. 171) genannt wird. Daß, nach S. 143, seine Mutter Uda, zu Eisleben, im Helmgau, (wenn anders der höchst uncerkisch publicirende v. Ludwig recht gelesen!) ein Prädium besaßen, ist nicht hinreichend, die angebliche Verwandtschaft zu erweisen. Eisleben lag überdem mitten im Hosgau. Eben so wenig haben wir überzeugende Gründe, das in den ältesten Hildesheimischen Annalen als die Grabstätte des Pfalzgrafen Siegfrieds benannte Winciburch (Winzenburg) nach S. 141, für Wimmelburg bey Eisleben zu erklären. S. 146 nicht der Hosgau war zwischen der Saale, dem Salzsee, der Wipper und dem Wilderbach eingeschlossen; dieser District war ein besonderer Comitatus desselben, und faßte nur den

nördlichen, etwa den dritten Theil des ganzen Gaues, in sich. Der Hozgau erstreckte sich noch bis dahin südwärts, wo die Unstruth in die Saale fällt, und am linken Ufer der Unstruth hinauf.

„Auf so starken Gründen ruhe die gemeinschaftliche Geschlechtswurzel der beiden Linien Riddaks und Thiedrichs fest“ meint der Verf. S. 152 und zum Beschluß sind von ihm S. 163 noch einmal die Gründe zusammengestellt, welche diese Stammesverwandtschaft darthun sollen. Mögen denn andere Historiker sie ebenfalls prüfen und beurtheilen, ob sie daraus eine andere Ueberzeugung nehmen können, als höchstens die: daß Riddak und Thiedrich Blutsfreunde von väterlicher Seite des Einen oder Andern (agnati) gewesen sind? Das aber hätte, unseres Bedünkens, niemals bezweifelt werden sollen.

S. 166 fällt es ungemein auf, wenn der Verf. den K. Otto I. einen Bretagnischen oder Normandischen Feldzug im Jahre 939 führen läßt, von welchem keine Geschichte etwas weiß. Nein, *Bellum biertanicum* heißt wörtlich im Sinn jener Sprache übersetzt: Die Būricher oder Birtener Schlacht. Es ist nämlich hier vom Lothringer Kriege die Rede, und von demjenigen Treffen bey Būrich am Rhein, oder wahrscheinlicher noch, bey Birten, eine Meile weiter (denn in der Nähe von Lanten lag der Ort gewiß;) in welchem die Herzoge Heinrich und Giselbert besiegt wurden. S. 196 heißt es: „Gewiß ist, daß Herzog Otto vom Kaiser Arnulf den Besitz jenes Klosters sich rechtlich zusprechen ließ.“ — Das sagt aber der Ausdruck: *Locus ille juri fuit addictus excell. ducis Ottonis*, gar nicht; sondern das heißt nichts mehr und nichts weniger, als: Der

Ort lag in Herzog Otto's Gebiete. Vermuthlich war Herzfeld, weil Ekbert keine Söhne hinterlassen, auf Seitenverwandte vererbt werden. S. 202 hat der Hr. Verf. den Vers aus der Roswita angeführt:

„Quingue suos omnes vicit pietate parentes“
und die Zahl der fünf Vorfahren zu completiren sich bemühet, welche Ludolf an Pietät so weit hinter sich gelassen habe. — Schade um die verlorene Mühe! denn im Texte (Leibn. II. 319. Leuckf. ant. Gand. p. 411) steht nicht Quingue, sondern Quique.

S. 204. Was Schriftsteller des XIII. Jahrhunderts, wie Albericus, Albert und Conrad, über das Carolingische Zeitalter berichten, kann immer nur als unterstühend in so fern angesehen werden, als es erwiesenen Thatsachen nicht widerstreitet, wenn nicht etwa solche spätere Chronisten besondere Gegenstände behandeln, wober sie Nachrichten vor sich haben, die den früheren unzugänglich gewesen sind. In der, Note 104 angeführten wichtigen Vita Mathildis R. ist aber die Stelle nicht nachgewiesen, nach welcher Ludolf von Walberts Geschlechte abstammen soll. Albericus sagt beym J. 859: von Ludolf stamme der gesammte hohe Adel in Sachsen ab; und beym J. 921: dieser Adel stamme von den vier Brüdern der Königin Mathilde ab. Wäre beides wahr, so müßte die Sippschaft einen ganz andern Zusammenhang haben. Die Annales Vetero-Cellenf. (Menken. II. 378) nennen den Freysassen Dietrich I. einen Urenkel (pronepos) Witttekind's und also Walberts Sohn, was doch die Zeitrechnung nicht gestattet; höchstens könnte er dessen Großsohn gewesen seyn. Er ist aber auch in jener Chronik mit Dietrich, dem Vater der Königin Mathilde, verwechfelt. S. 227 von

der Godtla; welche sich mit dem Markgrafen Hermann vermählte, dessen Schwester die Frau ihres Sohnes war, weiß man das aus dem Dithmar gewiß, daß ihr Vater Werner (Werinharius) hieß. S. 230 daß Gunthar, der am 1. Nov. 1027 gestorbene Erzbischof von Salzburg, ein Sohn des Markgrafen Eccard I. von Meißen gewesen sey, darüber wird gewiß der Hr. Verf. den Beweis schuldig bleiben. Derjenige Günther, der Eccards Sohn gewesen, starb als Einsiedler bey Prag am 9. October 1045.

Doch die Anzeige würde zu einem Buche anwachsen, wenn man auf alle Beweise und Gegenbeweise und auf den ganzen Inhalt der Stammtafel, hineingehen wollte; auch mögen diese Proben schon hinreichen. Das Resultat der Untersuchung bleibt: daß der Hauptsatz (auf dem Titel) nicht erwiesen worden; ja, daß noch immer diejenigen Geschichtschreiber, welche ferner der älteren Meinung bepflichten, daß die männliche Abstammung unwahrscheinlich sey, das Urtheil der Unbefangenen auf ihre Seite ziehen werden. Im allgemeinen gehören zwar die Gründe des Gegenbeweises, die man vom Stillschweigen der Chronisten hernimmt, zu den schwächeren; die Verfasser haben sehr oft deswegen eine Thatsache nicht berührt, weil sie so offen vor Augen lag, daß jeder sie voraussetzen mußte; aber hier ist ein Fall, wo jener Grund an Stärke gewinnt. Die Chronisten reden bestimmt von der Sache. Sie suchen augenscheinlich einen Glanz ihrer Fürstlichen Häuser in dem Umstande, daß sie von Wittkind's Geschlechte abstammen; demungeachtet haben sie nur die Abstammung von weiblicher Seite zu bezeichnen gewußt! —

Ref. hat in dieser Beurtheilung freymüthig seine Ansichten mitgetheilt. Er selbst ist sich be-

wußt, daß er in früheren Zeiten, da er sich den historisch-diplomatischen Studien ohne allen vorgängigen Unterricht widmete, Fehler begangen hat, und zu Fehlschlüssen verleitet worden ist; allein ihrer Rüge verdankt er alle Fortschritte, die man ihm etwa zugestehen möchte, denn er hat sie sich zur Belehrung und Warnung dienen lassen, und er wird von jetzt an noch mehr sich zu irren befürchten, noch sorgfältiger in der historischen Critik werden, nachdem er das Beispiel vor sich gesehen, daß ein so rühmlich bekannter Geschichtsforscher, wie Hr. Genfler, auf solche Irrwege hat gerathen können. **Wd.**

Dresden.

Cato: Ein Buch für junge Oeconomen und Gutsbesitzer, von Gottlob Hedenus. *Siquid novisti rectius etc. etc.* 1817. In der Menoldschen Buchhandlung. Auf VIII und 312 Seiten in 8.

Wir gestehen dem Verfasser gern zu, daß er aus sich selbst, daß er aus Theorie und Erfahrung, und daß er überhaupt ganz gut geschrieben hat. Aber da wir in dem Buche doch auch nichts Neues finden, und Nichts finden, was von Andern nicht schon eben so gut gesagt wäre; und da besonders kein einziger Artikel in seiner ganzen Vollständigkeit vorgetragen ist, so sehen wir auch nicht ab, warum wir es jungen Oeconomen vorzugsweise empfehlen sollten; oder wie wir es ältern, die mit der Wissenschaft bekannt noch immer gern lesen, um darin weiter zu kommen, empfehlen könnten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1818.

Carlsruhe.

Im Verlage der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung 1818: Vorlesungen über die Tactik der Reuterey, von einem Obersten der Reuterey. 236 Seiten in 8.

Der Verf. dieses Werks, — dem Vernehmen nach der K. Württembergische Oberst, Graf von Bismarck — trägt hier in zwölf Vorlesungen, die er den Officiers seines Regiments gehalten hat, die wesentlichsten Gegenstände der Cavallerie-Tactik, in einer sehr gedrängten und daneben gefälligen Schreibart vor. Ohne gerade ein neues System aufzustellen, hat der Verf. mit Benutzung der älteren und neuern Kriegsgeschichte aus den Erfahrungen des eben beendigten Kriegs den Standpunct richtig bezeichnet, auf welchem sich die Cavallerie jetzt befindet, und die Bedingungen festgesetzt, unter welchen diese Waffe nützliche Dienste leisten kann. — Erste Vorlesung. Tactik, Strategie, eine Definition. Tactik ist die Kunst, Truppen mit Vortheil zum Gefecht zu stellen und zu bewegen. Strategie ist die Wissenschaft, den

N (6)

Plan und den Operationsgang eines Kriegs zu entwerfen und zu bestimmen. Strategie ist das Wollen, Tactik das Vollbringen kriegerischer Handlungen. Die Grundsätze, die todtten Begriffe, die mathematischen Formen sind vom Kriege als Wissenschaft aufzufassen, folgerecht zu entwickeln, und als Princip darzulegen. Allein das Talent an der Spitze einer Armee sie anzuwenden, ist mehr als Wissenschaft, ist jene große Kunst, welche Theobald das Ueber sinnliche der Kriegskunst nennt. Die größten Feldherren waren auch immer wissenschaftlich gebildet; mehrere zugleich Schriftsteller. Der Strategie kann sich im Zimmer bilden; der Tactiker muß von der Natur Anlagen haben, er bedarf große Erfahrungen und wirkliche Kriege zu seiner Ausbildung. — Zweyte Vorlesung. Charakteristik der Reuterey: das Eigenthümliche der Reuterey ist kühn und ungestüm zu handeln; ihr vorherrschendes Princip ist der Angriff; der Oberbefehl über diese Waffe gebührt dem jugendlichen vielversprechenden Talent; — (Seidlitz). Wenn zugestanden werden muß, daß die Reuterey in den letzten Kriegen selten folgenreiche, die Schlachten entscheidende Thaten vollbracht hat, so lag das weniger an der Reuterey, als an der Anführung. Allein ein General, welcher Massen Reuterey zu bewegen das Talent besitzt, ist eine eben so seltene Erscheinung, als ein großer Feldherr. Die Reuterey leistet in den meisten Kriegen wenig, weil man auf die Erhaltung der Pferde nicht genugsame Sorgfalt verwendet. — Dritte Vorlesung. Tactik der Reuterey. A. Stellungskunst. Die Reuterey muß ein freyes Terrain haben. Am Tage der Schlacht muß eine große Masse Reuterey unter einem Anführer auf einem Punkte, aber in mehreren Linien versammelt seyn. Wenige Abtheilungen leichter Reuterey müssen hinter dem ersten Treffen der Infanterie

vereinzelt werden. B. Bewegungskunst. Ueberflüglung des Feindes ist der Hauptzweck; dieß ist gegen Cavallerie leichter, als gegen Infanterie, weil sie sich in Vierer stellt. Man muß die Festigkeit des Fußvolks durch einzelne Schwärme prüfen, und dann sich des Staffel-Mandvers bedienen; der Angriff in Colonnen ist nicht rathsam. C. Gefecht. Die Regel ist: seinen Gegner wo möglich zu überraschen, sich selbst aber dagegen sicher zu stellen. Das erste geschieht durch schnelle Bewegungen; das letztere, daß man seine ganze Cavallerie vereinigt. Ein Sieg ist nicht glänzend, nicht vollständig, welcher nicht durch Reuterey benutzt wird, allein der Verlust einer Schlacht ist für den Gegner ruinirend, welcher durch Reuterey entschieden worden ist. — Fünfte und sechste Vorlesung. Form der Reuterey. Das Institut der Landwehr, wie es jetzt in mehreren Deutschen Staaten besteht, hat nur ein augenblicklicher Parorysmus hervorgerufen. Es muß in ruhigen Zeiten, wo dieser allein es hebende Parorysmus fehlt, nothwendig zurücksinken, läme auch die Berechnung nicht hinzu, daß es die Unterthanen zu Ausgaben nöthigt, folglich den bürgerlichen Haushalt bedroht; daß es, weil die Zeit der Waffenübung die Sonntage sind, Religion und Sitten untergräbt, durch beides zusammen aber das Glück der Familien stört, und folglich das Wohlfeyn des Staats in seinen Grundfesten erschüttert. Zehen Friedensjahre werden die Landwehrmänner den ehemaligen Stadt-Soldaten, und eine Landwehr-Armee den ehemaligen Reichs-Armeen ähnlich machen. Ein Staat, dessen ganze Vertheidigung auf einer Landwehr-Anstalt beruht, wird jedem Eroberer in einer einzigen raschen Operation unterliegen. Am wenigsten wird man im Frieden der Reuterey entbehren können, da sie eine sorgfältige Bildung voraussetzt, und

beym Ausbruche eines Kriegs nicht gleich formirt werden kann. Die zweckmäßigste Stellung ist in zwey Gliedern. Ein Regiment sollte nicht über 1000 und nicht unter 700 Pferde, so wie eine Schwadron nicht über 250, und nicht unter 150 Pferde stark seyn. Die Eintheilung in vier Schwadronen ist die zweckmäßigste. Bey jeder Schwadron ist ein Schützenzug; diese Züge werden zusammengezogen, und formiren eine 5te Schwadron. Ein Regiment besteht demnach aus schwerer und leichter Cavallerie, die Abtheilungen müssen mit $\frac{1}{2}$ Zügen seyn, und die Zugcommandanten vor selbigen bleiben. Bey Reismärschen bleibt die Abtheilung mit zwey und vier Rotten, die Officiere bleiben bey allen Gelegenheiten vor der Fronte. Unter den Waffen ist das Seitengewehr, das zum Hauen und Stechen gleich brauchbar ist, zu empfehlen. Eine Pistole ist für den Mann hinreichend. Der Carabiner ist die wichtigste Waffe für den Schützen. Die 12 Fuß lange Lanze ist die eigentliche Angriffswaffe der Reuterey gegen Fußvolk. (Das lange spitze Seitengewehr, das die Cavallerie Carls XII. führte, reicht, wenn der Mann sich vorlegt, weiter als die 12 Fuß lange Lanze, ohne die Nachteile zu haben, die mit Führung der Lanze verbunden sind, und die ihre Einführung in der Armee, wenn sie nicht Nationalwaffe ist, höchst bedenklich machen.) Zu Recruten für die Cavallerie müssen entweder Freywillige, oder solche gewählt werden, welche als Söhne von Ackerbauern von Jugend auf bey Pferden waren. — Siebente Vorlesung. Stellungskunst. Neun Schritt Abstand zwischen der Schwadron sind angemessen, aber nicht gerade nothwendig. Defensiv kann die Reuterey größere Zwischenräume nehmen, offensiv aber muß sie sich mehr geschlossen stellen. Soll die Cavallerie bloß als Demonstration dienen, so

ist die Staffelfstellung sehr zweckmäßig. Soll die Reuterey einzeln sich in einer Ebne aufstellen, um solche zu behaupten, so stellt man die erste Linie gedehnt, und in großen Zwischenräumen, die zweyte aber gedrängt und mit 12 Pfünder Batterien untermischt, in der dritten aber einzelne Regimenter in Colonnen, als Reserve. In einer rangirten Schlacht muß die Reuterey in die Reserve gestellt werden; sie darf zum Anfange der Schlacht weder dem Canonenfeuer ausgesetzt, noch überhaupt in das Gefecht gezogen werden. Bey Stellungen, die nur den Zweck haben, andere Truppengattungen zu unterstützen, stellt sich die Reuterey in der Entfernung, daß ein Schock noch mit Kraft ausgeführt werden kann, so wie bey Rückzügen hinter die Debouchées in der Entfernung des Schocks. — Achte Vorlesung. Bewegungskunst. Die Cavallerie ist in unsern Zeiten so wie die ganze Armee unbeweglich durch die viele Bagage, durch die Provianttransporte und die Munitionsreserven. Der Mann soll auf vier Tage und die Proviantwagen auch auf vier Tage Lebensmittel (das heißt Biscuit, Reis, Haber, Branterwein) mit sich führen. Alles weitere soll requirirt werden. Man sieht, daß der Verf. hier die Französischen Einrichtungen unter Bonaparte vor Augen hat; doch will er nicht, daß der Soldat sich seine Bedürfnisse selbst nehmen soll. (Wie wenig eine im Felde agirende Armee auf Requisitionen rechnen kann, davon liegen die traurigen Beyspiele am Tage. Ohne Aushheilung von regelmäßigen Mundportionen von Brot und Fleisch kann eine Armee nicht bestehen, denn ein Invasionskrieg darf nicht zum Grunde von militärischen Einrichtungen gelegt werden, weil nur ein Zusammentreffen von außergewöhnlichen Ereignissen, als z. B. die Französische Revolution, oder der Untergang der Französischen Heere in Rußland, im Jahre 1812 ihn möglich machen.

Auders ist das Verhältniß in Kriegen gewöhnlicher Art, wo die Streitkräfte der kriegsführenden Theile, wenn nicht völlig im Gleichgewichte, doch nicht in einem solchen Mißverhältnisse stehen, daß der Angreifende, nach dem ersten Schlage, gleich Meister von ganzen Provinzen und Ländern wird.) — Die Bewegungskunst der Reuterey als Manöver betrachtet besteht nach dem Verf. in der Kunst Linien zu bilden, sie in allen Richtungen zu bewegen, und sich wieder in Colonne zu setzen. — Neunte Vorlesung. Gefecht der Reuterey, a) das in geöffneter Linie (Fechtart der Schützen) b) das in geschlossener (der Schock); der Schock in Linien ist die Angriffsart gegen Reuterey, der in schräger Linie wird angewandt, wenn unsere Linie kleiner als die des Gegners ist (dieser glückt selten im Ernst, und ist nur als ein Manöver auf dem Exercierplatz zu empfehlen). Der Schock in Staffeln ist gegen Infanterie, so wie der in Colonnen; der erstere ist aber in den mehrsten Fällen vorzüglicher. — Zehnte Vorlesung. Operationen der Reuterey, die Stellungen und Bewegungen des Heers zu sichern. Da der Verf. jeder Schwadron einen Zug leichter Reuterey zutheilt, so nimmt er an, daß keine eigentliche leichte und schwere Cavallerie-Regimenter seyn sollen. Es scheint uns aber, daß die Proportion von 1/4tel leichter Cavallerie zu 1/4tel schwerer zu gering ist, wenn man den Umfang des Dienstes in Erwägung zieht, den die leichte Cavallerie leisten soll. Auch tadelt er die Einrichtung sogenannte aus Fußvolf und Reuterey zusammengesetzte leichte Divisionen zu haben. Wir übergehen die Vorschriften, die der Verf. in dieser Vorlesung, so wie in der 11ten über die Operationen der Reuterey, die Stellungen und Bewegungen des Feindes zu erkennen, erteilt, indem selbige von den in andern Werken dieser Art enthaltenen Regeln nicht sehr verschieden sind. — Zwölfte Vorlesung Hauptmomente der Geschichte der Reuterey. Aus

dieser Vorlesung heben wir folgende Schilderung von dem jetzigen Zustande der Reuterey in Europa aus. Die Franzosen haben zuerst wieder ganze Caraffe von polirtem Eisen eingeführt; diese Reuterey, welche nur im Trabe schokirt, hat Aufsehen erregt. (Und setzen wir hinzu, ohne hinlängliche Prüfung viele Nachahmer gefunden.) Die Französischen Dragoner, eine Zeit lang gesunken, haben sich in den letzten Feldzügen wieder einige Achtung erworben. Die Oesterreichische Reuterey hat, — so oft anführendes Talent sich an ihrer Spitze befand, ihren Ruhm behauptet. (Die Schlacht bey Würzburg 1796, bey Leipzig.) Die Englische Reuterey übertrifft rücksichtlich des Materiellen alles Bekannte, und vereinigt mit der Zweckmäßigkeit auch Schönheit. (Hat aber in allen Feldzügen wenig geleistet, weil die Pferde gemeinlich in den ersten Monaten des Feldzugs ruinirt sind.) Die Russische Reuterey wird auf den Ruhm, die erste in der Welt zu seyn, Anspruch machen können, wenn mit den vorhandenen physischen und moralischen Kräften, auch die intellectuelle Kraft verbunden seyn wird. (Nur die Cofaken haben sich bis jetzt einigen Ruhm erworben, und zwar nur dann, wenn es auf Verfolgen des geschlagenen Feindes ankam.) Die Polnische Reuterey steht auf der Höhe als Vorbild. Preußen fühlt die Wichtigkeit einer guten Reuterey, und verwendet große Summen auf das Materielle. Die Bayerische Reuterey befindet sich, durch Polnische Remonte, welche sie schon seit mehreren Jahren bezieht, in einem vortrefflichen Zustande. (Ein Staat, der seine Remonte aus dem Auslande beziehen muß, kann auf die Länge nie eine gute Cavallerie haben.) Der — den Geist seiner Zeit erkennende — König von Würtemberg hat seiner Reuterey eine neue Form und ein neues Reglement gegeben; gute Remonte geht noch ab. Die Badensche Reuterey besteht aus 14 Schwadronen, deren Detail und einzelne Bildung vor-

trefflich ist. Die Reuterey des Königreichs Sachsen ist durch politische Stürme, welche dieß Land erfahren, — erschüttert. Der alte bewährte Ruhm der Hannoverschen Reuterey, hat sich durch die Thaten der Deutschen Legion glänzend erhalten. Die Dänische Reuterey ist durch einen hundertjährigen Landfrieden vom Ruhme abgezogen. (Die Dänische Cavallerie hielt sich in allen Gefechten 1813 und 1814 gegen die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden sehr brav.) Die Schweden befanden sich in neuen Zeiten selten auf einem für die Reuterey günstigen Schauplatz. Die Italiänischen Völker machen keinen Anspruch auf gute Reuterey. Die Spanischen und Portugiesischen Reutereyen theilen das Schicksal der Staaten, wozu sie gehören. — In Absicht auf die höhere Bewegungskunst der Reuterey hat sich im Allgemeinen in den letzten Kriegen mehr ein Rückschritt als Fortschritt bemerkt gemacht. Es hat sich wenig Genialität, wenig intellectuelle Kraft entwickelt.

Marburg.

Ein Programm des Hrn. Prof. C. F. Wagner: *Inest Odarum Klopstockii illius, quae de r. Bach inscripta est, interpretatio.* 1818. S. 30. In Quart.

Die verschiedne Art der Lesung, Interpretation und Benutzung der alten Griechischen und Römischen Classiker führt den Verf. zu der richtigen und sehr natürlichen Bemerkung, daß auch unter den Erzeugnissen unsrer Literatur manche anzutreffen sind, welche einer gelehrten Erläuterung bedürfen. Sehr geschickt gesellet er sich den Gelehrten unsrer Nation bey, welchen wir bereits solche sehr gelungene Versuche verdanken, und liefert hier *Klopstocks Ode de r. Bach*, welche er ganz wie eine Horazische oder Pindarische Ode critisch und exegetisch ästhetisch erläutert. Er bringt überall die Varianten bey, und klärt die dunkeln und schwerfälligen Stellen des Gedichts, deren es hier nicht wenige gibt, sehr geschickt und gelehrt auf, und dieß thut er in einer Sprache und in einer Manier, welche nur wenig zu wünschen übrig lassen.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. 138. Stück.

Den 27. August 1818.

London.

Θησαυρός τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Thesaurus Graecae Linguae, ab H. Stephano constructus. Editio nova et emendatio. Londini, in aedibus Valpianis. Vol. I. Pars I-IV. 1815—1818. fol. Damit verbunden: C. Labbaei Glossaria Graeco-Latina et Latino-Graeca. Nova editio. Pars I. ibid. fol.

Dies ist ein wahrhaft großes Unternehmen, welches, wenn es zur Vollendung gelangt, darauf berechnet ist, den Namen der Valpyschen Druckerey zu einem ruhmvollen Andenken zu erheben. Zugleich aber ist es auch für die gelehrte Welt höchst nützlich. Bey der Seltenheit des Stephanischen Thesaurus wäre eine neue Ausgabe desselben schon dadurch sehr verdienstlich, daß sie dem Griechischen Sprachgelehrten den Besitz jenes Schatzes erleichterte: allein wenn nun noch dazu kommt, daß damit die lexicographischen Arbeiten neuerer Zeiten, und selbst die Sammlungen ausgezeichneter Gelehrten, welche bis jetzt nicht bekannt geworden sind, vereinigt werden, so muß man ein solches

N (6)

Werk als eine unschätzbare Fundgrube für die Sprachkunde betrachten. Hr. Walpy hat weder Mühe noch Aufwand gescheut, um diesen Zweck zu erreichen, und alles was darauf Beziehung hatte, und ihm bekannt wurde, zusammenzubringen sich angelegen seyn lassen. Sein Unternehmungsggeist sowohl als der Eifer und die Beharrlichkeit, womit er den gefaßten Entwurf auszuführen gesucht hat, sind zu unbedingtem Beyfall berechtigt. Die Schwierigkeiten, welche einem solchen Plane im Wege standen, waren nicht unbedeutend, und es erforderte keine geringe Kraft und Entschlossenheit, sie zu bekämpfen. Der Umfang der Geldmittel allein, welche dabey in Anspruch genommen werden mußten, war abschreckend; und die entfernte Belohnung an Ruhm und Ehre, selbst bey der Voraussetzung des Gelingens, kaum hinlänglich, um zum Beharren und Ausdauern zu ermuntern. Wenigstens so schien es vielen, wie Hr. W. zuerst sein Vorhaben ankündigte, und man enthielt sich nicht vorauszusagen, daß der Gedanke ein bloßes Luftschloß werden würde. Selbst unter denjenigen, welche zu der Beförderung des Unternehmens durch Unterzeichnung ihrer Namen beyzutragen sich erbieten, zweifelte man an der Wahrscheinlichkeit der Ausführung: und dennoch hat man damit nicht nur den Anfang, sondern, wie die vorliegenden fünf Hefte zeigen, beträchtliche Fortschritte gemacht. Hr. Walpy selbst, obgleich ein Mann von Bildung, eignet sich bloß die Ehre zu, der Drucker des Werkes zu seyn, und das Aeußere zu besorgen. Die gelehrte Arbeit und die Handhabung des Innern ist andern Männern übertragen. Als Hauptperson leitet das Ganze Hr. E. H. Warkler, welcher als Sprachkundiger den Deutschen Gelehrten nicht unbekannt ist: und der berühmte Dr. Parr nimmt so fern Antheil, daß er als Freund und Rathgeber mitwirkt. — Von dem was bis jetzt erschienen ist, enthält Pars I und der größte

Theil von P. II einzelne Abhandlungen, die sich auf Griechische Sprachkenntniß beziehen, und als Einleitung zu dem großen Wörterbuche hier nicht an der unrichtigen Stelle stehen. Man findet da mehrere Schriften beyammen, welche der Aufmerksamkeit des Sprachgelehrten in einem hohen Grade würdig sind. Gegen das Ende von Pars II fängt das Wörterbuch (Thesaurus Stephani) selbst an. Wir enthalten uns der Beurtheilung des Einzelnen, welches einer genauern Untersuchung überlassen bleiben muß; und wollen dem Leser dagegen über die Quellen, woraus das Werk vorzüglich bereichert wird, einige Auskunft geben. Zu dieser Mittheilung finden wir uns durch besondere Verhältnisse in den Stand gesetzt. Hr. Boissonade zu Paris wird unter den ersten genannt, welche den Herausgebern mit gelehrten Beyträgen zu Hülfe kamen. Was dieser Sprachkundige geliefert hat, besteht theils in Wörtern, die bey dem Stephanus nicht anzutreffen sind, und theils in Beweisstellen für seltene Wörter, die sich bey ihm finden. Die Anzahl der bereits gesammelten Wörter und Stellen beläuft sich auf beynähe fünftausend (4941), und Hr. B. setzt seine Forschungen noch immer fort. — Die Sammelblätter des hochverdienten Hrn. Schweighäuser's wollen wir als die zweyte Quelle erwähnen. Sie bestehen aus 94 sehr eng beschriebenen Quartseiten, und beziehen sich auf den Herodot, Athenäus, und andere Schriftsteller, womit sich Hr. Schw. vorzüglich beschäftigt hat. Es werden die Stellen, welche Stephanus selten genau anzeigte, und meistens nur nach dem Buche, oder sonst einer Hauptabtheilung, ja zuweilen selbst ohne diese Andeutung, erwähnte, vollständig angegeben: welches bey dem Gebrauche nicht nur bequem, sondern wichtig ist. — Dem Hrn. Schweighäuser hat man auch einige Beyträge von Brunck

zu verdanken, die aus Zusätzen zum Scapula bestehen, aber nicht beträchtlich sind. Sie sind in Brunts eigener Hand geschrieben. — Noch ein anderes Verdienst hat sich Hr. Schweighäuser auf folgende Weise erworben. Er zeigte den Herausgebern an, daß er vormals, wie er in London war, bey dem verstorbenen Dr. Askew ein geschriebenes Griechisches Wörterbuch gesehen habe, das viele nicht im Stephanus zu findende Wörter enthalten hätte. Die Herausgeber säumten nicht, Nachfrage veranstalten zu lassen; und man entdeckte unter den hinterlassenen Papieren von Askew ein in Folio geschriebenes Wörterbuch, das viele Wörter aus dem Hippocrates, Galen, Theophrast, Dioscorides, und vorzüglich Trallian umfaßte: die Erklärungen sind Lateinisch. Man konnte nicht zu der Gewißheit kommen, ob Dr. Askew dieses Wörterbuch selbst zusammengetragen, schloß indessen aus den Schriftzügen, daß seine eigene Hand nur hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt habe. — Dr. Parr, dessen wir vorhin erwähnt, besitzt einen geschriebenen Glossenindex zum Hippocrates, welcher der Basler Ausgabe von 1538 angehängt ist, und manche nützliche Erklärung enthält. Es wird darin auch vieles aus den Glossen zum Galen und Erotian mitgetheilt, und häufig auf Foelii Oeconomia Hippocratis verwiesen. Diese Handschrift, welche ehemals einem Hrn. John Keeffe gehörte, hat Hr. Dr. Parr den Herausgebern zum Gebrauche geliehen. — Von Hrn. John Seager hat man zur Benutzung einen reichhaltigen Beytrag an Wörtern aus dem Plato, Aristoteles, Plutarch, Polybius, Diogenes Laertius, den Trauerspieldichtern, Rednern und andern Schriftstellern. — Hr. George Dyer hat ein von Josua Barnes Hand geschriebenes Lateinisch-Griechisches Wörterbuch, worin

sich mehrere neue Wörter und Bestätigungen schon vorhandener finden, dargeliehet. — Von Dr. Kouth, dem Vorsteher des Magdalenen-Collegiums zu Oxford, hat man ein Hederichsches Lexicon, das mit zahlreichen Anzeichnungen aus dem Plato, Aristoteles, und andern Schriftstellern, und mit vielen neuen Wörtern aus dem Epiphanius und den Kirchenvätern versehen ist, geliehen bekommen. — Man ist im Besitz der geschriebenen Anmerkungen von Walckenaer zum Scapula, welche von großem Werthe sind, und viele Verbesserungen verorbener Stellen darbieten. — Die lexicographischen Bemerkungen von Gilbert Wakefield, welche Rec. sich erinnert vor mehreren Jahren bey diesem Gelehrten gesehen zu haben, und welche die Herausgeber von den Erben an sich gekauft, sind in einem Exemplar von Hederich angezeichnet, und von anerkanntem Werthe. Sie werden aber sowohl an Menge, als an Gehalt von den Sammlungen unsers gelehrten Landsmannes, des Hrn. Prof. Schäfers zu Leipzig übertroffen. Da Rec. mit diesen Beyträgen genauer bekannt ist, indem er dieselben nicht nur bey seinem Aufenthalte zu Leipzig, im Frühlinge des Jahres 1815, zu sehen Gelegenheit, sondern darauf nach seiner Rückkehr nach England auch die Veranlassung hatte, bey den Unterhandlungen, in Rücksicht derselben, zwischen Hrn. Prof. Schäfer und Hrn. Walpy die Mittelsperson zu seyn, so darf er wohl eine etwas umständlichere Nachricht davon mittheilen. Von dem Werthe des Ganzen kann man sich gewissermaßen einen Begriff machen, wenn man die Schriften des Hrn. Prof. Schäfers, deren Stoff größtentheils aus diesen Vorrathssammlungen genommen ist, kennt. Sie bestanden, so wie Rec. an den sie geschickt waren, sie dem Hrn. Walpy einhändigte, 1. aus einem Exemplar des

Ernestischen Hederichs, vom J. 1767, mit Quartblättern von weißem Papiere durchschossen, und in zwey Bände gebunden. 2. Aus einem Exemplar der spätern Ausgabe, desselben Lexicons, von 1796, ebenfalls so durchschossen, und in zwey Bände gebunden. 3. Aus einem Exemplar der zweyten Ausgabe des Schneiderschen Wörterbuchs, auch durchschossen und in zwey Bände getheilt. Es waren zusammen sechs starke Quartbände. Die zwey Hederiche enthielten eine zahllose Menge Bemerkungen von Schäfers Hand. Die Ränder und eingestepften Blätter waren meistens dicht beschrieben, und doch hatte oft der Raum nicht hingereicht, sondern es war nöthig gewesen, noch lose Blätter dazwischen zu legen, um alles zu fassen. Das Exemplar des Schneiderschen Lexicons enthielt weit weniger, doch war auch dies nicht zu verachten. Was nun die Beschaffenheit dieser Bemerkungen und Anzeichnungen betrifft, so bezogen diese sich a) auf Wörter, die in den Lexicis fehlen. b) Es waren neue Belege und Beweise aus Griechischen Schriftstellern für schon vorhandene Wörter. c) Hinweisungen auf Erklärer und Sprachforscher, welche von einzelnen Wörtern handeln; und d) eigene Gedanken und Erläuterungen. Wie häufig diese Schäferschen Handschriften bey dem Werke zu benutzen seyn werden, davon geben schon das 3te und 4te Heft (Pars III und IV) auffallende Proben. — Die bisher erwähnten sind die vorzüglichsten Quellen, aus denen man zur Bereicherung des Thesaurus schöpft. Daneben hat man sich auch noch andere Hülfsmittel verschafft, die wir ebenfalls anzeigen wollen. Hr. Ch. A. Kober hat seine gelehrten Anmerkungen zum Phrynichus mitgetheilt, die zwar seit einiger Zeit gedruckt, aber noch nicht bekannt gemacht waren. Man hat diesen Gelehrten zu fernern Mittheilungen aufgefordert, und zwar aus solchen Schriftstellern, die nicht allgemein ge-

lesen werden. — Hr. Prof. Abr. Kall zu Copen-
 hagen hat einige schätzbare Beyträge geliefert,
 wie aus dem, was bereits im dritten und vierten
 Hefte von ihm angeführt ist, erhellet. Seine
 Papiere enthalten einige hundert neue Wörter
 aus den seltensten Quellen. — Von dem gelehr-
 ten Griechen Coray haben die Herausgeber eine
 Reise lexicographischer Bemerkungen, nebst eini-
 gen neuen Wörtern, erhalten; und man erwartet
 noch mehr von ihm. — Dem Hrn. John
 Staehoufe zu Bath verdanken sie einige tref-
 fende Bemerkungen, die zum Theil in das Clas-
 sical Journal eingerückt sind, und vorzüglich den
 Aristoteles, Athenäus und Helian betreffen. —
 Eben so haben sie einiges von dem Hrn. Gail
 zu Paris benützt, das auch bereits im Classical
 Journal, so wie in der Zeitschrift des Hrn. Gail,
 Le Philologue genannt, erschienen war. — Hrn.
 Prof. Hermann zu Leipzig hat man ersucht,
 eine Erläuterung der Abhandlung von H. Ste-
 phanus de Dialectis zu schreiben. — Sehr
 vieles ist von den Herausgebern selbst gesammelt,
 und dient zum Beweise ihres Fleißes und ihrer
 Gelehrsamkeit. Was von andern Gelehrten her-
 rührt, ist immer mit dem Namen dessen, wel-
 chem es angehört, bezeichnet: was nicht so un-
 terschieden ist, hat man den Herausgebern bey-
 zulegen. Sie fordern alle Gelehrten auf, dem
 Werke ihre Unterstützung durch Beyträge an-
 zudeihen zu lassen, welche man mit Achtung und
 Dankbarkeit aufnehmen wird. Kurz, weder Mühe
 noch Aufwand will man sparen, um die Unter-
 nehmung zur möglichsten Vollkommenheit zu brin-
 gen. Wenn man dieses alles bedenkt, so muß
 man den Anstrengungen des Hrn. Walpy Gerech-
 tigkeit widerfahren lassen, und ihm wünschen,
 daß seine verdienstvollen Bemühungen nicht ganz
 unvergolten bleiben mögen. Eine billige Beurthei-

lung sollte er wenigstens erwarten dürfen. Es ist gar leicht, bey einem so vielumfassenden Werke Mängel und Unvollkommenheiten zu rügen; aber der wäre kein verständiger Richter, welcher ohne Ueberblick des Ganzen und ohne Erwägung aller Umstände ein strenges absprechendes Urtheil fällen wollte. Spuren von Tadelsucht sind indessen schon bemerklich geworden; und nach England ist selbst das Gerücht gekommen, daß man sich der vorgeblichen Mängel als eines Vorwandes in Deutschland bedienen wolle, um einen Nachdruck des Werkes daselbst zu rechtfertigen; das Unehle und Schadenfrohe eines solchen Benehmens gegen den Englischen Buchdrucker kann nur auf Rechnung einer niedrigen und aller würdigen Gefühle beraubten Gewinnsucht gesetzt werden: und es ist für die Ehre der Gelehrsamkeit zu hoffen, daß kein achtbarer Gelehrter sich als Werkzeug zu einem so schimpflichen Geschäfte von einem gierigen Buchhändler werde gebrauchen lassen. Mehr als drey Jahrhunderte sind verfloßen, seitdem Stephani Thetaurus Graecae Linguae zuerst erschien; und während dieses großen Zeitraumes hat man nicht daran gedacht, das Werk durch Abdruck zu vervielfältigen. Nun tritt ein unternehmender Mann hervor, und sammelt mit schweren Kosten und unsäglicher Mühe mancherley Schätze, um eine neue Ausgabe damit auszustatten; und dieses reizt die Habsucht, ihre räuberische Hand nach dem Eigenthum eines andern auszustrecken. Freylich widersteht das Gesetz solchen Eingriffen, wodurch der Fremdling leidet, nicht; allein was das Recht nicht zu hindern vermag, das billigt es darum nicht! Von wirklich gebildeten und wohlbedenkenden Gelehrten, denen erworbene Kenntnisse und Aufklärung nicht bloß zur Schau und zur Erlangung äußerer Vortheile, sondern zu innerer Veredlung und Bervollkomm-

nung gebient haben, erwartet man eine andere Sinnesart. Was nun auch erfolgen mag, so hält selbst der Gedanke an einen solchen Nachdruck den Verdiensten des Hrn. Walpy eine Lobrede. Vorher war es keinem eingefallen, den Stephanus wieder abzudrucken: so bald er sich aber mit den reichhaltigen Zusätzen, womit ihn Hrn. Walpy versehen, und die ihn zu einem wahren Schätze für Griechische Gelehrsamkeit zu machen versprechen, zu zeigen anfängt, regt sich die Lust, sich in das Unternehmen einzumischen, und zu ärndten, wo man nicht gesäet hat.

Es ist dem Londoner Herausgeber der Vorwurf gemacht worden, das Werk sey bisher so langsam fortgeschritten, daß man zu besorgen habe, es werde eine unermessliche Anzahl von Jahren erfordert werden, um es zu Ende zu bringen. Im allgemeinen ist hierauf zu antworten, daß der Anfang einer ähnlichen Arbeit natürlich langsamer seyn müsse, als man von der Folge derselben zu erwarten Ursache hat, nachdem man in dieselbe eingeübt, und alles gehörig vorbereitet ist. Um sie zu beschleunigen, werden sich allmählich verschiedene Mittel darbieten: es muß der Wunsch des Unternehmers seyn, so wie es augenscheinlich sein Vortheil ist, den Fortgang möglichst schnell zu befördern. Demnach äußern die Herausgeber auch wirklich in der dem dritten Hefte beygelegten Anzeige, daß sie in Zukunft 5 bis 6 Hefte jährlich zu liefern hoffen. Es ist aber in der That bereits schon mehr geleistet worden, als ein oberflächlicher Blick andeuten würde. Zwar erstreckt sich das letzte Hefte (Pars IV) nur bis 'Ayp, also nicht weit in den Buchstaben A hinein: allein man hat zu beachten, wie vieles hier einverleibt ist, welches an einer andern Stelle hätte stehen können, wie man durch das Einschleiben mehrerer Wörter den künftigen Hef-

ten vorgegriffen, und also nicht nur vorwärtsblickend Raum und Zeit erspart hat, sondern wirklich mit der ganzen Arbeit bedeutender fortgerückt ist, als es scheinen möchte. Man schaue z. B. auf die Menge Wörter, welche unter Ἀβρός zusammengeordnet sind. Davon hätten viele eben sowohl unter ihren zweyten Zusammenfügungen aufgestellt werden können, wie ἄβρόβιος unter βίος, ἄβρογός unter γός, ἄβρόστρος unter σίτρος u. s. w. Man sehe ebenfalls alles was unter Ἀκλμα zusammengehäuft ist, dessen man in der Folge entledigt bleibt. Manches was Stephanus in den Index-Band geworfen hatte, ist den Hefen, welche wir vor uns haben, einverwebt. Eine beträchtliche Anzahl der Wörter, welche in jenem Index vorkommen, sind in den Notizen eben dieser Hefte abgehandelt, und außer denselben noch solche Wörter, welche von ihm ganz ausgelassen sind, und sich nicht unter seine Wurzelwörter bringen lassen. Auch sind in den Notizen sehr viele Bemerkungen zusammengedrängt, für die anderwärts nun nicht gesorgt werden darf.

Wir haben nur noch wenig hinzuzufügen. Bey angeführten Stellen, die zu der Erläuterung eines Wortes hergebracht werden, beobachtet man die Regel, daß, wenn in einer solchen Stelle irgend ein Wort vorkommt, das nicht im Stephanus zu finden ist, dieses mit einem vorgefügten Sternchen bezeichnet wird. Dadurch wird auf viele bey dem Stephanus fehlende Wörter aufmerksam gemacht. — Nach der Bekanntmachung der beiden ersten, so wie des dritten Heftes, ward ein einstweiliger Index von den Wörtern, welche in diesen Heften enthalten waren, mit Beziehung auf die Seitenzahl, wo man sie antrifft, ausgegeben. Die, welche nicht im Stephanus zu finden sind, sieht man mit Sternchen bezeichnet, und

man wird über die Menge der Stephanischen Auslassungen erstaunen. Jene einstweiligen Indexe, welche von Zeit zu Zeit werden geliefert werden, sollen dazu dienen, den derzeitigen Gebrauch der erschienenen Hefte bequemer zu machen; sie werden am Ende nicht beybehalten, sondern durch einen allgemeinen Index ersetzt werden. — Mit Pars III wird zugleich der Anfang, oder das erste Heft, der Griechischen Glossarien, welche, als Anhang, in dem letzten Bande des gesammten Werkes ihren Platz finden sollen, mitgetheilt. — Als ein gemeinnütziges Buch wird dieses große Werk nie zu betrachten seyn, aber wohl als ein Sammelplatz von Griechischer Sprachgelehrsamkeit, dessen gleichen die Welt vorher nicht besessen hat. G. H. N.

Göttingen.

Hey Wandenhöck und Ruprecht: *Meletemata critica et exegetica in Zachariae prophetae partes posteriores, cap. IX. XIV. Pro tuenda ejus authentia scripsit Frid. Burcard. Koester, Ordinis Theol. Repetens, Philol. D. X und 214 Seiten, in klein Octav.*

Was für Vorwürfe man auch hie und da der Anwendung der höhern oder divinatorschen Critik auf die biblischen Bücher gemacht hat, so wird sie doch weder ihr Interesse für liberal forschende Theologen jemals verlieren, noch läßt sich ihr wohlthätiger Einfluß auf fast alle Zweige des theologischen Wissens verkennen. Jenes Interesse beruht theils auf dem Vergnügen, welches die Abwägung der versteckter liegenden Wahrscheinlichkeitsgründe pro und contra gewährt, theils auf dem tieferem Eindringen in die Denk- und Empfindungsweise der einzelnen Schriftsteller und ihres Zeitalters. Der Nutzen aber einer nach festen Grundsätzen und mit

redlichem Streben nach Wahrheit gehandhabten höhern Critik liegt doch wohl in unsern Tagen deutlich genug vor Augen. Wie viele ihrer Resultate über den Verfasser, das Alter und den Zweck dieses oder jenes Buches haben sich der historischen Evidenz so sehr genähert, daß sie jetzt allgemein angenommen werden! Und wie vieles Licht ist dadurch im Allgemeinen und Besondern auf die Exegese geworfen! — Diese und ähnliche Betrachtungen hat der Verf. der vorliegenden Schrift in einer Einleitung angestellt, an deren Schlusse er die verschiedenen Meinungen der Bibelforscher über die Authentie der letzten Hälfte des Zacharias aufzählt. Der Erste, welcher dieselbe bezweifelte, war der gelehrte Engländer, Jos. Mede, und ihm folgten darin mehrere seiner Landsleute. Aber gründlicher und ausführlicher wurde sie späterhin von Deutschen Critikern bestritten, so daß in neueren Zeiten nur noch wenige Gelehrte sie vertheidigten. Dem Verf. schien der Hauptgrund jener Bestreitung in der Dunkelheit des Inhalts dieser Orakel, nach der gewöhnlichen Ansicht, zu liegen: seine Vertheidigung ihrer Echtheit mußte sich also vornehmlich auf den Versuch einer neuen Erklärung derselben gründen, woben er den Vorgang von Rosenmüller in seinen Scholien dankbar anerkennt. Im Ersten Theile der Schrift sind die Gründe zusammengestellt, welche für den Zacharias, als Verfasser, sprechen. Ein äußerer Grund liegt in der Tradition, und darin, daß kein alter Schriftsteller jene Capitel dem Zach. eigentlich abspricht. Gewichtiger sind die innern Gründe. Was nemlich die Sprache anbetrifft, so läßt sich evident darthun, daß beide Theile des Zach. übereinkommen in einer ziemlich reinen, nur hie und da Chaldäisch gefärbten, Diction, in einem oft gedehnten, und daher kraftlosen Periodenbau, dem sichern Zeichen einer spätem Zeit, in mancherley Nachläs-

figkeiten und Unbeholfenheiten der Construction, und endlich in dem wiederholten Gebrauche gewisser, dem Zach. eigenthümlichen Redensarten. Dieselbe Uebereinstimmung zeigt sich in dem poetischen Character beider Abschnitte. Beide sind voll von Dionasmen und matten Ausdrücken, wozu hin besonders die fünfzeilige Versabtheilung und die häufige Individualisirung eines allgemein vorangestellten Gedankens führte, ferner von dunkeln und uncorrect ausgeführten Bildern und Schilderungen. Aber nichts spricht so deutlich für die Authentie der fraglichen Capitel, als ihr Inhalt. Nicht nur mit dem ersten Theile des Zach., sondern auch mit den gleichzeitigen Schriftstellern stimmen sie auffallend zusammen in gewissen eignen Vorstellungen, in Anspielungen auf Chaldäisch = Persische Sitten und Begriffe, in der Beschreibung des Zustandes der Jüdischen Nation, und in der Ausmahlung künftiger goldener Zeiten, welche bekanntlich von den Propheten immer aus dem Spiegel der Gegenwart entnommen wurde. Nachdem dieses Alles durch Induction vieler Beispiele erwiesen ist, werden im Zweyten Theile der Schrift die Gründe geprüft, mit welchen man die Authentie dieser Capitel angegriffen hat. Die Vermuthung, daß sie aus der Zeit des Antiochus Epiphanes stammen möchten, wurde nur im Vorbegeh'n von einigen Gelehrten aufgestellt. Die verbreitetste Meinung ist hingegen, daß unsre Weissagungen älter seyen als Zach., daß ihre Abfassung in die Zeiten von Ahas bis zum Babylonischen Exil falle, und daß die Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar ihr Hauptinhalt sey. Wie wenig man sich für diese Meinung auf Handschriften, und das Zeugniß des N. T. und der Kirchenväter berufen dürfe, konnte ohne Mühe gezeigt werden. Die Abweichungen des zweyten Theils vom ersten in Sprache

und Poesie, welche man nicht wegläugnen kann, compensiren sich theils durch weit auffallendere Uebereinstimmungen, theils lassen sie sich aus dem Zwecke und Inhalt beider genügender erklären. Der erste Theil nämlich beschreibt Symbole und Visionen und ermahnt die Zeitgenossen zu dem, was ihnen Noth thue; der zweyte hingegen nimmt einen höhern Schwung, redet mehr die Sprache der Begeisterung, und verweilt bey Schilderungen der dunkeln Zukunft. Aber man beruft sich auf den Inhalt, welcher so deutlich auf Nebucadnezar und das Babyl. Eri! hinweise, und welcher so Manches enthalte, das in die Zeit nach dem Eri! durchaus nicht passe. Der erste dieser Einwürfe wird widerlegt durch Nachweisung der Willkührlichkeit jener historischen Deutung, vornehmlich aber durch Auseinandersetzung der wahren Beschaffenheit der prophetischen Aussprüche überhaupt. Der Verf. zeigt nämlich, daß sich dieselben nothwendig auf die Hebr. Begriffe von Theocratie und Theodicee gründen, und daher immer bedingt zu fassen sind; daß sie ferner immer, nach Veranlassung der Zeitgeschichte, individualisirt und perspectivisch ausgemahlt erscheinen, und dadurch ein historisches Ansehn gewinnen, welches doch nur zur lebhafteren Darstellung allgemeiner Wahrheiten dienen soll. Demnach erklärt er unsre Orakel für eine Folge von Iose an einander gereihten theocratischen Gemälden der Zukunft, welche den Zeitgenossen und allen folgenden Geschlechtern zwey Sätze anschaulich machen sollten, nämlich: Jehova schützt das jüdische Volk, als dessen König, und dem treuen Jehovaverehrer wird es wohl, dem Jehovaverächter übel gehn. Der zweyte Einwurf beruht vorzüglich auf den, von Sach. erwähnten, feindlichen Völkern und auf den Namen, womit er das Jüdische Volk bezeichnet. Allein der Verf. glaubt,

daß sich Beides theils als Nachahmung der alten Propheten, theils aus dem Bestreben der spätern Juden, sich in die gute alte Zeit zurückzudenken, theils aus ganz ähnlichen Aeußerungen der mit Zach. gleichzeitigen Schriftsteller vollkommen erklären lasse. In einem eignen Abschnitte werden darauf die Meinungen von Flügge, Bertholdt, de Wette u. A. über Alter und Inhalt der einzelnen Stücke, worin man diese Weissagungen zerlegt hat, einer Prüfung unterworfen, und des Verf. Ansichten darüber, wie sie sich aus dem Bisherigen ergeben, weiter entwickelt, wobey noch mehrere Wort- und Sacherklärungen schwieriger Stellen eingeflochten sind. Am Schlusse endlich sind die Versuche beurtheilt, einen andern Verfasser nachmahhaft zu machen, dem diese Orakel mit größerm Rechte beygelegt werden könnten, als dem jüngern Zacharias, dem Zeitgenossen des Darius Hystaspis.

Nach dieser Darlegung des Inhalts der Schrift wollen wir nur noch auf ein Paar eigne Erklärungsversuche des Verf. aufmerksam machen. Zach. 11, 13. 14 gibt er יצ"י durch Löpfer (nicht Tempelschah), und zeigt, in wie fern ein Löpfer in oder bey dem Tempel erwähnt werden konnte, und wie gerade dadurch die Verächtlichkeit des Jehoven dargebotenen Lohns von 30 Sckeln sarcastisch bezeichnet werde (S. 31). In der berühmten Anführung dieser Stelle, Matth. 27, 9 findet er eine, nicht selten vorkommende Verschmelzung zweyer Citate in Eins, welches a potiori dem Jeremias beygelegt werden (S. 191 ff.). Zach. 6, 7 hält er יצ"י für die richtige Lesart, so fern dadurch ganz braunrotthe (nicht fleckat rotthe) Rosse bezeichnet werden, welche vorher יצ"י hießen (S. 40). Zach. 10, 11 bezieht er sowohl עבר als הרה auf

Jehova; dieser werde nämlich geschildert als dem Aegyptischen Meere, d. i. Reiche Strafe bringend (S. 44). Die fliegende Bùcherrolle Zach. 5, 2 ff. denkt er sich als eine, deren Schrift ausgelöscht ist, wodurch die Vertilgung aller Bösen sinnbildlich dargestellt werde (S. 61). Den Gegensatz der Schleudersteine und Kronensteine, Zach. 9, 15. 16 faßt er so, daß das Niedertreten jener die Israeliten als von Jehova beschützte Sieger bezeichne, diese hingegen auf die glanzvolle Gegenwart Jehova's oder des Messias, als Königs, anspielen (S. 63). Ueber den Namen Land Chadrach, Zach. 9, 1 ist S. 169 eine merkwürdige Stelle aus Ebn Haucal beygebracht. Unter dem Helden, dessen Tod allgemein bedauert wird, Zach. 12, 10. 11 versteht er einen von den W. 5. 6 erwähnten Fürsten Juda's. Die Bewohner von Jerusalem haben ihn im Bürgerkriege, auf den W. 2 anspielte, durchbohrt und getödtet, und bitten nun Gott um Vergebung dieses Verbrechens, welche ihnen, nach 13, 1, auch wirklich zu Theil wird (S. 179 ff.). — Angehängt ist eine Deutsche metrische Uebersetzung des behandelten Abschnittes. Denn der Verf. ist der Ueberzeugung, daß die wirklich poetischen Stücke des Alten Testaments, eben wegen des Parallelismus der Glieder, der uns unwillkürlich an Verse erinnert, dem Deutschen Ohre nur in einer rhythmischen Form gefallen können. Und da legt nun der Jambus, welchen unsre Sprache so leicht bildet, dem Uebersetzer die wenigsten Fesseln an. Freylich aber wird man ihn nicht bis zur Eintönigkeit streng beybehalten, sondern ihn mitunter, zumal da, wo auch im Hebräischen der Rhythmus wechselt, mit Anapäst, mit Trochäen und Dactylen vertauschen können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1818.

London.

Transactions of the geological Society. Volume the third. 1816. 444 Quartseiten nebst 26 Kupfertafeln.

I. Sketch of the Mineralogy of Sky, by John Mac Culloch. M. D. President of the Geol. Soc. Diese Abhandlung enthält auffallende Beobachtungen, deren Wiederholung durch einen erfahrenen und umsichtigen Geologen wünschenswerth ist. Die Insel Sky zeigt auf einem kleinen Raum mancherley geognostische Verhältnisse. Zuerst theilt der Verf. einige allgemeine geographische Nachrichten, dann Bemerkungen über den Boden und die Form des Landes mit. Bey der Betrachtung des Bodens ist der Einfluß nicht unbeachtet gelassen, den die feste Unterlage auf denselben äußert. Da, wo der lockere Boden aus zersetztem Schiefer hervorgegangen ist, zeichnet er sich besonders durch Tiefe und Fruchtbarkeit aus. Von besonderm Einflusse zeigen sich in dieser Hinsicht die sogenannten Trappgebirgsarten, die in größter Ausdehnung auf der Insel vorkommen. Durch ihre

D (6)

Bermittelung ist ebenfalls ein tiefer und ziemlich fruchtbarer Boden gebildet. Nicht ohne Wirkung zeigt sich dabey zuweilen der in großer Menge vorkommende Zeolith, durch dessen Zerfegung Lager gebildet sind, die mit weißem Mergel Ähnlichkeit haben, und auch bey dem Ackerbau die Stelle eines solchen vertreten. Diese und ähnliche lesenswerthe Bemerkungen hätten am Schlusse der geognostischen Uebersicht der Insel, bey welcher der Verfasser von den älteren zu den jüngeren Formationen hinabsteigt, eine passendere Stelle gefunden; denn sie setzen eine Bekanntschaft mit diesen voraus, die erst durch das Nachfolgende erlangt werden kann. Glimmerschiefer und mit ihm zugleich vorkommender Quarzfels, sind die ältesten Gebirgslager der Insel, welche das südöstliche Ende derselben einnehmen. In welchem Lagerungsverhältnisse die zweyte dieser Gebirgsarten zur ersteren stehet, konnte mit Sicherheit nicht ausgemittelt werden. Die aus Quarzfels bestehenden Höhen zeichnen sich auf große Entfernungen durch ihre schneeweiße Farbe aus. An mehreren Stellen will der Verfasser Versteinerungen enthaltenden, dichten Kalkstein zwischen Lagern von Quarzfels gefunden haben. Seine Beobachtungen sind aber nicht genau und durchgeführt genug, um über das wahre Verhältniß ein klares Licht verbreiten zu können. Sollte die Beobachtung wirklich richtig seyn, woran doch sehr zu zweifeln ist, und sollte jener Quarzfels wirklich zu dem des Glimmerschiefers gehören, so würde jene Kalksteineinlagerung den Beweis geben, daß die dortige Glimmerschiefer- und Quarzformation nicht dem Urgebirge, sondern etwa dem sogenannten Uebergangsgebirge angehört. Auf den Glimmerschiefer folgt an einigen Stellen rother Sandstein, von welchem es jedoch nicht ausgemacht zu seyn scheint, ob er zu

Werners sogenanntem alten rothen Sandstein gezählt werden dürfe. Darauf ist ein Kalkstein gelagert, dessen Stelle in der Gebirgsartenfolge ebenfalls nicht mit Bestimmtheit angegeben wird. Es kommt darunter eine Abänderung vor, welche ganz das Ansehen des gewöhnlichen Urkalksteins hat. Die größte Verbreitung haben Trappgebirgsarten. Der Verfasser unterscheidet stratificirten Trapp und Bergtrapp. Jener kömmt in horizontaler Verbreitung vor, und zeichnet sich durch sein terrassenförmiges Aeußeres aus. Als untergeordnete Arten finden sich: Basalt, Mandelstein, Grünstein, Trapp-Konglomerat. Aus dem nicht stratificirten Trapp bestehen die größeren Höhen, die in Hinsicht ihrer Form und Felsenbildung Granitmassen ähnlich sind. Syenit und Klingstein sollen die vorherrschenden Gebirgsarten seyn. Merkwürdig ist das Vorkommen unzähliger Trappgänge in allen Gegenden der Insel *Sty.* Sie sind größtentheils basaltischer Natur und durchsetzen sowohl den Glimmerschiefer als auch den Sandstein, dessen horizontale Bänke dadurch nicht im Mindesten verrückt erscheinen. Andere schmalere Gänge, die größtentheils aus einem sehr feinen und dichten Basalt bestehen, durchsetzen sowohl die ersteren als auch den Bergtrapp. — Auf diese Nachrichten läßt der Verf. die Aufzählung merkwürdiger einfacher Fossilien folgen, die auf der Insel *Sty.* vorkommen. Wie bemerken davon nur den seltenen *Hypersthen*, der zu *Scavig* in dem Bergtrapp auf Gängen sich finden soll. — Noch ist die Rede von einigen Formationen, die an einzelnen, beschränkten Stellen auf der Insel sich zeigen. Besonders merkwürdig ist darunter eine Art von Kiefelschiefer, der aus Sandstein durch die Einwirkung des darauf gelagerten Trapps entstanden zu seyn scheint. Am Schluß werden ausführliche Bemerkungen

funken über die schönen, eine Verugung zu Bildhauerarbeiten verdienenden Marmorarten der Insel mitgetheilt.

II. On the Oxyd of Uranium, the production of Cornwall, together with a description and series of its Crystalline forms. By William Philipps p. 112. Es werden fünfzig Unterabänderungen von Crystallisationen dieser Substanz beschrieben, die sich auf die Abstumpfung der Grundkanten, Grundecken, Endecken, Seitenkanten und vierflächige Zuspizung der Enden des als Grundform anzunehmenden Quadratoctaeders zurückführen lassen. Leider ist die Entwicklung der Crystallisationen nur beschreibend. Tafelförmige Crystalle des Uranglimmers die über einen halben Zoll im Durchmesser haben, sind vor einigen Jahren in einer Kupfergrube bey Callington in Cornwall gefunden.

III. On the Geological Features of the North-eastern Counties of Ireland, extracted from the Notes of J. F. Berger, M. D. With an Introduction and Remarks, by the Rev. W. Conybeare pag. 121. Ein wichtiger Aufsatz, der neues Licht verbreitet über eine in geologischer Hinsicht höchst merkwürdige Gegend, welche die wegen ihrer wundervollen Basalte schon lange berühmte, vielfältig besuchte und auch wiederholt beschriebene Grafschaft Antrim begreift. Die Einleitung von W. Conybeare gibt eine gedrängte Uebersicht der geologischen Verhältnisse der Gegenden, auf welche die Untersuchungen des Doctors Berger sich erstrecken. Sie machen den District aus, der südöstlich durch die Dundalk-Bay und nordwestlich durch Lough Foyle begrenzt wird und welcher gegen Süden die Grafschaften Down, Armagh und den nordöstlichen Winkel von Lowth; nördlich

Antrim und Derry begreift. Diese Gegenden enthalten gleichsam drey verschiedene Gebirgssysteme. Das erste ist das der Mourne-Berge, die eine geschlossene Gruppe in Euben bilden, deren höchste Punkte über dritthalbtausend Fuß über die Meeresfläche sich erheben. Der primitive Kern derselben besteht aus Granit, Syenit, Hornblendegesteinen; an ihn ist eine weit erstreckte Masse von Uebergangsgebirgsarten gelehnt. Das zweite System begreift die primitive Kette von Londonderry in Nordwesten, deren höchster Punkt 2257 Fuß über der Meeresfläche liegt und deren Hauptmasse aus Stimmerschiefer besteht, mit welchem in den niedrigeren Gegenden Urkalkstein vorkommt. Auf dieses primitive Gebirge folgt in Osten eine Steinkohlenformation, in Verbindung mit dem Kalkstein, der in Großbritannien gewöhnlich an das Steinkohlengebirge sich zu reihen pflegt. Der Verfasser der Einleitung macht es sehr wahrscheinlich, daß diese beiden Gebirgssysteme als die Fortsetzung von analogen Gebirgsformationen in Schottland zu betrachten seyen. Eine zugleich mitgetheilte petrographische Charte von dem gegenüber liegenden Theile von Schottland, dient zum Beleg für diese Ansicht. Das dritte Gebirgssystem begreift die außerordentlich große Gruppe der basaltischen Formationen in Nordosten, deren höchste Punkte zwischen achtzehn und neunzehnhundert Fuß über das Meer sich erheben. Die auf 800 Englische Quadratmeilen sich erstreckende Lage basaltischer Massen, welche in dieser Gruppe die oberste ist, hat eine mittlere Mächtigkeit von etwa 545 Fuß. Die Gebirgslagen, welche die basaltischen Massen unterteufen, sind dieselben, welche in England die Kohlenformation zu decken pflegen. Unmittelbar unter den basaltischen Massen liegt ein zur Kreideformation gehöriges Gebirgslager von höchstens 200 Fuß

Mächtigkeit. Darunter ist der sogenannte Muslattoe gelagert, ein Sandstein mit kalkigem Bindemittel und eingesprengten Theilen von erdigem Chlorit, analog dem Englischen grünen Sandstein. Die Lager von rogensteinförmigem Kalkstein, welche in England auf diesen Sandstein zu folgen pflegen, fehlen dort gänzlich und unmittelbar darunter liegt der sogenannte Lias-Kalkstein, ein blauer, thoniger, dünn abgeonderter, mit Schieferthon wechselnder Kalkstein, welcher Ammoniten, Gryphiten, Astroiten enthält. Diese Lias ruhen in Ireland wie in England auf Lagern von rothem und buntem Mergel, der Gyps enthält, und viele Salzquellen führt. Unter dem Mergel liegt ein mächtiges Lager von rothem und buntem Sandstein mit Thongallen. Alle diesen Basalt unterteufenden Lager zusammen genommen, haben ungefähr eine Mächtigkeit von 800 bis 1000 Fuß. — Nun folgen die in das Einzelne gehenden geognostischen Bemerkungen des Doctors Berger, die wie Alles was dieser treffliche Beobachter liefert, den Character ruhiger, unbefangener Umsicht haben; die wir aber hier wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter, nicht weiter verfolgen können. In einem Anhange sind einige Bemerkungen mitgetheilt über gewisse zweifelhafte, porphyrtartige Gesteine und über die aufgeschwemmten Massen. Darauf folgen pag. 196 Anmerkungen zu den die Abhandlung begleitenden Durchschnitten der Küsten von Antrim und Derry von Conybeare, nach den Beobachtungen von W. Ducland.

IV. On the Dykes of the North of Ireland. By J. F. Berger. M. D. pag. 123. Eine interessante Untersuchung über die bisher nicht gehörig beachteten, gangähnlichen Massen, die größtentheils aus Trappgebirgsarten bestehen, in den verschiedenartigsten Gebirgsformationen aufsetzen und

in größter Anzahl und Auszeichnung im nördlichen Theile von Ireland, außerdem aber auch auf der Westküste und auf den westlichen Inseln von Schottland auf der Insel Man, so wie im Innern von England, z. B. in Staffordshire vorkommen; und die, wie Referent hinzufügen kann, überall sehr verbreitet zu seyn scheinen, wo die sogenannte Flöztrappformation zu Hause ist. Jene gangähnlichen Massen zeigen sich in den verschiedensten Höhen über dem Meere. Zuweilen kommen sie einzeln, oft aber in Gruppen neben einander vor. Vorzüglich merkwürdig ist der Parallelismus, in welchem sie unter einander im nördlichen Theile von Ireland stehen, indem sie hier sämtlich ein Hauptstreichen von Nordwest nach Südost beobachten. Dieß ist das Resultat von an einer großen Anzahl von Individuen angestellten Beobachtungen, bey denen sich Hr. Berger zum Theil eines Theodoliten bediente. Referent kann hinzufügen, daß von ihm ein ähnlicher Parallelismus auch bey den im nördlichen Deutschland vorkommenden, sogenannten Trappgängen wahrgenommen ist, indem diese in einer Haupttrichtung von Norden nach Süden, mit unbedeutenden Abweichungen gegen Westen oder Osten zu streichen pflegen, worüber er sich bey einer andern Gelegenheit ausführlicher äußern wird. Die Winkel, unter welchen jene gangartigen Massen die Gebirgslager durchsetzen, pflegen groß zu seyn. Ihre Mächtigkeit ändert von wenigen Follen bis zu einigen 100 Fuß ab. Manche Individuen lassen sich bis in eine Teufe von 50 bis 400 Fuß verfolgen; aber bey keinem ist ein Auskeilen in der Teufe bemerkt worden, wodurch sie sich so wesentlich von den Metallgängen unterscheiden und wodurch, wie Referent hinzufügen möchte — die Meinung, daß sie nicht durch Ausfällung von oben nach unten, sondern durch eine empor gestiegene Masse gebildet

seyen, unterstützt zu werden scheint. Das Ausgehende dieser gangartigen Massen bildet zuweilen hohe, wohl bis zu 40 Fuß sich erhebende Mauern, die man zuweilen auf lange Strecken verfolgen kann. Ihre Stellung pflegt beynabe senkrecht zu seyn. Sie durchsetzen die verschiedenartigsten primitiven und secundären Gebirgsarten, die in der Nähe der Gangmassen zuweilen umgeändert erscheinen. — Die übrigen in dem vorliegenden Bande enthaltenen Abhandlungen sind von weit geringerem Werthe als die beiden zuletzt angeführten, und können daher hier nur kurz erwähnt werden. — V. Some Remarks upon the Structure of Barbadoes, as connected with Specimens of its Rocks. By J. Skey. M. D. pag. 236. — VI. Outlines of the Geology of Cambridgeshire. By the Rev. J. Hailstone, Woodwardian Professor in the University of Cambridge p. 243. — VII. Some Observations on a Bed of Trap occurring in the Colliery of Birch Hill, near Walsall, in Staffordshire. By Arthur Aikin, Esq. Secretary to the Geological Society. p. 251. — VIII. A Geological Description of Glen Tilt. By J. Mac Culloch, M. D. Pref. of the G. S. Eine wortreiche, von vielen Zeichnungen begleitete Abhandlung über eine Gegend, welche durch die Huttonischen Beobachtungen über die Verästelung des Granites in daran gelagerte Schiefergebirgsarten und die darauf mit gegründete Theorie der Erde, berühmt geworden, seitdem auch vom Lord Webb Seymour und Professor Playfair untersucht und beschrieben ist. Der in Schottland und England so viel, zum Theil mit bitterem Streit besprochene Gegenstand, erlangt durch diese Beschreibung keine besonders neue Aufhellung, sondern wird eher verdunkelt, durch die nicht gehörig scharfe Bestimmung der Gebirgsarten, worauf bey dieser Sache viel ankommt. — IX. Sketch of the

Geology of the South-Western Part of Somersetshire. By Leonard Horner, Esq. pag. 338. — X. Description of a Clinometer. By the right Hon. Lord Webb Seymour, pag. 385. Wenn bey der Abnahme des Fallens von Gebirgsschichten häufig vollkommen ebene Schichtenflächen zu Gebote ständen, und die genaue Angabe sehr kleiner, partieller Variationen ihrer Neigung für die Geognosie von Interesse seyn könnte, so würde das angegebene, zusammengesetzte Instrument dem gewöhnlichen, einfachen Gradbogen vorzuziehen seyn. — XI. A Sketch of the Geology of the Lincolnshire Wolds. By Mr. Edward Bogg, pag. 392. — XII. On the Tremolite of Cornwall. By the Rev. W. Gregor. pag. 599. Die Analyse ergab in 100 Theilen dieses bräunlichen Tremoliths vom Clidertor unweit Liskeard 62, 2 Kieselerde 14, 1 Kalk 12, 9 Bittererde 5, 9 Eisenoxyd, 1 Wasser, nebst einer Spur von Magnesiumoxyd und Natrium. — XIII. Some Observations on the Salt Mines of Cardona, made during a Tour in Spain, in the Summer 1814. By T. S. Traill. M. D. p. 404. XIV. Description of a New Ore of Tellurium. By Professor Esmark, of Christiania, pag. 413. Die sehr kurze Beschreibung läßt in Zweifel, ob die in einer Kupfergrube zu Orndal in Norwegen entdeckte Tellurminer, Blättertellur, oder vielleicht eine andere Tellurverbindung ist. — XV. An Account of the Swedish Corundum from Gellivara, in Lapland. By C. T. Swedenstjerna, of Stockholm, pag. 415. Am Ende dieses Bandes ist, wie gewöhnlich, eine Liste von den Geschenken enthalten, welche die geologische Gesellschaft in dem Zeitraume von 1814 bis 1816 bekommen hat, welche sehr bedeutend sind und einen Begriff von dem Interesse

geben, welches das geologische Studium gegenwärtig in Großbritannien mit Recht findet.

Lübingen.

Bey Christian Friedrich Oslander: Dr. Friedrich Benjamin Oslanders, Hofraths und Professors u. Handbuch der Entbindungskunst. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1818. XII und 362 S. groß Octav, mit lateinischer Schrift.

Der Grundriß der Entbindungskunst, welchen der Verf. vor sechszehn Jahren herausgab, enthält eine Skizze der damaligen Grundsätze des Verf., nach welchen er seinen Lehrvortrag bis jetzt einrichtete. Seit der Zeit hat sich die Summe der Erfahrungen des Verf. bedeutend vermehrt, und der Vortrag des großen Umfangs der Kunst, der in einem halben Jahre immer geendigt werden muß, erforderte ein umständlicheres, den Bedürfnissen der jetzigen Beschaffenheit der Entbindungskunst angemesseneres Werk. Der H. D. hat daher mit diesem Handbuch ein Werk begonnen, das seine jetzigen Grundsätze auf langes Studium und eine bald vierzigjährige Erfahrung in der Entbindungskunst gegründet enthalten soll. Diese Erfahrung in der Ausübung der Kunst gründet sich nicht auf die unsichern Ueberlieferungen des Gedächtnisses, sondern auf eine getreue Aufzeichnung von etlich tausend Geburts- und Entbindungsfällen, welche der Verf. selbst beobachtet und großen Theils selbst behandelt hat, und wobey er nie das technische allein, sondern auch das physiologische und pathologische, was die Fälle ergaben, mit gleicher Genauigkeit beobachtete, und mit gleicher Treue eigenhändig aufzeichnete, und was durch Zeichnungen erläutert werden konnte, selbst zeichnete. Neben dem hat der Verf. seit etlich und dreyßig Jahren ein anatomisches Cabinet selbst gesammelt, selbst zubereitet,

geordnet, untersucht und beschrieben, und mit dahin zweckenden Kunstgegenständen verbunden, einzig zu dem Zweck das Anatomische und Physiologische der Frucht und des weiblichen Menschen aufzuklären um sich an Thatsachen, nicht an leere Hypothesen, in einer noch so dunkelen Lehre halten und seine eigenen Lehren darauf gründen zu können. Nach diesen Erfahrungen und Beobachtungen haben daher jetzt auch seine Ansichten und Lehren in dem Publico zu erscheinen angefangen, vorzüglich aber zum Nutzen und Frommen seiner Zuhörer, ohne alle Rücksicht auf herrschende Meinungen. Da es dem Verf. um Nichts als Wahrheit nach seiner Ueberzeugung zu thun ist, so konnte er sich nicht darum bekümmern, ob seine Lehren mit den Lehren anderer Männer übereinstimmen, und ihren Beyfall erhalten oder nicht. Ohne die Lehren anderer zu verachten, hat er solche geprüft und benutzt, wo er konnte, und um sich damit bekannt zu machen, eine ziemlich große Sammlung von Schriften, besonders Dissertationen und kleinen Schriften über geburtshülflliche Gegenstände für sich gesammelt, gelesen, angezogen und in diesem ersten Bande bereits davon Beweise gegeben, und jede Schrift, die er selbst besitzt, gelesen und angeführt hat, mit einem * ausgezeichnet. Diese erste Abtheilung des ersten Bandes enthält nun in der Einleitung die Wortbestimmung der Entbindungskunst, und den Beweis, warum keine andere Deutsche-Benennung schicklich sey; ihre Verschiedenheit von der Hebammenkunst, ihre objectiven und subjectiven Gegenstand, Wichtigkeit, und Schwierigkeit in der Ausübung; die dazu erforderlichen Eigenschaften und Vorkenntnisse, und ihre rechte Erlernungsart; auch ist der Einleitung eine Skizze der Geschichte der Entbindungskunst und ihres gegenwärtigen Zustandes beygefügt. Dann folgt der physiologische Theil der Lehre der

Entbindungskunst, welcher die Schwangerschafts- und Geburtslehre enthält. Zuerst wird in der Schwangerschaftslehre von den Geburtstheilen, dem weiblichen Becken im natürlichen Zustande, von den Kennzeichen, wodurch sich das weibliche von dem männlichen unterscheidet; von der Form, Weite und Tiefe der Beckenhöhle; von der Art des mütterlichen Körpers, der noch ungeborenen Frucht, des neugeborenen Kindes, der Beckenhöhle u. s. w. und von ihrer Bestimmung und Ausmittelung durch Werkzeuge gehandelt. Von dem fehlerhaften Baue und der fehlerhaften Stellung des weiblichen Beckens und dem Einflusse desselben auf Schwangerschaft und Geburt. Von den äußern Kennzeichen eines gut oder übel geformten Beckens. Von den äußern und innern Geburtstheilen, der Lage und Richtung dieser Theile, oder der Art des Mütterganges und der Gebärmutter. Das letzte Capitel dieser Abtheilung des ersten Bandes begreift die Schwangerschaftslehre umständlicher und genauer als in andern Handbüchern, und mit mancher auf des Verf. Beobachtungen gegründeten neuen Lehre und vielen in den Notizen angebrachten Beobachtungen. Der Schluß ist besonders interessant in Hinsicht auf verlängerte Schwangerschaft und verspätete Geburt. — Kupfer hat der Verf. dem Werk selbst nicht beygefügt, aber zur Erläuterung seiner Lehren angefangen in eigenen Heften herauszugeben in demselben Verlage

Lü b i n g e n.

Bey Christian Friedrich Oslander: Abbildungen und Darstellungen in Kupferstichen zur Erläuterung der Lehre der Entbindungskunst nach dem Handbuch von Friedrich Benjamin Oslander. Erstes

Heft mit vier Kupfertafeln. 156 S. Groß Octav mit Latein. Lett. — Die Darstellungen sind von dem Verf. zum Theil selbst gezeichnet, und betreffen auf der ersten Tafel Gegenstände zur Erläuterung der Form und Aye des Beckens, des Kindes u. s. w. Auf dem zweyten Mesinstrumente nach seiner Erfindung; auf der dritten Tafel, Ansichten der Gebärmutter, Eyerstöcke und Eyergänge; und auf der vierten, Aeyen des Muttergangs und der Gebärmutter, doppelte Geburtstheile und vermeinte Zwittertheile.

Breslau.

1817. Gedruckt mit Kupferschen Schriften: Ueber die achteckigte Gestalt der alten Kirchen mit besonderer Berücksichtigung von Breslau. Ein Versuch zur Aufhellung der Grundgestalt der Kirchen im Mittelalter. Von D. Johann Gustav Büsching ic. Hierzu zwey Abbildungen in Stein-druck. 48 S. in 8. — Der gelehrte Verf., welcher auf der hohen Schule zu Breslau Geschichte der Deutschen Kunst des Mittelalters und besonders Baukunst vorträgt, wurde bey seinen Untersuchungen über die Altdutsche Baukunst und die Grundgestalten der Kirchen geleitet, und hier treten ihm zwey entgegen, die der alten Basiliken und die achteckigte, welche, nach ihrem Ursprung in das Heidenthum zurückgehend, von da, in die christliche Zeit übergenommen zu seyn scheinen. — Einige Winke, welche Herr von Rumohr in Fr. Schlegels Deutschem Museum III. 365 gibt, reizten den Verf. zu schärfern Untersuchungen, bey denen er das bekannte Werk von d'Agincourt vorzüglich benutzte, und so gelangte er zu dem Ergebniß: „daß die achteckigte Gestalt im Mittelalter „als eine besonders heilige bey den kirchlichen Gebäuden sehr beliebt und beobachtet worden ist,

und daß sie als eine der Grundgestalten anzunehmen ist, aus welcher sich der Bau der alten Kirchen entwickelte. — Daß die alten Taufsteine und selbst das Gebäude, Baptisterium, welches wie eine kleine Capelle getrennt von der Kirche war, gewöhnlich eine achteckigte Gestalt hatte, wird mit einer Menge von Beyspielen aus Montfaucon, D'Agincourt, Waſſei und Andern bewiesen; allein N. vermißt, außer einigen entfernten Andeutungen, eine Untersuchung, warum dieser Gestalt gerade etwas Heiliges und Mystisches zum Grunde lag, das gewiß in der primitiven Construction derselben Gebäude zu suchen ist. Die Basiliken der Alten, so wie sie uns von Vitruv, L. V. Alberti und Andern beschrieben werden, und so wie noch manche Ruine zeigt, haben unfehlbar die erste Idee zu den christlichen Kirchen gegeben, das heißt, nachdem die Christen unter Constantin einige Freyheiten bekamen. — Man wollte große helle Gebäude, im Gegensatz zu den Tempeln der Alten haben, die oft klein und dunkel waren. Die Basiliken, obgleich profane Gebäude entsprechen diesem Zwecke; daher wurde die Tribune in den Chor verwandelt; die Säulen, welche drey oder fünf Ambulationen bildeten, wurden leider in Pfeiler umgewandelt, und um dem Ganzen einen Stempel des Christenthums zu geben, trat man da, wo in der Basilike die Navis Caesidica war, von beiden Seiten heraus, und bildete an beiden Enden zwey große Seiten Capellen, so daß der Grundriß nunmehr die Gestalt des lateinischen Kreuzes \dagger bekam. Die Construction der achteckigten Gebäude, vorzüglich der Baptisterien, dürfte auf dieselbige Weise zu finden seyn. Das Griechische Kreuz in einen Kreis gelegt \dagger bildet mit seinen Endpuncten das Achteck, und liegt so den Taufsteinen und

Baptisterien zum Grunde wie das Lateinische Kreuz der Kirche. — Daß hieraus in der Folge ein System oder wohl selbst ein Ritual entstand, beweisen die unzähligen Beispiele, die der Verf. mit vielem Fleiß gesammelt und mitgetheilt hat, wofür man ihm vielen Dank schuldig ist.

Leipzig.

Gedruckt bey Tauchnig: De auctorum et commentatorum verbis in Digestorum interpretatione distinguendis observationes. Scripsit et ill. Ictor. ordin. auctoritate pro summis in juris scientia honoribus rite capess. — proposuit Carolus Traugott Kreyllig, Chemnit. J. U. baccal. et caularum patronus. 1817. VI und 47 S. in gr. Quart.

Diese schön und gründlich geschriebene Abhandlung behandelt eine sehr interessante Materie. Es ist bekannt, daß viele, für die Pandecten excerpirte Schriften Commentarien und Anmerkungen zu frühern enthalten, und daß schon Augustin, Eujas, Duaren und andere Rechtslehrer darauf aufmerksam machten, wie nothwendig die Trennung des commentirten Stoffs von dem Commentar selbst sey, um die aus jenen Schriften ausgezogenen Stellen richtig erklären zu können. Dieses hat allerdings hin und wieder manche Schwierigkeit, und so ist es um so unbegreiflicher, daß fast alle juristischen Hermeneutiken, weder auf die Entfernung derselben Bedacht, noch überall auf jene Thatsache Rücksicht genommen haben. Der Verf. ist daher der erste, welcher diese ganze Materie ex professo abhandelt, und, wenn es gleich unthunlich ist, einen Auszug aus seiner Schrift zu geben, so beeilt sich dennoch Referent, die Hauptpunete derselben auszuheben. Die An-

merkungen späterer Rechtsgelehrten zu den Schriften früherer, waren entweder Schriften für sich, wie z. B. die libri ad Sabinum, Plautium u. s. w. oder libri ex Cassio, Minicio u. s. w., wohin denn auch die Epitomas früherer Werke gehörten; oder sie enthielten auch den ganzen oder theilweisen Text des commentirten Stoffes, und waren demselben beigelegt; ja es gab so zu sagen libri, cum notis variorum. — Gerade bey diesen letztern ist die Trennung des Texts von den Anmerkungen häufig schwierig, wenn nicht der Commentator ausdrücklich gesagt hat, was Text ist. Deshalb muß man auf folgende Punkte Rücksicht nehmen. — Auf die bisweilen isolirt stehenden Worte inquit, ait, dicit, wobey immer der commentirte Verfasser zu verstehen ist. (Wie sehr diese isolirte Worte oft zu Emendationen verführt haben, beweist die Angabe Brenemann's, daß Etienne in seiner Pandecten Ausgabe die dritte Person stets in die erste verwandelt haben soll.) Auf das plötzliche Aufhören der indirecten Redeform, und den Uebergang derselben in die directe. Auf den Redegebrauch der Commentatoren, wenn sie die Meinung des Commentirten billigen, tadeln, beschränken, oder ausdehnen; dunkle Ausdrücke erläutern, Gründe hinzufügen, oder die Veränderung des Rechtsfazes durch neueres Recht, oder den Gerichtsgebrauch angeben. Endlich auf die Reihenfolge und den Zusammenhang der unter die einzelnen Pandectentitel gestellten Buchstücke. Alles dieses hat der Verf. mit zahlreichen Beyspielen erwiesen und erläutert, und kürzlich gezeigt, wie auf diese Art manche Pandectenstelle durch bloße Interpunction deutlich gemacht, manche unnütze Verbesserung vermieden, und mancher anscheinende Widerspruch gehoben werde. — Daß endlich ein seit zehn Jahren der Advocatur Ergebener noch mit einer solchen Liebe sich der sogenannten eleganten Jurisprudenz widmet, wie dieß bey dem Verf. der Fall ist, verdient eine sehr rühmliche Auszeichnung.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: des Hrn. J. D. Gries Uebersetzung der Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca ist von so entschiedenem Werthe, daß wir nur ihre ununterbrochene Fortsetzung anzuzeigen haben. Der zweite Band ist erschienen 1816 auf 412 und der dritte 1818 auf 390 S. 8.